Joh. Scherr

Blücher

Seine Zeit und sein Leben

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Library of Ohio State University

The Siebert Library of German History

Presented by John & Louis Siebert.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

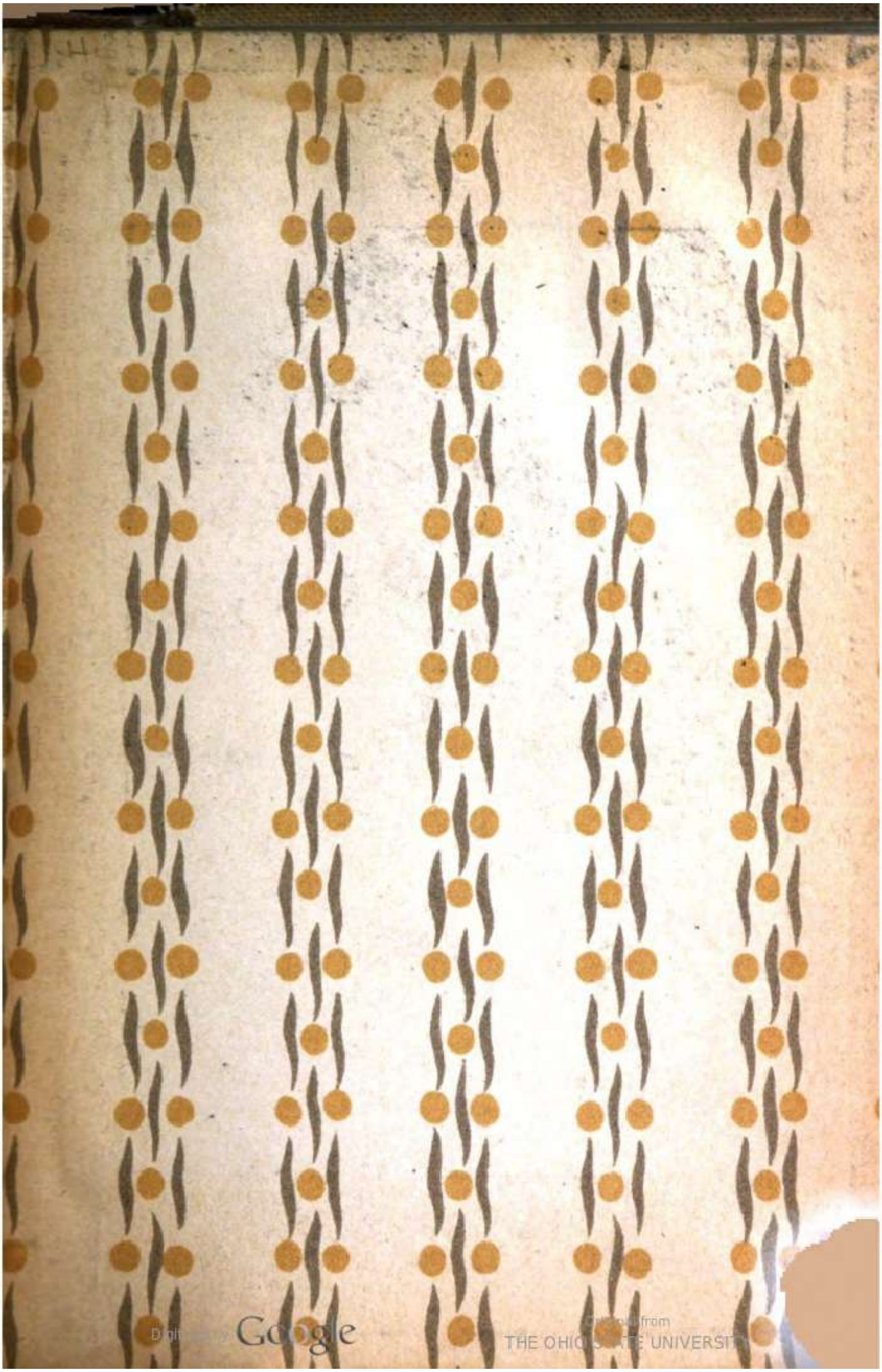
Library of Ohio State University

The Siebert Library of German History

Presented by John & Louis Siebert.

Digitized by Google

THE OHIO STATE UNIVERSITY


Digitized by Google
Digitized from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

590'

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das Blücher-Denkmal in Roſtock.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blüch[illegible]

[illegible] Zeit und [illegible]

[illegible]

[illegible]

Johannes Scherr

[illegible]

Dritter Band

Blücher.

(1813—1819.)

Fünfte Auflage

Leipzig.
Max Heises Verlag

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das Walter-Denkmal in Berlin.

Digitized by Google
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben.

Drei Bände.

Von

Johannes Scherr.

Mit drei Bildnissen und einer Wiedergabe des Blücher-Denkmals in Rostock.

Dritter Band:

Blücher.

(1813—1819.)

Fünfte Auflage.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

DD 415.6
B6 S3
v.3

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Vom Feinde los.

Goethe.

STATE OHIO
UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Inhalt des dritten Bandes.

Neuntes Buch. Ein deutscher Frühling.

Seite

1. Frühlingsglaube 5
2. Grüne Ostern 48
3. Rote Pfingsten 91
4. Blütenfall 129
5. Sommerschwüle 140

Zehntes Buch. Von der Katzbach bis zum Rhein.

1. „De old Blücher“ 162
2. An der Katzbach 183
3. Wartenburg 221
4. Leipzig 251
5. Frankfurt 304

Elftes Buch. Paris. London. Wien.

1. Brienne und La Rothière 336
2. Craonne und Laon 361
3. Paris 401
4. London und Berlin 422
5. Wien 432

Zwölftes Buch. Waterloo.

1. Ein Adlerflug 455
2. Ligny 481
3. Belle Alliance 527
4. Malmaison und St. Cloud 553
5. Krieblowitz und St. Helena 574

96289

Digitized by Google

Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Neuntes Buch.

Ein deutscher Frühling.

1. Frühlingsglaube.

Das majestätische Rauschen des Stromes der Weltgeschichte ist von Stund' an, wo im Bewußtsein des Menschen die ungeheure Kluft zwischen seinem Wollen und Können zuerst sich auftat, von der zweifelnden, zagenden, klagenden Frage begleitet worden: Warum und wozu das alles? Durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende herab tönt heiserstimmig diese Elegie, bald herzzerreißend schmerzlich, bald weltekelvoll resigniert. Alle Zeiten und alle Völker haben daran gedichtet; jede in ihrer, jedes in seiner Art. Klagte schon der indische Brahman: „Leben ist Leiden!" so spitzte der Jünger Buddhas diesen Schmerzenslaut der Kreatur zu dem Kredo seiner Nirwanalehre zu: „Alles war nichts, ist nichts, wird nichts!" und drückte der hebräische Koheleth diesem Glaubensbekenntnis das bleiern-hoffnungslose Siegel seines „alles ist eitel!" auf. Auf die gramschwere Frage des persischen Heldensängers: „Ist das Welträtsel, wie ungelöst, so auch unlösbar?" wußte ein weisester Sufi nur die Antwort zu geben: „Geh' vorüber an der Welt; sie ist nichts!" Der trostlose Klang, vor uralters schon im Morgenland laut geworden, hat allzeit im Abendland Widerhall gefunden. Das buddhistische Thema: „Die Welt ist nur eine Schaumblase" — fand seine Variation durch den großen britischen Seher („Der Erdball selbst wird untergehn und wie ein leeres Schaugepränge spurlos verschwinden!"), wie nicht minder durch den großen kastilischen

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

(„Das Leben ein Traum!“) und durch unsern großen deutschen („Rauch ist alles irdische Wesen!“). Des griechischen Weisen: „Schein und Täuschung ist all unser Dasein!“ übersetzte der Römer, ins eigene Schwert sich stürzend, in das echtrömische: „O, Virtus, auch du bist nur ein Wahn!“ und wie im 5. Jahrhundert vor Christus der hellenische Tragiker seinen Chor anstimmen ließ: „Nicht gezeugt zu sein ist der Wünsche höchster!“ so hat in unseren Tagen der letzte große deutsche Lyriker aus röchelnder Brust den Verzweiflungsseufzer heraufgeholt: „Gut ist Schlaf, besser ist Tod; das beste wäre, nie geboren zu sein.“

Ein Volk gab es, welches, unter Joniens blauem Himmel und auf Attikas sonnigen Gestaden angesiedelt, den Versuch gemacht hat, eine Religion des Lebens, einen Kultus der Schönheit und Freude zu schaffen. Aber schon nach einer Spanne Zeit — denn was anderes wäre ein halbes oder ganzes Dutzend von Jahrhunderten an der Ewigkeitsuhr? — war den schönen Göttergestalten von Hellas des Zweifels Bläße angekränkelt, weil denkenden Griechen jenes furchtbare, rastlos wiederkehrende Warum und Wozu? in die Seele sich bohrte. Ausbarst dann die antike Welt, satt ihrer Götter und ihrer selbst, in eine Verzweiflungsorgie, bis der uralte Weltschmerz in Gestalt des Christentums über das wüste Gewühle sein Bahrtuch der Weltverleugnung warf. Im Schweiße ihres Angesichts ringt seitdem die Menschheit, sich wieder darunter hervorzuarbeiten, aber das ewige Warum und Wozu? läßt sie nicht dazu kommen. Glücklich die gedankenlose Menge, welche, über die Oberfläche des Daseins hinstreichend, von den Tieren nur dadurch sich unterscheidet, daß sie es auf zwei statt auf vier Beinen tut. Glücklich auch die Menschen mit leichten Korkseelen, welche die an ihrem Wege blühenden Blumen pflücken, ohne je zu bedenken, daß sie selber „wie Gras und wie des Grases Blume“. Wer aber sehende Augen, hörende Ohren und arbeitende

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gehirnnerven besitzt, der wird sich nicht erwehren können, früher oder später von „des Daseins ganzem Jammer“ angefaßt zu werden und in der Bitterkeit seiner Erkenntnis zu fühlen und zu sagen: — Das Resultat der Weltgeschichte heißt Verzweiflung; denn aus einer Art des Irrtums, aus einer Weise des Wahns, aus einer Mode der Torheit, aus einer Form der Knechtschaft in die andere zu fallen, das ist Menschenbestimmung und Völkergeschick!

Und so hätte denn Mephisto vollauf das Recht, jeder Strophe des Weltgedichtes seinen gellenden Vernichtungsjubelrefrain anzuhängen: „Alles, was entsteht, ist wert nur, daß es zugrunde geht!?“ Trauriger Gedanken Raub, dem „Weltgeheimnis in den finstern Schlund zu starren“, das wäre der Weisheit letzter Schluß? Im besten Falle gedankenlos zu jodeln: „Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt!“ Dies sollte höchstes Menschenglück sein? Ein mit verachtungsvollem Achselzucken lässig hingeworfenes: „Vanitas Vanitatum!“ der Blasiertheit wäre wirklich der ganze Gewinst der durch Meere von Tränen und Blut gegangenen Kampf- und Leidensbahn der Menschheit, und es bliebe demnach nur übrig, die Verzweiflungsfrage, warum sie als eine „störende Episode in der seligen Ruhe des Nichts“ auf unserer Erde das Phänomen des Lebens hervorgerufen habe, zur Sonne emporzuschleudern?

In Wahrheit, so wär' es, falls nicht in der Menschenbrust neben dem nagenden Zweifel, der entmutigenden Erkenntnis und der verbitternden Erfahrung die Hoffnung waltete, die „holde, gütig geschäftige“, welche die Gedanken des Menschen und der Menschheit auf die Zukunft wendet, — sie, die große Trösterin, welche unser Geschlecht vorwärts führt, über Millionen und Milliarden von Gräbern hinweg immer vorwärts, zu lieben und zu leiden, zu streben und zu streiten, vorwärts dem in unendlicher Ferne wie eine heilige Verheißung leuchtenden Paradiese, d. h. der Vor-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

stellung von einem Gesellschaftsbau zu, der es denkbar macht, daß eine Zeit kommen könnte, wo Menschen menschlich mitsammen leben würden. Nehmt diesen Glauben an das Ideal, nehmt diesen Zukunftstraum weg von der Stirne des Menschen, und es bleibt nur ein kläglicher Erdenkloß, welcher aus der Gesittung in die Anarchie und aus dieser in die Bestialität zurückfallen wird, aus welcher ihn mählich einigermaßen herauszubilden es einer kaum übersehbaren Reihe von Jahrtausenden bedurfte.

In jenen langen und bangen Winterzeiten, wo die Grundsuppe menschlicher Niederträchtigkeit und sozialer Verrottung obenauf und das öffentliche Gewissen stumm ist, wo der stehende Sumpf der Gesellschaft nur bewegt wird durch den ekelhaften Zank zwischen infamer Habsucht und infamerer Genußwut, wo alle gemeinen Instinkte und schmählichen Leidenschaften wettbuhlen, den Speichel des Despotismus zu lecken, — in solchen Winterzeiten webt die Hoffnung, die ewigjunge, neue Lenzgedichte, gießt den Balsam des Zukunftglaubens in die verzagten, wunden, kummervollen Herzen und füllt die Seelen mit dem läuternden Feuer der Begeisterung. Da ist es, als ginge die Sonne strahlend und lebensmächtig wie noch nie über der Erde auf. Ein unendliches Wehen und Regen, ein wundersames Weben und Streben geht durch die wiedergeborene Gesellschaft. Alles, „was sterblich nicht" im Menschen, richtet sich auf und schießt aufs neue in Trieb und Saft. Ein frischer Odem, wie aus Hochwäldern und Firnhöhen kommend, schwellt Männerherzen und hebt Frauenbusen. Ein Leuchten, reiner und inniger noch als das der ersten Liebe, ist in den Augen von Jünglingen und Jungfrauen. Selbst in die stumpfen, unter das Joch der Sorge ums tägliche Brot gebeugten Massen dringt die frohe Botschaft und macht sie freudig und opfermutig aufatmen. Auch die verhärteten Herzen der Bevorzugten und Bevorrechteten schmelzen unter dem Anhauch heiliger Glut, und sogar über

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Bronzestirnen blasierter Weltlinge geht ein flüchtiger Schimmer von edler Scham. Die Menschen fühlen sich über sich selbst erhoben, hoch hinweg über ihr kleines kläglich-egoistisches Ich, fühlen sich dem Dunstkreis gemeiner Berechnung und selbstsüchtiger Wünsche entrückt und emporgetragen in die Ätherhöhen, wo die großen Gefühle, die erlösenden Gedanken und die befreienden Taten gedeihen. Auf alle Stände, alle Berufsklassen, alle Alter und Geschlechter senkt sich gleichmäßig die Weihekraft des großen Moments, und wie jauchzende Donner rollen durch die entzückt aufhorchende Welt die magisch-mächtigen Losungen: Freiheit und Vaterland!

Völkerfrühlinge nennt man mit Fug und Recht diese verheißungsvollen und täuschungsschwangern Epochen, und ein solcher war für Deutschland der Frühling von 1813. Freilich, lange nicht so umfassend, voll und fruchtbar blühte derselbe auf, wie der Freiherr vom Stein hoffte, wünschte und erwartete, als er sich am 5. Januar von St. Petersburg aufmachte, um spornstreichs der deutschen Grenze zuzueilen und die Nation gegen den Napoleon und den Napoleonismus in die Waffen zu rufen. Vielmehr ging an dem trefflichen, aus dem Exil heimkehrenden Mann das dreiundzwanzig Jahrhunderte zuvor gesprochene Dichterwort in Erfüllung, daß „Verbannte gern in täuschenden Hoffnungen sich wiegen".*) Er glaubte, die gewaltige Flamme, welche er in seinem Herzen mit sich brachte, müßte und würde allweckend und allzündend hinschlagen über alles deutsche Land. Sie tat es nicht, und Stein mußte, kaum in Königsberg angelangt, erfahren, daß zwischen der Idee einer deutschen Nationalerhebung und der Wirklichkeit ein ungeheurer Abstand sei. Er kam als Träger einer Vollmacht, welche ihm der Zar

*) *Οἰδ ἐγὼ φεύγοντας ἄνδρας ἐλπίδας σιτουμένους.* Aeschylos, Agam. 1668.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Alexander am 18. Januar zu Raczky ausgestellt hatte und welche dahin ging, daß der Freiherr von Königsberg aus das Preußenland im Namen des Russenkaisers souverain regieren sollte, bis „Wir ein Abkommen mit dem König von Preußen getroffen haben werden".*) Wie die zu Königsberg versammelten preußischen Patrioten zu dieser Moskowitischen Vollmacht die Köpfe schüttelten, werden wir sehen. Sie lasen zwischen den Zeilen des eigentümlichen Schriftstücks und lasen richtig: eine Satzgliederung nämlich, gefügt aus Moskowitischem Hochmut und Moskowitischer Ausbreitungslust, ein gieriges Gebrumm des nordischen Riesenbären, der Miene machte, seine Tatzen nicht allein bis zur Weichsel vorzustrecken, sondern dieselben sogar am Uferrand der Oder erobernd einzuschlagen. Und, die Sache russisch angesehen, warum nicht? Der Idealismus eines Stein durfte, geblendet durch das tadellos feste Verhalten Alexanders im verflossenen Jahre, in dem Zaren nur den erleuchteten und erlauchten Ritter und Retter Europas erblicken, der auszöge, den Erdteil vom lastenden Napoleonischen Drachenkoloß zu befreien. Der Kaiser dagegen wußte zu gut, daß der Realismus seiner Russen keineswegs ein Genüge daran finden würde, ihren Herrscher als den „Befreier Europas" gefeiert zu sehen. Er hatte sattsam erfahren, welcher Anstrengung es schon bedurfte, um die Ansicht der Spitzen der russischen Aristokratie, vieler Generale und insbesondere des Generalissimus Kutusow zurückzudrängen, daß man die Waffen nicht weiter als bis zum Niemen tragen sollte, welchen Grenzfluß er selbst am 1. Januar alten Stils an der Spitze seiner Garden überschritt. „Warum sollten wir uns für den König von Preußen schlagen?" war eine im russischen Lager gäng und gäbe Rede, und als der vorwärts treibende Zar zu Wilna erklärt hatte, man müsse mit

*) Den Wortlaut des Aktenstückes gibt Pertz, Leben Steins, III, 270 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hintansetzung der gewöhnlichen Regeln der Kriegskunst die erlangte Überlegenheit mit äußerster Raschheit benützen, um „das Übergewicht des Sieges weithin zu benützen", beschwichtigte der alte Kutusow — er schleppte sich dann widerwillig noch bis Bunzlau in Schlesien, wo er am 28. April starb — die Besorgnisse der Altrussen mit den Worten: „Fürchtet nichts! Wir werden wohl nicht sehr weit gehen." Gegen eine solche Stimmung war mit schönen Ideen und hohen Worten nichts auszurichten. Man mußte vielmehr die Überlieferungen der russischen Politik, wie diese durch Peter I. und Katharina II. festgestellt worden, zu Hilfe nehmen; man mußte Ländererwerbungen in Aussicht stellen und dadurch auf die hinter dem für eine bereits eingetane Beute angesehenen Polen lockend gelegenen preußischen Grenzprovinzen hinweisen. Leider — im russischen Sinne leider! — gab es damals Männer in Preußen, welche alsbald und tüchtig auf die allzu begehrlich-täppisch zulangenden Bärentatzen klopften.

Bei alledem verlangt die Gerechtigkeit, daß mit Betonung gesagt werde: Alexander I. ist allerdings in gewissem Sinne der Ritter St. Georg gewesen, welcher die arme, obzwar etwas ältliche, aber doch noch immer leidlich hübsche Jungfer Europa aus Napoleonischer Drachenumstrickung erlöst hat. Daß der Ruf zur ungeheuren Völkertreibjagd auf den großen Völkerjäger zuerst und am entschiedensten wie am entscheidendsten von dem Russenkaiser ausgegangen, kann unmöglich angezweifelt werden. In einer jener runden, blanken Phrasen, in deren Verfertigung die Franzosen Meister sind, hat einer gesagt: „Wie Baylen ganz Spanien, so machte Moskau ganz Europa gegen Napoleon aufstehen." Schade nur, daß diese Phrase gerade so viel Wahrheit enthält wie tausend andere französische Phrasen, nämlich keine. Freilich heißt die Sonnenwende des Napoleonismus Moskau, aber sie war es nur, weil der Zar — wir hörten es mit an —

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beim Empfang der Botschaft vom Brande der allerheiligsten Stadt Rußlands das tapfere Wort sprach: „Napoleon oder ich! Ich oder er!“ und alles daran setzte, das Wort zur Wahrheit zu machen. Ohne Alexander — das ist sein Denkmal in der Weltgeschichte — hätte sich trotz der beispiellosen Katastrophe von 1812 Europa noch nicht gegen den Kaiserwahnsinn erhoben. Hätte Infinitiv Friedrich Wilhelm — welcher dazumal nicht mehr von den Köckeritz und Zastrow, aber von den, wo möglich, noch hohleren Nullen Kalkreuth und Wittgenstein geleitet wurde — es gewagt? Hätten Tartuffe Franz und sein Korkseelen-Metternich es gewollt? Hätten die rheinbündischen Zwingvögte auch nur daran gedacht? Hätten die deutschen Patrioten es gekonnt? Nein und abermals nein! Ohne Alexander kein Jahr 1813.

Gröblich jedoch hieße es die Wahrhaftigkeit beeinträchtigen, so man verschwiege, daß dem großen widernapoleonischen Motiv, welches den Zaren spornte und stachelte, sich alsbald andere kleine beigesellten, welche dann im Verlaufe der Zeit allmählich größer wurden, als das große. Ein solches Motiv war die Eitelkeit Alexanders, welche Charaktereigenschaft binnen etlichen Jahren zu ungeheuerlichem Umfang aufschwoll, — eine Eitelkeit, die dem Zaren einflüsterte, er sei berufen, den Napoleon zu übernapoleonisieren, d. h. in besserem Sinne als der Korse ein die Weltgeschicke bestimmender Imperator zu sein. Auch war Alexander, ungeachtet all der hochedlen Ritter-Sankt-Georgs-Intentionen, die er nicht nur sich selbst und andern vorspielte, sondern an die er anfänglich auch wirklich glaubte, doch keinen Augenblick der Forderungen und Vorschriften russischer Politik uneingedenk. Was vollends sein Verhalten zu Deutschland angeht, so ist dasselbe von Anfang an durch jenen starken Zug von Falschheit gekennzeichnet, welcher eine so tiefe Furche in das Wesen des Zaren einschnitt und für sehende Augen auch auf seinem blühenden, aber zerflossenen Antlitz zu schauen war. Zwar tat er beim Überschreiten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Niemen noch so, als ob er auf die Ansichten und Ratschläge des Freiherrn vom Stein großes, größtes Gewicht legte; in Wahrheit jedoch sah er Deutschland nur als ein Ding an, das so oder so dem russischen Interesse dienstbar werden und bleiben sollte. Er mußte durch Stein wissen, was alle Deutschen, die so zu heißen verdienten, von der Fortführung des Krieges gegen Napoleon hofften: — die Wiederaufrichtung und einigende Neugestaltung ihres Vaterlandes. Freilich war es grenzenlos naiv, von dem Erben der Politik Peters I. und Katharinas II. zu erwarten, daß er an der Herstellung der deutschen Nation redlich mitarbeiten würde; aber Stein hegte in der Tat diese wunderliche Erwartung und hatte deshalb, im Einverständnis mit seinen Freunden daheim, den Zaren angelegentlichst aufmerksam gemacht, daß, sobald die Waffen über die deutsche Grenze getragen wären, der Krieg im Stil eines Nationalkriegs organisiert werden müßte. Zu diesem Zwecke sollte der treffliche Prinz Eugen von Württemberg, trotz seiner Jugend als kriegerischer Führer bereits herrlich bewährt und mit den auf Wiederherstellung des Deutschen Reiches in zeitgemäßer Gestalt gerichteten Plänen der deutschen Patrioten bekannt und einverstanden, eine vortretende Rolle übernehmen. Er sollte — dahin gingen die deutsch-patriotischen, bis ins zarische Kabinett hineinreichenden Wünsche und Betreibungen — die Vorhut der russischen Armee nach Deutschland hereinführen und diese seine Stellung benützen, um auf deutschem Boden den „Kern eines Reichsheers" um sich zu sammeln und dann als „Reichsfeldherr" an die Spitze des Nationalkriegs zu treten. Der Zar, obgleich seinem württembergischen Vetter herzlich abgeneigt, schien hiemit ganz einverstanden zu sein. Aber der Prinz sollte bald erfahren, wie falsch sein zarischer Verwandter, dessen schneidenden Undank er sein Leben lang mit einer Treue vergalt, wie nur ein vom Volke der Geduld Stammender sie zu üben vermag, zu reden und zu handeln imstande sei,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sobald die „russische Politik“ dieses forderte. Zu Wilna nahm Alexander den Prinzen in sein Kabinett und sagte gütig und schmeichlerisch zu ihm: „Ich kenne Eure Wünsche. Ihr werdet, unserer Sache dienend, der Sache Eures Vaterlandes und der Menschheit dienen.“ Den Heraustretenden erwartete im Vorzimmer der alte Kutusow und flüsterte ihm ins Ohr: „Eure Angelegenheit ist in Ordnung: — Ihr führt die Avantgarde!“ Aber als der wackere Eugen zu Goniondz im Großherzogtum Warschau angelangt war, fand er daselbst statt des erwarteten Befehls, die Vorhutführung zu übernehmen, vielmehr den vor, sich dem Generaladjutanten Winzingerode zur Verfügung zu stellen, welchem das Kommando der Avantgarde übertragen sei — dem Baron von Winzingerode, der, früher in österreichischen Diensten, zweifelsohne ein tapferer Soldat und leidlich geschickter General, im übrigen aber ein indolenter Tabaksschmaucher und gewöhnlicher Landsknecht war, welcher sich den Teufel um das deutsche Vaterland kümmerte. Wir dürfen dem Prinzen aufs Wort glauben, wenn er die Erzählung dieser alexandrinisch-fanariotischen Machenschaft mit den Worten schließt: „Diese Kunde traf mich wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel. Sie begrub zugleich mit meinen Hoffnungen auch alle daran sich kettenden Erwartungen für Vaterland und Menschheit.“ *)

*) Bernhardi, Denkwürdigkeiten des Generals Toll, II, 378. Quinet, Hist. d. l. campagne de 1815, liv. I, chap. 3. Memoiren des Herzogs Eugen von Württemberg, III, 3—8. Dieses Werk — ich habe schon im 2. Bande mehrfach darauf Bezug genommen — trägt gleich den übrigen, vom General Helldorf veröffentlichen Erinnerungen und Denkschriften des Prinzen überall den Stempel hoher Wahrhaftigkeit und edler Gesinnung. Was wir aus der zitierten Stelle hinsichtlich des Wollens und Wünschens des Prinzen bei Eröffnung der Feldzüge von 1813 erfahren, ist ein neuer und sicherlich sehr bemerkenswerter Zug zum Bilde jener Zeit. Derselbe liefert auch einen weiteren Beweis, in welchem Mißverhältnisse das, was für Deutschland durch die Befreiungskriege erreicht wurde, zu dem stand, was die Vaterlandsfreunde von diesen Kriegen erwartet hatten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zur Entschuldigung Alexanders kann man sagen: er handelte als russischer Zar, indem er den deutsch-nationalen Hoffnungen von 1813 in der angegebenen Weise sofort die Spitze abbrach. Die Sache menschlich angesehen, könnte man freilich der „ideologischen" Meinung sein, Alexander hätte sich bei gemeldeter Gelegenheit, wie auch später noch oft, wohl erinnern dürfen, daß Rußland weitaus das meiste von dem, was es war, Deutschen, ja, nur Deutschen verdankte. Wären der Zar und seine Russen im Jahre 1813, wirklich und wahrhaftig statt bloß angeblich, einzig und allein zum Vorteil Deutschlands zu Felde gezogen, fürwahr, dieser Feldzug war zum voraus vollauf bezahlt durch das, was, um von sovielen deutschen Arbeitern an Rußlands Zivilisation und Macht nur zwei zu nennen, Münnich und Sievers für das Zarenreich getan hatten. So es Dankbarkeit in der Welt gäbe, müßten die beiden überall in Rußland als wahre Kulturheroen verehrt werden. Aber die Völker sind noch undankbarer als die Könige, und das undankbarste aller Geschäfte ist, Slawen das germanische Evangelium der Arbeit zu predigen; an Barbaren, deren Element der Schmutz, den Kulturstriegel zu legen; zu verlangen, daß der naturwüchsige Russe des Läusekamms sich bediene, und daß die graziöse Polin unter der seidenen Robe ein reines Hemd oder überhaupt ein Hemd anhabe. Das heißt am „jungfräulichen" Slawentum die „Notzucht der Germanisierung" begehen, — an diesem Slawentum, welches, vom Abhub des romanisch-germanischen Kulturtisches lebend, schlechterdings keine Bildung aus sich selbst zu erzeugen vermag, keinen einzigen eigenwüchsigen Denker, ursprünglichen Dichter oder selbständigen Künstler ersten Ranges hervorgebracht hat und dennoch, aller Abmahnungen wahrhaft human und liberal gebildeter Slawen ungeachtet, im Hochmut der Barbarei sich anmaßt, in der Zukunft oder gar schon in der Gegenwart das die Weltgeschicke bestimmende Entscheidungswort zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sprechen*) ... Keine Frage also, Alexander sah und dachte nicht wie die deutschen Patrioten, sondern wie ein russischer Zar. Er handelte aus persönlichen Motiven — die Widerhaken des Übermutspfeils, welchen Napoleon schon zu Erfurt auf seinen kaiserlichen „Freund" abgeschossen, wühlten schmerzlich in Alexanders Brust — ja, aus persönlichen Motiven und aus Gründen der russischen Politik, welche, gerade so wie die englische und französische, einer einheitlichen und freiheitlichen Organisation Deutschlands stets entgegen sein wird. Der Zar gab sich daher den Anschein, einem Völkerbefreiungskampf das Banner vortragen zu wollen. Sowie er aber mit seinem feinen Geiste erkannte oder zu erkennen glaubte, daß einem Volkskrieg der Napoleonismus schwerlich erliegen dürfte, lenkte er eiligst in das Geleise einer Kabinettkriegsführung ein, wähnend, in jedem Falle der König der Könige, der „*αναξ ανδρων Αγαμεμνων*" zu sein, bis über den Schlauen Schlauere kamen. Aber er handelte und ohne ihn — man muß es wiederholen — kein Jahr 1813, kein Sturz des Napoleonismus!

Denn daß es sich darum handle, hierin stimmte der russische Zarismus mit dem deutschen Patriotismus überein. In der Tat, die Zeit des Kaiserwahnsinnigen war um, seine Mission erfüllt. Als bei Ankunft der Botschaft vom Rückzug der Franzosen von der Brandstätte Moskaus Ernst Moritz Arndt in einem Petersburger Salon seiner Hoffnung Worte gab, daß der Untergang des Eroberers jetzt bevorstehe, sagte ihm ein weiser Weltverächter: „Man muß sich freuen, daß es solche Nimrode wie Napoleon auf Erden gibt, Grund-

*) Der Tscheche Kollár hat das bekanntlich mit dürren Worte angekündigt. „Alle Nationen haben schon ihr Wort gesprochen; jetzt ist es an uns Slawen, zu reden." Gut, wir haben nichts dagegen. Mag Sankta Slawia immerhin den Mund auftun; nur soll sie ihn, bitten wir, vorerst nicht zu weit aufmachen, damit man ihr das Gras der Waldursprünglichkeit nicht zum Halse herauswachsen sehe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgetürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen.“*) Wohl, diese Arbeit hatte der aus Korsika aufgezuckte Wetterstrahl tüchtig getan; nur war es ihm dabei begegnet, daß er an der Stelle der auseinandergeworfenen „Dreckhaufen“ andere zusammengescharrt, ja ganze Berge von Unrat, von Elend und Jammer auf die Völker getürmt hatte. Sie hatten sich darunter gebeugt und gekrümmt, jetzt aber schüttelten sie sich zornig, und er sah es nicht, wollte es nicht sehen und merken. In der stummen Geistesöde, welche das Empire kennzeichnet und welche herbeizuführen alles Raffinement und alle Brutalität der Polizeikunst aufgeboten worden**), war seit Jahren kein Laut der Freiheit, kein Ton des Rechts, kein Wort der Wahrheit erschollen. Zum letztenmal hatte im Jahre 1806 in Marie Joseph Cheniers tapferer „Epître à Voltaire“ die französische Muse es gewagt, gegen die Tyrannei aufzustehen, die Lorbeern des Eroberers zu verwerfen und die Sejane des Despotismus zu brandmarken.***) Seitdem hatte es in Frankreich nur eine Sklavenliteratur gegeben, dirigiert vom kaiserlichen Oberspucknapf Fontaines. Chateaubriand mußte das falsche Pathos seines affektierten Bourbonismus in das noch falschere einer erfaselten Christlichkeit und Mittelalterlichkeit maskieren, um überhaupt schreiben zu dürfen,

*) Arndt, Meine Wanderungen mit dem Freih. v. Stein, 82.

**) Man sehe im Moniteur von 1805 das Kaiserliche Dekret vom 5. Februar, wodurch Bücherdruck und Buchhandel und somit auch die Literatur unerbittlich und vollständig geknebelt wurden.

***) Tout passe, tout s'éteint, les conquérans périssent,
Sur le front des héros les lauriers se flétrissent.
. . . . . .
Le pouvoir absolu s'efforcerait en vian
D'anéantir l'esprit né d'un souffle divin.
. . . . . .
Tacite en traits de flamme accuse nos Séjans,
Et son nom prononcé fait pâlir les tyrans.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Dame Staël mit den konstitutionellen Phantasmen ihrer geistreichelnden Zu- und Aufdringlichkeit im Ausland hausieren gehen. Frankreich war uniformiert, und die Uniform war alles. Aber doch allmählich nicht mehr in den Augen von allen. Für Leute, welche der Napoleonische Gloirefuselrausch nicht ein für allemal denkunfähig gemacht, begann von 1809 an der heimlich umhergeraunte Vers: „L'ennui naquit un jour de l'uniformité!“ zur Wahrheit zu werden und im Jahre 1812 hob in dem „Caveau“, wo sich der junge Béranger und seine Mitchansonniers zusammenfanden, jene Kritik des Imperialismus in Chansonsform an, von welcher „Le roi d'Yvetot“ und „Le sénateur“ so allerliebste Proben abgeben. Diese Lieder, handschriftlich von Hand zu Hand gehend, machten den Namen ihres Verfassers, welcher nachmals der größte Dichter Frankreichs wurde, weil er der französischste, der nationalste war, zuerst bekannt und erregten durch ihr beziehungsvolles Gekicher das Entzücken der Mittelklassen, in welchen der Kaiserwahnsinn dem Napoleonismus längst die Wurzeln abgegraben hatte. Ob dieser bedeutungsschwere Umstand dem Empereur und Roi entging oder ob er nur so tat, als bemerkte er ihn nicht, oder ob er endlich, der Armee und der Volksmasse gewiß, die „ideologische“ Oppositionsstimmung der Bourgeoisie verachten zu dürfen glaubte? Genug, der Kaiserwahnsinnige kam, obgleich die Kunde von Malets Komplott ihm hätte zeigen müssen, daß sein kaiserlich-königlicher Thron nur auf Sand und Kot stand — auf dem Zauber seines Glücks und auf der Niederträchtigkeit der Menschen — keineswegs ernüchtert von den Leichenfeldern Rußlands und Polens zurück.

Im Gegenteil, der Feldflüchtige war am Abend des 18. Dezembers von 1812 kaum im Tuilerienhof aus dem Wagen gestiegen, so hatte das Weben am alten tollen Weltreichstraum alsbald wieder seinen Fortgang. Die 500000 Menschen, welche er soeben ins Verderben geschleppt, waren

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für ihn schon völlig versunken und verschollen; ihn kümmerte nichts, als möglichst rasch abermals Hunderttausende zusammenzuraffen und möglichst bald wiederum an der Weichsel und dem Niemen zu erscheinen. Kein Schatten von einem Insichgehen, keine Spur von einer Gewissensregung, sondern noch dieselbe kaiserwahntolle Selbstvergottung, womit er nach der Geburt des Königs von Rom im Parke von Fontainebleau zum Cambacérès gesagt hatte: „So hat denn also meine Dynastie unausrottbar Wurzel geschlagen: — ein Sohn ist Uns gegeben! Meine Brüder regieren Königreiche; ich stehe in Blutsverwandtschaft mit Österreich; mich zu entthronen ist unmöglich, undenkbar.“ Er, den die französische Nation mit der Wucht ihrer Frage: „Was hast du aus den Myriaden meiner armen, über den Niemen geführten Söhne gemacht?“ hätte zu Boden drücken müssen, hatte die beispiellose Frechheit am 20. Dezember vor die höchsten Staatskörperschaften nicht nur mit handgreiflichen Lügen — („Meine Armee hat einigermaßen gelitten, aber nur durch die Ungunst der Jahreszeit,“ und so weiter im schamlosesten Ton des siebzehn Tage zuvor zu Malodeczno unselig zerplatzten Bulletinismus) — sondern auch mit herben Vorwürfen und Anklagen hinzutreten. Freilich, diesem Abschaum von Sklavenseelen, diesem Staatsrat und diesem Senat geschah nur sein Recht, wenn der Herr und Meister ihn verhöhnte und brutalisierte. Lacépède, einer jener Gelehrten, welche dazu gemacht sind, die Erbärmlichkeit zu formulieren, und derzeit Präsident des Senats, speichelleckte: „Sire, ich wünsche Frankreich Glück zur Rückkehr Ew. Majestät, denn jede Abwesenheit Ew. Majestät hemmt die wohltätige Wirksamkeit Ihres Genies und ist demnach ein Nationalunglück.“ Der Sprecher des Staatsrats schweifwedelte: „Für alle die vielen und großen Wohltaten, womit Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät Frankreich überhäuft, haben wir nur unsere Bewunderung, unsere Liebe und Treue darzubringen.“ Und auf diesen Menschen mit Herzen von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kot sollte Napoleon nicht verachtungsvoll herumstampfen? Aber selbst einem Kaiserwahnsinnigen war die plumpe Abgeschmacktheit nicht zu verzeihen, daß er in einer seiner Antworten auf diese knechtischen Auslassungen alles Unglück, welches Frankreich betroffen hatte, der Philosophie, ja der Philosophie schuld gab — („C'est à l'idéologie, à cette ténébreuse métaphysique, qu'il faut attribuer tous les malheurs qu'a éprouvés notre belle France").

In dieser Lage ward es wieder einmal so recht klar, daß Napoleon ein Italiener, der Sohn einer Nation, zu deren Charaktereigentümlichkeiten es gehört, mit den maßlosesten Blendungen der Phantasie, mit den ausschweifendsten Träumen des Ehrgeizes, mit den tollsten Wünschen der Herrschsucht die kühlste Berechnung, die scharfsichtigste Tätigkeit zu verbinden. Er fühlte gar wohl, was die Niederlage in Rußland zu bedeuten habe, obgleich er schauspielte, es nicht zu wissen. Hatte er, der nichts anbetete als die Macht, doch vor wenigen Jahren zu einem Vertrauten gesagt, der Erfolg sei alles und rechtfertige alles („le succès justifie tout"), und hatte, den Vers „Si j'eusse été vaincu je serai criminel" zitierend, hinzugefügt: „Meine Rechtfertigung bei der Nachwelt besteht in meinen Triumphen." Den Rückzug aus Moskau und den Beresina-Greuel vermochte aber selbst der Vater des Bulletinismus nicht zu Triumphen umzulügen, und so war es denn, falls man den Napoleonismus aufrechthalten wollte, dringend nötig, dem Gloireraush der „grande nation" neuen Füllstoff zuzuführen. Da die Welt betrogen sein will und die Völker auf Gaukeleien versessen sind, so laßt Uns zunächst eine Rührszene aufführen, indem Wir nach Fontainebleau hinüberfahren, wo ein siebenter Pius in vergoldetem Kerker nach der Siebenhügelstadt sich zurücksehnt. Man muß den Pfaffen und der von ihnen gegängelten Volksbestie einen erbaulichen Brocken hinwerfen, damit namentlich die Mütter des guten Glaubens leben, es geschehe zur

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

größeren Ehre Gottes, wenn man ihnen jetzo ihre jüngsten und letzten Söhne entreißt, um sie auf die Schlachtfelder jenseits des Rheins zu werfen. Gesagt, getan. In den kalten Januartagen von 1813 schwindelte der Empereur dem gefangenen Papst das „Konkordat von Fontainebleau" ab, kraft dessen Pius stillschweigend auf Rom und den Kirchenstaat verzichtete und Avignon als Residenz samt 2 Millionen Jahresbesoldung erhielt. Der Schwindel hielt freilich nur so lange vor, als der arme, schwache Papst unter dem Bann der Persönlichkeit seines Kerkermeisters stand. Denn sowie dieser Bann gehoben war, fiel Pius in die alte Litanei der römischen Kurie zurück: — „Non possumus". Aber trotzdem freute sich der große Komödiant noch auf Sankt Helena der Konkordatskomödie von Fontainebleau, sagend: „Durch die bloße Macht meiner Unterhaltung hab' ich dem Papst jenes berühmte Konkordat abgewonnen, kraft dessen er auf seine weltliche Souveränität verzichtete." Auf Sankt Helena kam überhaupt, die Fartcatchers des Napoleonismus mögen sagen was sie wollen, die komödiantische Seite in dem Wesen des Mannes so herrschend zum Durchbruch, daß die heldische ganz dahinter verschwand. Man glaubt aus den vergötternden Berichten der Montholon, Gourgaud und Las Cases weniger den großen Kaiser als vielmehr den dicken Sir John herauszuhören: — „So lag ich und so führt' ich meine Klinge, und als ich die Degenspitzen der sieben Kerle in Steifleinen mit meiner Tartsche aufgefangen, gab ich elfen von den sieben ihr Teil . . ."

Es hing vieles, alles davon ab, ob der Schlachtenmeister wieder an der Spitze einer imponierenden Streitmacht in Deutschland erscheinen könnte, bevor die Wirkungen der russischen Katastrophe allseitig sich geltend machen konnten oder nicht. Der Napoleonismus durfte den Völkern und den Kabinetten keine Zeit geben, vom Staunen und Starren zum Nachdenken zu gelangen. Er mußte wieder in voller

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Rüstung auf dem Plan stehen, bevor das Ewig-Infinitivische zu Berlin und das Ewig-Tartuffesche zu Wien bedrohliche Entschlüsse fassen konnten. Man mußte ein neues Heer aus dem Boden stampfen, und man tat so, konnte es aber nur tun, weil, wie früher gemeldet worden, deutsche Gemütlichkeit nicht zur vernichtenden Treibjagd auf die Tausende von dem russischen Grauen und Grausen entwankten Napoleonischen Ober- und Unteroffizieren hatte blasen lassen. Selbstverständlich glaubte Napoleon nicht entfernt an die Phantasmagorie, welche er andern vorgaukelte, daß er nämlich im Januar von 1813 noch 200000 Mann von der großen Armee am Niemen und an der Weichsel stehen hätte. In Wirklichkeit hatte er, nachdem zu den elenden, über den russischen Grenzfluß zurückgekommenen Heerestrümmern die Nachschübe aus Frankreich, Italien und den rheinbündischen Paschaliks gestoßen waren, unter dem Oberbefehl von Eugen Beauharnais zurzeit noch 10000 Mann im Hauptquartier zu Posen, 25000 Mann in Danzig, 10000 Mann in den übrigen Weichselfestungen, etliche wenige Bataillone in Warschau und 26—28000 Mann unter Augereau und Grenier in und um Berlin.*) Daß er trotzdem beim Beginn des Frühlings wiederum mit überlegenen Streitkräften — wie dargetan werden wird — auf dem Kampfplatz erscheinen konnte, ist ein schlagender Beweis für sein wundersames Organisationstalent, für seine allsehende Arbeitskraft und rücksichtslose Energie. Nicht weniger auch dafür, daß die Regierungsmaschine des Napoleonischen Despotismus dazumal noch ebenso regelrecht und unerbittlich als erfolgreich ihren Dienst tat. Der Usurpator vom 18. Brumaire hatte zwar in Frankreich eine unermeßliche Saat des Hasses ausgesäet.

*) Béranger, Ma biographie (Paris 1857), 125, 128. Lamothe-Langon, Les Après-Diner de Cambacérès (Paris 1837), I, 289. Buchez et Roux, Hist. parl. XXXIX, 395. Las Cases, Mémorial de S. Hel. V, 262. Thiers, Hist. du cons. et de l'emp., liv. XCVII („les cohortes").

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sie keimte und sproßte, aber noch stand sie nicht in Ähren. Ein schadenfrohes Hohn- und Hoffnungslächeln zitterte auf den Lippen gichtischer Marquis und zahnloser Komtessen im Faubourg St. Germain, die Bourgeoisie begann zu murren, und die Intriganten aller Sorten zwirnten ihre Fäden; aber noch gehorchte alles.

Nach außen hin freilich begann die Kraft des furchtbaren Instrumentes da und dort schon zu lahmen. Symptome erschienen, daß es den Ratten in den Beinen zuckte, das schlenkernde und schwankende Schiff des Napoleonismus beizeiten zu verlassen. Da war z. B. der Seiltänzerkönig von Neapel, Schwager Murat, schon dermalen in solcher Rattenstimmung kalkulierend, ob er nicht guttäte, mit den Engländern und Österreichern seinen Frieden zu machen, was er nach dem Weltgerichtstag von Leipzig mit flüchtigem Erfolg bekanntlich getan hat, während er für jetzt noch durch seine stolze Frau, unter deren Pantoffel er Staub war, vermocht wurde, die Reiterei des herrischen Schwagers im Feldzug von 1813 zu kommandieren, d. h. zu ruinieren. Auf die rheinbündischen Satrapen jedoch wirkte das Napoleonische „Prestige" noch mit voller Macht, und sie kamen den Befehlen, dem erhabenen Protektor neue Soldatenhekatomben darzubringen, mit fliegender Beeiferung nach. In diesen „Souverainen" lebte, falls wir den Karl August von Weimar und die freilich ganz einflußlosen Kronprinzen Wilhelm von Württemberg und Ludwig von Bayern ausnehmen, nicht die leiseste Regung von Vaterlandsgefühl, wie das so herkömmlich war in diesen erlauchten Häusern, welche ja stets bereit gewesen sind, die Nation zu verraten, wenn dies ihren persönlichen Leidenschaften oder dynastischen Interessen förderlich schien. Es war unter Napoleon, wie es, von den fürstlichen Verrätereien früherer Jahrhunderte gar nicht zu reden, schon unter Ludwig XIV. gewesen; nur in größerem Stil und systematischer. Hiezu kam noch der Zauber von Napoleons Dämon, ein Zauber,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welcher z. B. den armen, unzurechnungsfähigen Friedrich August von Sachsen den Franzosenkaiser geradezu wie einen Herrgott verehren ließ. Und nicht etwa nur die Fürsten waren undeutsch und widerdeutsch. Es wäre töricht, die Tatsache leugnen zu wollen, daß in den rheinbündischen Ländern, wenigstens in den südwestdeutschen, der deutsche Frühling von 1813 nur sehr vereinzelte oder gar keine Blüten trieb. Nation und Vaterland waren hier Worte ohne Sinn und Klang. So zusammenregiert, so napoleonisiert waren diese Bewegungen. Die rheinbündischen Truppen, welche im Frühjahr von 1813 von dem Obertreiber ihrer verschiedenen Untertreiber wieder zu Felde getrieben wurden, hatten im ganzen und großen gar keine Ahnung von der Schmach, für einen fremden Zwingherrn gegen ihre Landsleute zu fechten. Erst im Verlaufe des Feldzugs änderte sich dies allmählich, aber nicht so fast durch den Einfluß der patriotischen Ideen als vielmehr durch die Brutalität der französischen Generale, welche, wie ihr Herr und Meister selbst, die Rheinbündler von jeher nur als „Futter für Pulver" betrachtet hatten und jetzt ganz offen äußerten, ihr Kaiser trachte, die deutschen Truppen noch möglichst zu verwenden und zu verbrauchen, wohl wissend, daß er nicht mehr lange über sie werde verfügen können.*) Im übrigen kommt eine Geschichtschreibung, welche es verschmäht, einem wohlfeilen Patriotismus Honig auf die Lippen zu schmieren, nur ihrer Pflicht nach, wenn sie bezeugt, daß trotz alledem das arme rheinbündische Kanonenfutter, der Soldat, nicht weniger für den großen Kriegsmeister begeistert, ja fanatisiert war als der französische.**)

*) Einen bezüglichen Auftritt schildert als Augenzeuge Oberst v. Suckow, Aus meinem Soldatenleben, 160.

**) Jeder, welcher Gelegenheit hatte, mit alten Rheinbundssoldaten zu verkehren, wird das bestätigen. Ich habe Dutzende gekannt und bei allen die gleiche Stimmung gefunden. Zwei Vettern von mir, Brüder meiner Mutter, hatten den Feldzug nach Rußland mitgemacht und dort, mit Wunden bedeckt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und brauchen wir uns denn zu verwundern, daß dieſe einfachen Menſchen von dem Blendwerk einer Erſcheinung, wie die Welt keine zweite geſehen hat, überwältigt waren, da ſelbſt der erſte Genius deutſcher Nation, Wolfgang der Große, mit vergötterndem Staunen zum Napoleon hinaufblickte? Dem kosmopolitiſchen Künſtler und Menſchenverächter Goethe rührte der deutſche Frühlingsglaube von 1813 ſcheinbar das Herz gar nicht. Im April ſagte er freilich zu Dresden im Körnerſchen Hauſe zum Arndt und zum jungen Lützower Theodor: „Bah, ſchüttelt nur an euren Ketten! Der Mann iſt euch zu groß; ihr werdet ſie nicht zerbrechen.“ Aber des Meiſters wahre Stellung zur deutſchen Sache zeichnet ſeine im November von 1813 zu Weimar gegen Luden getane Äußerung: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein; dieſe Ideen ſind in uns, ſie ſind ein Teil unſeres Weſens, und niemand vermag ſie von ſich zu werfen. Auch mir liegt Deutſchland warm am Herzen. Ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutſche Volk, das ſo achtbar im einzelnen und ſo miſerabel im ganzen iſt. Eine Vergleichung des deutſchen Volkes mit anderen Völkern erregt peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weiſe hinwegzukommen ſuche, und in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt hab' ich die Schwingen gefunden, mittels welcher man ſich darüber hinwegzuheben vermag. Denn Wiſſenſchaft und Kunſt gehören der Welt an, und vor ihnen verſchwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Troſt, den ſie gewähren, iſt doch nur ein leidiger Troſt und erſetzt nicht das ſtolze Bewußtſein, einem großen, ſtarken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören.“ Über dieſe Trauer hinaus zur Begeiſterung hat er es jedoch nicht gebracht, und es macht doch

und der eine zum Krüppel geſchoſſen, in ruſſiſcher Gefangenſchaft Namenloſes erduldet; aber gleichviel, beide waren und blieben ihr Leben lang fanatiſche Napoleoniſten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einen sehr niederschlagenden Eindruck, wenn wir erfahren, daß und wie der berühmteste Mann der Nation die ängstlichste Zeit, welche Deutschland jemals durchlebte, die Sommerszeit von 1813, in Karlsbad in der Gesellschaft der beiden Kaiserinnen von Österreich und von Frankreich vertändelte. Dazumal hat er auch jene, sprachlich angesehen, wunderschönen Stanzen auf Napoleon gedichtet, in welchen die Vergottung des Erzfeindes deutscher Nationalität vollendet und verkündigt wurde. Als dann später höfische Rücksichten ihn nötigten, von dem Befreiungskriege poetisch Notiz zu nehmen, tat er es eben als Höfling nicht als Dichter, indem er das pappelhölzern-allegorische Ding „Des Epimenides Erwachen" zurechtkleisterte, worüber ein patriotischer Sänger jener Zeit mit Recht seinen Spott ausgelassen hat. Und ein Napoleonist zu sein, hörte der Meister niemals auf. Als im April von 1814 einer der Frühstücksgäste des Herzogs von Weimar bei Very bemerkte: „Mit Goethes Napoleonsverehrung wird es jetzt wohl aus sein —" wandte sich Karl August rasch um und sagte: „O ganz und gar nicht! Da kennen Sie Goethe nicht." Noch in späterer Zeit, als einmal in seiner Gegenwart über den gefallenen Soldatenkaiser heftig losgezogen wurde, schwieg der Dichterkaiser erst eine Weile, dann aber sagte er barsch und herb: „Laßt mir meinen Kaiser in Ruhe!"*) Der alte Herr mochte denken, die Welt habe nicht eben viel dadurch gewonnen, daß an die Stelle des einen Riesen-Despoten ein ganzer Schwarm von Zwergen-Despoten getreten sei, und, fürwahr, in dem Deutschland der Metter-

*) Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 3. A. 203. Luden, Rückblicke, 119. Varnhagen, Denkwürdigkeiten und verm. Schr. VI, 126. „Des Epimenides Erwachen", zur Jahresfeier der Leipziger Schlacht geschrieben, wurde zuerst in Berlin am 30. März 1815 aufgeführt. Rückert (Ges. Gedichte, 3. A. II, 286) sagte über „Goethe im Epimenides" sehr treffend: —

Vornehm war ich schon längst und bequem; nun hab' ich bequemt mich,
Auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

niche und Gentze, der Kamptz, Schmalz und Tzschoppe, der Karlsbader Beschlüsse und der Mainzer Demagogen-Inquisition konnte man sich wohl nach dem Napoleonismus zurücksehnen. . . . .

Des rheinbündischen Deutschlands also konnte der Zwingherr vorerst sicher sein, weil ja der vom Osten her ergehende Ruf zur Erhebung deutscher Nation in den Ohren der rheinbündischen Satrapen nur ein verbrecherischer Mißton war. Ob er mit mehr oder weniger Bestimmtheit hoffte, daß auch Preußen und Österreich an der Allianz mit ihm festhalten, d. h. in der Unterwürfigkeit gegen ihn beharren würden, diese Frage ist mit Sicherheit weder zu bejahen noch zu verneinen. Er wußte, welche Gewaltsamkeiten er Österreich und Preußen angetan hatte; aber er wußte auch, welche Furcht seine geistige Überlegenheit den von ihm Vergewaltigten einflößte. Noch glaubte er fest und voll an seinen „Stern", d. h. an sich, und in diesem Glauben mußte er allerdings gegen Besorgnisse gefeit sein, welche eine Persönlichkeit wie die Friedrich Wilhelms in ihm erregen konnte und eine Persönlichkeit wie die des Kaisers Franz in ihm hätte erregen sollen. Denn, in Wahrheit, die grobe Täuschung, welcher Napoleon hinsichtlich der Stimmung und Sinnesweise seines Schwiegervaters sich überließ, ist einer seiner verhängnisvollsten Fehler gewesen. Der Kriegsmeister wähnte, Franz werde sich im entscheidenden Augenblicke doch immer wieder erinnern, daß er die Ehre habe, Napoleons des Großen Schwiegervater zu sein, und hatte keine Ahnung davon, daß in der unscheinbaren Gestalt des Lothringers eine verzehrende Herrschlust brannte, daß dieser „gemütliche" Franz gerade so wie er, Napoleon, nichts achtete und nichts anbetete als die unumschränkte Gewalt und deshalb keinen Augenblick anstehen würde, der Möglichkeit, die österreichische Macht wieder aufzurichten, nicht nur eine, sondern zehn Töchter zum Opfer zu bringen. Freilich konnte es sogar dem ziemlich beschränkten Grafen Otto, dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

französischen Gesandten in Wien nicht entgehen, daß daselbst sofort nach dem Bekanntwerden der Katastrophe in Rußland der Widernapoleonismus kräftig sich regte, besonders in den Reihen der Aristokratie, welche ihres Unmuts über die Beschränkungen und Einbußen, die das Kontinentalsystem ihr auferlegte, kein Hehl hatte. Überhaupt ist gleich hier zu sagen, daß der sich vorbereitende Umschwung der Dinge in Österreich von Anfang an einen deutsch-nationalen und volksmäßigen Charakter nicht hatte, sondern durchaus nur einen österreichisch-aristokratischen, einen diplomatischen und soldatischen. Man hätte die knöcherne Gestalt des Kaisers Franz pulverisieren können, ohne auch nur ein Atom von Deutschheit darin zu finden, und was Metternich angeht, so war er ein seines Herrn würdiger Diener, d. h. ein so ganz und gar entdeutschter Mensch, daß ihm bekanntlich Deutschland ganz und gar nichts war als „eine geographische Redensart". Absolutist nicht aus eigener Neigung — schon darum nicht, weil seine Eitelkeit sich mitunter in der Vorstellung gefiel, eine parlamentarische Ministerrolle zu spielen — machte er den Absolutismus zu seinem System, weil er nur mittels unbedingter Adoption dieses Systems der erste Minister des Kaisers Franz sein und bleiben konnte, was er unter allen Umständen sein und bleiben wollte, weil er die Macht und das Geld liebte. Das letztere nicht, um es zu behalten, sondern um es zu vergeuden: — unermeßliche Summen von „Besoldungen", „Gratifikationen" und „Entschädigungen" aller Art sind ihm durch die Finger gerollt. Hatte doch auch sein stilistischer Leibdiener Gentz Erntejahre, wo er eigenem Geständnis zufolge 17000 Dukaten und mehr an Bestechungsgeldern einnahm.*) Frivol bis ins Mark, skeptisch und blasiert wie ein Marquis des

*) Tagebücher von Fr. v. Gentz (1861), S. 352: „La totalité de ma recette dans l'année 1814 s'est montée à 17000 ducats au moins. J'ai eu dans les deux derniers mois des bénéfices extraordinaires de 48000 florins."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ancien Regime, konnte Metternich Dinge wie Vaterland, Freiheit und Ehre nur wie Spielzeuge für große Kinder ansehen und ein Mann, welchen Buhlweiber von der Sorte der Fürstin Bagration („la belle auge nue“) und der Herzogin von Sagan in die Mysterien der Genußschwelgerei eingeweiht hatten, ein Mann, welcher mit beispiellosem Kynismus über das Verhältnis zu seiner eigenen Frau sich ausließ*), der mußte alles Edlere und Bessere im Menschen für Firlefanz erklären und folgerichtig die Staatskunst in den höheren Humbug setzen. Bei alledem jedoch ist wahr, daß Metternich eine zwar klein, aber sehr fein angelegte Persönlichkeit gewesen ist, und daß er sich ganz unübertrefflich jenen Anschein von Überlegenheit zu geben verstand, welcher selbst gescheite Leute verblüffen kann und dumme staunen macht. Nicht entfernt ein Mann von Genius, aller ursprünglichen und selbstständigen Ideen bar, war er, was in der Welt unendlich mehr gilt und wirkt, ein Meister der Formen, und als solcher hat er — nur der Unverstand kann es bestreiten — die Politik Österreichs im Franzschen Sinne während der Jahre 1813—15 meisterhaft geleitet. Das unwiderrufliche Endurteil über die ganze Franz-Metternichigkeit hat erst der März von 1848 gesprochen. Es konnte nur ein herbster Verdammungsspruch sein.

Wie hätte unter einem Regiment wie das Franz-Metternichige der Gedanke des Deutschtums und einer nationalen Erhebung gegen Napoleon sich regen können? „Hier in Wien — schrieb Dorothea Schlegel im April von 1813 an Sulpiz Boisserée — ist man auf jede andere Ehre eifersüchtiger als auf die, Deutschlands Hauptstadt zu sein. Denn Sie müssen wissen, daß man Hanaken, Naraken und alle erdenklichen Aken und Maken nicht für Ausländer, aber alle Deutschen, die

*) Hormayr, Franz und Metternich, 90. Ich muß Bedenken tragen, die allzu drastische Stelle abzuschreiben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht am Wiener Berge geboren sind, allerdings für Ausländer ansieht" — und als Theodor Körner seiner Leier das Schwert gesellte und sich zu den Lützowern gen Breslau aufmachte, da meinten die gutmütigen Wiener achselzuckend, „der in jeder Hinsicht so achtungswerte Jüngling sei doch viel zu gut für Kanonenfutter". So weit war man in Österreich dem Verständnisse dessen fern, was die Blüte der deutschen Jugend drängte und trieb. Der Widernapoleonismus hatte demnach in Wien einen ausschließlich österreichischen, aristokratisch-reaktionären und selbstsüchtig-diplomatischen Charakter und in solchem Sinne ging er vor, d. h. auf Schleichwegen und Heuchelpfaden. Noch vor Ablauf des Jahres 1812 kam der dem Franzosenkaiser von früher her wohlgefällige General Bubna nach Paris, um die Glückwünsche des Wiener Hofes zur Heimkehr Napoleons zu überbringen und nebenher zu versichern, daß Österreich bei der französischen Allianz beharren werde. Am 12. Februar von 1813 sodann erklärte Metternich dem Grafen Otto: „Unsere Allianz gründet sich auf die natürlichsten, dauerndsten, ihrem Wesen nach wohltätigsten Verhältnisse und Interessen; sie muß daher ewig sein wie die Bedürfnisse, aus denen sie hervorging." Doch ließ der Minister nebenbei ein Wort von der Unbequemlichkeit des Kontinentalsystems für Österreich fallen, sowie ein weiteres, daß das Wiener Kabinett den Gedanken ins Auge gefaßt habe, eine Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten versuchen zu wollen. Und in denselben Tagen, wo Metternich die französisch-österreichische Allianz für „ewig" erklärte, gingen österreichische Sendlinge ins Hauptquartier des Zaren und nach London ab, natürlich nur, um für diese „Ewigkeit" zu arbeiten, und in denselben Tagen drückte der „redliche" Kaiser Franz dem preußischen General von dem Knesebeck, welchen Friedrich Wilhelm sofort nach Abschluß seiner Allianz mit Alexander nach Wien geschickt hatte, biedermännisch die Hand und sagte: „Melden Sie Ihrem König, daß ich komme.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ich habe noch nie meine Hand auf etwas gegeben, ohne mein Wort zu halten. Erst muß mich aber der Metternich von Napoleon losmachen, gegen den ich Verpflichtungen eingegangen bin." Man sieht, der Franzosenkaiser hatte recht, wenn er, weit entfernt, von seiten Österreichs einen äußersten Entschluß zu fürchten, der Sachlage doch nicht ganz traute. Überzeugt von der Wahrheit des Satzes, daß „kleine Geschenke die Freundschaft warmhalten", bot er dem Wiener Hof, um denselben „treu" zu erhalten, die preußische Provinz Schlesien an.*) Das Anerbieten, wohl nur ein „Fühler", wurde abgelehnt, und nun schien es Napoleon ratsam, an die Stelle des redlichen Otto den pfiffigeren Narbonne nach Wien zu schicken, welcher Diplomat auf seinen Posten mit den Worten abgegangen sein soll: „Wo der Arzt mit seinem Latein zu Ende, ruft man den Quacksalber." Der Quacksalber vermochte den sehr allmählich, aber unaufhaltsam vor sich gehenden Allianzbruch nicht zu verhindern oder wieder zu heilen. Österreich wollte aus der Lage Vorteil ziehen, und warum hätte es das nicht wollen sollen? Metternich hantierte sehr geschickt. Ihm kam es nicht zu Sinne, den Napoleonismus vernichten zu wollen; er wünschte ihn bloß einzuschränken, und zwar in einer für Österreich vorteilhaften Weise. Die Franzosen aus Deutschland zu verdrängen, fiel ihm gar nicht ein; wohl aber, die angebotene Friedensvermittelung so hoch wie möglich anzusetzen, und zwar nach beiden Seiten

*) Sulpiz Boisserée (Briefwechsel, 1862), I, 184. Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, II, 226. General Graf Henckel v. Donnersmark, Erinnerungen a. m. L. 97. Norvins, Portefeuille de 1813, I, 161. Diese Sammlung enthält eine Fülle von historischen Aktenstücken aus dem genannten Jahr. Die wichtigsten Dokumente über die damaligen österreichisch-französischen Verhandlungen hat Hormayr (Lebensbilder, 2. A. I, 313 f.) ebenfalls. Die Beigabe zahlreicher diplomatischer Urkunden ist auch das Beste oder einzige Gute an Fains Manuscrit de 1813. (Ich bemerke, daß, wo ich dies Buch zitiere, es nach der Cottaschen deutschen Ausgabe von 1824 geschieht.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hin. Wetteifernd sollte auf die Allianz Österreichs von hüben und drüben geboten werden, bis das Angebot einer Wiedereinbringung der österreichischen Einbußen von 1805 und 1809 gleichkäme. Damit war es dem Franz und dem Metternich ernst, und Napoleon sollte es bitterlich bereuen, daß er das nicht beizeiten einsah und sich danach richtete. Er wähnte, er habe es ja schlimmstenfalls immer noch in seiner Gewalt, Österreich mittels Hinwerfung eines Länderbrockens beim Bündnis mit ihm festzuhalten, und allerdings erklärte noch am 26. April Metternich dem Grafen Narbonne, daß Österreich die Grundlagen der Allianz vom März 1812 als unerschüttert ansehe. Aber in derselben Note doch auch, daß „Österreich als vermittelnde Macht und vermöge seiner geographischen Lage nicht mehr in der Eigenschaft als bloße Hilfsmacht (Napoleons) an dem Kriege sich beteiligen könne, und daß demnach die Stipulationen des Allianzvertrags von 1812 aufhörten, auf die gegenwärtige Situation anwendbar zu sein". Aus der diplomatischen Phrasenbaumwolle herausgewickelt hieß das: „Sehr lieber Herr Bruder und Schwiegersohn Bonaparte, entweder du bezahlst uns für unsere Allianz den Preis, den wir fordern, oder aber wir suchen bereitwilligere Käufer im Lager deiner Feinde." Dies so deutlich zu verstehen zu geben, daß man es verstehen mußte, wenn man es verstehen wollte, hatte auch der Fürst Karl von Schwarzenberg Auftrag, als derselbe, soeben für den tatlosen Feldzug in Polen auf Napoleons Verwendung mit dem Marschallsstab belohnt, am 7. April nach Paris kam, um die Unterhandlungen weiter zu führen. Er tat es ohne Erfolg, obgleich der Schmiegsame am 22. April namens seines Hofes dem Duc de Bassano (Maret) erklärte, Österreich halte den Kaiser Napoleon für seinen „natürlichsten Verbündeten". Der Kaiserwahnsinnige ließ den österreichischen Botschafter ziehen, ohne Österreich irgendwelche feste Vorschläge oder gar Einräumungen gemacht zu haben. Noch mehr, der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tollgewordene Napoleonismus konnte nicht umhin, den Fürsten Schwarzenberg förmlich zu hänseln, wovor diesen schon sein höchst ehrenhafter Privatcharakter hätte sicherstellen sollen. Der Fürst war bei der Abschiedsaudienz in österreichischer Feldmarschallsgala und trug den Marschallsstab. „Vous avez le bâton de maréchal — sagte im Übermut seiner Laune der Empereur zu ihm — le bâton cela veut dire schlagen celui qu'on a devant soi." Worauf der österreichische Magnat ganz treffend und tüchtig: „Oui, Sire, il faut le désirer; il s'agit de le pouvoir." Die Dinge nahmen dann ihren Verlauf, und man muß anerkennen, daß es ein feines Stück diplomatischer Arbeit gewesen ist, welche Metternich tat, indem er seinen Herrn vom Napoleon „losmachte", Österreich sachte aus der Region der Napoleonischen Allianz auf das Feld der Neutralität, dann der friedlichen Vermittelung, dann der bewaffneten Vermittelung hinüberrückend und zuletzt in eine Stellung schiebend, wo es in diese oder jene Wagschale das Gewicht der Entscheidung werfen konnte.

Das Verhältnis Preußens zu dem Eroberer und Zwingherrn mußte sich der ganzen Lage dieses Staats gemäß viel rascher und früher klären als das Österreichs. Aber Preußen war nicht allein in betreff seiner materiellen Machtstellung weit ungünstiger daran als Österreich, sondern auch in betreff der leitenden Personen. Friedrich Wilhelm kam an Verschlagenheit, Verstellungskunst und Willenszähigkeit dem Kaiser Franz entfernt nicht bei, und Hardenberg war in diplomatischen Ränken und Schwänken dem Metternich lange nicht gewachsen. Daher fiel auch die Gaukelei, welche man nach der Konvention von Tauroggen dem Napoleon von Berlin aus vorzumachen sich bemühte, so kläglich aus. Daß man, sobald vom Untergang der großen Armee in Rußland bestimmte Kunde eingegangen, die Empörung Preußens gegen die fremde Zwingherrschaft als eine ausgemachte Sache ansah, und daß auch der König in innerster Seele diesen Gedanken hegte, ist wohl ganz un-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zweifelhaft.*) Aber noch immer stand, was in den Jahren 1806 und 1807 geschehen war, noch immer stand das Schreckgespenst Jena-Tilsit vor Friedrich Wilhelm, und sowie es drohend den Finger erhob, schwankte der König in seine infinitivische Unentschlossenheit zurück, den Einflüssen von Kalkreuthen und Wittgensteinen preisgegeben.

Es wurde, wie jedermann wissen könnte, in der hofhistoriographischen Falschmünzstätte eine Friedrich-Wilhelms-Legende geprägt, welche von dem „Heldenkönig", von „Der König rief und alle, alle kamen" — und von dergleichen schönen Dingen mehr untertanentrommelfellrührend und herzbeweglich zu singen und zu sagen weiß. Solche Legenden gehören zu den dynastischen Regierungsmitteln, und es ist ganz in der Ordnung, daß sie bei passenden Gelegenheiten offiziell hergeleiert werden; denn die Welt will betrogen sein, und die blöde Menge lieber hundert Lügen hinunterschlucken als eine Wahrheit hinunterwürgen. Aber trotzdem und obzwar geschrieben steht: „Dogge Wahrheit wird hinausgepeitscht und muß ins Hundeloch, während Schoßhündchen Schmeichler am Ofen liegen und stinken darf"**) — so muß doch gesagt werden, daß unter ernsten Männern nicht mehr davon die Rede sein sollte, dem König Friedrich Wilhelm die Führerschaft der preußischen Erhebung von 1813 anzulügen, eine Führerschaft, wozu er nicht das Zeug hatte und die er auch gar nicht in Anspruch nahm. Er besaß ohne Frage den ordinären physischen Soldatenmut, und zwar in nicht geringem Grade, aber den Mut des selbständigen Denkens und entschiedenen Handelns besaß er nicht. Darum trieb er

*) Fain a. a. O. I, 388, 395. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten a. d. Leben d. Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg, 2. A. 169. Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelms III., S. 64 f., 115.

**) Wörtlich: „Truth's a dog that must to kennel; he must be whipp'd out, when Lady, the brach, may stand by the fire and stink." King Lear, Act I, Scene 4.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht, sondern mußte getrieben werden. Wäre es auf ihn angekommen, fürwahr die günstige Stunde würde im Jahre 1813 gerade so verpaßt worden sein, wie sie im Jahre 1809 verpaßt worden war. An die signalgebende Tat Yorks schloß sich aber eine ganze Reihe entsprechender Vorrichtungen und Betreibungen der preußischen Patrioten — man betrachte z. B. nur die militärischen Maßregeln, welche Bülow im Anschluß an York als Befehlshaber in der Provinz Preußen traf — welche Betreibungen die Strömung der Zeit unwiderstehlich hoch anschwellten. Friedrich Wilhelm, weit entfernt, sie zu leiten, folgte ihr nur, und zwar zögernd und widerwillig genug. Wie hellsichtigste und bravste Männer des Königs Stellung zur großen Zeitfrage faßten und wie wenig sie von ihm erwarteten, hierauf wirft schon der Umstand ein grelles Streiflicht, daß, sobald die Konvention von Tauroggen in London bekannt geworden war, Gneisenau gegen Lord Castlereagh sich erbot, zur Fortsetzung des von York Begonnenen nach Kolberg zu eilen, sich an die Spitze der dortigen Garnison zu stellen und in Verbindung mit der aus Rußland erwarteten deutschen Legion auf eigene Hand den Krieg gegen die Franzosen anzuheben. Nein, seine Zeitgenossen kannten Friedrich Wilhelm III. keineswegs als den „Heldenkönig", sondern nur als den König Infinitiv, dessen Verschuldung und Unglück war, sein Leben lang auf Mittelmäßigkeiten förmlich versessen gewesen zu sein, allezeit lieber die Ratschläge von Tröpfen und Schuften als die der Männer von Geist, Herz und Ehre befolgt und überdies die nur sehr mäßig große Gehirnhöhle mehr als billig vom Droit-Divin-Dunst angefüllt gehabt zu haben. Wie kleinlich nachtragend der „großherzige Heldenkönig" sein konnte, wie unfähig er war, etwas zu vergeben und zu vergessen, was ihm sein bocksteif-absolutistisches Bewußtsein verletzt hatte, beweist sein Verhalten gegen York, welchem er im Grunde niemals verzieh, in der Mühle von Poscherun jenen mannhaften Ent-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schluß gefaßt zu haben, welchen Friedrich Wilhelm allerdings nie zu fassen vermocht hätte. Bei jeder Gelegenheit tränkte es ja der König dem General ein. Als nach der Schlacht bei Bautzen die Sachen sehr bedenklich zu stehen schienen, brummte er York an: „Haben allen diesen Wirrwarr verschuldet!“ und als nach Ablauf des Waffenstillstands das Korps des Generals zu Rogau vor dem König Musterung passierte und allerdings nicht sehr potsdämisch-parademäßig aussah, weil es an Schuhwerk fehlte und die Bekleidung elend war, erhielt York zum Dank für seine und seiner Soldaten im bisherigen Verlaufe des Krieges ausgestandenen Strapazen und ruhmreichen Anstrengungen wiederum ein königlich-infinitivisches Gebrumm: — „Mir sehr unangenehm sein. Haben aber den Krieg gewollt und alles angefangen.“ *)

Geschichtlich ist demnach, daß Friedrich Wilhelm den Geist und Schwung von 1813 nicht begriff, daß er demselben nicht zu folgen vermochte und im Herzen stets abgeneigt blieb. Sogar insoweit dieser Geist und Schwung ein spezifisch-preußischer war. Was vollends den Gedanken einer deutsch-nationalen Erhebung anging, o Himmel, den vermochte ein hohenzollernscher Infinitiv nicht mehr zu erfassen als ein lothringischer Tartuffe. Man muß sogar dem Kaiser Franz nachsagen, daß er sich zur deutschen Frage entschieden viel ehrlicher stellte als Friedrich Wilhelm. Denn jener wollte

*) Varnhagen, Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz, 112 f. Depesche Castlereaghs an Lord Cathcart vom 22. Januar 1813 bei Frankenberg, L. Castlereaghs Denkschriften, Depeschen usw. III, 153. Droysen, Leben Yorks, 2. A. II, 213, 238. Arndt (Meine Wanderungen, 129) zufolge hätte sich die Szene von Rogau später, im Jahre 1814, noch einmal wiederholt. „Als in Frankreich York nach vielen Schlachten und Siegen vor Friedrich Wilhelm aufmarschierte und die Soldaten zum Teil mit beschmutzten und zerrissenen Monturen und Stiefeln vor ihrem Herrn standen, sagte der König: ‚Schlecht geputzt und gekleidet!‘ und als York das mit dem Winterfeldzuge und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entschuldigte, fiel ihm der König ein: ‚Nun, müssen's eben ertragen, ja selbst nicht anders gewollt haben.‘

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Anfang an nichts von ihr wissen und dabei blieb er, während dieser sich denn doch bewegen ließ, mittels der deutschen Sache gelegentlich preußisches Kapital zu machen. Sodann ist es, um den Mythus von der „fleckenlosen Redlichkeit" des „Heldenkönigs" zu retten, sehr bequem, die unsaubern Machenschaften des Berliner Kabinetts im Januar von 1813 ohne weiteres dem Minister Hardenberg in die Schuhe zu schieben. Die Wahrheit aber ist, daß Hardenberg damals durchaus nichts ohne Wissen und Willen seines Herrn getan hat. Fleckenlos redlich war aber dieses Tun sicherlich nicht, wohl aber diplomatisch-gauklerisch, wenn auch lange nicht so geschickt und zierlich wie das Metternichige. Am 19. Januar brachten die Berliner Zeitungen die amtliche Botschaft, daß der König „mit höchstem Unwillen" die Nachricht von der Yorkschen Kapitulation vernommen und sofort verfügt habe, daß der General seines Kommandos enthoben, verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werde; sowie, daß die Truppen zur Verfügung des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters bleiben sollten. Endlich, daß der Fürst von Hatzfeld als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt worden sei, um Sr. Majestät „hohem Alliierten" die Versicherung zu geben, wie so „sehr schmerzlich" für Se. Majestät das Gebaren Yorks gewesen und wie Se. Majestät der Allianz mit dem Empereur und Roi aufrichtig zugetan sei. Zugleich mit Hatzfeld eilte der Major Natzmer vom preußischen Hoflager weg, freilich in entgegengesetzter Richtung, in sehr entgegengesetzter. Denn neben seinem öffentlichen Auftrag, die angegebenen auf York bezüglichen Befehle nach Königsberg zu bringen, hatte er den geheimen, nicht nach dieser Stadt, sondern vielmehr ins russische Hauptquartier zu gehen, um dem Zaren ein preußisches Schutz- und Trutzbündnis anzubieten, für den Fall, daß Alexander den Krieg gegen Napoleon energisch fortsetzen und seine Truppen möglichst rasch über die Weichsel und Oder vorgehen lassen wollte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Am 13. Januar richtete Natzmer dieses zu Boberſk an den Zaren aus. Tags zuvor aber hatte St. Marſan, der franzöſiſche Geſandte in Berlin, eine Depeſche nach Paris abgehen laſſen, worin er dem Duc de Baſſano meldete, Friedrich Wilhelm verſichere „des Beſtimmteſten“, er ſei „der natürliche Verbündete Frankreichs“. Damit noch nicht genug. Man hatte in Paris in Anregung bringen laſſen, daß Preußen im vorigen Jahre der franzöſiſchen Armee Lebensmittel und ſonſtige Dinge im Werte von 94 Millionen geliefert habe und dieſe Summe gern ausbezahlt erhielte, mit Abzug der 48 Millionen, welche es noch von 1807 her an Frankreich ſchuldig ſei. Aber um ja mit dieſer Forderung nicht anzuſtoßen oder gar den Verdacht zu erregen, der preußiſche Hof wollte das verlangte Geld zu Rüſtungen gegen den „hohen Alliierten verwenden, ließ man durch St. Marſan in derſelben Depeſche melden, man trage ſich am Berliner Hof mit dem Gedanken, den Kronprinzen mit einer Prinzeſſin aus der kaiſerlich-napoleoniſchen Familie zu verheiraten, und der König ſtimme dieſem Projekte bei, falls der preußiſchen Monarchie gewiſſe Vorteile zugeſichert würden. In der monarchiſch-dynaſtiſchen Politik Moral zu ſuchen, iſt bekanntlich kindiſch, und daß Friedrich Wilhelm ſeinem Zwingherrn Napoleon gegenüber berechtigt war, jede ihm gerade zur Hand ſeiende Waffe zu gebrauchen, iſt ſelbſtverſtändlich; aber wie die angeführten Tatſachen mit der „fleckenloſen Redlichkeit“ eines „Heldenkönigs“ zu reimen ſeien, mögen ſolche wiſſen, welche der Meinung ſind, Lüge ſei ein ganz vortrefflicher Reim auf Wahrheit. Außerhalb der Sphäre der Falſchmünzerei und Schönfärberei wird man daher in den Verſuchen des preußiſchen Kabinetts, dem Napoleon Sand in die Augen zu ſtreuen, nur Züge jener diplomatiſchen Schachſpielkunſt erblicken, welche herkömmlicherweiſe von dem Grundſatz ausgeht: „Der Zweck heiligt die Mittel“. Hatte man doch ſchon im Jahre 1812 bei Abſchluß der Allianz mit Frank-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

reich auf den Fall hin, daß der Napoleonische Zug nach Rußland ein schlechtes Ende nähme; geheime Verabredungen mit dem Zaren getroffen, welche Preußen verpflichteten, jetzt gegen den Zwingherrn aufzutreten. Daher konnte auch, wir hörten es, Kaiser Alexander, sobald er den Rückzug der Franzosen aus Moskau erfahren, Preußen zum Handeln auffordern. Daß übrigens die „deckenden" Schachzüge Hardenbergs den Napoleon über das wirklich beabsichtigte Spiel Preußens nicht täuschten, erhellt sattsam daraus, daß der Empereur, von dorther nichts mehr hoffend, das preußische Schlesien dem österreichischen Kabinett als Köder hinhielt. . . .

Ganz unabhängig von diesen diplomatischen Spiegelfechtereien keimte, sproßte, wuchs, schoß in Blatt und Blüte die deutsch-nationale Erhebung der Gemüter in Preußen, ihren Völkerfrühlingshauch nach Kräften über alles deutsche Land aussendend, so daß derselbe selbst da, wo er als belebender Sturm nicht wirken konnte, wenigstens als tröstliches Säuseln verspürt wurde. In Preußen und insbesondere in Ostpreußen ist der glorreiche Sturm — wir werden mehr davon hören — durchaus ein ursprünglicher und spontaner gewesen, alle Menschen, alle Stände und Klassen aus tiefster Not emportragend auf den Feuerwogen edelsten Zorns. Hier, wo der lastende Napoleonismus die Schultern und die Seelen am unerbittlichsten wundgedrückt hatte, hier stand auch das ganze Volk wie ein Mann gegen ihn auf, zunächst die übrigen Provinzen Preußens zur Nachahmung und Nacheiferung rufend. Auch anderwärts in Deutschland regte sich der Napoleonhaß, der Überdruß an der fremden Zwingherrschaft in den Bevölkerungen; aber zu einer nennenswerten Tat brachte er es nicht. Am saft- und kraftlosesten erwies sich das Vaterlandsgefühl in Württemberg, wo es unter dem Tyrannenstock des „dicken Frieders" kaum zu mucksen wagte. Das kühnste, dessen sich deutscher Patriotismus hier unterstand, war, daß er in Stuttgart einen auch nach dem Bei-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tritt Württembergs zur widernapoleonischen Allianz noch im Lokal des Lesevereins aufgehängten obrigkeitlichen Befehl, „nicht über Politik zu reden", herunterriß und zwar, wie ein echter und gerechter Altwürttemberger triumphierend gemeldet hat, „ohne daß Strafe erfolgt wäre."*) Es ist überhaupt nicht Geschichte, sondern nur eine Legende, welche dem gekräftigteren Vaterlandsgefühl der Nachgeborenen sich eingeschmeichelt hat, wenn gesagt und geglaubt wird, der Erhebungsgedanke von 1813 sei wie ein elektrischer und elektrisierender Schlag durch alle deutschen Gaue gefahren, habe wie ein zündender Blitz in die Herzen aller Deutschen geschlagen. Abgesehen davon, daß die deutschen Herzen an langsamem Feuer geglüht sein wollen, wenn sie für etwas recht warm werden sollen, konnte im Jahre 1813 von einem plötzlichen und allgemeinen, von einem wirklich und wahrhaft nationalen Aufschwung schon deshalb gar keine Rede sein, weil der ungeheuren Mehrzahl der Deutschen, weil den Volksmassen das Bewußtsein der Deutschheit ganz abhanden gekommen war. Allerdings, sie konnten nichts dafür: sie waren ja systematisch entdeutscht worden.

Schon in seinen Anfängen, bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte ist das Deutschtum keineswegs national, sondern ganz entschieden partikularistisch. Eine Menge von germanischen Völkerstämmen drängt sich auf die weltgeschichtliche Bühne, aber nirgends hören wir von einer germanischen Nation, — es wäre denn in den generalisierenden und darum schiefen Berichten eines Cäsar oder Tacitus. In dem Nationalnamen „deutsch" klingt freilich, wie jedermann weiß, Urzeitlich-Mythisches nach (Teut, Tuisto); aber es ist doch sehr eigen und kennzeichnend, daß erst zur Zeit Kaiser Ottos I.

*) Depesche St. Marsans vom 12. Januar 1813 bei Fain a. a. O. I, 179 f. General v. d. Knesebeck, Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1848, Juli und August, S. 101. Fr. Kölle, Erlebtes vom Jahr 1813, Deutsche Pandora, I, 282.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für die im Reichsverbande stehenden deutschen Stämme der nationale Gesamtname „Deutsche“ aufkam*), und daß früher als bei uns selbst bei den Fremden, z. B. bei den Italienern, die Bezeichnungen „Deutschland“, „deutsches Volk“, „Deutsches Reich“ und „deutscher König“ gebräuchlich waren. Erst von der Mitte des 11. Jahrhunderts an trat in Deutschland der gemeinsame, auf unsern mythischen Urahn zurückweisende Volksname mählich an die Stelle der einzelnen Stammnamen. Wenn aber in den Deutschen von Anfang an unendlich viel mehr Stammesbewußtsein und Heimatsgefühl als Nationalinstinkt und Vaterlandssinn vorhanden war, so ist auch ihre ganze Geschichte nicht dazu angetan gewesen, das zu ändern. Eine traurige Zentrifugalgeschichte allzeit! Unser Kaisertum selbst in den Zeiten seiner mittelalterlichen Glanzhöhe nur eine kosmopolitische Windbeutelei, draußen der gleißenden Unmöglichkeit einer Weltherrschaft nachjagend und derweil drinnen die heilsame Möglichkeit versäumend, die „angestammte“ partikularistisch-dynastische Drachenzähnesaat mit Stumpf und Stiel auszurotten. Dann kam der Unsinn des Unsinns, das elende Pfaffengezänke um Meßbuch oder Bibel, um „Ist“ oder „Bedeutet“, um Stola oder Bäffchen, jene Nichtverwirklichung, sondern Verpfuschung und Fälschung des Reformationsgedankens, welche es sehr ungewiß läßt, ob die bornierte Lutherei oder die pfiffige Jesuiterei für die Verknechtung und Entdeutschung der Bevölkerungen Deutschlands mehr getan habe. Auf die Affenschande der „Alamoderei“ des siebzehnten Jahrhunderts folgte sodann im achtzehnten der Ausbau fürstlichen Sultanismus à la Louis Quatorze; hierauf kam Friedrich der Große mit seiner Erfindung der „Nation prussienne“, mit seinem erleuchteten, das Deutsche Reich symbolisch und tatsächlich die Treppe hinabwerfenden Stockzeptertum; dann

*) Wenigstens ist es sicher, daß er sich auf deutschem Boden früher urkundlich nicht nachweisen läßt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die französische Revolution mit ihren weltbürgerlichen Verheißungen und ihren Napoleonischen Erfüllungen; endlich folgten die Könige und Herzoge von Bonapartes Gnaden, — woher denn hätten nach alledem in den Volksmassen vaterländisches Gefühl und nationales Bewußtsein kommen sollen? Wenn es dennoch wahr ist — und es ist wahr! — daß dieses Gefühl und Bewußtsein auch außerhalb Preußens im Jahe 1813 vorhanden war, so muß einschränkend angemerkt werden, daß es nur in den gebildeten Kreisen der Fall gewesen. In diesen Kreisen glomm der vaterländische Funke schon jahrelang unter der Asche und wuchs an Kraft und Macht, um dann im Frühling des großen Erhebungsjahres in herrlichen Flammen aufzulodern. Aber man muß als echtdeutsch hervorheben, daß dieses Vaterlandsgefühl, dieses Nationalbewußtsein, diese Deutschheit lange nicht so sehr eine naturwüchsige Pflanze als vielmehr nur ein Resultat der Reflektion, ein Pfropfreis der Kulturstimmung und Literaturentwickelung gewesen ist, wie solche während der Herrschaft des Napoleonismus in Deutschland eingetreten war. Mit andern Worten, die Entartung der kosmopolitischen Revolutionsidee zur herben Wirklichkeit eines wahnsinnigen Weltzwingherrschaftsversuchs hatte die guten Wolkenkuckucksheimer von gebildeten Deutschen vom Weltbürgertumskredo zum Vaterlandsglauben bekehrt.

Literargeschichtlich heißt diese Wendung herkömmlicherweise die „Romantische Schule", und es unterliegt keinem Zweifel, daß die auf der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert emporgekommene Doktrin und Tendenz der Romantiker bedeutsam in die Speichen des Zeitrades eingegriffen hat, um dasselbe rückwärts zu treiben. Ja, rückwärts! Anfangs ohne es zu wissen und zu wollen, weiterhin bewußt und absichtlich. . . Als nämlich den Deutschen mit der offiziellen Bannung des Reichsgespenstes auch der Name des deutschen Vaterlandes verschwunden war, er-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wachte in ihnen die Sehnsucht danach, wie man ja stets wünscht, was man nicht hat. Dichter und Gelehrte begannen auf die Entdeckung Deutschlands auszugehen und glaubten es endlich im Mittelalter gefunden zu haben, allwo, sangen und sagten sie, des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" Oberhaupt der „Herr der Welt" gewesen war. Sie meinten damit jene Periode, wo der deutsche Kaiserwahnsinn seine Weltreichs-Fata-Morgana geträumt hatte, — ein Traum, der allenfalls innerhalb einer kleinen Spanne Zeit (1000 bis 1050) wie Wirklichkeit ausgesehen hatte. Genug, am Stabe der schmeichelnden Erinnerung mittelalterlicher Größe sollte sich, wollten die Romantiker, das deutsche Vaterlandsgefühl wieder emporranken, und zu diesem Zwecke wurde von den naiven wie von den berechnenden Adepten der Schule die ungeheuerliche, aber von dem großen Haufen deshalb nur um so lieber geglaubte Lüge von der „guten, alten, frommen Zeit" möglichst verführerisch aufgestutzt und eifrigst in Umlauf gesetzt. Nicht ohne Erfolg, besonders dann, als dieses Phantom von Mittelalter, durch Romantiker zweiten, dritten und vierten Ranges popularisiert, in den Leihbibliotheken zu grassieren begonnen hatte. In Wahrheit, Vaterland, Deutschtum und Mittelalterlichkeit wurden für eine Weile in der Anschauung der urteilslosen Menge gleichbedeutend, und so war den Absichten und Bemühungen der Junker- und Pfaffenpartei, welche das wieder erwachende Nationalgefühl im Sinne einer Reaktion gegen die großen befreienden Ideen von 1776 und 1789 auszubeuten sich beeilten, in der öffentlichen Meinung ein breiter Raum bereitet. Schwer, wenn überhaupt, sind ja die Völker für Wahrheit und Vernunft zu gewinnen; aber der Lüge und dem Wahn huldigen sie mit Jubelschall.

An und für sich betrachtet, war die romantische Schule nur ein schnell vorüberhuschendes Spektakel. Gemacht, erkünstelt, verlogen das ganze Wesen von Anfang an! Schon beim ersten Auftreten der Romantiker trieben sie, wie mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

allem, so auch mit der Religion, welche „wiederherstellen“ zu wollen sie erklärten, frivolen Zeitvertreib, mystische Jongleric. („Das Christentum ist hier à l'ordre du jour“ — schrieb Dorothea Schlegel, geborene Mendelssohn, entführte Veit, am 15. November 1799 aus Jena an Schleiermacher. „Die Herren sind etwas toll. Hardenberg glaubt, Tieck ist ganz und gar seiner Meinung; ich will aber wetten, sie verstehen sich selbst nicht und einander nicht.“) Aus der Unklarheit und Unwahrheit der Romantik ging ganz naturgemäß die künstlerische Impotenz ihrer Jünger hervor. Sie haben selber nie an ihre Predigt geglaubt. So oft und gewaltsam sie daher zum Enthusiasmus sich aufbliesen, machten die Nadelstiche der eigenen Ironie die Windblase alsbald wieder zusammenklappen. Wo immer sie einen rechten Anlauf nahmen, kam nur eitel Stückwerk zutage.*) Sie wurden auch der romantischen Maskerade selber in Bälde überdrüssig. Der Hektiker Hardenberg-Novalis, dem es mit der Sache noch am meisten ernst gewesen, ging die „blaue Blume“ der Romantik im Jenseits suchen; Tieck zog sich aus der affektierten Genoveva- und Oktavianus-Klingelei zu der geistreichelnd-langweiligen Teeklatschhaftigkeit einer Novellistik ohne Erfindungs- und Gestaltungskraft zurück; August Wilhelm Schlegel trat als literarische Kammerzofe in die Dienste von Madame Staël; Zacharias Werner steckte sich nach in Paris absolviertem Kurs der Liederlichkeit zu Rom in die Mönchskutte; Friedrich Schlegel ward ein untergeordneter Handlanger bei der Metternichigkeit in der Staatskanzlei zu Wien. Die Romantiker haben überhaupt in Deutschland das literarische Renegatentum so recht in Schwung und Mode und die Kunst, sich zu verkaufen, in Aufnahme gebracht. Seitdem hat ein Überfluß von Beispielen gezeigt, daß man, so man den Menschen

*) Novalis' Ofterdingen, Arnims Kronenwächter, Tiecks Cevennenkrieg, Brentanos Rosenkranz-Romanzero.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

im Vollglanz seiner Nichtswürdigkeit erblicken will, so einen Literaten oder Gelehrten betrachten muß, welcher, schamloser und verworfener als die Gassendirne, heute dieser, morgen jener Partei seine Dienste anbietet, heute lästert, was er gestern lobhudelte, und um schnöden Lohn bereit ist, das Andenken seiner Mutter zu schänden und das Grab seines Vaters zu besudeln — ein mitleidswertes Geschöpf, falls der Ekel das Mitleid aufkommen ließe.

Aber hat sich denn nicht trotz alledem aus der romantischen Schule eine Dichtung herausgezweigt, welche die vaterländische Stimmung von 1813 widerspiegelt? Allerdings. Diese Richtung der Romantik knüpfte sich, wie schon früher gemeldet ward, hauptsächlich an den mannhaften Heinrich von Kleist, den einzigen der älteren Romantiker, welchem der Schmerz und Zorn um Deutschland zum Lebensinhalt, zur Substanz seines Dichtens und Trachtens geworden war. Abgeschwächt schon und mit unreinen Zugaben versetzt, erscheint der aus Kleists wunder Brust hochrot aufgesprudelte Born patriotischer Poesie in den Liedern des Max von Schenkendorf. Da junkert und pietistelt es mitunter schon sehr bedenklich, da faselt und lallt die romantische Lüge von einem Mittelalter, wo angeblich „die hohen adligen Gestalten am Rheine auf und nieder wallten", während in Wahrheit damals dickwanstige Bonzen und brutale Stegreifritter in der „großen Pfaffengasse" ihr Unwesen trieben. Dagegen wurde der patriotisch-romantische Ton rein aufgenommen und, obzwar innerhalb eines nicht sehr weiten Ideenkreises, mit voller Bruststimme fortgeführt durch Ludwig Uhland, welcher überhaupt in seinen Liedern und Romanzen alle gesunden Elemente der Romantik als ein echter Dichter zu zwanglos künstlerischer Gestaltung gebracht hat und darum auch mit Recht der einzige Romantiker war, welcher wirklich in die Nation gedrungen ist. Freilich darf nicht übersehen werden, daß des schwäbischen Sängers holde und keusche Muse keines-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wegs nur von seiten der Romantik ihre Eingebungen empfing, sondern auch und ebensosehr aus einer Region, allwo ein unbefangenes Auge die wahre Quelle der sittlichen Erhebung, der freiheitlichen und vaterländischen Begeisterung erblickt, wie sie im Jahre 1813 sich offenbarten. Es war die Region, wo der reinigende und kräftigende Gedankenstrom rauschte, welchen der tapfere Fichte mitten in der Wüste des Jammers von 1807 hatte entspringen lassen; die Region, wo der Genius Schillers waltete, die Herzen der Jugend mit sittlichem Pathos und edelstem Enthusiasmus tränkend. Wir Nachgeborenen, enttäuscht, verbittert und hoffnungsarm, wir können uns kaum noch eine Vorstellung machen von dem „lechzenden Durst", womit nach Schillers Hingang die deutsche Jugend sich herbeidrängte, um sich „am Quell seiner Poesie zu berauschen". Einer der besten Jünglinge von damals, Karl Immermann, hat schön bezeugt, was Schiller in der Zeit der Napoleonischen Zwingherrschaft dem heranwachsenden Geschlecht gewesen ist: — „Am gewaltigsten wirkte Schiller auf uns. Unsere Begeisterung für ihn ging bis zur Andacht. Es war uns wunderbar, daß ein solcher Mann hatte sterben können. In einer unserer Zusammenkünfte, es mochte sieben Jahre nach seinem Tode sein, rief einer plötzlich aus: Wenn er noch lebte, wollt' ich gern einen Finger meiner rechten Hand darum geben." Kein Wunder demnach, daß wir in den echten und rechten Zeitgesängen der Befreiungskriegsepoche, in den Liedern von Ludwig Uhland, Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner, in den aus unerschöpflichen Born quillenden kriegerischen Ehren- und Spottliedern, Zeitgedichten und geharnischten Sonetten von Friedrich Rückert, wie später noch in den Liedern von Julius Mosen, überall der leuchtenden Feuerspur der Muse Schillers begegnen.

Und nicht etwa nur in Dichterklängen, nicht etwa nur in den Herzen einer Jugend, welche auf blutigen Walstätten bald herrlich erwies, wie todesmutig ernst es ihr mit Frei-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

heit und Vaterland war, — nein, allenthalben, wo ihr zu jener Zeit in Deutschland fühlende Frauen und denkende Männer reden hört, vernehmt ihr den Widerhall der ewigen Worte, welche der Schöpfer des Tell seine Attinghausen und Staufacher in die Zukunft hatte streuen lassen. Das Vaterlandsgefühl war mächtig in den Menschen. „So sehr ich wünsche — schrieb die Witwe Schillers — daß meine Kinder einst an jedem Ort der Welt sich durch das Gefühl einheimisch finden mögen, ihre Pflicht zu tun und ihr treu zu leben, wo sie auch das Schicksal hinstellt, so sehr wünsche ich auch, daß, die einst ihrem Herzen und Vertrauen am nächsten sein werden, wenn ich nicht mehr bin, ihnen eine heilige Ehrfurcht und Liebe für ihr Vaterland erhalten und sie an diese Wünsche meines Herzens mahnen mögen." Zu jener Zeit ist in den Gemütern eine Frühlingsglut gewesen, deren Nachschimmer ein ganzes langes Leben vorhielt. Ernste und verdiente Männer haben in ihrem Greisenalter wie mit aufjubelnder Brust auf das Jahr 1813 als auf den „eigentlichen Lichtpunkt" ihres Daseins zurückgeblickt: — „Da war kein Leben mit sechs Alltagen und einem Sonntage, sondern ein Leben in fast ununterbrochener festlicher Stimmung. Die Vergangenheit lag wie ein abgeschüttelter böser Traum hinter uns, die Zukunft schmückte sich mit Bildern von Verwirklichung der edelsten und tiefsten Gedanken über würdige menschliche und staatliche Zustände, und jeder Wohlmeinende fühlte sich berufen, zu dieser Verwirklichung mit Hand anzulegen. Die Schranken, welche die Menschen in den gewöhnlichen Verhältnissen voneinander entfernt hatten, waren gefallen; die Gleichgesinnten erkannten sich nach wenigen Berührungen, weil jeder seine Gedanken und sein Herz offen vor sich hertrug. Man reichte sich die Hand als Verbündete; das entfernthaltende Sie mußte dem enganschließenden Du selbst zwischen Männern weichen, die erst vor wenigen Tagen miteinander bekannt geworden waren; die Unterschiede der Stände und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Alters glichen sich unter bescheidener Berücksichtigung des durch ein natürliches Gefühl Gegebenen zum guten Teil aus, und so entstand nicht nur für den geselligen Verkehr, sondern auch für das Wirken und Schaffen eine freudige Gemeinschaftlichkeit, welche das Leben höher hob und die Kräfte zum Handeln verdoppelte."*)

Ja, so war's! Eines „höher gehobenen Lebens" Pulsschlag ging durch die Welt, ein Sonntagsgefühl, eine Völkerfrühlingsstimmung erfüllte die aufatmenden Menschen. Noch lag der Winterschnee auf dem deutschen Boden, aber in den Herzen begann es mit Macht zu frühlingen. Und seltsamste Frühlingsboten erschienen; nicht vom Süden her, sondern aus dem Norden, keine Schwalben und Lerchen, aber Söhne des Dons und der Ukraine, Kosaken mit langen Bärten und langen Lanzen, hochwillkommene Gäste, wenn ihnen auch eine nähere Bekanntschaft mit Kamm und Seife sehr zu wünschen gewesen wäre. Der Frühlingsglaube wob seine Blütenträume und hob an, seine Wunder zu wirken. In Tausenden, in Hunderttausenden, in Millionen von Frühlingsgläubigen wallte ein Andachtsschauer auf, und leise und laut stimmten sie ein in die frohe Botschaft: „Nun muß sich alles, alles wenden!"

2. Grüne Ostern.

Aber nicht alles, lange nicht alles „wandte sich". Die Erfüllung hinkte der Hoffnung nach wie eine lahme Mähre dem windschnellen Vollblutrenner. Nur wenige Blütenträume von 1813 reiften, geschweige alle, und zu einer vollsaftiggesunden Frucht für Deutschland gedieh nicht ein einziger. Da war des Freiherrn vom Stein schon am 1. Dezember von 1812 vorweggeträumter Blütentraum vom Wiedererstehen

*) Immermann, Memorabilien, I. 271 f. Charlotte Schiller und ihre Freunde (1860), I, 63. Kohlrausch, Erinnerungen aus meinem Leben (1863), S. 135.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

deutscher Nation, vom einen Deutschland. „Ich habe nur ein Vaterland — schrieb der Mann an jenen Grafen von Münster, welcher nachmals durch seine junkerlich-partikularistische Schwärmerei für das „erlauchte welfische Haus“ der deutschen Sache so sehr geschadet hat — ich habe nur ein Vaterland und bin nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig; es sind bloße Werkzeuge. Mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten. Das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden. Mein Glaubensbekenntnis ist Einheit.“

So der deutsche Staatsmann. Der deutsche Soldat Blücher aber schrieb am 5. Januar 1813 aus Kunzendorf an seinen „hochferEerthen“ Freund Scharnhorst: „Mich jukts in allen finger, den säbel zu ergreiffen. Wenn es ietzt nich Sr. Majestät unnseres königs und aller überigen deuttschen fürsten und der gantzen Nation fürnehmen ist Alles schellm-Frantzosenzeug mittsamt dem Bonaparte und allseinem gantzen Anhankh vom deutschen boden wegzuverthillgen; so scheint Mich das kein deutscher man Mehr des deutschen nahmens wehrt seye. ietzo ist widerum die zeitt zu duhn waß ich schon anno 9 angeratten; nehmlig die gantze nation zu den Waffen aufzuruffen und wan die fürsten nicht wollen und sich dem enttgegen setzen sie samt dem Bonaparte wegh zu jahgen: Denn nich nuhr Preusen alleyn sonder daß gantze Deutsche vatterland muss widerum Herauffgebracht und die Nation hergestelth werden.“ Gut geblüchert, alter Hekla, Feuerspeier mit greisem Haar! Exzessiv unorthographisch zwar, wie gewohnt; aber hinlänglich deutlich und verständlich, noch deut-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

licher und verſtändlicher ſogar als das Votum des ebenfalls nicht blöden Drein- und Durchfahrers Stein. Man ſieht, in großen Herzen lebte der große Gedanke, daß mit der Befreiung Deutſchlands vom Napoleoniſchen Alp die Wiedergeburt der Nation und ihre einheitliche Organiſation ſich verbinden müßten. Es ſollte anders kommen.... Aber vorderhand frühlingt es in deutſchen Landen, und hoffnungsgrüne Oſtern ſtehen in Ausſicht. Inſonderheit dort droben in Oſtpreußen, allwo der Körnerſche Sang: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los!“ vorweg zu prächtiger Wirklichkeit wird. Laßt es uns aufſchlagen dieſes Blatt in dem ſchickſalsſchweren und unheilvollen Buch der deutſchen Geſchichte. Es iſt ein ſchönſtes, vielleicht das allerſchönſte darin ...

Die Beſtimmungen des Tilſiter Friedensſchluſſes laſteten mit Bleigewicht auf allem, was derſelbe vom preußiſchen Staat übriggelaſſen, und um die furchtbare Klemme, in welcher ſich das Land auch nach der Napoleoniſchen Kataſtrophe in Rußland befand, zu verſtehen, genügt ſchon die Hinweiſung auf den kläglichen Umſtand, daß Preußens Bollwerke ſeine Zwingburgen waren. Die Feſtungen Danzig, Pillau, Stettin, Küſtrin, Glogau und Spandau wurden von franzöſiſchen Beſatzungen gehütet, und um die Einſchnürung zu vollenden, befanden ſich drüben die Feſtungen Thorn, hüben Erfurt, Magdeburg und Wittenberg ebenfalls in den Händen des Zwingherrn. Muß nicht ſchon das den Entſchluß des preußiſchen Volkes, gegen den Napoleonismus aufzuſtehen, in den Augen denkender Menſchen zu einem heldiſchen machen? Und wie arm war das dünnbevölkerte Land! Dieſes ſeit 1807 durch Erpreſſung ungeheurer Kriegsſteuern, durch tyranniſche und vexatoriſche Maßregeln eines ergrimmten Eroberers ausgeſogene Land, deſſen Handel infolge des Kontinentalſyſtems vollſtändig zu Boden lag, deſſen Erwerbsquellen verſiegt waren. Die Induſtrie vernichtet, der Viehſtand zuſammengeſchmolzen, der Wert des Grundbeſitzes ganz herabgekommen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Besitze adeliger und bäuerlicher Güter gleich sehr unter der Schuldenlast erliegend. In den Städten Armut und Not fast noch größer als auf dem Lande; ein Teil der Bürger unvermögend, die ewigen Einquartierungslasten noch länger zu tragen. Die Finanzen des Staates zerrüttet, der Kredit der Provinzen, der Kreise, der Korporationen auf Null herabgekommen. Summa: ein geradezu verzweifelter Zustand! Aber am verzweifeltsten war er in Ostpreußen. Auf diese Provinz waren seit Jahren beispiellose Bürden gehäuft worden, als sollte der Welt bewiesen werden, was alles ein Volk zu ertragen und zu leiden vermöge; aber auch, wie ein Volk unter der Wucht solcher Bürden hoch und herrlich sich aufzurichten vermag, so es einig in sich und brav und entschlossen die Bahn betritt, welche Männer ihm weisen. Selbstverständlich kann Geld lange nicht für alles, was Ostpreußen in der Zeit von 1807—1812 erduldet, eingebüßt und geopfert hat, der Wertmesser sein. Wenn man jedoch bedenkt, daß diese Provinz mit einer Bevölkerung von kaum 470000 Bewohnern binnen der angegebenen fünf Jahre durch Kriegskontributionen, durch Leistungen und Lieferungen aller Art einen aktenmäßig-gewissenhaft festgestellten Gesamtschaden von 77 Millionen Taler erlitten hat, so erscheint das, was sie im Jahre 1813 unternahm und tat, als ein helles Wunder, — als so ein Wunder, wie eben doch nur der arme Aschenbrödel Ideologia sie wirkt.

Freilich, die große Meisterin Not war auch mit dabei, und zwar sehr. Es wollte kein anderes Mittel mehr verfangen; man mußte zum „letzten" greifen, zum Schwert. Wir haben ja davon gehört, wie die Bewohner dieser Gegenden mit widerfranzösischem Grimm und Groll bis zum Bersten vollgeladen waren. Hätte es damals in Preußen einen Giovanni da Procida gegeben, den Franzosen würde eine erbarmungslose preußische Vesper eingeläutet worden sein. Aber es liegt nicht im deutschen Wesen, also zu vespern,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und das gerade ist das Eigentümliche an dieser Erhebung, daß sie in ganz deutsch-gesetzmäßiger Ordnung verlief. Überzeugt, daß vom königlichen Infinitiv zu Potsdam nie und nimmer das Signal zum Losbrechen kommen würde, trat das Volk selbsttätig auf die Bühne; aber es beriet, beschloß und handelte nur mittels seiner gesetzlichen Organe. Es war da überall kein rand- und bandloses Dreinwüten, sondern ein zwar spontanes, aber methodisches Vorschreiten. Auch ist es, mit den Augen des Gemütes angesehen, gewissermaßen rührend, zu betrachten, wie diese Preußen, in welchen der Aberglaube des Königtums mächtig war, über die in ihren Augen mißliche Tatsache, daß sie unabhängig von ihrem König, ja wider dessen Wissen und Willen handelten, mittels der gutmütigen Fiktion sich hinwegzusetzen suchten, Friedrich Wilhelm sei ja im Grunde ein Gefangener der Franzosen, könne nicht um seine Willensmeinung angegangen werden, habe überhaupt keinen freien Willen. Endlich muß mit Betonung gesagt werden, daß die Erhebung in Preußen ein wahrhaft herzerhebend schönes Bild vom Zusammenstehen und Mitsammengehen aller Stände und Volksklassen gewesen ist. Bauer, Bürger und Edelmann, sie waren nur noch Vaterlandssöhne, wetteifernd in Hingebung, bereit, Gut und Blut für ihres Landes Befreiung zu opfern, und wirklich opfernd. Ah, der preußische Adel hat Grund, mit Selbstbewußtsein auf jene Zeit zurückzublicken, und solange es in der Welt ein Gefühl für Gerechtigkeit gibt, darf ihm das Ehrenzeugnis nicht verkümmert werden, daß er damals vorantrat, fest und mannhaft, die Scharte von 1806 glänzend auswetzend. Er hatte sich geläutert in der Zeit der Trübsal, er fühlte sich eins mit seinem Volke, und darum hat er auch so Tüchtiges und Großes vollbracht. Man beachte nur den Umstand, daß sich unter den 237 Generalen, Obersten und Stabsoffizieren der Landwehr, wie Preußen sie ins Feld stellte, nur 5 bürgerliche sich befanden und wie außerordentlich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

viel von der geschickten und tapfern Führerschaft dieser 232 adeligen Offiziere abhing, und man wird das eben Gesagte sicherlich nicht bestreiten wollen. Mag Hypochonder Skeptizismus immerhin hohnlächelnd sagen: Bah, der Adel hat im Grunde doch nur für die Restauration des altpreußischen Junkertums gefochten! — wir glauben ihm nicht. Denn ihm glauben, hieße leugnen, daß es weltgeschichtliche Oster- und Pfingstzeiten gebe, wo Standesvorurteile und Standesinteressen wie Spreu zerstieben vor dem heiligen Sturm, der in die Zeit gefahren. In Wahrheit, niemals durften Menschen mit mehr Fug und Recht als die preußischen Edelleute, Bürger und Bauern im Jahre 1813 von sich sagen, daß sie getrieben seien von dem göttlichen Feuer, welches an den Festtagen der Menschheit die Seelen anflammt und entflammt. („Est deus in nobis, agitante calescimus illo.“) Ja, hier war ein einig Volk, das aus eigenstem Herzenstrieb für seine Befreiung auf- und zusammenstand. Falls es dem Friedrich Schiller gegönnt gewesen wäre, das zu erleben, in brennender Scham würde er den hofrätlichen Bettelmannsspruch: „Wo sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn“ — aus seinem Glockenlied gerissen haben, er, den zu jener Zeit hochgesinnte Frauen beklagten, daß er nicht mit ansehen konnte, wie soviele echteste und beste Schiller-Worte zur Tat wurden . . .*)

Kaum erschallt die Kunde von dem, was York in der

*) Pertz, Leben Steins, III, 226. Blücher-Papiere (Mitteilung von O. H. in B.). Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813 von einem höheren Offizier der preußischen Armee (General v. Prittwitz), I, 83. Witt, der preußische Landtag im Februar 1813, in Raumers histor. Taschenbuch f. 1857, S 544. Witt gibt S. 536 f. eine eingehende Darlegung der Opfer, welche von 1807—12 der Provinz zugemutet wurden. Bräuner, Geschichte der preußischen Landwehr (1863), 1. Halbband, 186. Die Gräfin Charlotte Schimmelmann (Kopenhagen, 24. April 1814) an Lotte Schiller: „Ach, daß der edle deutsche Schiller nicht Dieses sah, nicht diese Befreiung der Welt mit uns teilte!“ Charlotte Schiller und ihre Freunde, II, 442.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Poscheruner Mühle getan, zu Königsberg, so rührt sich das Volk, rührt sich so, daß es der makkaronischen Seiltänzermajestät Murats in der ostpreußischen Hauptstadt nicht mehr geheuer ist und selbige Majestät ihren in Rußland kläglich geknickten Reiherfederbusch samt übrigem Flitterstaat schleunig in Sicherheit bringt. In der Nacht vom 4. auf den 5. Januar sodann verlassen die letzten Franzosen Königsberg, und am Morgen zieht der Vortrab der Russen unter Sievers ein. Folgendes Tages hält der Graf Wittgenstein, welcher den mittleren der drei schwachen russischen Heerhaufen führt, die in Ostpreußen eingerückt, seinen feierlich-lauten Einzug in Königsberg, am 8. Januar der General York seinen ganz stillen und schlichten, nachdem er zuvor zu Tilsit mit dem wackern Schön Abrede genommen, wie sich in dieser Krisis Männer, die ihr Land liebten, zu haben und zu gebaren hätten. Kritisch genug läßt sich sofort auch die Krisis an. Man erfährt in Königsberg, daß ein Potsdämischer Infinitiv die Konvention von Tauroggen verworfen habe, und da steht sich nun der strengsoldatisch-denkende Essigblicker York in einer hübschen Klemme! Zumal etliche russische Generale, vor allen der italische Marchese Paulucci, welcher Memel besetzt hat, die Moskowitischen Bärentatzen ganz ungescheut hervorstrecken und ganz so reden und tun, als wäre Ostpreußen eine eroberte Provinz. Der Schön aber läßt durch seinen Kommissarius Schulz dem russifizierten Marchese bedeuten: „Hierzulande haßt man die asiatische Apathie nicht weniger als die französische Despotie!“ und läßt zugleich an den Freiherrn vom Stein, welcher sich beim Zaren im Hauptquartier zu Suwalky befindet, die Botschaft gelangen, daß er, Schön, die Sturmglocken läuten lassen und das gesamte Volk gegen die Russen aufbieten werde, sofern gemeldete Pauluccismen und bärentatzige Moskowitismen überhaupt nicht alsobald abgestellt würden. Der Stein bewirkt das und geht dann zu seinem Freunde Schön nach Gumbinnen, wo aber die zarische

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vollmacht, deren Träger der Freiherr ist, schon etwelches Kopfschütteln erregt. Ein noch stärkeres zu Königsberg, als Stein daselbst am 22. Januar seine Vollmacht vorbrachte und kraft derselben den Oberpräsidenten, Herrn von Auerswald, aufforderte, „einen Generallandtag auf den 5. Februar auszuschreiben, um mit den ostpreußischen, litauischen und diesseits der Weichsel belegenen Herren Ständen über die Errichtung eines Landsturms und einer Landwehr zu beraten und Beschlüsse zu fassen". Auerswald zwar entsprach dieser Aufforderung, und am 5. Februar traten die Stände des Provinziallandtags, die gesetzlichen Vertreter der Bevölkerung, in Königsberg zusammen, 62 Männer, wovon 30 der Ritterschaft, 19 dem städtischen Bürgertum und 13 der freien Bauerschaft angehörten.*)

Wer jedoch sollte nun die Leitung der Versammlung, welcher die Organisierung der Volkserhebung zugewiesen war, übernehmen? Auerswald hatte Bedenken, der Graf Alexander von Dohna, Generallandschaftsdirektor, hatte Bedenken, der General York, Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen, hatte Bedenken. Der letztere nicht allein deshalb, weil er den Berliner Zeitungen zufolge seines Kommandos entsetzt und peinlich angeklagt war, sondern auch, weil ihm das Auftreten Steins, den er von früher her mit der ganzen Erbitterung eines altpreußischen Junkers haßte, höchlich zuwider war. Unser reichsfreiherrlicher Drein- und Durchfahrer, von dem einen großen Gedanken glühend und lodernd, alles deutsche Land und Volk mit allen Mitteln gegen den Napoleonismus auf und in die Waffen zu bringen, konnte gar nicht begreifen, was denn eigentlich in seiner russischen Voll-

*) Witt a. a. O. 548 f. Ich folge in betreff der Königsberger Vorgänge hauptsächlich dieser zuverlässigen Relation. Außerdem sind die Berichte von Droysen (Leben Yorks, 2. A. II, 28 f.) und von Pertz (Leben Steins, III, 273 f.) zu Rate gezogen, sowie Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1846, Beihefte, Beil. 1.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

macht und darin, daß er, gestützt auf dieselbe, im höchsten Interesse Deutschlands sozusagen als russischer Diktator auftrat, die Aufhebung der Kontinentalsperre und anderes befehlend, Bedenkliches liegen könnte. Ein Mann aus dem Ganzen und Vollen, nahm er auch die große Sache voll und ganz, ohne alle Bedenken und kleinliche Rücksichten auf „konventionelle Formen und armselige Vorfragen". So verstand er denn gar nicht, wie „preußische Patrioten jetzt noch zaudern, mißtrauen, auf allerlei Majestätsrechte, Staatskourtoisie und preußische Eigenartigkeiten erpicht sein sollten." Aber bald mußte er verstehen lernen, daß gegen deutsche Bedächtigkeit und preußisches Mißtrauen mit einer russischen Diktatur nicht aufzukommen sei. Sein Ungestüm zerwarf ihn mit Auerswald und Dohna, und zwischen ihm und York kam es zu einer förmlichen Explosion, trotz des vermittelnd von Gumbinnen herübergekommenen Schöns Dazwischentreten. Wenn der granitene Stein und ein wie gehacktes Eisen spröder York aneinander kamen, da mußt' es Feuer geben. „Sie müssen den Landtag eröffnen — sagt der Freiherr am 4. Februar zum General — es ist Ihre Pflicht und Schuldigkeit." — „Ich muß nicht und will nicht. Die Versammlung ist auf Ihr Betreiben zusammengekommen. Nun sehen Sie zu, wie Sie damit fertig werden." — „Sie müssen, sag' ich, oder Sie haben mit Ihrer Konvention von Tauroggen etwas angefangen, was Sie nicht aus- und durchführen können und wollen." Der York steht erbittert auf. „Ich werde nötigenfalls Waffengewalt anwenden!" schreit der Stein heftig. Worauf der General von der Türe her: „Nur zu! Ich lasse dann Generalmarsch schlagen, und da mögen Sie zusehen, wo Sie mit Ihren Russen bleiben." ... Da hatte nun der Vermittler Schön alle Hände voll zu tun, diese Granit- und Eisen-Männer auf den rechten Ton zu stimmen. York sprach davon, er wolle lieber sofort nach England entweichen, als im Sinn einer russischen Diktatur vorgehen, und ließ sich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nur mit Mühe beſänftigen. Dem Stein ſtellte der Vermittler vor, daß kein Diener Friedrich Wilhelms, weil dieſer ſich noch nicht gegen Napoleon erklärt habe, in der ſchwebenden Sache die Initiative ergreifen könne. York vollends, als dermalen verleugneter und abgeſetzter General, gar nicht; es wäre denn, die Vertreter des Landes forderten ihn auf, an die Spitze zu treten. Er, Stein, möge als Bevollmächtigter des ruſſiſchen Kaiſers eine Aufforderung an den Direktor des ſtändiſchen Komitee, als den Stellvertreter des unpäßlichen Oberpräſidenten, richten, den Landtag zu eröffnen, und möge dann — das war eine bittere Pille! — dem Heil des Vaterlandes zuliebe einen Schauplatz verlaſſen, wo, wie die Dinge nun einmal lägen, ſeine Anweſenheit, weil gewiß neue Zerwürfniſſe und Ärgerniſſe herbeiführend, dieſem Heil mehr hinderlich als förderlich ſein würde. Sicherlich, eine ſchwere Stunde für den Stein, welcher ſeine Tätigkeit für die Befreiung Deutſchlands ſchon bei ihrem erſten Anlauf alſo gehemmt ſah, und hoch wohl ſind im Zorne die Wogen ſeiner Seele gegangen. Aber als ein rechter Mannlöwe hat er ſich ſelber zu beſiegen vermocht und hat, die von Schön vorgebrachten Gründe richtig wertend, dieſem erklärt, er wolle nach ſeinem Rate tun. Tat auch wirklich ſo und verließ dann am 7. Februar Königsberg, ins Hauptquartier Alexanders zurückeilend, welches er in Ploczk traf, und mit welchem er ſich durch Polen gegen die ſchleſiſche Grenze hinbewegte.

Die Wahrheit gerade herauszuſagen, die Art von Steins Auftreten in Königsberg und die Art, wie der Mann von dort wegdiplomatiſiert wurde, iſt ein ſchlimmes und ſchlimmſtes Vorzeichen für den Gang der deutſchen Geſchicke geweſen. Dieſes ganze Königsberger Wirrſal war ohne Zweifel die erſte tüchtige Doſis von dem ſo reichlichen Meltau, welcher auf die Blütenknoſpen des deutſchen Frühlings von 1813 fiel. Stein iſt vom Widernapoleonismus ſo ganz erfüllt geweſen, daß für ein Mißtrauen gegen den Zarismus in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seiner Seele gar kein Raum übrigblieb. Und doch wäre ein solches Mißtrauen sehr am Platze gewesen; denn nur deutsche Idealisten konnten verkennen, daß die deutsche Nationalsache von Alexander durchweg bloß als ein mit Nutzen in den Zettel der russischen Politik zu verwebender Einschlag angesehen und gehandhabt wurde. Hinter dem Vorhang großbrockiger Weltbefreiungsphrasen, wie sie vom zarischen Hauptquartier ausgingen, war die schlau rechnende Moskowitische Selbstsucht rastlos tätig, an die Stelle des Napoleonismus den Zarismus zu setzen. Schon das fanariotisch-alexandrische Kajolieren des Franzosentums zur Stunde, wo man gegen Frankreich einen Krieg auf Leben und Tod begann, hätte die deutschen Patrioten stutzig machen müssen. Der Zar wollte sich gegen allfällige deutsche Ansprüche, welche nicht in seinen Kalkül paßten, von vornherein ein französisches Gegengewicht bereiten. Daher die Schmeichelungen und Streichelungen, welche er an den Gaskogner Bernadotte verschwendete, der sich zum Thronfolger in Schweden hinaufgeschwindelt hatte, — Schmeichelungen und Streichelungen, welche keineswegs einzig und allein aus der Sorge sich erklärten, das kürzlich mittels List und Gewalt gestohlene Finnland gegen einen Rückforderungsversuch von schwedischer Seite sicherzustellen. Alexanders Fürsorge, in der Person Bernadottes, dessen Feldherrntalente er weit überschätzte, einen General gegen Napoleon sich zu sichern, welcher General seinen Plänen zweckdienlicher wäre als ein deutscher oder selbst ein russischer, war nicht von heute oder von gestern. Die Rolle, welche der Zar dem Gaskogner zuteilte und welche diesem sogar die Krone von Frankreich in lockende Aussicht stellte, war schon damals zwischen den beiden Schlauköpfen vereinbart worden, als sie am 17. August von 1812 zu Abo einander beschmeichelt hatten. Damals hatte der Kronprinz von Schweden auf Alexanders Versicherung, daß „er sich eher nach Sibirien zurückziehen als mit Napoleon

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Frieden ſchließen werde", mit Emphaſe geantwortet: „Dieſer Entſchluß wird Europas Ketten zerbrechen." Als ſodann im Verlaufe des Geſpräches der Zar äußerte: „Iſt Napoleon geſtürzt, ſo halt' ich den franzöſiſchen Thron für erledigt —" fragte Bernadotte bedeutſam: „Und wer ſoll dann dieſen erledigten Thron beſteigen?" Worauf Alexander, dem Fragenden mit einem unendlich feinen und vielſagenden Lächeln zunickend: „Der Würdigſte".*) Der pfiffige Gaskogner ging auf die zariſche Leimrute und machte, wie bekannt, Schweden der Allianz gegen Napoleon beitreten, indem er am 3. März von 1813 mit England einen Vertrag ſchloß, welcher ihm zu vorläufigem Lohne Norwegen zuſicherte, wogegen er verſprach, an der Spitze von 30000 Schweden — (in der Wirklichkeit ſchrumpften dieſe zu 24 oder gar zu 18000 zuſammen) — auf dem Kriegsſchauplatz in Deutſchland zu erſcheinen. Hier aber ward, indem er den Pfiffikus im Superlativ ſpielen wollte, ſein Spiel bald ſo plump, daß ihn ſein Mitſpieler Alexander mehr und mehr zu verleugnen ſich genötigt ſah. Vorerſt freilich war die Franzoſerei ſo mächtig in dem Zaren, daß er gar nicht genug Franzoſen um ſich haben konnte. Er empfing den Überläufer Jomini mit offenen Armen, er berief den charakterſchwachen Moreau aus Amerika, der zwar, als trüge er nicht die Waffen gegen ſein Vaterland, nur im Zivilrock in dem Generalſtab Alexanders ritt, dem aber die gerechte Nemeſis, welche derartige Mentalreſervationen nicht zu beachten pflegt, trotzdem bei Dresden die zerſchmetternde Kanonenkugel zuſandte ... Ja, die preußiſchen Patrioten waren in ihrem Recht, als ſie einer Diktatur, wie ſie der argloſe Stein im Namen des Zaren zu Königsberg üben wollte, mit Mißtrauen entgegentraten. Aber die Sache hatte auch noch eine

*) Mad. de Staël, Dix années d'exil, 345. Sir Robert Wilſon, Geheime Geſchichte des Feldzugs von 1812 in Rußland, 99.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

andere Seite, und zwar eine sehr untröstliche. Hinter dem an sich ganz elenden Formenzank, welcher zwischen York und Stein ausgebrochen war, steckte die preußisch-partikularistische Reaktion gegen die nationale Aktion, wie Stein sie verstand und vorgehen zu machen beabsichtigte. Der brave, aber spröde und gallsüchtige York ist in jeder Fiber und Faser ein altpreußischer Junker gewesen und sein Leben lang geblieben. Von einem deutschen Vaterland wußte er nichts. Was den deutschen Reichsfreiherrn Stein trieb und spornte, begriff und mochte der preußische General nicht. Wiederherstellung der Monarchie Friedrichs des Großen war ihm das Höchste, das Einzige, und es soll dem tapfern Manne kein Vorwurf daraus gemacht werden; denn niemand kann aus seiner Haut heraus. Aber zu beklagen ist doch, daß gleich zu Anfang der Erhebung von 1813 der preußisch-bureaukratische und preußisch-soldatische Sondergeist gegen die nationale Idee sich erhob und überhob, und zu sagen ist auch, daß die Dinge zu Königsberg und von Königsberg aus leicht einen anderen und besseren, d. h. einen nationaleren Verlauf genommen haben würden, so an Yorks Stelle der alte Blücher gewesen wäre mit seinem jugendlichen Feuer und seinem unbedenklichen, rücksichts- und rückhaltslosen Vorwärtstreiben.

Auch der Alte aus Mecklenburg zwar hatte einen starkjunkerlichen Zug in seinem Wesen, und nichts könnte törichter sein, als dem heldischen Mann einen Ton modernen oder modernsten Liberalismus anschönfärben zu wollen. Aber was ihn auszeichnete und was ihn über so viele, über weitaus die meisten preußischen Generale und Staatsmänner so weit hinweghob, war der nationale Instinkt, von welchem wir ihn vorhin eine so prächtige briefliche Probe geben sahen. Auch Blücher fühlte sich als preußischer General, aber noch mehr als deutscher Mann: man hört das aus seinen Äußerungen deutlich heraus. Er hat sogar, und zwar gerade zu dieser Zeit, wenn nicht ein helles Bewußtsein, so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

doch eine sehr richtige Ahnung vom wahren Wert hohenzollerischer Großmachtsduselei, und daß Preußen ohne Deutschland doch eigentlich nichts sei. Wie er im Sommer von 1809 seine Entlassung aus dem preußischen Dienst verlangt hatte, „weil ich als ein Deuttscher Ehdelman da dem Deuttschen Vatterlande gefahr drohte nicht müssig sein wollte" — so schrieb er jetzt: „Ich will nicht untterlaßen ihnen zu sagen das ich vor Meine persohn gentzlich ihr Exellentz meynung bin; nehmlig bey der ietztigen lage derer sachen mus durch Preusen dem gantzen deuttschen Vatterlande auffgeholffen werden und die jacht auff dissenjenigten Bonapartte in solchen sinn und Arth brav angestehltt; Weillen es vor alle verstendigte Declarihrt und offenkundt daß könig und preussen jhre Exestentz und machtt nuhr gemeynscheftlig mitt dem Deuttschen vaterlandt guht auffrechtt hallten kan" *) ....

Von dem Standpunkt aus nun aber, auf welchen die preußischen Patrioten zu Königsberg sich einmal gestellt hatten, handelten sie herrlich und taten alles, was innerhalb der preußischen Anschauung für Deutschland getan werden konnte. Das Auszeichnende dabei ist gewesen, daß der Sturmgeist der Zeit den verknöcherten altfritzigen Absolutismus entschieden durchbrach; denn obzwar die Stände von Ostpreußen die Formen loyaler Untertänigkeit mit fast peinlicher Sorgfalt wahrten, so sind sie doch sachlich mit volkssouveräner Selbstbestimmung und Selbsttätigkeit vorgeschritten. Unter dem Vorsitz des Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten beriet der Landtag. Mit ihm hatte die Führung der Versammlung der Königsberger Oberbürgermeister Heidemann, ein Wackerster unter den vielen, vielen wackeren Menschen jener wackern Zeit. York, von dem Landtag dazu aufgefordert, hatte jetzt

*) Blücher-Papiere (Mitget. von Fr. v. B. zu W. in N.). Der Brief ist vom 25. Januar datiert, aber ohne Adresse (wenigstens in der mir vorliegenden Abschrift). Ich vermute wohl richtig, wenn ich ihn an Stein gerichtet glaube, habe aber keinen bestimmten Beleg dafür auffinden können.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kein Bedenken mehr, als oberste militärische Autorität im Lande zu handeln. In Übereinstimmung mit ihm beriet und beschloß der Landtag eine allgemeine Landesbewaffnung, ein Beschluß, welcher unter den Umständen geradezu den Sinn einer Kriegserklärung gegen den Franzosenkaiser hatte. Den Plan dieser Landesbewaffnung entwarf mit Beiziehung des in Königsberg anwesenden Clausewitz der Graf Dohna, und so ist er es allerdings gewesen, welcher den Scharnhorstschen Gedanken der Schöpfung eines Volksheers zuerst zur Verwirklichung brachte. Der Landtag fühlte und wußte wohl, was für ein fast geradezu unerschwingliches Opfer er von dem verarmten, ausgesogenen, ausgepreßten Ostpreußen und Litauen forderte, indem er auf Kosten des Landes die Aufstellung, Ausrüstung und Einübung einer Landwehrstreitmacht von 20000 Mann mit 10000 Mann Landsturmreserve und einem Reiterregiment von 1000 Pferden beschloß; aber wie jeder der Beschließenden für seine Person bereit war, den letzten Sohn und den letzten Taler der Sache des Vaterlandes darzubringen, so standen sie auch nicht an, für diese Sache den letzten Nerv der Provinz anzustrengen. Höchst bedeutsam und so recht den Kern dieses Landesbewaffnungsbeschlusses bloßlegend war Dohnas Wort: „Wir wollen alle Krieger sein, aber Bürger bleiben!“ Hiemit war der Gegensatz ausgesprochen, in welchen die preußische Volkserhebung von 1813 zum altfritzig-preußischen Militärstaat trat. Mochten die Kalkreuthe und Wittgensteine in Friedrich Wilhelms Umgebung beim Empfang der Botschaft von den Königsberger Reden und Taten immerhin, wie sie wirklich taten, mit erbost-spöttisch gekniffenen Lippen fragen: „Trägt der Herr von York schon eine Bürgerkrone?“ — gewiß ist trotzdem, daß noch uns Spätergeborenen stolz das Herz in der Brust schwillt, wenn wir auf diese deutschen Edelleute, Bürger und Bauern hinblicken, welche in den Februartagen von 1813 da droben in Königsberg so ruhigfest ihre Bürgerpflicht erfüllten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es ist, als spürte man, daß ein Hauch vom Geiste des großen Meisters, welcher zuvor in dieser Stadt den kategorischen Imperativ der Pflicht lehrte, durch den Landtagssaal gegangen sei. Schon die Mitlebenden hatten dies Gefühl, und mit Fug schrieb Schön: „Kant lebt noch, und nur weil er lebte, ist das Leben da. Dieser Landtag ist wichtiger als der Brand von Moskau. Die Yorksche Konvention war ein Schattenspiel, wenn der Landtag nicht so war, wie er war; er gab ihr erst Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Russen war eine Kosakenoperation, die ebenso schnell zurück als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtag nicht sprach, wie es sprach."

Und, wohlverstanden, beim bloßen Sprechen ließen es diese braven Deutschen in Ostpreußen nicht, wie es sonst nur allzusehr und allzuhäufig ein deutsches Nationallaster war, ist und sein wird. Der Königsberger Kriegsbeschluß wurde mannhaft aus- und durchgeführt. Denn die dünnbevölkerte Provinz stellte im Jahre 1813 nicht weniger als 71445 Mann zur Linie und Landwehr, so daß von je 100 Männern zwischen 18 und 50 Jahren nicht weniger als 45 zu den Waffen griffen, und sie brachte, trotz der bitterlichen Not und Armut, welche im Lande herrschte, nichts weniger als 1025859 Taler für die Landwehr allein auf. . . . Nie, fürwahr, soll es der alten Stadt am Frischen Haff vergessen werden, daß in ihr zu jener Zeit das Herz Deutschlands zuerst voll und freudig, opferbereit und tatenlustig geschlagen hat. „Das waren Tage — rief einer aus, welcher damals zu Königsberg mitgeredet und mitgetan hat — ja, das waren herrliche, leuchtende Tage! Die junge Lebens- und Ehrenhoffnung sang und klang auf allen Gassen und tönte begeistert von Kanzel und Katheder. Der Bücherstaub der Gelehrsamkeit ward von dem Sturmwind des Tages abgeweht, und der goldene Blütenstaub des fröhlichen Maientags der Hoffnung und des Mutes fiel auf die Stirnen, die jener sonst umgraut hatte. Auch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Kältesten wurden warm, auch die Steifsten wurden gelenkig, sie glühten und zitterten in der allgemeinen Bewegung mit fort." Jawohl! War doch die Stimmung der Zeit gewaltig genug, sogar der aus Abfällen von allem Erbärmlichen und Gemeinen zusammengekneteten Breiseele, wie Schmierling Kotzebue sie in der Brust trug, für eine Weile einigen Halt zu geben, so zwar, daß besagter Schmierling, im Gefolge des russischen Generals Wittgenstein nach Königsberg gekommen, als deutsch-patriotischer Bulletinist sich auftat, mit derselben Fingerfertigkeit, womit er nachmals im Solde des Despotismus den Lurifax und Judas an Deutschland machte. Ein ganz anderer Ritter von der Feder war der, welchen wir soeben so entzückt von den Königsberger Februartagen reden hörten, Ernst Moritz Arndt, der dazumal seine einschlagenden, zündenden und weckenden Flugbüchlein („Was bedeutet Landwehr und Landsturm?" und „Deutscher Soldatenkatechismus") von Königsberg ausgehen und seine Feuer- und Eisenlieder in die deutschen Lande hineinwettern und hineinschmettern ließ. Hier sprang „aus der allgemeinen Begeisterung, die mit dem ganzen Volk in den Kampf gehen wollte", auch sein „sogenanntes ‚Deutsches Vaterlandslied' hervor".*) Dame Kritik macht freilich ihr sauerstes Altjungferngesicht zu dieser etwas absonderlichen deutschen Marseillaise, welche die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" durch hinlänglich viele Strophen eintönig hinschleppt, und gewiß ist, daß der Arndt Dutzende von Liedern gedichtet hat, die ganz anders und wahrhaft herrlich im Sturmtakt der Zeit einherschritten; aber trotzdem war es ein gutes Wort, eine gute Tat sogar, jene Frage mal bestimmt zu stellen und frank und frei darauf zu antworten: „Das ganze Deutschland soll es sein!" Das ist doch haften geblieben und alle

*) Bräuner a. a. O. 74 f. Witt, 573 f. Droysen, Leben Yorks, II, 80, 117. Arndt, Meine Wanderungen, 136, 144, 147, 150.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Karlsbader Kongreßbeschlüsse und alle die andern an der Nation verübten Ischariotismen und Schurkereien haben ihr den Gedanken und das Wort doch nicht mehr aus der Seele zu reißen vermocht. Um die damalige dichterische und tagesschriftstellerische Tätigkeit eines Mannes wie Arndt nach ihrem wahren Gehalt und Wert messen zu lernen, muß man sie mit dem unglaublich elenden Schmieralienzeug zusammenhalten, welches die vom Napoleonismus befreite deutsche Presse in der Zeit von 1813—1815 gegen den Zwingherrn massenhaft zutage förderte.*) Übrigens ganz in der Ordnung das! Denn in solchen Zeiten machen sich hart neben den edelsten Leidenschaften die gemeinsten Neigungen breit, und während die Begeisterung himmelan fliegt, wälzt sich die Gemeinheit im Kot. . . .

Am 13. Februar machte sich Graf Ludwig Dohna von Königsberg auf, um die Meldung von dem, was in Ostpreußen beschlossen und getan worden, dem Könige nach Breslau zu bringen. Denn dahin war Friedrich Wilhelm unterdessen geflüchtet. Also nämlich kann man seine am 22. Januar erfolgte Abreise nach der Hauptstadt Schlesiens wohl nennen. Das Doppelspiel des preußischen Kabinetts mit Frankreich und Rußland war von Tag zu Tag durchsichtiger geworden. Zwar scheinen die in den preußischen Staaten anwesenden Franzosen keinen entschiedenen Argwohn gefaßt zu haben — der Gesandte St. Marsan folgte sogar dem König als einem „Verbündeten“ nach Breslau — allein am

*) Ich habe, indem ich dieses schreibe, eine Sammlung von etlichen siebzig bezüglichen Flugschriften ernsthafter und scherzhafter Sorte in Versen und Prosa vor mir liegen. Die witzigseinwollenden sind noch armseliger als die leidenschaftlichen, wie denn überhaupt nur Rückert und auch dieser nur hin und wieder den Spotton gegen den Napoleonismus wirklich getroffen hat. Beim Durchblättern meiner Sammlung von widernapoleonischen Schmäh-, Schimpf- und Drohreden, Satiren, Komödien und Zerrbildern hat mich oft eine Empfindung angewandelt, als hört' ich einen Schwarm kaum der Fesseln entledigter Sklaven behaglich in einem Sumpf herumplatschen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hofe zu Potsdam hatte man allen Grund, den Franzosen Argwohn zuzutrauen. Bei der von Stunde zu Stunde sich steigernden Spannung der Gemüter mußte auch ein aufregendes Gerücht nach dem andern entstehen. So, als die französische Division Grenier, in die Kurmark eingerückt, in der Stadt Potsdam und deren Umgebung Quartier nehmen wollte, dieses, daß die Franzosen beabsichtigten, den König und seine sämtlichen Angehörigen zu Gefangenen zu machen, um wertvollste oder für wertvollste angesehene Geiseln in Händen zu haben. Ein Beweis für diese Vermutung liegt nicht vor.*) Gewiß aber ist, daß die Vaterlandsfreunde die in Potsdam erwachte Besorgnis sofort benützten, um den schwankenden, zaudernden König nach Schlesien zu bringen, wo er, den französischen Einflüssen entzogen, endlich zu einem Entschluß kommen könnte. Ein franzosenfeindlichster Altpreuße hat gesagt, es sei „gewiß, daß an der Aufhebungsgeschichte kein wahres Wort; ungewiß dagegen, ob das Gerücht zufällig entstanden oder von Gutgesinnten absichtlich ausgesprengt worden sei." Ein wissender Mann dagegen: „Es ist hierbei auf eine Mystifikation abgesehen gewesen, um den König zu bewegen, die Marken zu verlassen." Endlich nahm Eulenspiegel Jahn geradezu das Verdienst in Anspruch, diese Mystifikation in Szene gesetzt zu haben. Man habe in der Überzeugung, daß es in Berlin unmöglich sein würde, den König zum Bruche mit Napoleon zu bringen, das Gerücht verbreitet, die Franzosen wollten seiner Person und Familie sich bemächtigen. Er, Jahn, habe mit einigen Freunden dieses Geraune an öffentlichen Orten geschickt in Umlauf gesetzt, und 24 Stunden darauf habe Friedrich Wilhelm Potsdam in aller Eile und Heimlichkeit verlassen.

*) General v. Prittwitz a. a. O. I, 84. Pertz (L. St. III, 298) stellt die Sache sehr positiv hin („Von der Absicht der Franzosen, ihn zu überfallen, insgeheim unterrichtet, verließ der König usw."), bringt aber keinerlei Beweis bei.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Genug, vom 25. Januar an, wo der König in Breslau eintraf, war die Entscheidung in diese Stadt verlegt.

Aber sie erfolgte nur mit Ach und Krach, sie war so recht eine Zangengeburt, diese Entscheidung, einer infinitivischen Königsseele gewaltsam entrissen. Freilich, nur die bare Ungerechtigkeit könnte das Zaudern Friedrich Wilhelms unbegreiflich und unverzeihlich finden und könnte dasselbe einzig und allein den feigen Ratschlägen der Wittgenstein und Kalkreuth zuschreiben, welche Jämmerlinge allerdings den König um jeden Preis bei der französischen Allianz, d. h. unter dem Joch des Napoleonismus festhalten wollten. Nein, Friedrich Wilhelm vermochte sich die Möglichkeit, daß der korsische Wetterstrahl auslöschen könnte, gar nicht zu denken; einen so unbändigen Respekt hatte das Genie des Eroberers ihm eingeflößt. Er haßte zwar denselben mit aller Kraft seiner Seele, aber noch mehr fürchtete er ihn. Und dann, mußte denn dem Könige beim Rückblick auf die Tage von Tilsit nicht vor der russischen Allianz grauen? Und mußte er vorwärts blickend sich nicht sagen, als Rußlands Verbündeter würde er, so, wie er nun einmal war, eigentlich weiter nichts sein als ein Adjutant Alexanders? So ist es denn auch in der Tat gekommen, wie jedermann weiß, wer hinter höfischem Phrasennebel die Tatsachen zu sehen vermag. Der Zar, dessen schmiegsame Schlauheit mit Flaumhänden die brummige Sprödigkeit und Störrigkeit Friedrich Wilhelms zu streicheln verstand, machte mit dem „Heldenkönig", was er wollte. Altpreußische Politik hatte außerdem guten Grund, darüber zu stutzen, was von Alexandrischen Machenschaften in Polen verlautete, von einer beabsichtigten und eingeleiteten Wiederherstellung des polnischen Reiches, wozu selbstverständlich auch Preußen mittels Abtretung seiner polnischen Landstriche beitragen sollte, von einer großmächtig ausstaffierten Königskrone von Polen auf dem Haupte des Zaren oder, ohne Redensarten, von einer Verschlingung sämtlicher polni-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

scher Brocken durch den Moskowitischen Bären. Und weiter, war denn die Streitmacht, womit Rußland zu Anfang des Jahres 1813 auftrat, eine solche, daß sie irgendwelche Garantie gegen den Napoleonismus geboten hätte? Nein. Selbst der Freiherr vom Stein, dermalen den Abschluß einer russisch-preußischen Allianz auf Leben und Tod betreibend, hat später in kühlerer Stimmung bekannt: „Der Beitritt Preußens zu dem von Rußland begonnenen Kampfe war gewagt; denn seine eigenen Kräfte waren beschränkt und nicht entwickelt und die russischen noch schwach, da zwischen Oder und Elbe nicht 40000 Mann standen und ihnen gegenüber Napoleon mit allen Kräften Frankreichs, Italiens und des Rheinbundes." Ja, die rheinbündischen Untertreiber hielten vorerst fest an ihrem Obertreiber, obzwar da oder dort einem von ihnen die Souverainität von Napoleons Gnaden dermalen etwas wackelig und klatterig erscheinen mochte, wie denn von Bayern unzweifelhaft bezeugt ist, daß es schon im März oder wenigstens im April sachte bei den Verbündeten anklopfte, ob und unter welchen Bedingungen es der widernapoleonischen Allianz beitreten könnte.*) Die Antwort war, es möge sich an Österreich wenden, und sie beweist, daß schon zu jener Zeit Vereinbarungen der Verbündeten mit dem Wiener Hofe stattgehabt haben müssen, sowie, daß schon im März oder April, eben infolge der Vereinbarungen mit Österreich, die Erhebung gegen den Napoleonismus nur noch in Worten eine Völkersache, tatsächlich dagegen bereits ein Kabinettsding gewesen ist. Deshalb trugen auch die Herzoge von Mecklenburg kein Bedenken, schon jetzt und von allen Rheinbundssatrapen am frühesten zu den Verbündeten überzugehen. Daß auch innerhalb der rheinbündischen Staaten das nationale Gefühl in den Kreisen der Gebildeten sich regte und in den Massen

*) Von der Marwitz, I, 335. General Graf Henckel von Donnersmark, 176. Pröhle, Jahns Leben, 40. Pertz, III, 309. Hippel, Beiträge usw. 76.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Franzosenhaß lebhaft genug war, ist sicher; nicht weniger aber, daß jenes Gefühl und dieser Haß von den Machthabern unerbittlich niedergehalten wurde, und daß sich die rheinbündischen Soldaten bis gegen das Ende des Feldzugs von 1813 hin im Dienste des fremden Zwingherrn tapfer schlugen. Der Preußenkönig durfte schon im Hinblick auf diese Verhältnisse bedenklich werden, auch das Unstatthafte vorausgesetzt, daß seine Seele weit genug gewesen wäre, den Gedanken einer nationalen Erhebung Deutschlands zu fassen. Die Billigkeit verlangt übrigens, daß man auch die Rheinbundfürsten nicht ohne weiteres verdamme. Von einem deutschnationalen Sturm hätten sie sich vielleicht mitfortreißen lassen, oder aber sie wären mit Recht von demselben zermalmt worden; gegenüber jedoch einer hohenzollerischen Hauspolitik, welche ihren altgewohnten, selbstsüchtigen Länderhunger auch jetzt sofort hervorkehrte, zunächst gegen Sachsen, ihr gegenüber sind wahrlich auch die rheinbündischen Dynasten berechtigt gewesen, den Antrieben partikularistischer Selbstsucht ebenfalls nachzugeben. Wie gesagt, Friedrich Wilhelm war gar nicht gemacht, sich als Deutscher zu fühlen, und in seiner engen Seele war kein Raum für die Vorstellung, sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, welche nicht allein deutscher Nation Erlösung vom Napoleonismus, sondern auch ihre politische Wiedergeburt hätte zum Zwecke haben können und sollen. Noch mehr, er betrachtete in seiner absolutistischen Befangenheit die Volkserhebung in seinem eigenen Lande mit einem nur schlechtverhehlten Mißtrauen. Man weiß, daß ihm das Vorgehen des ostpreußischen Landtags weit mehr Unbehagen als Freude machte; man weiß, daß er die Harste der Freiwilligen nur mit Bedenken, die Schar Lützows sogar mit entschiedener Ungunst ansah; denn das Unberechenbare einer Begeisterung, welche aus ganz anderen Quellen als aus allerhöchstem Belieben und Geruhen floß, mußte für einen Menschen seines Schlages erschrecklich sein. Oder sollte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er wirklich, wie man entschuldigend gesagt hat, unfähig gewesen sein, an die Kraft und Nachhaltigkeit des Mutes und der Opferfreudigkeit im Volke zu glauben? Jedenfalls war es ein unermeßliches Unglück für Deutschland, daß dieser „Heldenkönig" damals das Staatsoberhaupt Preußens vorstellte. . . .

Während die am Frischen Haff entzündete Flamme Ostpreußen durchlohte, nach Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien hereinschlug und ihren Feuersaum bis zur Elbe heranrollte, an den Gestaden der Ost- und Nordsee in den Bauerschaften etwas vom alten Stedinger- und Dithmarsensinn, in den Städten etwas vom alten Hansageist weckend, ging zu Breslau das schaukelnde Gemunkel im Infinitiv noch eine Weile fort. Die Männer der Tat, des Losschlagens, des Wagnisses auf Leben und Tod, die Männer des Widernapoleonismus, die Franzosenhasser und Deutschgesinnten bliesen und trieben und eilten zur Sammlung. Gneisenau kam spornstreichs aus England, Scharnhorst übernahm die Leitung des Heerwesens, die Boyen, Müffling, Clausewitz und Grolman legten mit Hand an. Von Kunzendorf kam der Blücher hereingefahren, ganz Feuer und Flamme, aus der siebzigjährigen Brust Jünglingsgluten schnaubend, seinen seit Jahren angesammelten Grimm in Hagelschauern von Verwünschungen, in Donnerschlägen von Flüchen entladend, wie ein tobender Leu in den Weinhäusern und auf den Straßen wetternd und wütend, ein Unband, der den Köckeritzen und Kalkreuthen und Wittgensteinen Angstschweiß auspreßte und auch einem gaukelnden Hardenberg sich sehr unangenehm machte. Scharnhorst streichelte in einer gelegentlichen Zuschrift den alten Stürmer beschwichtigend mit seiner Freundeshand. Worauf der Gebhart Lebrecht zurückschrieb: — „Ich kan alleweille nich still sitzen und nich die zene zußamen Beissen wan eß Sich um daß Vatterlandt und die freyheit Handelln duht. lasst das lauße und sch . . . Zeugh

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von diplomahtiker zu Allen teuffeln faren; warum soll nich alles Auffsitzen und loß auff die frantzoßen wie daß Heylige donnerwetther. Die den könig vohr schlagen noch lenger zu zauhtern und mit den Bonapartte friden zu Hallten sind ferräther an ihn und daß gantze deuttsche Vatterlandt und deß tohtschiffens wert, denn Derweill wihr hihr schwazzen duhn ann Statt die Nation auff und in krig zu ruffen haben die Francosen zeytt und Gelägenheyt iren dinst und armäh wider her und ein zu Richtten und dahrum so sag Ich, marrsch und auff und mitt den Degen den feindt inn die ribben."*)

Endlich doch wurde dem harrenden, hoffenden, bangenden Volke von Breslau aus ein erstes Zeichen: der königliche Erlaß vom 3. Februar, welcher die Bildung freiwilliger Jägerharste verfügte, — ein Zeichen zugleich, daß die widerfranzösische und kriegerische Partei über die Wimmerer und Winseler, über alle die lieben Mittelmäßigkeiten in der Umgebung des Königs einen ersten Vorteil davongetragen habe. Das Signal lautete freilich noch sehr behutsam und unbestimmt; aber es ward verstanden. In Wahrheit: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" noch bevor es gesagt und gesungen ward, geschah es und frühlingskräftig aufging vaterländische Gedankensaat. Von den Kathedern der Hochschulen fielen Worte in die Hörsäle wie jene weckenden des armen guten Wirrkopfes Steffens, welche er am 3. Februar in der Aula Leopoldina zu Breslau sprach, einen „kleinen silbernen Stift behende in den fein geschnittenen Fingern auf und nieder schiebend", in gewohnter nebelhafter Weise, ohne Zweifel,

*) Blücher-Papiere (Mitteilg. von H. v. M. zu S. in Sch.). Das Schreiben ist datiert vom 10. Februar. Da nun tags zuvor die Sendung des Obersten von dem Knesebeck ins russische Hauptquartier geschehen war, so scheint Blüchers gänzliches Stillschweigen hierüber anzudeuten, daß man den Alten über den Stand der diplomatischen Verhandlungen überhaupt im Dunkeln gelassen habe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber diesmal doch verständlich genug. „Es war das drückende Gefühl unglücklich verlebter Jahre, welches jetzt Worte fand; es war das warme Gefühl der zusammengepreßten Menge, welches auf meiner Zunge ruhte. Nichts Fremdes verkündete ich. Was ich sagte, war die stille Rede aller, und sie machte deswegen wie ein Echo aus der eigenen Seele eines jeden einen tiefen Eindruck.“ Zu deutsch: — Der Professor forderte die Studenten auf, für das Vaterland in den Kampf zu ziehen, und erklärte seinen Entschluß, selber mitzuziehen. „Steffens — rief ihm Scharnhorst am folgenden Tage zu — ich wünsche Ihnen Glück. Sie wissen nicht, was Sie getan haben.“ In der Tat, die Steffenssche Rede hat dazu mitgewirkt, die Breslauer Sachlage zu klären. Sein Wort war eines der vielen zu jener Zeit gesprochenen, welche zugleich Ereignisse gewesen sind. Das soll dem Manne nicht vergessen werden ob der leidigen Tatsache, daß nachmals seine kriegerischen Abenteuer als Freiwilliger weit mehr ins komische als ins heldische Fach fielen, und daß eine lose Zunge sogar Ursache hatte, den Spottpfeil auf ihn zu schnellen: „Zu Anfang des Treffens drückte sich Steffens“ ... Herrlich ward nun offenbar, was man einem gesunden Volke zutrauen darf und soll. Die preußische Jugend bis weit ins Mannesalter hinein erhob sich unter dem Jubelgeschrei: „Krieg, Krieg für Freiheit und Vaterland!“ Schon der infinitivische Aufruf vom 3. Februar wirkte elektrisch. Die Hörsäle der Universitäten, die oberen Klassen der Gymnasien, die Kontore, die Kunst- und Werkstätten leerten sich, die Pflüge standen verlassen. Väter und Mütter weihten ihre Söhne, Schwestern ihre Brüder, Bräute ihre Bräutigame, Frauen ihre Gatten dem heiligen Krieg. Die Städte begannen von Freiwilligen zu wimmeln, die Landstraßen von ziehenden Männern und Jünglingen zu stauben. In Berlin allein meldeten sich binnen drei Tagen 9000 junge Männer zu freiwilligem Kriegsdienst. Greise griffen mit Jugendkraft zu den Waffen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Knaben flehten schluchzend, wenigstens als Trommelschläger mitgehen zu dürfen. Neben dem Bauer stellte sich der Edelmann bis zum Fürsten hinauf, neben dem Handwerksburschen der Gelehrte, neben dem Kaufmann der Künstler, neben dem Tagelöhner der Beamte in die Reihen der Landwehr. Es ward Sonntag, es ward Ostern im Lande, grün, hoffnungs- und verheißungsvoll. Wenige Tage nach dem Aufruf vom 3. Februar sitzt Friedrich Wilhelm in seinem Breslauer Schloß am Fenster, als ein großes Getöse wie von rasselnden Wagen und jubelnden Stimmen die Straße heraufkommt. „Sehen Sie, Majestät!“ sagt der Scharnhorst und öffnet das Fenster. Es sind nicht weniger als achtzig Leiterwagen, alle mit Berliner Freiwilligen beladen. „Glauben nun Ew. Majestät an die Wirksamkeit des Aufrufs?“ fragte der General. Der König gibt keine Antwort, aber die Tränen rollen ihm über die Wangen herab. Wahrlich, es wäre gut gewesen für Friedrich Wilhelm, für welchen sein Volk so viel getan, wie nie zum zweitenmal ein Volk für seinen König tat, so er sich dieser Stunde von 1813 erinnert hätte, als er nachmals im Begriffe war, die Kamptz und Schmalz und Tzschoppe und andere Elende als Demagogenhetzhunde auf die deutsche Jugend loszulassen, bei Gelegenheit jener ruchlosen Treibjagd, als das schlechte Gewissen der Metternichs, Wittgensteine und Mitsünder selbst in so exzessiv monarchisch und loyal gesinnten Männern, wie der Arndt einer war, Verschwörer und Rebellen witterte, weil diese wollten, daß die ungeheuren Opfer von 1813 nicht allein den Fürsten und den übrigen „Privilegierten“ zugute kommen sollten, daß die stromweise gesäete Blutsaat der Befreiungskriege auch dem deutschen Volke Früchte tragen müßte. Nicht alle „Blütenträume“ von 1813 konnten reifen; aber mußte man darum die schnödeste Undankbarkeit, welche die Welt gesehen, so weit treiben, keinen zur Reife kommen zu lassen? ...

Der staunenswerte Erfolg des Erlasses vom 3. Februar

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schlug aber am königlichen Hoflager keineswegs endgültig durch. Das alte Weib in Feldmarschallshosen, Herr von Kalkreuth, und seine Mitfranzöselinge, sie wußten dem armen Infinitiv immer wieder gehörig angst und bange zu machen. Wäre Napoleon nicht kaiserwahnsinnig gewesen, d. h. hätte er in den ersten Tagen des Februars dem preußischen Kabinett etliche annehmbare Brocken hingeworfen, so würde ohne Zweifel der Versuch gemacht worden sein, den Volksaufschwung zu lähmen und in der Napoleonischen Vasallenschaft zu beharren. Leider ließ es der hochmütige Wahnsinn des Empereur, welcher nicht die geringste Einräumung machen wollte, nicht zu diesem Versuche kommen, und da nun von französischer Seite her nichts zu hoffen war, mußte man sich wohl dazu entschließen, die von russischer her gebotene Handhabe ernstlicher anzufassen. Da kam nun, die zukünftige Stellung Preußens anlangend, alles darauf an, wie man das tat. Man tat es, wie jedermann weiß, möglichst ungeschickt. Staatskanzler Hardenberg — auch eine Korkseele, aber lange nicht so fein geschnitzt, so gerieben, wohlgeölt und elastisch wie Metternich — ist gar nicht der Mann gewesen, die Situation diplomatisch zu beherrschen; auch vorausgesetzt, daß er freie Hand gehabt hätte. Die Kläglichkeit der preußischen Diplomatie, welche nachmals beim ersten und zweiten Pariser Frieden und auf dem Wiener Kongreß so glänzend sich offenbarte, kündigte sich jetzt schon an. Statt gleich von vornherein die Wünsche und Forderungen Preußens bestimmt zu formulieren und in ganz unzweideutig vertragsmäßiger Weise zu stipulieren, begnügte man sich in der Hauptsache vorderhand mit der Zusicherung der Wiederherstellung des preußischen Staats in seinem Umfange vor dem Tage von Auerstädt-Jena, und nahm das byzantinisch-freundliche Lächeln des Zaren für eine Garantie. Hiebei fällt auch auf die Stein und Scharnhorst ein starker Tadel. Verzehrt vom Eifer des Widernapoleonismus, glaubten sie und mit ihnen noch viele Wackere, nach

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Niederwerfung des Zwingherrn würde und müßte sich alles andere von selber finden und machen, und so versäumten sie, um nur möglichst rasch das russisch-preußische Bündnis zuwege zu bringen, Sicherstellungen für Preußen und Deutschland, welche Rußland gebunden hätten, auch dann noch gebunden hätten, als durch Österreichs Beitritt zur Allianz die oberste Leitung tatsächlich in die Hände der österreichischen Diplomatie kam, welche, der preußischen so überlegen wie immer, natürlich ganz im Franz-Metternichigen widerdeutschen Sinne verfuhr. Allerdings, es ist fraglich, ob die Führer der deutschen Patrioten Mittel und Wege hätten ausfindig machen können, die nationale Sache Rußlands versteckter und Österreichs offener Feindseligkeit gegenüber zu halten; aber daß sie, vorerst im blinden Vertrauen auf das „große Herz" Alexanders, Betreibungen und Vorkehrungen zu diesem Zwecke, wie solche möglich gewesen wären, vernachlässigten, das ist gewiß und ist ihre Verschuldung.

Man scheint sich zu Breslau zwischenhinein mit dem Wunsche getragen zu haben, in Gemeinschaft mit Österreich die Stellung einer bewaffneten Neutralität zwischen Rußland und Frankreich einzunehmen; allein da in Wien alles stillblieb und auch von Paris aus nicht ein Wort als Antwort auf die schüchternen preußischen Eröffnungen verlautete, so mußte man doch endlich einen nach anderer Seite hinzeigenden Entschluß fassen. Ließ es sich doch nicht mehr überhören, daß die Volksstimme mehr und mehr einen murrend-drohenden Ton annahm. Alle — hat ein Mitlebender in seinen Erinnerungen gesagt — „alle ohne Ausnahme wollten gegen die französische Tyrannei kämpfen. Aber der König schwieg und schwieg. Die Ungeduld wuchs von Tage zu Tage, jeder Verständige sah, daß die flüchtige Gelegenheit rasch und entschlossen ergriffen werden müsse, und daß durch Zögerung alles verloren gehen könne. Ja, es ließen sich Stimmen der Ungeduldigsten vernehmen: wofern der König nicht bald

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich erkläre, so müsse man seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, auf den Thron setzen.“*) Also der Gedanke einer Palastrevolution, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen gar leicht zur Tat einer Volksrevolution hätte werden können? Man sieht, wie lächerlich es im Grunde war, wenn geheimrätliche und sonstige lohnschreiberliche Falschmünzerei die edle Losung jener Tage: „Für Freiheit und Vaterland!“ nachmals in die Losung: „Für Friedrich Wilhelm!“ umgelogen hat ... Am 9. Februar wurde der Oberst von dem Knesebeck in aller Heimlichkeit als Unterhändler in das russische Hauptquartier nach Chlodowa geschickt. Er brachte nichts zustande, weil er nicht merkte, worauf es dem Zaren hauptsächlich ankomme, nämlich auf die Verschlingung sämtlicher polnischer Provinzen. Alexander, in seiner Großherzigkeit höchst freigebig mit vorerst noch uneroberten deutschen Ländern, bot zur Vergrößerung Preußens das ganze Königreich Sachsen an; aber dieses großherzige Anerbieten diente nur dazu, die Unterhandlung zu verwickeln. Denn wenn auch der Köder dem hohenzollerischen Länderappetit gar duftend in die Nase stach, so verwehrte das Ewig-Infinitivische der preußischen Politik doch auch hier wieder ein entschlossenes Zugreifen.

Der Zar, des Hin- und Herredens satt, beschließt jetzt, den Knoten zu zerhauen, und sendet als Zerhauer den Stein nach Breslau. Der Reichsfreiherr langt am 25. Februar daselbst an, ein höchst unwillkommener Bote. Die Angstweiber in der Umgebung des Königs stimmen ihre Klagelieder an: — „Ach, Herr Jesus, was wird der französische Gesandte

*) Rahden, Wanderungen eines alten Soldaten, I, 55. Steffens, Was ich erlebte, VII, 76, 80. Oberstleutnant K. v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich i. d. J. 1813—14 (1817), I, 34. General v. Prittwitz a. a. O. I, 96. Friccius, Geschichte des Kriegs i. d. J. 1813—14, I, 28. Pertz, St. S. III, 299. Karl v. Raumer, Erinnerungen aus den Jahren 1813—14, S. 3.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zur Erſcheinung des ‚nommé Stein‘ an unſerem Hoflager ſagen?“ „Sehr unpaſſend ſein, dieſen Herrn zu ſchicken; mir ſehr widerwärtig ſein!“ brummt König Infinitiv. Aber der Stein kümmert ſich wenig um Geflenn und Gebrumm, wenig auch darum, daß er, fieberbehaftet, nur in einem elenden Dachſtübchen des Wirtshauſes zum Zepter ein Unterkommen findet, und daß ſeine Anweſenheit durch den Schlotterling von Kalkreuth dem Monſieur St. Marſan förmlich denunziert wird. Gibt da, als der Oberhofmeiſter oder Obergroßpapa des Königs (Spaniſch: el gran ajo del rey), der Herr von Wittgenſtein, ſich bei ihm melden läßt, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, d. h. um zu ſpionieren, den preiswürdigen Steinismus von ſich: „Der Fürſt mag kommen; aber er wird mir's nicht übelnehmen, wenn ich ihn die Treppe hinunterwerfen laſſe.“ Führt dann auch, auf infinitiviſches Gebrumm nicht achtend, bei Hofe eine verſtändlich-lapidariſche Sprache, ſtellt, wie die weichen Sammetlippen „korrekter“ Hiſtoriographie es ausdrücken, die Sachlage „aufs eindringlichſte“ vor und ſpielt zuletzt den Trumpf aus: „Hält Preußen an dem Bündnis mit Frankreich feſt, ſo iſt der Kaiſer von Rußland entſchloſſen, die preußiſchen Provinzen bis zur Weichſel in Beſitz zu nehmen und dieſelben dem ruſſiſchen Reiche förmlich einzuverleiben.“ Das ſchlägt durch. Wenn man dem Zaren beweiſen will, daß es Preußen mit der ruſſiſchen Allianz ernſt ſei, muß man an die Stelle des Hämorrhoidarius Kneſebeck den Scharnhorſt zu ihm ſenden, ſagt der Stein. Scharnhorſt geht nach Kaliſch ins ruſſiſche Hauptquartier. Hardenberg vereinbart mit dem ruſſiſchen Diplomaten Anſtett, der mit Stein gekommen, ein preußiſch-ruſſiſches Schutz- und Trutzbündnis. Der Entwurf iſt ſchon ins reine geſchrieben, da wird Friedrich Wilhelm noch einmal ſtutzig und ſtörrig, ſo zwar, daß es — ſagt eine aus verläßlichſter Quelle fließende Nachricht — nötig wird, vor den Ohren der infinitiviſchen Majeſtät hörbar zu murmeln, es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

könnte leicht nötig sein und dazu kommen, daß eine provisorische Regierung eingesetzt werden müßte, um den Staat zu retten. Jetzt wird der Allianzvertrag am 27. Februar durch Hardenberg und Anstett zu Breslau und am 28. durch Scharnhorst und Kutusow namens ihrer Souveräne zu Kalisch unterzeichnet. Demzufolge verpflichtet Rußland sich, sofort 150000, Preußen 80000 Mann Linientruppen (die Festungsbesatzungen ungerechnet) zum gemeinsamen Kriege gegen Frankreich zu stellen, zu einem Kriege, welcher von keiner der beiden Mächte einseitig beendigt oder auch nur durch einen Waffenstillstand unterbrochen werden dürfe. Folgte dann das Gelöbnis des Zaren, vor Wiederherstellung Preußens die Waffen nicht niederzulegen, und die Bestimmung, Österreich und England zum Eintritt in den Bund einzuladen. Eine Ergänzung, die deutschen Dinge beschlagend, fand der Kalischer Vertrag durch einen weiteren, am 19. März zu Breslau vereinbarten, kraft dessen als Kampfziel die „Befreiung Deutschlands von Napoleonischer Zwingherrschaft" hingestellt ward und die deutschen Fürsten und Völker aufgerufen werden sollten, die Kampfarbeit zum angegebenen Zwecke mitzutun. Jeder deutsche Fürst, welcher bis zu einer bestimmten Frist diesem Aufruf nicht nachgekommen wäre, ward bedroht, Land und Leute zu verlieren. Auch sollte, die deutschen Länder zu regieren, welche die russischen und preußischen Heere in ihrem Vorschreiten gen Westen besetzen würden, ein „Zentralverwaltungsrat" eingesetzt werden, bestehend aus russischen und preußischen Bevollmächtigten, zu deren Obmann und Vorsitzer Stein erkoren wurde. Der tapfere Reichsfreiherr sah diesen Platz für einen solchen an, auf welchem er für den Aufbau eines einheitlichen Deutschlands Tüchtiges zu wirken vermöchte, was freilich eine große Illusion war. Aber eine Illusion, welche die Partikularisten links und rechts nicht wenig ängstigte, weshalb dann aus der Metternichig-widerdeutschen Wiener Staatskanzlei wie aus den rheinbündlerisch-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

widerdeutschen Kabinetten alsbald Pfeile genug mit vergifteten Spitzen geflogen kamen, auf den Stein zielend als auf den künftigen „Deutschen Kaiser“ . . .

Also nahmen endlich die Dinge eine vorschreitende Gestalt an. Am 15. März war der Zar in Breslau. Sein Empfang an der deutschen Grenze hatte etwas Überschwengliches, Berauschendes. Er wurde in der Tat wie ein befreiender Gott empfangen, und die Russen nahmen die herzlichen Freudenbezeugungen, deren Gegenstände sie waren, mit steigender Verwunderung, mit staunendem Gaffen entgegen. Einigen trieb das jubelnde „Hurra unserem Befreier! Hurra dem Retter Europas!“ Tränen slawischer Rührung in die Augen.*) Alexander aber schlürfte mit Wohlbehagen den berauschenden Huldigungstrank, welcher auf seine angeborene Eitelkeit die naturgemäße und unausbleibliche Wirkung haben mußte. Wenn die knechtische Menge die Fürsten vergottet, warum sollten sie sich nicht für Herrgötter halten? Der Zar nahm demzufolge die gnädige Miene einer Art von europäischem Herrgott an, mit wohlwollend-beschützerlichem Auge Deutschland ansehend und sogar schon jetzt einen gnädigen Blick auch nach Frankreich hinüberwerfend. Denn in dem berühmten „Manifest von Kalisch“, welches Kutusow am 25. März ausgehen ließ und welches ganz unzweifelhaft das Kriegsmanifest der russisch-preußischen Allianz gewesen ist, obzwar diplomatische Niedertracht es später gern verleugnet hätte, — in diesem Aktenstück, worin mit der Losung „Ehre und Freiheit!“ jeder Deutsche, „der des Namens noch würdig sein will, sei er Fürst, sei er Edler oder stehe in

*) Arndt, Meine Wanderungen, 130. Droysen, Leben Yorks, II, 116. Friccius a. a. O. I, 87. Sir Robert Wilson, Tableau d. l. puissance d. l. Russie (1817), p. 33. General Wilson befand sich als englischer Kommissär im russischen Hauptquartier zu Kalisch. Admiral Schischkow, Memoiren (aus dem Russischen übersetzt von Goldhammer), 65. Der Admiral war im Gefolge des Kaisers.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Reihen der Männer des Volkes", aufgerufen ward, den „Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beizutreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben", — in diesem Aufruf, in welchem die Auflösung des Rheinbundes verkündigt und die Wiederherstellung Deutschlands mit einer Verfassung, welche „hervorgehend aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes" die deutsche Nation „verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener unter Europas Völkern erscheinen lassen wird", förmlich verheißen wurde, — in eben diesem Manifest war doch auch schon von der „schützenden Hand" die Rede, welche der Kaiser aller Reußen über Deutschland und dessen neuzuschaffende Verfassung „halten" wollte; sowie davon, daß Frankreich „schön und stark durch sich selbst bleiben sollte", und daß es keiner Macht einfiele, etwas gegen seine „rechtmäßigen Grenzen" zu unternehmen. Für hörende Ohren schon ein Vorklang von jenem widerdeutschen, freilich durch die klägliche Unfähigkeit und Energielosigkeit der preußischen Politik mitverschuldeten, Alexander-Talleyrand-Metternich-Castlereaghschen Ränke- und Schwänkespiel, welches das besiegte Frankreich stark und mächtig und das siegreiche Deutschland zerrissen, kraftlos und ohnmächtig ließ.*)

Am 12. März war Gneisenau, aus England kommend, in Breslau angelangt, die Versicherung von seiten des englischen Kabinetts mit sich bringend, daß Britania ihre widernapoleonische Schuldigkeit tun und den Verbündeten ganz vorzüglich mit dem beistehen werde, dessen sie am meisten bedurften, mit Geld. Drei Monate später (15. Juni) kam

*) Pertz (III, 320 f.) gibt den Text des unzählige Male gedruckten Manifestes nach dem von Kutusow eigenhändig unterzeichneten Original. Verfasser desselben war der preußische Publizist Karl Müller. Man hört die Begeisterungslaute des deutsch-patriotischen Aufschwungs von damals deutlich aus dem Aktenstücke heraus; aber man merkt demselben auch an, daß eine russische Hand bei der endgültigen Redaktion sehr mit dabei war.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dann, wie jedermann weiß, ein förmlicher Vertrag in dieser Richtung zustande, kraft dessen England sich verpflichtete, für das Jahr 1813 an Preußen 666666 und an Rußland 1133333 Pfund zu entrichten. Jetzt aber und später ist Preußen in betreff der britischen Subsidien seinen Verbündeten gegenüber augenscheinlich zu kurz gekommen, viel zu kurz. Was Englands Freigebigkeit angeht, so war sie natürlich eine echtenglische, d. h. durchaus selbstsüchtige. Denn es verstand ganz vortrefflich zu berechnen, was es ihm einbringen müßte, wenn festländische Bajonette dem Drachen Kontinentalsperre das Garaus machten. Ah, Business-Britannia wußte das mit Zinsen und Zinseszinsen wieder hereinzubringen, was Rule-Britannia ausgab. Kaum war der genannte Drache tot, als eine wahre Flut von englischen Waren alle festländischen Märkte überschwemmte, die festländische Fabrikation in vielen Zweigen vollständig lahmlegend. Von der ungeheuren Massenhaftigkeit der englischen Ausfuhr und des englischen Gewinstes zu jener Zeit kann es eine Vorstellung verschaffen, wenn man erwägt, daß die Engländer im Jahre 1814 allein für nicht weniger als 10831000 Pfund Sterling Baumwollenwaren auf das Festland herüberwarfen und Deutschland hievon für 3248000 Pfund gekauft hat.*)

Derweil hatte sich in Breslau die Frage erhoben, welcher preußische General den preußischen Hauptheerhaufen, wie solcher in Schlesien sich gesammelt hatte, führen sollte. Man sprach von York, den Knesebeck empfahl, von Tauenzien und anderen. Auch vom Blücher, natürlich. Aber, sagten die Neunmalweisen, der Mann ist nahezu ein Einundsiebziger; was kann so ein „invalider Greis“ ausrichten? Erinnern wir uns doch, wie unsere „Uralten“ von Generalen Anno 1806 sich aufgeführt haben. Aber, sagten die wimmernden

*) Lord Castlereaghs Depeschen usw. bei Frankenberg, III, 221 Anm., 275.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und winselnden Vorzimmerlinge, der Mann ist ein „husarischer Tollkopf“, ein „Wildfang“ und „verzweifelter Spieler“, welcher durch sein „blindes Vorwärtsstürmen und Dreinfahren“ alles zugrunde richten wird.*) Wahr ist, als der Gebhart Lebrecht erfuhr, daß das „federVichfolkh von diplomahtiker“ daran arbeitete, ihn vom Heerbefehl fernzuhalten, da wurde sein Blüchern recht eigentlich zum Berserkern und, ein vollständigstes Flüchedonnerwetter losorgelnd, vermaß er sich und schwur, er setze seinen Kopf zum Pfande, man solle ihm nur 30000 Mann geben, damit wolle er alle Franzosen aus Deutschland hinausfegen. Die Sage will, Blücher habe das später (1815) wiederholte Wort noch hinzugefügt: „Wenn ich den Bonaparte kriege, lass' ich ihn aushauen!“ Ein häßliches Wort, selbst einem widernapoleonischen Berserkerzorn nicht zu verzeihen, doppelt garstig auf eines Helden Lippen ... Die Ansprüche des Alten konnten doch nicht übersehen und überhört werden, um so weniger, da Soldaten und Offiziere laut genug riefen, „de old Blüchert“ solle sie führen. Man brach aber der Frage scheinbar die Spitze ab, indem man vorderhand gar kein oberstes preußisches Heerkommando einsetzte, woher es dann kam, daß von den preußischen Generalen zunächst jeder den Krieg auf eigene Hand führte. Blücher erhielt, ganz insbesondere auf Scharnhorsts energisches Andringen hin, den Oberbefehl über das in Schlesien stehende preußische Heer, welches 26000 Mann stark war und durch Hinzufügung eines russischen Korps unter Winzingerode um 10000 Mann vermehrt wurde.**) General Scharnhorst war

*) Blücher-Papiere. Die im Text angeführten, einander diametral entgegenstehenden Urteile über Blücher sind einem unterschriftslosen, vom 10. März datierten, nicht von Blücher selbst herrührenden, aber jedenfalls aus seiner Umgebung stammenden Brieffragment entnommen.

**) Beim Aufbruch aus Breslau hatte Blücher 26000 Mann Preußen: 22 Bataillone, 43 Schwadronen, 11 Batterien, 2 Pionier-Kompagnien. Dazu kam dann das russische Korps Winzingerodes, 10000 Mann. General Prittwitz a. a. O. I, 274.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erster, Oberst Gneisenau war zweiter Generalquartiermeister. Mit dem Hinausfegen der Franzosen aus Deutschland ging es freilich lange nicht so geschwinde, wie der Gebhart Lebrecht gemeint hatte. Der Bonaparte zeigte der Welt hinlänglich deutlich, daß er einstweilen noch der Napoleon sei, der sich nicht so mir nichts dir nichts „kriegen" und „aushauen" ließe . . .

Die alte Stadt Breslau konnte in jenen Tagen mit Fug das „Herz Deutschlands" heißen. Hoch und herrlich pulsierte es und trieb die hochroten Wellen seiner Begeisterung weithin durch die Adern der Germania, von welcher in Erfüllung gehen zu wollen schien, was dazumal einer ihr zusang: — „Zu welch hohem Heldenleibe einer Riesin voller Mark könntest du aus schwachem Weibe wachsen, Deutschland, groß und stark!" Es ist unmöglich, daß ein Deutscher von jener Osterzeit spräche oder hörte, ohne daß ihm ein Nachhall davon im Herzen wach würde. Der edelste Enthusiasmus, jahrelang mit heiligem Zornfeuer und bitterlichen Tränen großgenährt, regte sich in den Menschen. Wie liebende Söhne zur hilfebedürftigen Mutter, eilte die Blüte der deutschen Jünglingschaft, ein von Kant und Schiller und Fichte erzogenes Geschlecht, nach Breslau, wo in der rauchigen Bierstube zum „Zepter" Adolf von Lützow sein Werbequartier aufgeschlagen hatte, um jene „Freischar" der Lützower zu bilden, in deren Reihen Theodor Körner, aus Wien herbeigerannt, „zugleich ein Sänger und ein Held" gewesen ist, auf Märschen und am Beiwachtfeuer jene lodernden Lieder anstimmend, deren Wahrhaftigkeit er mit seinem Herzblut besiegelt hat. Das war ein Leben und Weben im „Zepter", wo die Lützow, Petersdorf, Helmenstreit, Müller, Masius, Friesen, Eckardt und andere viele wackere und wackerste Gesellen sich zum Kriege rüsteten, der im Sinne der Lützower kein Krieg war, „von dem die Kronen wissen", kein Fürsten- und Diplomatenkrieg, aber ein Volkskrieg, aus welchem Mutter Germania in verjüngter Herrlichkeit hervorgehen sollte. Also faßte die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Schwarze Schar“ diesen Krieg und seinen Endzweck, und darum fühlten sich die Lützower ganz wesentlich als deutsche Krieger, kleideten sich in die deutschen Farben — schwarze Waffenröcke, rote Achselklappen und Ärmelaufschläge, gelbe Knöpfe — und als sie am 28. März in der Kirche zu Rogau dem König von Preußen den Kriegseid leisten sollten, machten sich Stimmen unter ihnen laut, daß nur dem künftigen Deutschen Kaiser geschworen werden dürfe. In diesem Sinne war ganz besonders der rastlose „Werber“ und „Treiber“ Jahn tätig, von dessen im Aufruffach starker Feder auch Blücher und Scharnhorst gelegentlich Gebrauch machten. Die Lützowsche Freischar — sie zählte zur Zeit ihrer höchsten Blüte 2800 Mann zu Fuß (Jäger und Füsiliere) und 480 Reiter (Jäger, Ulanen und Husaren) — war ohne Frage der höchste dichterische Ausdruck des Krieges vom Jahre 1813. Aber wie die Poesie zur Wirklichkeit, so verhielt sich die Idee, welche die Lützower zusammengebracht hatte, zu den Ereignissen der Zeit, d. h. die Idee konnte es nun und nimmer zu einer ganzen und vollen Erscheinung bringen, und trotz aller Tapferkeit hat die schwarze Schar verhältnismäßig wenig geleistet. Es rührte dies hauptsächlich davon her, daß sie von oben herab mit Mißtrauen und Ungunst angesehen wurde; dann auch davon, daß ihr Befehliger zwar ein bravster Soldat, aber ein Führer von nur mittelmäßigem Talent und zudem ein ganz entschiedener Pechvogel war.*) Trotz alledem jedoch muß der schwarzen Schar ihre geschichtliche Bedeutung gewahrt werden. Sie war die Versinnlichung des opferfrohen, von einer religiösen Weihe angehauchten Idealismus, welcher

*) Über die Lützower vgl. Geschichte des Lützowschen Freikorps von A. S. (Schlüsser); Geschichte des L. F. von Prof. Eiselen; Jahns Leben von Pröhle; das Grab bei Wöbbelin oder Theodor Körner und die Lützower von Fr. Brasch; Körners Werke, herausgeg. v. A. Wolff, IV, 124 f. Ein Streifzug der Lützowschen Reiterschar und der Überfall bei Kitzen, von einem alten Lützower (1868).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

alle deutschen Jünglingsseelen hob und trug. Alle? Ach nein! Da war ja ein fünfundzwanzigjähriger Berliner Student, Artur Schopenhauer geheißen und vom Schicksal auserkoren, später eine Art von deutschem Buddha vorzustellen, den „verfolgte“ beim Ausbruch des Krieges von 1813 „die Furcht, zum Kriegsdienste gepreßt zu werden“.

Am Tage nach der Ankunft des Zaren in Breslau sandte Hardenberg dem französischen Gesandten, welcher endlich eingesehen hatte, daß hier nicht mehr seines Bleibens, und demzufolge abgereist war, die Erklärung nach, daß Preußen im Bunde mit Rußland die Waffen gegen Napoleon erheben werde (16. März). Am folgenden Tage erschien der berühmte Aufruf Friedrich Wilhelms „An mein Volk“, verfaßt vom Staatsrat Hippel, gute herzbewegende Worte, schlicht und warm, Preußen und Deutschland entschlossen ankündigend, daß ein Kampf um Sein oder Nichtsein bevorstehe, und an- und aufrufend alles, was gut und edel in Menschen und Völkern. An demselben 17. März führte York — „ein grimmiger Ernst war auf sein Gesicht geschrieben“ — seinen Harst in das von den Franzosen geräumte Berlin, mit unendlichem Jubel empfangen. Zugleich mit dem Aufruf „An mein Volk“ erschienen die Verordnungen über die Schaffung und Organisation der Landwehr und des Landsturms, sowie über die auf einem höchst glücklichen Gedanken beruhende Stiftung des Ordens vom „Eisernen Kreuz“, — ein wahrhaft volkstümliches Ehrenzeichen, welches als dem Ersten seiner Ritter dem braven Major von Borcke verliehen ward, weil er mit seinen pommerschen Füsilieren zu Lüneburg so mannhaft gegen den Feind gestritten hat. Schleiermacher hielt, als der königliche Aufruf von allen Kanzeln verlesen wurde, zu Berlin seine berühmte Heerpredigt wider die Franzosen und schrieb darüber an einen Freund: „Auch wir, die Verkündiger des Friedens, haben, wenn auch nicht alle zum Schwert, doch zu der scharfen Waffe des Wortes gegriffen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und an heiliger Stätte zum Kriege, zum Kampf auf Leben und Tod aufgerufen." Und, in Wahrheit, so todesernst und hingebungsvoll nahm man diesen Streit in allen Volksschichten, und in diesem Sinne entsprach man dem Aufruf vom 17. März. „Wer Zeuge der Begeisterung jener schönen Tage gewesen ist — hat ein Mitbegeisterter bezeugt — wer gesehen hat, wie die Schranken fielen, die so lange Deutsche von Deutschen trennten; wie der Unterschied der Stände und ihre gegenseitigen Antipathien in der Liebe zum Vaterlande unterzugehen und nur ein Gefühl zu herrschen schien, die erlittene Schmach zu rächen und gegen neue Bande der Knechtschaft Sicherheit zu schaffen: der weiß auch, wie rastlos jeder bemüht war, die Mittel, die ihm zu Gebote standen, zur Förderung des allgemeinen Zweckes geltend zu machen." Wie kläglich erscheint es, wie so ganz unter dem Maße von Napoleons Genie, wenn er sich den Anschein gab, diese Volkserhebung gar nicht verstanden zu haben. Noch auf St. Helena hat er sich über den Haß, welchen er in Deutschland erregte, verwundert gestellt und darüber, daß man in ihm einen „Vernichter" (destructeur) der Rechte der Völker gesehen, in ihm, der doch „für die Völker soviel getan und noch soviel für sie habe tun wollen".*)

Groß und schwer, geradezu ungeheuer und unerhört war das, was dem preußischen Volke zugemutet wurde: aber es ward mit einer glorreichen Hingebung geleistet. Vier Heerhaufen brachte Preußen zunächst auf: einen in Ostpreußen unter York, einen zweiten in Westpreußen unter Bülow, einen

*) Gwinner, Arthur Schopenhauer, aus persönl. Umgange dargestellt, 112. K. v. Raumer, Erinnerungen, 2. Henckel v. Donnersmark, 185, wo es freilich statt Lüneburg heißt Lauenburg, einer der sinnlosen Druckfehler, von welchen dieses wichtige Memoirenbuch wimmelt. Fr. Förster, Erinnerungen aus dem Befreiungskriege, in Briefen gesammelt; Deutsche Pandora, I, 23. Jacobs, Personalien, 2. A. 148 Las Cases, Mémorial de St. H. VII, 12: — „et je ne fus plus que le destructeur des droits de peuples, moi qui avait tant fait, et qui allait tant entreprendre pour eux".

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dritten in Pommern unter Borstell, einen vierten in Schlesien unter Blücher. Von Tag zu Tag wuchsen diese Harste an Zahl, Kraft und Waffentüchtigkeit. Die Provinzen wetteiferten in Opferwilligkeit. Schlesien allein hatte schon bis zur Mitte des Maimonats 95767 Krieger gestellt. Der kleine, arme ausgepreßte preußische Staat mit weniger als 5 Millionen Bewohnern brachte im Frühjahr und Sommer von 1813 nicht weniger als 271000 Streiter unter die Fahnen.*) Ins Feld jedoch konnte selbstverständlich diese Masse nur sehr allmählich geführt werden. Die ganze Rüstung aber ward nur möglich durch das opferwillige und opferfreudige Handeln der ganzen Bevölkerung. Ah, damals war der „Altar des Vaterlandes" keine bloße Redensart! Er bog sich unter der Last der Opfergaben, welche patriotischer Enthusiasmus auf ihn häufte. Das einzige, letzte, teuerste, mit rührender Beeiferung ward es herbeigebracht. Allen Gebern und Geberinnen voran stand die katholische Gemeinde Marienburg in Westpreußen, welche das Silbergerät ihrer Kirche dem Staat zur Verfügung stellte. Die ersten Geldbeiträge gaben der Schneidermeister Hans Hofmann in Breslau (100 Taler) und der Jude Gumpertz in Berlin (300 Taler). Johannes Hintze in Deutsch-Borgh war der Bauer, welcher das erste Pferd schenkte; Michel Arxleben der, welcher zuerst 100 Scheffel Hafer hergab. Die Professoren Gravenhorst, Schulz und Hermbstädt waren die ersten Staatsbeamten, welche zu Gunsten der guten Sache auf einen Teil ihres Gehalts verzichteten. Der erste Edelmann, welcher sein Silbergeschirr einsandte, war der schlesische Graf Sandretzky. Ein

*) Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1847; S. 245 f. Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege, I, 191, gibt etwas weniger an, nämlich 253000 Mann, hat aber nichtsdestoweniger recht, wenn er hinzufügt: „Es ist dies eine Rüstung, deren Energie in der ganzen Geschichte ohne Beispiel ist". Vgl. auch die Beihefte zum Militär-Wochenblatt f. 1845 (September und Oktober) und 1846 (Januar bis Oktober).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ungenannter schickte drei Golddosen mit Brillanten im Wert von 5300 Taler, ein alter Kriegsmann sein einziges Goldstück. Die ersten, welche ihre goldenen Trauringe opferten, waren der Lotteriekollekteur Rolin und seine Frau in Stettin. In Breslau allein gingen während der Monate März und April tagtäglich Opfergaben von 1000 Taler Bargeld ein. Man darf kecklich sagen, daß wie mit seinem Blute so auch mit seinem Gute niemals ein Volk freigebiger gewesen sei als das preußische im Jahre 1813, falls man erwägt, daß das arme Land neben den von Gemeinde und Staats wegen geforderten Opfern noch freiwillige im Betrage von Millionen aufgebracht hat. Etwas vom Höchst- und Heiligst-Menschlichen atmet darin, wenn das schöne junge Mädchen Ferdinande von Schmettau in ihrer Armut ihr prachtvolles Goldlockenhaar als patriotische Opfergabe darbrachte; sowie nicht minder darin, wenn eine leider ungenannt gebliebene blutarme Taglöhnerin im Dorfe Ratsch in Schlesien ihr einziges Bettuch zu Verbandzeug zerschnitt.*)

„Ehrwürdig" hat ein strenger Urteiler und karger Lober das Gebaren der deutschen Frauen zu jener Zeit genannt, wie sie, wo immer sie helfen konnten, hilfreich zarte Hände rührten, die Kämpfer begeisternd mit innigen Herzensworten, die Gebeugten tröstend, die Zweifelnden aufrichtend, die Verwundeten pflegend. Gar viele sind, die Pestluft der Lazarette einatmend, Opfer ihrer heldischen Pflichterfüllung geworden. Junge Mädchen, an deren jungfräulichem Ruf kein Makel, wurden von dem gewaltigen Zeitsturm über die Bedenklich-

*) Förster, Geschichte der Befreiungskriege, 5. A. I, 10 f. Beitzke a. a. O. I, 208. Freytag, Neue Bilder a. d Leben d. deutschen Volkes, 515 Anm. Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1845, Beiheft zu Sept. u. Okt. 478. (Ein patriotisch gesinnter Mann erkaufte das Haar Ferdinandes v. Schmettau und ließ daraus Ringe u. dgl. m. fertigen, wofür soviel Geld gelöst wurde, daß damit die Ausrüstung von vier freiwilligen Jägern bestritten werden konnte. Zeitungen vom März 1863.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

keiten ihres Geſchlechts ſo weit emporgehoben, daß ſie zur Büchſe und zum Säbel griffen, um gegen den Feind des Vaterlandes zu fechten. So die beiden kühnen Reiterinnen Dore Sawoſch und Line Peterſen; ſo die freiwilligen Jägerinnen Johanna Luring, Friederike Werder, Lotte Krüger und die ſchöne Lore Prochaska, welche in den Reihen der Lützower im Treffen bei der Göhrde die Todeswunde empfing, mit echtweiblicher Hochherzigkeit den Wundarzt, der ſie zu verbinden kam, auffordernd, lieber erſt den umherliegenden Verwundeten beizuſpringen, bei welchen die Hilfe noch von Nutzen ſein könne. Freilich, wenn ſich deutſche Streiterinnen, wie z. B. die Line Peterſen und die Lotte Krüger, das Ehrenzeichen des Eiſernen Kreuzes erwarben, ſo fehlte es auch nicht an deutſchen Mädchen und Frauen, die es vorzogen, Unehrenzeichen ſich zu erwerben, und für welche Schillers Wort: „O, mächtig iſt der Trieb des Vaterlands!“ umſonſt geſprochen war. Zwar, wenn junge hannoverſche Gräfinnen des Namens Hardenberg über die Ereigniſſe des Jahres 1813 ein Klagelied ſangen, weil infolge dieſer Ereigniſſe das „doch gar zu amüſante“ Leben am Hofe des Morgen-Wieder-Luſchtik-Jérôme in Kaſſel ein Ende genommen hatte, ſo mag das einer ſiebzehn- und achtzehnjährigen Gänſigkeit in Gnaden verziehen ſein. Weit weniger verzeihlich dagegen iſt es, wenn eine deutſche Fürſtin, die Fürſtin-Regentin Pauline von Lippe-Detmold als eine ganz fanatiſche Napoleonsmagd ſich gebarte, den deutſchen Führer einer koſakiſchen Streifſchar, welchen ſein Unſtern ihr in die Hände geliefert, ins Tollhaus ſperren ließ und den Orakelſpruch von ſich gab: „Die Deutſchheit iſt ein Unding. Die Zukunft wird beweiſen, daß der große Napoleon recht hatte, und daß man unrecht und unverzeihlich gewalttätig an ihm handelte.“ ... Es gab jedoch auch fürſtliche Frauen in Deutſchland, in deren Seele das Vaterlandsfeuer hoch und ſchön mitloderte. So die Prinzeſſinnen Luiſe und Marianne von Preußen, ſo Amalia von Baden, welche,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als sie ein von ihrem Freunde Stein zu Breslau gesprochenes Scheltwort über die deutschen Fürsten, welche „fortwährend ihre Ketten küßten", vernommen und die Rechte ihres Hauses gegen ihn in Schutz genommen hatte, auf seine derbe Zurechtweisung zurückschrieb: „Sie haben mich an meinen Platz verwiesen, und ich bin Ihnen deshalb nicht gram. Aber rechtfertigen muß ich mich doch; denn Sie mißverstehen mich und die Beschuldigung, als fühlte ich nicht warm für das, was uns alle jetzt begeistern muß, hat mir wehgetan, da ich sie nicht verdiene. Ich kann nach meinen Gefühlen nie eine Empfindung zu exaltiert finden, wenn es das Vaterland und die Befreiung von dem schimpflichsten Joche gilt; dafür ist kein Opfer zu groß und ich möchte sie gern selbst alle bringen. Aber dem Vaterland und der Freiheit müssen sie gelten, und das wäre kein Opfer für beide, wenn man von einer andern gefräßigen Macht unterjocht würde. Nur dahin geht meine Sorge für die Meinigen, nur das kann ich nimmermehr recht und billig finden. In allem übrigen die Wiederherstellung des Vaterlandes betreffend bin ich stolz, einerlei Meinung mit Ihnen zu sein, und jedes Opfer, welches dahin zielt, werde ich nie zu groß nennen." ... Es gibt einen anmutigen Dreiklang, wenn man neben diese Prinzessin das schlanke schlesische Edelfräulein stellt, in deren Mutterhaus zu Steinau der Livländer Woldemar von Löwenstern im Februar von 1813 einquartiert war, einer der kühnsten Degen jener Zeit und einer der glücklichsten, wenn nicht der glücklichste Streifzugführer der Befreiungskriege — „ihre Augen konnten wie blaue Flammen auflodern, wenn die Eigentümerin vom Kriege gegen die Franzosen sprach; sie hatte zwei Brüder beim Heere und bedauerte sehr, nicht ein dritter Bruder zu sein, um auch noch die Waffen zu führen; ihre Ringe, Ohrgehänge und andere Schmucksachen hatte sie an die Kriegskasse in Berlin eingesandt: so bellonisch dachte das Fräulein aus Vaterlandsliebe, denn übrigens war ihr

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wesen zart und weich" — und neben das blauäugige Edelfräulein die schöne, schwarzäugige, verstandesklare achtzehnjährige Müllerstochter Marie im Dorfe Groß-Särchen unweit Muskau, welche, als im August von 1813 württembergische Offiziere in ihrem väterlichen Hause Quartier hatten, an ihrem rastlos surrenden Spinnrädchen helle Tränen vergoß, daß Deutsche noch unter den Fahnen des Zwingherrn föchten, während des Waffenstillstandes entschlossen ausrief: „Um Gottes willen, nur keinen Frieden, solange noch ein Franzos auf deutschem Boden steht!" und mit Augen voll Feuer und Wangen voll Röte hellseherisch-zuversichtlich sagte: „Noch heuer wird nach hartem Kampfe Deutschland frei sein."*)

3. Rote Pfingsten.

Der grünen Osterzeit des deutschen Frühlings von 1813 folgten rote Pfingsttage. Denn es war Krieg, ein — wie die Losung von Hunderttausenden lautete — „Krieg auf Leben und Tod dem Unterdrücker! Jetzt oder nie! Auf, zur Wiedervergeltung!" Nachdem schon am 20. Februar zum nicht geringen Schrecken der „Franzusky" in den Straßen von Berlin Kosaken auf windschnellen Steppenrossen erschienen waren, machte sich in der Nacht vom 3. auf den 4. März die französische Besatzung, welcher es unter den obwaltenden Umständen in der preußischen Hauptstadt immer unheimeliger geworden, still und sachte davon. Am 11. März hielt der russische General Wittgenstein an der Spitze

*) Niebuhr, Lebensnachrichten, I, 575. Beitzke, I, 197, Anm. Pröhle, Jahns Leben, 108. Brasch, Das Grab bei Wöbbelin, 160. General v. Reiche, Memoiren, II, 4. Von der Marwitz, Nachlaß, I, 353, Anm. Helmina v. Chezy, Unvergessenes, II, 158. Pertz, St. L. III, 326. General v. Löwenstern, Denkwürdigkeiten eines Livl. II, 4. C. v. Martens, Vor fünfzig Jahren, II (Tagebuch meines Feldzugs in Sachsen 1813), 46, 47, 48, 49.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seines Heerhaufens seinen festlichen Einzug, und das fröhliche Willkommen der Berliner beantworteten die Kosaken mit dem Rufe: „Paris! Paris!“ als könnte sie auf dem Wege dahin nichts mehr aufhalten. Schon am folgenden Tage brach Oberst Tettenborn, der kühne deutsche Parteigänger in russischen Diensten, mit seiner Streifschar nach der Niederelbe auf, allwo das Feuer der Erhebung kräftig aufgeschlagen war, indem die wackere Bürgerschaft von Hamburg am 24. und 25. Februar gegen die Franzosen sich erhoben und das fremde Joch abgeworfen hatte. Freilich nur, um bald darauf noch einmal unter dieses Joch zurückzufallen und unter den eisernen Krallen des Davout, des brutalsten der Napoleonischen Marschälle, Schweres und Schwerstes zu dulden, ein, wie jedermann weiß, hauptsächlich der strafbaren Saumseligkeit des Gaskognischen Kronprinzen von Schweden auf Rechnung zu schreibendes Unglück, dieses Zweiächslers und Ränkespinners Bernadotte, welcher, vertrauend auf die Borniertheit der englischen Tories, sowie auf die Verblendung des Zaren, und nachtrachtend einer Schimäre, d. h. der französischen Kaiserkrone, mit seinen Schweden nach Deutschland kam, um nicht fördernd, sondern möglichst hemmend in die widernapoleonische Kriegsarbeit einzugreifen. Der Mann glaubte sein Spiel, wobei es sich darum handelte, den lieben französischen Landsleuten möglichst wenig wehezutun und sich in den Augen der Engländer und Russen dennoch das Ansehen eines großen Generals zu erhalten, wundersam fein zu spielen; spielte es aber in Wahrheit so plump, daß dasselbe auch von Leuten durchschaut werden mußte, welche weniger scharf zusahen, als die preußischen Generale taten. Diese, wie ihre Soldaten, waren überhaupt der Überzeugung, daß jetzt alles gewonnen oder alles verloren werden müßte. Als York am Morgen des 27. März mit seinem Harst aus Berlin aufbrach, trat er auf dem Schloßplatze vor das Leibregiment mit den Worten: „Soldaten, jetzt geht es in den Kampf.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ihr sollt mich an eurer Spitze sehen. Tut eure Pflicht! Ich schwör' euch, mich sieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder." Der Führer des Regiments, Oberst Horn, warf sich tiefergriffen in die Arme des Generals. „Ich und das ganze Regiment werden Ihrem Beispiele folgen," sagte er. „Das soll ein Wort sein!" rief ein Soldat und: „Ja, das soll ein Wort sein!" das ganze Regiment.*)

Die nationale Erhebung in den Gegenden an den Elbe- und Wesermündungen ermangelte viel zu sehr des soliden Rückhalts ausreichender Streitkräfte, um nachhaltig sein zu können. Schon hier zeigte es sich, daß man die Hilfsmittel und die Energie des französischen Empereur viel zu niedrig anschlug. Die Begeisterung ist eben eine Frau und sieht nach Frauenart in ihrem Schwung und Flug über die Einzelheiten der „gemeinen Wirklichkeit der Dinge" gern hinweg, selbst über großmächtigste Einzelheiten mitunter. So im Frühling von 1813 darüber, daß zur Stunde eine Streitmacht, welche weit stärker als die russisch-preußische, dem großen Despoten zur Verfügung stand, und daß derselbe diese Streitmacht mit gewohnter souveräner Entschossenheit und Rücksichtslosigkeit, mit straffster Einheit im Heerbefehl lenkte,

*) Gen. v. Reiche, Memoiren, I, 245, 249. Droysen, Leben Yorks, II, 138. Über den Tettenbornschen Zug nach Hamburg und über die Ereignisse daselbst gibt ausführlichen Bericht Varnhagen (Denkwürdigkeiten u. verm. Schriften, III u. IV), welcher teilweise als Augenzeuge und Mithandelnder redet. Was das Gebaren Bernadottes während des Kriegs von 1813 angeht, so ist dasselbe mit Schärfe und Deutlichkeit dargelegt von Beitzke (II) und noch mehr von Bernhardi (Denkwürdigkeiten Tolls, III u. IV). Am kürzesten und derbsten hat der sonst doch so diplomatisch rücksichtsvolle Fürst Schwarzenberg Bernadottes Tun und Lassen gezeichnet, indem er in einem vom 15. Januar 1814 aus Vesoul datierten und an seine Frau gerichteten Brief von dem „elenden Benehmen des schurkischen Bernadotte" sprach. Ritter v. Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines 82jährigen österreichischen Veteranen (1863), S. 181. Die zum Teil sehr inhaltsvollen, hier zum erstenmal veröffentlichten vertraulichsten Briefe des Fürsten sind weitaus das Wertvollste in diesem Buch.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

während auf seiten der Verbündeten die einzelnen Teile der Heermaschine noch in kläglicher Unordnung umherlagen, eine einheitliche oberste Führung vorderhand mythisch blieb und überall wie viele Köpfe so viele Sinne sich geltend zu machen suchten. Napoleon, entschlossen, seine Herrschaft über Deutschland zu behaupten, hatte, kaum aus dem russischen Fluchtpelz geschlüpft, Sorge getragen, in dem Gebiete zwischen der Weser und dem Unterrhein eine Truppenzahl aufzustellen, welche stark genug wäre, das französische Joch auf den Nacken der Bewohner festzuhalten oder das für einen Augenblick abgeschüttelte denselben wieder aufzulegen. Den Oberbefehl über diese Armee hatte der aus Sachsen herberufene brutale Davout, und unter ihm führte Vandamme drei Divisionen, eine vollendete Bestie im Generalsrock, welche zwar nachmals bei Kulm die Nemesis ereilte, aber viel zu sanft behandelte.

Bevor Davout und Vandamme von Wesel her auf dem Schauplatz der ihnen angewiesenen Tätigkeit erscheinen konnten, war nun allerdings zu Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg und anderwärts dort herum die deutsche Schilderhebung über die Franzoserei vorübergehend Meister geworden. Am 18. März war auch Tettenborn in Hamburg eingezogen. Aber statt nun im Hauptquartier der Verbündeten alle Nerven anzuspannen, um eine zum Schutze des nordwestlichen Deutschlands ausreichende Armee dort zu versammeln, statt den jammerselig zappelnden und trippelnden Junkern in Hannover und mehr noch dem Zweiächsler Bernadotte mit seinen Schweden Beine zu machen, begnügte man sich, eine Art von kompliziertem Kosakenputsch zu veranstalten, indem man die von Dörnberg, Czernitscheff und Benkendorf befehligten Streifscharen der Tettenbornschen zur Unterstützung nachsandte. Es fehlte diesen deutsch-russischen Guerrillas nicht an Erfolgen in dem von ihnen geführten Kleinkrieg. Für den General Dörnberg und den Major Borcke insbesondere war der 2. April, wo sie das von dem französischen General Morand wieder besetzte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Lüneburg erstürmten und heldenhaft gegen den hinausgeschlagenen, dann aber seinerseits zum Sturme zurückkehrenden Feind behaupteten, ein glänzender Ehrentag. In diesem heißen Streit geschah es, daß ein armes Lüneburger Bürgermädchen, die schlanke, sanfte, blauäugige Johanna Stegen, das rötlichbraune Haar mit dem „weißen Strichhäubchen" bedeckt, durch den wildesten Kugelregen hindurch den pommerschen Füsilieren Borckes, die sich verschossen hatten, unermüdlich frisches Pulver und Blei zutrug. Unerschrocken und rastlos, obzwar die feindlichen Kugeln ihre Kleider zerreißen, eilt sie zwischen dem „Neutor" und dem „Graben" hin und her, füllt am letztern Ort ihre Schürze aus einem verlassenen französischen Pulverwagen mit Patronen, schleppt solche den Kämpfern zu und schiebt sie ihnen, „mit den Zähnen die Zipfel ihrer Schürze haltend, mit den Händen in die Uniformen, um das Geschäft zu beeilen." Sie hat dadurch zur günstigen Entscheidung des Gefechtes ganz wesentlich beigetragen, ist aber um ihrer heldischen Vaterlandsliebe willen von den Franzosen nachmals schwer bedroht, verfolgt, wie ein Reh gehetzt worden und nur mit Mühe einem Rachegericht entgangen, wie es die Feinde, als sie in jenen Gegenden wieder Herren wurden und bis zum Herbste blieben, über gar viele Patrioten verhängten.*) Denn die schwachen Harste der Tettenborn und

*) Die mitgeteilten Einzelheiten über die aufopfernde Tat des Mädchens von Lüneburg entnahm ich Maßmanns Büchlein: „Der zweite April 1813 und Johanna Stegen" (1863). Johanna wurde später die Frau des Berliners Wilhelm Hinderfin, welcher als freiwilliger Jäger den Befreiungskrieg mitgemacht hatte. Am 15. Januar 1842 schrieb Varnhagen in sein Tagebuch (II, 12): „Am 12. d. M. starb Johanna Stegen, verehlichte Hinderfin, das Mädchen von Lüneburg. Das Gefecht vom 2. April 1813 wurde für ihr Leben entscheidend, aber erst dann als Tettenborn im September desselben Jahres nach Lüneburg kam, das Mädchen rufen ließ und ich sie besang — („Von wildem Feindestoben, von Glut erfüllt und Dampf" usw. Auch Rückert hat sie besungen: — „In den Lüneburger Toren ward ein seltner Kampf gesehn; daß der Kampf nicht ging verloren, ist durch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dörnberg vermochten gegen den mit gewaltigen Heerhaufen gegen die Niederelbe herandrängenden Davout nicht standzuhalten, sondern mußten bald auf das rechte Elbeufer zurück. Am letzten Maitag sodann konnte der Napoleonische Marschall seine Eisenfaust auf das unglückliche Hamburg legen, welches von dem „schurkischen" Bernadotte förmlich preisgegeben wurde, nachdem er mittels Einrückenlassens etlicher schwedischer Bataillone die Miene angenommen, die „Königin der Elbe" schützen zu wollen. Davout hat dann, wie weltbekannt, ein Raub- und Schreckensregiment aufgetan, welches seinen Namen für alle Zeit jedem echten Hamburger Kind zu einem Fluch machen mußte; aber noch viel wilder als er hatte schon im April Vandamme in Bremen und von Bremen aus mit Raub und Fusilladen, mit Mordbrennerei und massenhaften Metzeleien zu wüten begonnen.

Dergestalt scheiterte der erste Anlauf der deutschen Erhebung, und zwar gerade in Gegenden, wo ausreichende Materialien vorhanden gewesen wären, einen Nationalkrieg gegen die Franzosen zu organisieren. Ein bedenkliches Symptom! Es konnte, wenn man vollends das widerdeutsche, vaterlandsverräterische Beharren der Rheinbundssatrapen beim Napoleonismus hinzutat, jedem, welcher sich nicht durch Redensarten den Kopf erhitzen ließ, sondern kühl mit Tatsachen rechnete, unwiderleglich dartun, daß die Hoffnung auf eine Befreiung Deutschlands durch eigene Kraft schon jetzt unwiderbringlich dahin. Folgerichtig mußte aber in demselben Maße die Hoffnung auf die russische Bundesgenossenschaft steigen und damit natürlich auch der Wert derselben. Der Erbärmlichkeit der preußischen Staatskunst, d. h. Staatspfuscherei, war es vorbehalten, diesen Wert ins Ungeheuerliche zu steigern und demzufolge als Hauptresultat des Be-

Mädchendienst geschehn" usw.) — Sie war brav und schlicht und vor ihrem edlen Mut und reinen Sinn schwieg jede Unziemlichkeit. Als Frau zeigte sie große Sanftmut, feine Sitte und tätige Liebe zu den Ihren."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

freiungskriegs herbeizuführen, daß Deutschland statt wie zuvor von Paris so nachher von Petersburg aus despotisiert wurde. Und doch ist gleich zu Anfang des widernapoleonischen Unternehmens, wie sofort berichtet werden soll, handgreiflich offenbar geworden, daß — den guten Willen des Zaren in Ehren! — Rußlands Bundesgenossenschaft lange nicht stark genug war, den Napoleonismus in Deutschland niederzuwerfen, und daß, nachdem man von vorneherein die Zeit und die Mittel, einen deutschen Volks- und Nationalkrieg ins Werk zu richten, verpaßt und versäumt hatte, der zarische „Befreier Europas" — vom König Infinitiv gar nicht zu reden — froh sein mußte, durch demütigende Zugeständnisse aller Art die Beihilfe Österreichs zu erkaufen. Traurige Tatsache! Kaum ist das lichteste Blatt im Buche deutscher Geschichte aufgeschlagen, so wirft schon die Metternichigkeit ihren schwarzen Schatten darüber hin. . . .

Derweil hatte auf dem mitteldeutschen Schauplatz der große Krieg begonnen. Am 16. März war Blücher aus Breslau gen Sachsen zu aufgebrochen. Der General Wittgenstein, welcher neben seinen Russen die preußischen Korps unter York, Bülow und Borstell befehligte, zog — im ganzen etwa 27000 Mann stark — aus den Marken elbewärts. Bülow sollte Magdeburg blockieren, Wittgenstein aber mit seiner übrigen Streitmacht in Sachsen die Vereinigung mit Blücher bewerkstelligen. Mit vereinter Kraft — sie war freilich, was die Zahl betraf, schwächlich genug — wollte man dann auf Leipzig rücken, also schon jetzt sich ein Ziel steckend, welches erst nach Monaten und nach ungeheuren Anstrengungen und Einbußen erreicht werden sollte. In und um Magdeburg hatte Eugen Beauharnais, von seinem Stiefvater befehligt, die Elblinie zu halten, bis er selber mit seiner neugebildeten französisch-rheinbündischen Armee herankäme, 37—40000 Mann. Er unternahm am 3. April von Magdeburg aus einen Vormarsch auf der Straße nach

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Berlin, trat jedoch — ſo gedämpft war zu dieſer Zeit die „Furia francese“ — ſofort den Rückzug an, als er die Annäherung der Verbündeten erfuhr. Wittgenſtein zauderte nicht, mit den Truppen, welche er gerade bei der Hand hatte (das preußiſche Korps Yorks, das ruſſiſche Bergs und wenige Tauſende von Bülows und Borſtells Heerhaufen), den weit überlegenen Vizekönig am 5. April bei Möckern anzugreifen. Es geſchah mit Erfolg, inſofern das Treffen durch die ungeſtüme Tapferkeit der Preußen — von Ruſſen kamen nur wenige ins Gefecht — ſiegreich ausgefochten und der Feind, welcher zu dieſen Preußen ein verwundertes Geſicht machte, zu eiligem Rückzug genötigt wurde. Aber einen ſtrategiſchen Erfolg hatte der Sieg von Möckern nicht; denn um den Vizekönig weiter nach Weſten zurückzuſchlagen, hätte es einer raſchen Vereinigung der Wittgenſteinſchen Streitkräfte mit den Blücherſchen bedurft, und dieſe fand lange nicht zeitig genug ſtatt. Von großem Nutzen erwieſen ſich jetzt ſchon und mehr noch in der Folge die Unternehmungen kühner Streifſcharenführer, wie Dörnberg, Hellwig, Colomb, Lützow, und ſpäter (in größerem Stil) Thielmann von deutſcher, Czernitſcheff, Tettenborn und Löwenſtern von ruſſiſcher Seite waren. Dieſe kecken Degen warfen ſich mit ihren „fliegenden Korps“ in den Rücken des Feindes, neckten ſeine Flanken, beunruhigten ihn auf allen Seiten, fingen ſeine Kuriere auf, durchſchnitten ſeine Verbindungen, nahmen ihm Kriegskaſſen, Proviant-, Waffen- und Munitionszufuhren ab. Die vielfachen und ſchweren Schädigungen, welche die franzöſiſche Armee während des Feldzugs von 1813 durch dieſen Streifſcharenkrieg erlitt, machen es begreiflich, daß Napoleon von Wut über die „Brigands“, wie er die Parteigänger nannte, überſchäumte.*)

*) General von Prittwitz a. a. O. I, 337 f. ſchlägt auf Grund zuverläſſigſter Nachweiſe die Stärke des Vizekönigs bei Möckern auf 37 000 und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das arme Sachsen hatte die verzweiflungsvolle Aussicht, der Schauplatz des bevorstehenden ungeheuren Kampfes zu werden, und zum König einen Friedrich August. Die „Majestät des Königtums“ dürfte, fürwahr, kaum jemals kläglicher offenbar worden sein als sie es zu Dresden in jenen Februartagen von 1813 ward. Nicht daß der Sachsenkönig — falls von demselben überhaupt als von einer zurechnungsfähigen Person geredet werden darf — schwerer gegen Deutschland gesündigt hätte als die übrigen Rheinbundsfürsten, welche auch jetzt noch „ihre Napoleonischen Ketten küßten“; aber so ganz unmännlich wie er hat sich doch keiner seiner Herren Brüder von Napoleons Gnaden benommen. Der arme Mann war „jeder Zoll ein König“, nämlich ein König „in tausend Ängsten“. Hier die Scylla, dort die Charybdis: hier die Verbündeten, welche den Beitritt Sachsens zu ihrer widernapoleonischen Allianz hofften und erwarteten; dort der Cäsarische Protektor, welcher drohend den Finger erhob und welchem, Wir, die sächsische Majestät, mit sklavischer Ehrfurcht zugetan sind. Einen raschen und großen Entschluß zu fassen, als ein deutscher Staat, welcher, so er nur wollte, binnen kurzer Zeit doch an 50000 Streiter aufbringen konnte*), auf und in die deutsche Bewegung einzutreten und das Gewicht der nationalen Sache gegenüber von Moskowitischen wie von hohenzollerisch-partikularistischen Tendenzen und Gelüsten

---

die Stärke Wittgensteins auf 20050 Mann an. General von Clausewitz, Hinterl. Werke, 2. A. VII, 231. General v. Hofmann, Zur Geschichte des Feldzugs v. 1813, S. 25. Wer die Parteigängerkriegsführung in den Jahren 1813—14 in ihren Einzelnheiten kennen lernen will, lese die Denkwürdigkeiten des Generals Löwenstern (Bd. II), die Erinnerungen des Obersts Grafen v. Keyserling („Aus der Kriegszeit“) und das Tagebuch des Rittmeisters v. Colomb.

*) Hat doch Sachsen, und zwar, nachdem es im Jahre 1813 „zu einem weiten Leichenfelde geworden“, in den ersten Monaten von 1814 nicht weniger als 44000 Streiter gegen Frankreich aufgebracht. Vgl. Sporschil, die Freiheitskriege der Deutschen, 7. A. I, 93.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beträchtlich zu verstärken, o Himmel, wie hätte man dem Herrn von Senfft-Pilsach und anderen Ministernullitäten, welche den Sachsenkönig regierten, so etwas zumuten können? Alles, was man diesen Leuten zumuten konnte, war, daß sie die sächsische Majestät beredeten, bei sotanen Umständen sei es das Klügste und Würdigste, davonzulaufen. Tat so, der arme unzurechnungsfähige Friedrich August, lief unter dem Schutze von zwei Kürassierregimentern mit seiner Familie und seinen Schätzen, welche an Bargeld, Staatspapieren und Juwelen viele Millionen betrugen, davon, begleitet von dem kostbaren Herrn von Senfft und Mitnullitäten, erst nach Plauen, dann von da nach Regensburg, dann von da nach Prag, allwo Unsere Königliche Majestät an der von Unseren Senfften Uns vorgegaukelten Phantasmagorie einer „Neutralitätsallianz" mit Österreich allerhöchst Sich zu ergötzen belieben, bis Wir, auf einen kategorischen Befehl Unseres vielteuren Protektors hin, mit Kind und Kegel und Kürassieren, mit Geld und Juwelen, Ministern und allem in Unsere Hauptstadt Dresden zurückkehren werden, um gegen den ganz entschiedenen Wunsch und Willen Unseres getreuen Sachsenlandes Gut und Blut desselben Napoleon dem Großen nochmals alleruntertänigst zur Verfügung zu stellen. Ein vollgerüttelt Maß deutschen Jammers!

Im Sachsenvolk regte sich der nationale Sinn lebhaft; aber es ist nicht deutsche Art, den Raum zwischen Gedanke und Tat mittels eines herzhaften Sprunges zu überschreiten, sondern, wenn es gut geht, mit bedächtigster Langsamkeit. Sehr häufig, am häufigsten begnügt sich der deutsche Gedanke, zum Wort statt zur Tat zu werden. So rumorte es zwar in den ersten Märztagen unter den Bevölkerungen von Dresden, Leipzig und anderen sächsischen Städten widerfranzösisch und ging laut genug der Ruf um: „Die Franzosen fort!" Selbst vor dem Quartier des französischen Generals Reynier zu Dresden ward dieser Ruf erhoben, und als auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Generals Befehl der Versuch gemacht ward, die prächtige Elbebrücke zu sprengen, wehrte sich das Dresdener Volk für seine Brücke, bis der harte Davout mit Verstärkungen herbeieilte und mit gewohnter Entschlossenheit die Zerstörung des schönen Bauwerkes, welches dem heranrückenden Blücherschen Heere keinen Übergang aufs linke Stromufer gewähren sollte, an Hand nahm. In der neunten Morgenstunde des 19. März „schlängelte sich das aufblitzende Zündpulver zu dem ausgehöhlten Pfeiler. Alsbald bedeckte ein schwarzer Dampf die Brücke. Dann stieg ein weißer Strahl empor, darauf eine Feuersäule. Der Pfeiler schien sich zu dehnen, und Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen. Die beiden anliegenden Bögen hoben sich, und als in den nächsten Augenblicken Pfeiler und Bögen mit dumpfen Schlägen in die aufbrausenden Fluten gestürzt waren, verhüllten finstere Rauchwolken die weite Kluft.“ *) Aber auch diese höhnisch-barbarische Verheerung vermochte die guten Sachsen nicht vergessen zu machen, daß sie zum Volke der Geduld gehörten. Der Unwille und Aberwille gegen die Franzosen waren freilich groß und selbst in den Reihen der sächsischen Offiziere und Soldaten gab sich das Gefühl kund, daß sie doch eigentlich zum deutschen Vaterland statt zum Napoleon stehen sollten. Aber — „ach, Herr Cheses!“ — wir gebildeten sächsischen Deutschen sind ja nur zum alleruntertänigsten Gehorchen, nicht zum selbständigen und tatkräftigen Handeln erzogen. Auch hat unser davongelaufener König in den Personen der Herren von Globig, von Friesen, von Manteuffel und von Zetzschwitz eine oberste Regierung zurückgelassen, welche vom deutschen Vaterland nicht einmal einen geographischen Begriff hatte, geschweige einen ethischen und politischen. Bei so bewandten Umständen wird es sich vorerst nur fragen, wer in Sachsen

*) Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813 von einem Augenzeugen (1816), 9, 10, 18. Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden, 51 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Macht, zu befehlen, hat und behaupten kann. Mögen die sächsischen Soldaten widernapoleonisch gesinnt sein, ihr König wird ihnen befehlen, für den Napoleon und gegen Deutschland zu streiten, und sie werden das bis zum Herbste tun. Mag der General Thielmann, dem so eine Art von sächsischer Yorks-Rolle vorschwebte, zu Anfang des Mai den Versuch machen, die wichtige Festung Torgau den Verbündeten zu überliefern, der Versuch wird mißlingen und der General froh sein müssen, mit leidlich guter Manier zu den Preußen entkommen zu können.*)

Allerdings ist es wahr, daß die Sachsen — außerdem, daß sie geduldige Deutsche waren — guten Grund hatten, über die Art und Weise stutzig zu werden, womit von preußischer Seite vorgegangen wurde. Das erste nämlich, was man in Sachsen von dorther erfuhr, und zwar durch eine am 22. März aus Bunzlau erlassene Proklamation Blüchers, war, daß der Kottbusser Kreis, welcher durch den Tilsiter Friedensschluß von Preußen an Sachsen gekommen, jetzt wieder preußisch sein sollte. Diese Taktlosigkeit machte jedoch Blücher wieder gut durch seinen vom nächstfolgenden Tage datierten Aufruf „An Sachsens Bewohner", in welchem berühmt gewordenen Aktenstück er dieselben aufforderte, das „schimpfliche fremde Joch abzuwerfen" und „vereinigt mit uns Preußen, die wir euch die brüderliche Hand bieten, auszuziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit". Ausdrücklich verwahrte sich der preußische Feldherr, als wollte er Sachsen für Preußen erobern, und sagte dann: „Der Zutritt zu mir sei jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Verletzung der Mannszucht streng bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauensvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen." Das beste kam zuletzt: — „Den

*) Über Thielmann und sein mißglücktes Unternehmen, s. die ausführlichen und genauen Relationen bei Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, X, 327 f. und XII, 331 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten, den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei aber als einen Verräter am gemeinsamen Vaterlande unerbittlich verfolgen." Derselbe deutsch-patriotische Sinn also, welcher, wie wir sahen, in den Privatbriefen des Alten aus dieser und schon aus früherer Zeit blitzte und wetterte, atmete auch in seinen öffentlichen Kundgebungen, welche freilich orthographischer geschrieben und besser stilisiert waren als jene ... Am 26. März besetzte Winzingerodes Vortrab die Neustadt von Dresden, am folgenden Tage zog die französische Besatzung aus der Altstadt ab, und am 30. März hielt Blücher seinen Einzug, mit aufrichtigem Jubel empfangen. Er scheint in diesen Tagen in vortrefflicher Laune und voll freudiger Zuversicht gewesen zu sein. Ein Mann ohne Umstände, wie immer, zugänglich und kordial. „Ich fand den alten Herrn — schrieb einer, welchem er die Erlaubnis gegeben, eine Sammlung von Kriegsliedern drucken zu lassen, am 1. April aus Dresden — ich fand den alten Herrn, wie er beim Frühstück verschiedene Rapporte empfing, und kam mir unter allen diesen Husaren und Jägern in meinem schwarzen Frack recht dürftig vor. Als ich ihm vorgestellt wurde und meinen Dank abstattete, legte er mir freundlich die Hand auf die Schulter und sagte: ‚Man immer munter druff los gesungen! Das bringt etwas Feuer unter die Leute. Jetzt muß ein jeder singen, wie ihm ums Herz ist; der eine mit dem Schnabel, der andere mit dem Sabel.' — ‚Exzellenz, ich denke nicht unter den Schnabelsängern zu bleiben; ich erwarte nur das Lützowsche Korps, um einzutreten.' — ‚Desto besser, da können wir ja gleich auf gute Kameradschaft anstoßen.'*) ... Indessen war die ganze Stellung Sachsens

*) Förster, Erinnerungen a. d. Befreiungskriegen; Deutsche Pandora, I, 48.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

durch die Verschuldung seines eigenen Königs sowohl, als auch durch die der verbündeten Monarchen, welche mit breitspurigem Unterhandeln gewinnen zu können wähnten, was nur mit rasch zugreifendem Handeln gewonnen werden konnte, doch eine so zweideutige und verzwickte, daß, ungeachtet der deutschen Gesinnung der Bewohner des Landes, in ihren Beziehungen zu den Truppen der Verbündeten mancherlei Mißlichkeiten nicht ausbleiben konnten. Nicht wenig trug hiezu bei, daß die Moskowitischen Gäste durch nähere Bekanntschaft nicht eben gewannen. Die Naturkindschaft der Kosaken, Baschkiren und Kalmüken offenbarte sich oft dergestalt, daß die guten Sachsen darob sich entsetzten. Und mehr noch die schönen Sächsinnen; denn die Gefühle dieser Natursöhne für das weibliche Geschlecht äußerten sich keineswegs so zart und empfindsam wie in dem angeblichen Kosakenliede: „Schöne Minka, ich muß scheiden!“ — welches dazumal in deutschen Landen überall gesungen und gedrehorgelt wurde. „Sah man — berichtet der Dresdener Augenzeuge — wie die rohe Begierde, von keinem Anstandsgefühle gezügelt, selbst auf offener Straße ehrbare Frauen und Jungfrauen durch unzüchtige Ausbrüche empörte und dem Auge der kindlichen Unschuld Gefahr brachte, so mochte man es nicht für Übertreibung halten, wenn die Bewohner der umliegenden Dörfer erzählten, daß die jungen Bauernmädchen selbst in Schornsteinen Zuflucht suchten, um sich vor Vergewaltigung zu schützen. Desto musterhafter war das Betragen der Preußen, deren Lob Städter und Landleute einstimmig aussagten.“ Natürlich, was wußten die russischen Soldaten von dem „heiligen“ Krieg, dessen Geist in den Reihen der preußischen lebte und webte?

Blücher, voll Ungeduld über das langsame Nachrücken des russischen Hauptheers aus Schlesien — es sah mit diesem „Hauptheer“ mißlich genug aus, denn das Haupt, der alte Kutusow, war ein Sterbender, und das Heer mußte erst durch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nachschübe aus Rußland und Polen ein solches werden — Blücher brach schon am 3. April aus Dresden auf, war aber dann genötigt, vom 14. bis zum 28. untätig bei Altenburg stehen zu bleiben, weil ein weiteres Vorgehen eines einzelnen Heerhaufens nur ein planloses Vorprallen gewesen sein würde. Erst als der alte Hemmschuh Kutusow endlich in Bunzlau zerbrochen, d. h. gestorben war, kam etwas mehr Regung und Bewegung in die russische Armee, welche unter Miloradowitsch aus der Lausitz gegen die Elbe rückte, auf deren linkes Ufer die gesamte feldtüchtige Streitmacht der Verbündeten mählich vorging. Am 24. April zogen Alexander und Friedrich Wilhelm in Dresden ein, von weißgekleideten, Blumen streuenden Mädchen begrüßt, mit Glockengeläute, Kanonensalven, schlechten Reden, noch schlechteren Gedichten und allem bei solchen Gelegenheiten üblichen Humbug bewillkommt. Im Gasthaus zur „Stadt Gotha" in Altenburg, wo Blücher sein Hauptquartier hatte, ging es derweil bunt und turbulent genug her und fanden sich wunderliche Gäste ein. So der Wirrkopf Steffens, welcher beim Beginn seiner kriegerischen Laufbahn die leidige Erfahrung hatte machen müssen, daß es schlechterdings unmöglich, ihm die Begriffe Rechtsum und Linksum beizubringen, und welcher jetzt vom streitenden zum schreibenden Kriegsdienst im Blücherschen Hauptquartier überging. So ferner der Oberst Gustavson oder eigentlich Se. schwedische Ex-Majestät Gustav IV. eine blonde, hagere Figur mit sehr langem Gesicht, ein abgesetzter und verbannter König, welchen die nebelhafte Hoffnung hergeführt haben mochte, hier im Blücherschen Hauptquartier irgendwelche Unterstützung für seine freilich schon ganz hoffnungslos verschollene, durch eigene Schuld, d. h. Narrheit, verspielte Sache zu finden. Blücher, in Ermangelung einer besseren Tätigkeit, freimauerte in Altenburg heftig. Die dortigen Brüder hatten ihm, als einem Meister vom Stuhl zu Ehren, eine solenne Tafelloge veranstaltet, und der Geb-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hart Lebrecht tat es bei diesem Anlaß einem richtigsten und tüchtigsten „Bruder Redner" mindestens gleich. Es steht zu vermuten, daß er sich gegen die Brüder vom Schurzfell und Winkelmaß ungefähr in demselben Sinne ausgelassen wie gegen seine Soldaten, welchen er mittels Heerbefehls vom 24. April zurief: „Ich dank' euch, weil ihr euch bislang als Krieger gehalten, wie es uns geziemt, die wir für die edelsten menschlichen Güter, für Vaterland und Freiheit kämpfen." — Man sieht, im Blücherschen Hauptquartier war von der später beliebten und fälschenderweise vordatierten pietistisch-servilen Losung: „Mit Gott für König und Vaterland!" keine Rede. — „Suchet ferner durch Mäßigung in euren Forderungen, durch eine schonende und milde Behandlung die Bewohner deutscher Länder davon zu überzeugen, daß wir als ihre deutschen Brüder, als ihre Befreier und nicht als ihre Unterdrücker zu ihnen gekommen sind." *)

Mit der Befreiung Deutschlands von den Franzosen hatte es freilich vorerst noch gute Weile. Blücher zwar verlor keinen Augenblick seine Zuversicht und schalt nur auf den russischen „Schneckengang". Aber Männer in seiner Umgebung, welchen die Verschlingungen der politischen Fäden offener lagen als dem Alten, erkannten schon zu dieser Zeit, daß die Kräfte Preußens und Rußlands zur Niederwerfung des Napoleonismus nicht ausreichten, und sahen sich deshalb nach der Hilfe Österreichs um, von welcher — äußerte Scharnhorst am 14. April mit dürren Worten — „der sichere, glückliche Erfolg des Krieges abhing". In Wahrheit waren die Verbündeten, welche zunächst nicht mehr als 90—93000 Mann ins Feld zu führen vermochten, der Macht Napoleons keineswegs gewachsen. Allerdings, an

*) Der Augenzeuge a. a. O. 46 f. Steffens, Was ich erlebte, VII, 131, 134. Blücher-Papiere. Der Tagesbefehl findet sich übrigens auch schon gedruckt vor. Ich bemerke, daß ich es weiterhin als überflüssig unterlassen werde, von allgemein bekannten historischen Dokumenten, Manifesten usw. die Quellen anzugeben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Güte des Materials, d. h. an physischer Kraft und Übung der Truppen, sowie an Stimmung und Geist derselben, insbesondere der preußischen, endlich an Reiterei und Geschütz (25000 Reiter, 320 russische und 204 preußische Kanonen) waren sie dem Schlachtenmeister überlegen, von dessen Streitkräften eigentlich nur die Garden, das Korps des Vizekönigs und noch etliche unbedeutendere Abteilungen kriegsgeübt und kriegsgewohnt waren, während die große Mehrzahl aus Rekruten und teilweise aus so jungen Rekruten bestand, daß einer ihrer Offiziere mit seiner brutal-zweifelnden Frage: „Que ferons-nous de ces cochons de lait?“ sie richtig kennzeichnete. Was aber die Zahl der Truppen betraf, so war Napoleons Übermacht ganz unbestreitbar. Er brachte diesseits des Rheins 165—170000 Mann Franzosen und Rheinbündler zusammen, wovon er sofort 125—130000 Mann, worunter allerdings nur 5000 Reiter, mit 250 Geschützen gegen die Saale und Elbe vorführen konnte. Das Mißverhältnis war demnach in den ersten Schlachten des Feldzugs sehr bedeutend: — bei Lützen oder Großgörschen brachten die Verbündeten 69125, Napoleon dagegen nahezu 115000 Mann auf die Walstatt, während er bei Bautzen seinen Gegnern, welche sich auf 82852 Mann verstärkt hatten, um mehr als das Doppelte überlegen war, denn er führte hier 170000 Mann ins Treffen.*) Und diese Übermacht ward streng einheitlich gelenkt durch eine Hand, deren Genialität und Kraft noch nicht erlahmt war, während auf seiten der Verbündeten der oberste Heerbefehl zwar formell an den General Wittgenstein gegeben, tatsächlich

*) Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1847, S. 83. Plotho, I, 110 f. (Ganz lächerlich ist es, wenn Fain, I ,306 f. herausrechnet, daß bei Lützen Napoleon bloß 85000, die Verbündeten dagegen 105000 Mann gehabt hätten.) Bernhardi, Denkw. Tolls II, 448. Prinz Eugen v. Württemberg, ein durch und durch wahrhafter Mann, gibt an (Memoiren, III, 27), daß bei Lützen Napoleon mit 90000 Mann gegen 70000 Alliierte gekämpft habe. Dagegen rechnet General Hofmann a. a. O. 44, die Alliierten hätten 54000, Napoleon 68000 Mann ins Treffen gebracht.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber der Heerkommandostab ein fahrendes Ding war, welches bald dieser bald jener zu fassen und zu schwingen versuchte, und welches ebendeshalb von keinem recht geschwungen ward. Endlich legte auch der Umstand kein geringes Gewicht in Napoleons Wagschale, daß seine Marschälle und Generale an Befähigung und Kriegserfahrung den Generalen der Verbündeten wenigstens durchschnittlich voranstanden. Auch sind die französischen Kriegsobersten, voll brennender Begier, die Scharte von 1812 auszuwetzen, zu Anfang des Feldzuges von 1813 doch ganz willig und eifrig im Dienste ihres Gebieters gewesen. Ein vorragendster darunter, welchen wir später in den Stürmen der Zeit windfahnig sich drehen sehen werden, Michel Ney, sagte im April zu Erfurt dem Weimarer Kanzler Müller, welchem er als ein Bild „unerschütterlicher Festigkeit und ganz wie aus Bronze gegossen" erschien, mit „trotziger Sicherheit" und „zuversichtlichstem Glauben an Napoleon und dessen Glück", er, Ney, sei „nur ein Atom vor dem großen Mann" und nichts als „ein geladenes Gewehr" in der Hand des Kaisers.*)

Im Hauptquartier oder vielmehr in den Hauptquartieren der Verbündeten machte sich den Verständigen der Mangel einer einheitlich-straffen Leitung noch vor Beginn der Blutarbeit drückend fühlbar, um so mehr, da es bald offenbar ward, man habe den 120000 Mann, womit nach den allermäßigsten Angaben der Feind zunächst operieren könne, vorerst im allergünstigsten Fall 85000 Mann entgegenzustellen.**) Es fragte sich, ob man bei sotanen Streitmachtverhältnissen die Initiative versuchen oder aber dieselbe dem Napoleon überlassen, ob man angriffs- oder verteidigungsweise verfahren wollte. Sollte man Sachsen ohne Schwertstreich

*) „Je ne suis qu'un atôme devant le grand homme; je suis un fusil chargé, l'empereur commande et le coup part". Kanzler v. Müller, Erinnerungen a. d. Kriegszeiten, 282.

**) Diese Schätzung hat Clausewitz, VII, 233.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wieder aufgeben und hinter die Elbe zurückgehen, um die Linie dieses Stromes zu verteidigen? Aber sie war ja nicht haltbar, weil die Elbefestungen noch in feindlichen Händen sich befanden. Sollte man demnach bis nach Schlesien zurückweichen, wo außer den Verstärkungen an preußischen Truppen auch solche an russischen, welche Barklay und Sacken heranführten, zu erwarten waren? Oder aber sollte man den Feind, so wie er aus dem Thüringer Wald hervorgebrochen wäre und die Saale überschritten hätte, angreifen? Dies schien das Rätlichste. Moralisch oder politisch angesehen, weil man die handgreifliche Mißlichkeit vermeiden wollte, einen mit so großen Worten angekündigten Befreiungskrieg mit einem kleinmütigen Rückzug anzuheben; taktisch angesehen, weil ein Schlagen auf den weiten Ebenen vor Leipzig die Überlegenheit der Verbündeten an Reiterei fruchtbar zu machen versprach. Der Empereur wurde denn auch durch die Ausführung dieses Entschlusses von seiten der Verbündeten auf seinem Vormarsch von der Saale gen Leipzig förmlich überrascht, und es hing an einem Haar, daß diese Überraschung für ihn zu einer Niederlage geworden wäre. Am 15. April aus den Tuilerien abgefahren, befand er sich am 18. in Mainz, wo er eine seiner gewohnten Revüen über deutsche Fürsten abhielt, die aber schon ziemlich dünn ausfiel. Am 25. April war er zu Erfurt in der Mitte seiner Truppen, und sein Erscheinen war noch immer „wie das des Blitzes", welches von seinen Soldaten mit einem fanatisch-ungestümen „Vive l'empereur!" begrüßt wurde. Er wußte auch noch blitzende Schläge zu führen, aber es waren keine zerschmetternden mehr. Zunächst ließ er sich als Donnerer aus, am 26. April zu Erfurt den Weimarer Regierungsrat Müller in altgewohnter explosivischer Manier anrunzelnd: — „Ich weiß gar wohl, daß Euer Herzog mein abgesagter Feind ist und nie aufgehört hat, mit allen meinen Feinden zusammenzuhängen. Hat er nicht

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

preußische Offiziere in seinem Solde? Hat er nicht fortwährend mit der Kaiserin von Österreich, meiner Schwiegermutter, korrespondiert, die von Wien aus giftige Netze für mich spinnt? Aber fürwahr, man betrügt mich nicht so leicht. Ich habe sie alle gelesen, diese Briefe; die Kunst, zu entziffern und Briefe unmerkbar zu öffnen, ist unglaublich weit gediehen! Euer Herzog ist der unruhigste Fürst in ganz Europa (votre prince est le plus remuant de toute l'Europe). Und Euer Tugendbund, die frechen und revolutionären Reden Eurer jenaischen Professoren, der revolutionäre Samen, den sie überall unter die Jugend ausstreuen! Sind nicht die Vorposten des Generals Durutte zu Jena durch als Kosaken verkleidete Studenten alarmiert worden? Und was wollen denn alle diese Ideologen, diese Schwätzer? Sie wollen eine deutsche Revolution, sie wollen alle Bande zerreißen, welche Deutschland an Frankreich knüpfen. Aber ich werde ein abschreckendes Beispiel geben. Noch diesen Abend wird das 5. Armeekorps in Jena einziehen, und dort auf meinem Schreibtisch liegt die Order an den General Bertrand, die Stadt niederzubrennen. Ich bin eben im Begriff, sie zu unterzeichnen." Der Mordbrandsbefehl ist jedoch nicht unterzeichnet worden: man wußte den „Herrscher im Donnergewölk" zu überreden, daß die dermaligen Jenenser und überhaupt die deutschen Professoren, weit entfernt, gefährliche Revolutionäre zu sein, vielmehr im Grunde ganz harmlose Hofräte seien oder „solche, die es werden wollten", was freilich zwar im allgemeinen, nicht aber im besonderen der Wahrheit gemäß war ... Der Donnerer benahm sich dann am folgenden Tage im Schlosse zu Weimar so liebenswürdig, wie nur er es sein konnte, schenkte der Herzogin die eben erschienenen Memoiren der Prinzessin von Wales, mit denen „er sich unterwegs im Wagen amüsiert habe", stieg hierauf zu Pferde und ritt, von Karl August begleitet, der sich den schmerzlichsten Zwang antun mußte, nach Eckardtsberga. Auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Wege dahin war er sehr aufgeräumt, trällerte zu wiederholten Malen: „Marlborough s'en va-t-en guerre“ — und sprach, auf Luther zu reden kommend, das gescheite Wort: „Karl V. würde klug getan haben, sich an die Spitze der Reformation zu stellen; denn bei der damaligen Stimmung der Gemüter würde es ihm leicht geworden sein, dadurch zur unumschränkten Herrschaft über ganz Deutschland zu gelangen.“

Am 30. April überschritt der Schlachtenmeister bei Weißenfels die Saale, deren Ufer nur die alte Siegeszuversicht neu in ihm beleben konnten. Über Leipzig wollte er nach Dresden vordringen, um, wie er hoffte, am Ende dieses Geschwindmarsches die Gelegenheit zu einem Entscheidungsschlag à la Napoleon zu finden. Über die Stimmung seiner Gegner täuschte er sich so vollständig, daß er denselben gar nicht die Kühnheit zutraute, seinem Angriff zuvorkommen zu wollen. Gerade das zu tun, hatten aber die Verbündeten beschlossen: sie wollten sich mit ihren möglichst rasch zusammengezogenen Streitkräften auf die Flanke des gegen Leipzig vordringenden Feindes werfen und hatten sich die wellenförmige Ebene zum Schlachtfeld ausersehen, welche sich südlich von der Weißenfels-Leipziger Straße ausbreitet, östlich vom sogenannten Floßgraben, südwestlich vom Grunabach begrenzt, von den Dörfern Groß- und Kleingörschen, Kaja und Rahna in unregelmäßigem Viereck umgeben, von Sumpfwiesen, Hohlwegen und Wassergräben vielfach durchschnitten. Die Preußen haben die Schlacht, welche hier ausgefochten ward, nach dem Dorfe Großgörschen genannt, mit größerem Recht als Napoleon sie nach dem Dorfe Lützen nannte, welches eigentlich gar nicht im Bereiche des Kampfes lag. Es war von übler Vorbedeutung, daß sich, wie es scheint, noch während der Vorbereitungen zum Angriff in den Hauptquartieren der Verbündeten Bedenklichkeiten über die Führung der obersten Schlachtbefehlshaberschaft erhoben, welche nur dadurch beseitigt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wurden, daß Blücher, der als älterer General der Kavallerie dem Grafen Wittgenstein vorangegangen wäre, aus freien Stücken hinter diesen zurücktrat. Dagegen fehlte es auch den Franzosen nicht an einem schlimmen Omen: am 1. Mai, dem Tage vor der Schlacht, entspannen sich in der Umgebung der Rippach heftige Plänkeleien zwischen Winzingerodes leichten Truppen und dem Korps Neys, und hiebei geschah es, daß die Kugel eines von dem russischen Artillerieoffizier Gorsky abgefeuerten Geschützes den Marschall Bessières tötete.*)

Der Angriff der Verbündeten sollte dem von Scharnhorst entworfenen Plan zufolge am frühen Morgen des 2. Maitags stattfinden, und es setzten sich zu diesem Zwecke Russen und Preußen über Pegau und Zwenkau nach dem gewählten Schlachtfeld in Bewegung, während die Masse der feindlichen Armee schon auf Leipzig zurückte. Blücher, von Borna aufgebrochen, marschierte am Abend des 1. Mai von Rötha ab, überschritt die Pleiße, dann die Elster und sah sich, die ganze Nacht marschierend, unglücklicherweise bei Pegau aufgehalten, indem sein rechter Flügel mit dem von Zwenkau kommenden Korps Yorks sich kreuzte. Dieser leidige Umstand brachte eine solche Stockung in das Vorschreiten der Verbündeten, daß der Angriff auf den Feind sehr verspätet und dadurch die Kraft des beabsichtigten Überraschungsstoßes sehr vermindert ward. Erst um 11 Uhr morgens konnten sich Blücher in erster, York und Berg in zweiter Linie zwischen den Dörfern Werben und Domsen formieren, während Napoleon, mit seinen Garden in Lützen eingetroffen, den Heerhaufen seines vizeköniglichen Stiefsohns, wovon das

*) General Hofmann a. a. O. 27. Kanzler Müller, 288, 290, 291, 296, 297. General v. Reiche, Mem. I, 269. General v. Löwenstern, II, 17. Ich merke an, daß Varnhagen (Tagebücher, I, 301) im Mai 1841 von dem General v. Krausened erfahren haben will, es sei keineswegs die Absicht der Verbündeten gewesen, den Feind im Marsche zu überfallen, sondern man habe ihn von ungefähr getroffen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine Korps unter Macdonald bereits Markranstädt, das andere unter Lauriston Günthersdorf erreicht hatte, weiter gegen Leipzig vorschob, wo er die Hauptmacht der Verbündeten zu treffen erwartete. Weiter zurück hielt Ney mit vier Divisionen Kaja, Rahna, Groß- und Kleingörschen besetzt, und hinter ihm standen Bertrand bei Poserna, Marmont in Weißenfels und Oudinot in Naumburg. Alles hing davon ab, ob die feindliche Mittelstellung, d. h. der 24—30000 Mann starke Harst Neys, geworfen und gesprengt werden könnte, bevor der Empereur, welcher nach den ersten Meldungen von seiten seines Marschalls die Sachlage blitzschnell erkannte, Zeit gewönne, seine auf Leipzig rückenden überlegenen Massen zurück und in die Schlacht zu werfen. Diese Frage entschied sich zu seinen Gunsten, und dadurch ward es den Verbündeten unmöglich, ihren Angriffsplan zu voller Verwirklichung zu bringen, welcher darauf abgezielt hatte, die mehrgenannten vier Dörfer zu nehmen, dann frontalförmig gegen den rechten Flügel des Feindes bei Lützen vorzugehen, denselben mit zusammengehaltener Kraft zum Weichen zu bringen, die Franzosen von dem Rückweg nach der Saale abzudrängen, sie mittels der zahlreichen Reiterei völlig zu umgehen und schließlich vom Rücken her einen entscheidenden Anfall auf sie zu tun.

Die Mittagsstunde war schon vorüber, als Wittgenstein endlich dazu kam, das Zeichen zum Angriff zu geben, und Blücher demnach seine Brigaden Klüx, Zieten und Röder auf die Stellung Neys warf. Nach kurzwährendem Feuer von 4 bis auf 800 Schritte gegen Großgörschen vorgegangenen Batterien wurde zum Sturmangriff geschritten, welcher mit unwiderstehlichem Ungestüm geschah. Ah, das waren nicht mehr die Preußen von 1806, sondern die von 1813! Freiwillige und Linientruppen, sowie alle Waffengattungen wetteiferten in freudiger Todesverachtung, und auf dieser Walstatt hat der Geist des großen Erhebungsjahres

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seine glorreiche Blut- und Feuertaufe erhalten. Es ist auch wohlbekannt, daß die Russen, soweit sie zum Schlagen kamen, ebenfalls wacker gestritten haben, daß sie, wie ihre Hurras herzlich mit den preußischen, so auch ihr reichlich vergossenes Blut mit dem ihrer Verbündeten vermischten. (Hat doch das von dem trefflichen Eugen von Württemberg befehligte russische Korps allein von seinen 8700 Mann binnen dreistündigem Gefecht nicht weniger als 1632 Mann, worunter 87 Offiziere, an Toten und Verwundeten verloren.) Nur solcher Tapferkeit war es zu danken, daß die Schlacht nicht einen weit schlimmeren Verlauf nahm. Denn die oberste Führung auf seiten der Verbündeten war elend. Nicht nur „verbiß" sich Wittgenstein in den Besitz der vier Dörfer so sehr, daß er für andere Möglichkeiten und Notwendigkeiten gar kein Auge hatte, sondern er machte sich auch etwas ganz anderes zum Hauptgeschäft als die Leitung der Schlacht. Der Zar nämlich, welcher sich mit dem Preußenkönig auf den sogenannten Monarchenhügel bei Werben begeben hatte, um dem Kampfe zuzusehen, ritt ohne alle Not, entweder um seinen Mut zu zeigen oder wieder einmal als Feldherr zu glänzen, plötzlich ins heftigste Feuer, so daß Wittgenstein immer nur vollauf damit beschäftigt war, ihn wieder glücklich „herauszubringen". Unterdessen kommandierte dann eigentlich niemand oder vielmehr jedermann: der Zar, die russischen Generale d'Auvray und Diebitsch, die preußischen Blücher und Scharnhorst, am allerwenigsten aber Wittgenstein, der „gar nicht recht wußte, wo die Regimenter und Brigaden standen". Trotz alledem hielt der heldische Mut der Verbündeten die Schlacht so aufrecht, daß der Sieg lange schwankte und für den Feind nicht entfernt ein entscheidender ward.

Napoleon, spornstreichs zurück- und herbeigerannt, als er den Kanonendonner von Görschen her vernommen, kam, seinen zurückbefehligten Geschwadern voraneilend, etwa um 2 Uhr bei Kaja an, durch seine Gegenwart den erschöpften

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und zusammengeschmolzenen Truppen Neys neues Leben gebend, selbst von sterbenden oder schrecklich verstümmelten Soldaten noch mit einem enthusiastischen „Vive l'empereur!“ begrüßt. Unterwegs hatte er, die Sachlage überblickend und um sich über seinen fühlbaren Mangel an Reiterei zu trösten, ausgerufen: „Nous aurons une bataille d'Egypte!“ Aber er mußte erfahren, daß er heute keine Mameluken vor sich habe . . . Der furchtbar blutige Kampf um die vier Dörfer ward in dem Grade, in welchem von beiden Seiten mehr und mehr Truppen ins Feuer gebracht wurden, heißer und heißer, und je mehr sich der Tag dem Abend zuneigte, schien sich auch die Entscheidung auf die Seite der Verbündeten zu neigen. Nach schrecklichem Ringen waren diese, von etlichen glücklichen Reiterangriffen unterstützt, im hoffnungsvollsten Vorschreiten. Groß- und Kleingörschen waren erstürmt, eine herbeigezogene Reservebrigade von preußischen Garden ging unaufhaltsam auf Kaja los und trieb die Franzosen weit hinter das brennende Dorf zurück. Gelang es den Preußen, auf diesem Punkte noch weiter vorzudringen, so war die ganze Marschlinie des Feindes zwischen Weißenfels und Leipzig durchbrochen, was den Verbündeten bei ihrer Überlegenheit an Kavallerie die glänzendsten Vorteile sichern mußte. Napoleon fühlte das und setzte daher, wie er sich selber dem feindlichen Feuer unbedenklich aussetzte, alles daran, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Bis um halb 6 Uhr drehte sich der Kampf um das Dorf Kaja. „Nie — so hat einer, welcher an diesem Tage und überhaupt während des ganzen Feldzugs dem Empereur zur Seite war, der Sachse Odeleben, berichtet — nie habe ich in Napoleons Gesicht sprechendere Spuren der Verlegenheit wahrgenommen als in dem Momente, wo der fünfte Angriff auf Kaja und Rahna abgeschlagen war und eine seiner Brigaden in förmlicher Flucht aus dem ersten Dorfe gejagt wurde. In diesem Augenblick erhielt er eine Meldung durch einen seiner Ordon-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nanzoffiziere. Mit einem grimmigen „Hä!“ ließ er sich dieselbe wiederholen und warf zugleich einen so langen, ungewissen, scheufragenden Blick auf Berthier und Caulaincourt, als ob er sagen wollte: Glaubt ihr, daß mein Stern untergehe?“

Er ging noch nicht unter. Wittgenstein, ganz unfähig, eine Feldschlacht zu leiten, hatte versäumt, zur rechten Zeit die russischen Reserven heranzubringen, um den Anstrengungen der Harste Blüchers, Yorks und Bergs Nachdruck und Rückhalt zu geben. Es wird sogar von zuverlässigster Seite versichert, nämlich durch Gneisenau, daß Wittgenstein den russischen General Miloradowitsch mit seinen 12000 Mann, welche von Weißenfels her in die linke Flanke des Feindes hätten fallen sollen, „aus persönlichen Verhältnissen“ nicht herbeigerufen habe. Blücher hatte, an der Spitze seiner Sturmkolonnen reitend, den gelungenen Angriff auf Kaja geführt und war dabei durch einen Streifschuß nicht unbedeutend im Arm verwundet worden, was ihn aber nicht hinderte, im Sattel und im Feuer zu bleiben. Er und Scharnhorst taten das Menschenmögliche, um das Treffen zu halten, bis die russischen Reserven in die Schlachtlinie einrückten, was freilich erst mit Einbruch der Nacht und auch dann nur noch unvollständig geschah. Der Alte, trotz seiner einundsiebzig Jahre seit 2 Uhr morgens unausgesetzt zu Pferde, sammelt ein Dutzend preußischer Schwadronen und er und Scharnhorst werfen sich damit auf die feindlichen Infanteriemassen, welche der Empereur zum Angriff auf Kaja und Rahna zusammengebracht hat. Unter dem konzentrierten Feuer von 60 Geschützstücken erfolgt bei Tagesneige dieser Angriff, während den jetzt auf der Walstatt eingetroffenen, auf die rechte Flanke der Verbündeten fallenden Heerhaufen des Vizekönigs die schwache Division Eugens von Württemberg mit äußerster Anstrengung vergebens zurückzudrängen versucht. In dem verzweifelt wilden Wirrsal von Angriff und Abwehr, welches also in den Abendstunden sich entspinnt und wobei um jede

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fußbreite Boden hartnäckig gerungen wird, schlägt eine Musketenkugel in Scharnhorsts linkes Bein und dem General eine Wunde, die, obgleich oder vielmehr weil als eine unbedeutende betrachtet und behandelt, des unersetzlichen Kriegers und Patrioten Tod herbeiführen soll, welchem er, ohne ein Ergebnis seiner großen und guten Lebensarbeit gesehen zu haben, am 28. Juni zu Prag erliegen wird ... Die letzten Akte des Blutdramas vom 2. Mai sind gewesen, daß Kaja, Rahna und Kleingörschen von den Franzosen wieder genommen wurden, daß die Preußen Großgörschen behaupteten und der russische General Konownizin dem vorgedrungenen Vizekönig wieder Boden abgewann, mit drei Grenadierregimentern bis gegen Eisdorf vorstürmend. Bis zur neunten Abendstunde brüllten noch die Kanonen, dann verstummten sie allmählich und auf dem blutüberströmten Schlachtfeld — bei Kaja und Rahna deckten die Gebliebenen förmlich den Boden; die Preußen hatten 8000, die Russen 2000, die Franzosen 15000 Mann an Toten und Verwundeten und 800 an Gefangenen eingebüßt — warfen die Flammenherde von sechs in Brand geschossenen Dörfern ihre Feuergarben zum nächtlichen Himmel empor.*) Ein siegreicher war der blutige Tag für den Napoleon demnach nur insofern, als die Verbündeten den Zweck ihres Schlages nicht erreicht hatten.

Nachdem mit herabsinkenden Nachtschatten gegenseitige

---

*) General Hofmann, 37. Pr. E. v. Württemberg, Mem. III, 19f. und 29, Anm. General Löwenstern, II, 19. Beitzke, I, 362f. General Clausewitz, VII, 237f. General Wolzogen, Mem. 170. Groß, Erinner. a. d. Kriegsjahren, 64. Freiherr Major v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen i. J. 1813, 2. A. (1816), 50f. Gneisenau (Puschkau, 29. Mai 1813) an Münster, bei Hormayr, Lebensbilder, 2. A. II, 321. Ich bin in der Beschreibung der Schlacht von Lützen etwas ausführlicher gewesen, als sich eigentlich mit dem Plan meines Buches verträgt, und ich war es deshalb, weil in dieser ersten Schlacht die Mängel, woran die ganze Kriegsführung der Verbündeten krankte, sofort recht auffallend und charakteristisch hervorgetreten sind.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ermattung der blutigen Arbeit ein Ende gemacht hatte, trafen Friedrich Wilhelm — welcher, auf einem Schimmel reitend, einer der Letzten im brennenden Dorfe Kaja den heranstürmenden Franzosen den Rücken gewandt hatte — und Zar Alexander wieder auf dem Hügel bei Werben zusammen. Verschiedene Generale fanden sich ebenfalls hier ein, und es erhob sich die Frage: Was ist jetzt zu tun? Sollen wir versuchen, unsere Stellungen zu behaupten und mit dem grauenden Morgen die Schlacht zu erneuern? Oder aber ist ein Rückzug rätlicher? Die russischen Generale neigten sich mehr dem letzteren, die preußischen mitsamt dem König dem ersteren zu. Es wurde ziemlich bunt durcheinander gesprochen. Als Ludwig von Wolzogen, damals ein Flügeladjutant des Zaren, in den Kreis trat, hörte er „einen alten preußischen General, welcher den Arm in einer Binde trug", laut und lebhaft wettern: „Was! all das Blut sollte hier umsonst geflossen sein? Nimmermehr geh' ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werd' ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, welche das Wort Rückzug ausgesprochen haben!" „Wer ist der Sprecher?" fragte Wolzogen, welcher in der Dunkelheit den Mann nicht erkennen konnte. „Blücher," ward ihm erwidert. Auf des unverzagten und feurigen Alten Betreiben ist demnach jener nächtliche Reiterangriff auf den Feind unternommen worden, welcher heftigen Tadel erfahren hat, weil er mißlang. Wäre dieser Versuch, welchen der tapfere Oberst Dolffs an der Spitze von neun Schwadronen preußischer Küraſſiere machte, gelungen, so würde das Urteil anders gelautet haben. Und er war nahe daran, zu gelingen. „Die brennenden Dörfer erhellten den Horizont, als plötzlich auf der rechten Flanke der französischen Armee eine Linie Kavallerie in dumpfem Geraſſel heranrauschte und dicht bis an die Vierecke kam, hinter denen sich der Kaiser befand. Ich glaube, wenn sie noch 200 Schritte rasch vorging, so wurde Napoleon mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seinem ganzen Gefolge gefangen." Daß diese Masse von preußischen Panzerreitern im entscheidenden Augenblick innehielt, verschuldete der 4 Fuß tiefe Hohlweg zwischen Großgörschen und Söhesten. Nur ein Teil brach durch und in die vorderen Glieder des Feindes ein, welcher in große Verwirrung geriet und sich erst weiter rückwärts wieder in Massen sammeln konnte, was einen weitern Erfolg der Preußen unmöglich machte. Doch imponierte dieser Reiterangriff den Franzosen so, daß sie sich während der Nacht großenteils hinter den Floßgraben zurückzogen und am folgenden Morgen kaum ihren Augen trauen wollten, als sie bemerkten, daß die Verbündeten die Wahlstatt geräumt und den Rückzug angetreten hatten.

Zum Entschluß hiezu war es erst in der Nacht gekommen, nachdem sich die verbündeten Monarchen in ihr Quartier nach Groitzsch begeben hatten. Beim spät eingenommenen Abendessen konnte Friedrich Wilhelm nicht müde werden, infinitivisch zwar, aber dankbar von der Bravheit seiner Truppen zu reden, und er wie seine Leute gingen in der festen Überzeugung schlafen, daß die Schlacht am kommenden Tage fortgesetzt werden würde. Mitten in der Nacht kam aber der Zar, welcher in der nämlichen Straße abgestiegen war, in das Quartier des Königs, ließ ihn wecken und teilte ihm mit, daß es nötig sei, sofort den Rückzug bis zur Elbe zu befehlen und anzuordnen, maßen sein Artilleriechef, der General Yermolow, ihm angezeigt habe, daß er keine oder wenigstens keine ausreichende Munition mehr habe. Auf die „verlegen vorgebrachten" Auseinandersetzungen des Zaren brach Friedrich Wilhelm unwirsch los: „Das schon kennen! Wenn wir erst anfangen zu retirieren, werden wir an der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen. Auf diese Art ich mich schon wieder in Memel sehen. Das ja wie bei Auerstädt sein!" Half aber alles nichts. Die russische Ansicht, daß man, zu schwach, gegen die überlegenen Streitkräfte Napoleons das Feld zu halten, über

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dresden zurückgehen müsse, um sich mit den hinter der Elbe und an der Oder zu erwartenden Verstärkungen in Verbindung zu setzen, trug es über die preußische davon, und mit Tagesgrauen begann der Rückzug. Derselbe ward zunächst wenig belästigt, denn der am Tage zuvor hart mitgenommene Feind vermochte sich am 8. Mai erst um Mittag in Bewegung zu setzen. Blücher führte die preußischen Heerscharen zunächst über Dreschwitz nach Borna und von da nach Meißen. In welcher Laune, kann man sich unschwer vorstellen, und hat es sicherlich zur Besserung derselben nicht eben viel beigetragen, daß der Zar von Dresden aus dem Alten den Sankt Georgsorden zusandte mit diesem vom 5. Mai datierten Schreiben: „An den General der Kavallerie, von Blücher, Exzellenz. Die Tapferkeit, welche Sie in der Schlacht vom 2. Mai bewiesen haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Hingebung, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit einem Wort, Ihr ganzes Benehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen."

Napoleon beabsichtigte, durch möglichst rasches Vorgehen auf Dresden, die Verbündeten von dieser Stadt abzuschneiden, was aber nicht gelang. Am 4. Mai rückte Ney in Leipzig ein und hielt eine lange Rede an den Magistrat, worin er diesen und die Welt belehrte, was der Zweck dieses von seinem Herrn und Gebieter unternommenen Krieges sei, nämlich „die Zivilisation von Europa, welche nicht den Kosaken preisgegeben werden soll." Man sieht, der Bulletinismus gespensterte noch immer in der Welt herum. Die guten Dresdener wurden noch schmerzlicher als durch die Berichte von der Lützener Schlacht durch den Anblick der langen Wagenreihen mit Verwundeten, welche durch ihre Stadt und weiter zurückgingen, aus ihrem kurzen Befreiungs-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

traum aufgeschreckt. Indessen war es ein ermutigendes Zeichen von dem ungebeugten Geiste der Verbündeten, daß viele Verwundete, die es verschmähten, in untätiger Ruhe ihre Heilung abzuwarten, in den Reihen ihrer Kameraden marschierten, sprechend: „Das Herz ist noch gesund!“ Am 7. Mai befand sich das Blüchersche Hauptquartier noch in Meißen; am 8. aber verließen die verbündeten Monarchen Dresden, der Rückzug ging nach der Lausitz zu weiter und noch an demselben Tage zog der Empereur in die Hauptstadt Sachsens ein, nachdem er beim Chausseehaus auf der Freiberger Straße eine Abordnung des Stadtrats angeraffelt hatte: „Ich weiß, welches feindselige Entzücken ihr an den Tag legtet, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen in eure Mauern einzogen. Eure Häuser zeigen noch die Überbleibsel der Kränze, und auf euren Straßen sieht man den Mist der Blumen, welche eure Töchter meinen Feinden gestreut haben. Avez-vous du pain? Qu'ils fournissent du pain, de la viande, du vin!“ Nach Prag zuckte der Napoleonische Befehl an den König von Sachsen, auf der Stelle nach Dresden heimzukehren und sich an seinen „erhabenen“ Protektor anzuschließen, und dieser Befehl fand augenblicklichen Gehorsam („denn es ehrt ja der Knecht nur den Gewaltsamen“). Am 12. Mai führte der Zwingherr den Sachsenkönig wie ein armes Opferschaf durch die Reihen französischer Truppen vom Dorfe Gruna her in seine Hauptstadt zurück. Die Bürgermeister mit der Ratsdeputation machten am Stadttore ihre alleruntertänigste Aufwartung. Als sie ihren Fürsten anreden wollten, wies der arme Friedrich August sie an Napoleon. Aber dieser sagte: „A votre roi! Dites lui que c'est lui, qui a sauvé la Saxe.“ Worauf die Alleruntertänigsten zum Unzurechnungsfähigen: „Die Kinder des Vaterlandes sind erfreut, ihren Vater wiederzusehen.“ „Was haben sie gesagt?“ fiel der Empereur ein. „Sie sagten, was Ew. kaiserl. königl. Majestät befohlen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hat," ward ihm erwidert.*) Ein bis zum Erbrechen ekelhaftes Stück Komödie! Das feste Torgau wurde nun den Franzosen überantwortet, das sächsische Heer mit seiner vortrefflichen Reiterei unter das französische gesteckt, ganz Sachsenland dem Todfeinde deutscher Nation zu unbedingter Verfügung gestellt.

Wenn aber der Schlachttag vom 2. Mai dem Empereur noch einen Zweifel an der Beharrlichkeit seiner Gegner gelassen hätte, so mußte dieser Zweifel vollends weichen, als die Verbündeten mit ihrem Rückzug bei Bautzen innehielten, um dem nachdringenden Feinde kühn die Stirne zu bieten, obgleich ihnen — wie schon oben gezeigt worden — der große Kriegskünstler an Streitkräften jetzt noch weit überlegener war als bei Großgörschen. Denn die Verbündeten hatten sich zwar bis zum 17. Mai durch das Eintreffen Barklays mit 14000 Russen und durch das Heranziehen des Korps von Kleist (5000 Mann) und noch einiger Tausende preußischer Reserven bis auf 80 oder 82000 Mann verstärkt, Napoleon aber vermochte mit allermindestens 120000 Mann, wahrscheinlich aber mit 170000 den Angriff auf sie zu tun.**) Daß sie dessenungeachtet dem Angriffe standhielten, geschah

*) Wolzogen, 172. Henckel von Donnersmark, 184, 186. Odeleben a. a. O. 55. Blücher-Papiere. Groß, Erinnergn. 69. Der Augenzeuge, 60, 74. Odeleben, 66. Fain, I, 312. Laun, Memoiren, II, 228.

**) Auf 120000 Mann berechnet Clausewitz (VII, 246) die Stärke Napoleons bei Bautzen. Ich finde aber nach sorgfältiger Vergleichung aller Schätzungen, daß die weiter oben im Text nach Bernhardi mitgeteilte Angabe von 170000 Mann wohl die richtigere sein dürfte. Odeleben, welcher den Feldzug in der nächsten Umgebung Napoleons mitmachte, schätzt (a. a. O. 98) die Streitmacht desselben bei Bautzen auf „vielleicht 180000 Mann". Von Bedeutung ist, daß selbst Franzosen die große Übermacht Napoleons zugestehen. Sogar Thiers (XV, 444) bekennt, daß jener bei Bautzen 160—170000 Mann gegen 100000 Verbündete gehabt; aber gewichtiger ist die Angabe des Marschalls Marmont (Mém. du Duc de Raguse, V, 108), die Alliierten hätten in dieser Schlacht mit weniger als 100000 Mann gegen 150000 gestritten.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus sittlichen und politischen Gründen: — aus sittlichen, weil der treffliche Geist, so im Heere waltete, nach möglichst baldigem Wiederschlagen mit dem Feinde verlangte; aus politischen, weil die Verbündeten mittels abermaligen Schlagens Europa im allgemeinen zeigen wollten, daß der Schlachtenvirtuos denn doch seine früher gewohnten Entscheidungs- und Vernichtungssymphonien nicht mehr aufzuspielen vermöge, und dem österreichischen Kabinett im besonderen, daß man entschlossen sei, nicht in furchtsamer Erwartung ihm die Entscheidung über die Weltgeschicke zu überlassen. Freilich, diese Entschlossenheit hielt nicht lange vor.

Die verbündete Armee hatte am 14. Mai auf ihrem Rückmarsche Halt gemacht und eine halbe Meile hinter der Stadt Bautzen eine feste Stellung bezogen, um den Feind zu erwarten, der schon nicht mehr mit der Windeseile früherer Jahre herankommen konnte, sondern dem Gegner acht Ruhetage gönnen mußte. Die Stadt und ihre nächste Umgebung hielt die von Miloradowitsch befehligte Vorhut besetzt. Südwärts auf der Hügelkette, welche sich am rechten Ufer der Spree hinzieht, stand der linke Flügel, von russischen Truppen unter Gortschakoffs Kommando gebildet. Im Zentrum, auf den Höhen zwischen Kreckwitz und Pliskowitz, standen die Preußen unter Blücher und York, auf dem rechten Flügel von den Pliskowitzer Teichen bis zum Windmühlenberge von Gleina das Korps Barklays und als Rückhalt zwischen Würschen und Kleinpurschwitz die russischen Garden. In der obersten Leitung des Ganzen machten sich wieder die bedauerlichsten Schwankungen fühlbar. Wittgenstein wollte von vornherein eine Verteidigungsschlacht, scheint aber dann doch dem Andringen Blüchers, welcher in Übereinstimmung mit seinem jetzigen Generalstabschef Gneisenau dafür war, angriffsweise gegen den herankommenden Feind vorzugehen, nachgegeben zu haben. Freilich nur eben in seiner Art, d. h. halblings, indem er York und Barkley am 18. Mai über die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Spree vorgehen ließ, welche dann am 19. bei Königswartha und Weißig ein siegreiches Gefecht gegen den feindlichen Vortrab bestanden, jedoch, nicht gehörig unterstützt, vor der andrängenden Hauptmacht Napoleons über den Fluß und hinter Bautzen zurück mußten. Blücher, ist bezeugt, soll beim Anblick dieses Rückzugs kaum auf seinen Höhen zu halten gewesen sein und soll fluchend ausgerufen haben: „Da gibt nun der Hundsfott, der Wittgenstein, dem Bonaparte hübsch Zeit und Gelegenheit, uns ganz nach seiner Bequemlichkeit anzugreifen.“ Übrigens war die wirkliche Leitung der Schlacht gar nicht bei Wittgenstein, sondern bei dem preußischen General von dem Kneſebeck, der den Zaren begleitete und sozusagen überwachte. Am 20. Mai um Mittag ging der Feind in vier Heerhaufen unter der Führung von Oudinot, Macdonald, Marmont und Bertrand über die Spree vor und erschütterte schon an diesem Tage die Stellung der Verbündeten nicht wenig. Nur Blücher hielt sich völlig unerschüttert auf seinen Kreckwitzer Höhen. Am folgenden Tage hob mit der Morgenfrühe das Ringen wieder an. Napoleons Plan ging dahin, den linken Flügel der Verbündeten zu beschäftigen, das Zentrum hinzuhalten, den rechten Flügel zu umfassen, zu erdrücken und endlich, auf die Rückzugslinie seiner Gegner sich setzend, mit den zusammenwirkenden Kräften seiner Übermacht die durchbrochenen und eingeengten feindlichen Scharen zu zerschmettern. Aber wenn ihm auch das Aufrollen gegen das Zentrum hin gelang, wenn er namentlich durch schonungsloses Aufopfern des württembergisch-rheinbündischen „Futters für Pulver“ gegen Abend zu in der Wegnahme der Kreckwitzer Höhen Vorschritte machte — auf einer Trommel sitzend, lenkte er von der Anhöhe bei Niederkaina herab den Sturm — so mißlang ihm doch die Erzwingung größerer Resultate, teils aus Mangel an Reiterei, teils und noch mehr weil auf Kneſebecks dringenden Rat seitens der Verbündeten die Schlacht abgebrochen und noch zur rechten Stunde der Rück-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zug beschlossen ward, welcher schlesienwärts so ruhig und sicher „wie auf dem Exerzierplatz“ ausgeführt ward, ohne eine Kanone, ohne Gefangene, ohne Trophäen in den Händen des Feindes zurückzulassen, dessen Verlust weit bedeutender war als der preußisch-russische. Denn wenn diese an 12000 Mann eingebüßt hatten, so betrug der Verlust der Franzosen vom 19. bis und mit dem 21. Mai an Toten und Verwundeten 20 bis 24000 Mann. Der Gebhart Lebrecht hatte bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß er auch in der Verteidigung Tüchtiges zu leisten vermöge. Er war in die Lage gekommen, am zweiten Schlachttag nach drei Seiten hin dem Feinde zumal die Stirne bieten zu müssen, und er hatte diese schwierige Arbeit höchst mannhaft getan. Von preußischer Seite war schon hier bei Bautzen, wie nachmals in diesem Kriege noch oft, nicht ohne Grund der Vorwurf erhoben, daß die Russen ihre Garden in manchmal geradezu lächerlicher Weise schonten. Yorks Stabschef Valentini fand während der Schlacht die prachtvolle russische Gardereiterei in Linien aufmarschiert und unbeweglich haltend in dem Augenblicke, wo sie große Dienste leisten konnte. Valentini suchte den befehligenden Gardegeneral zum Einhauenlassen zu bewegen, aber der Russe sah ihn groß an und fragte: „Glauben Sie, der Kaiser habe seine Gardekavallerie dazu, daß sie sich totschießen lasse?“ *)

Mit dem Ergebnis der Schlacht höchst unzufrieden, sah Napoleon auch seine Hoffnung getäuscht, den rückziehenden Gegnern größere Schädigungen beizubringen. Er trieb und drängte ihnen mit aller Macht nach, konnte aber nichts erreichen, als daß seine Angriffe auf die Hinterhut der Verbündeten — der wackere Eugen von Württemberg war ein Führer derselben — blutig abgewiesen wurden. So bei

*) Blücher-Papiere (Mittlg. von O. R. in B.). Wolzogen, 178 f. Löwenstern, II, 37 f. Henckel von Donnersmark, 196, Odeleben, 96 f. Clausewitz, VII, 255. General Reiche, Mem. I, 283.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Reichenbach und Markersdorf, wo eine russische Stückkugel einen der Getreuesten und Liebsten des Schlachtenmeisters, den Großmarschall Duroc, wenige Schritte hinter seinem Gebieter zum Tode traf. Der Empereur, die Erschütterung über diesen Verlust nicht verbergend, stieg vom Pferde und betrachtete eine Weile starren Auges die Stelle, wo Duroc getroffen worden, welcher wenige Minuten zuvor zu Marmont gesagt hatte: „Mein Freund, der Kaiser ist unersättlich in Kämpfen; wir werden alle darin zugrunde gehen, das ist unsere Bestimmung.“ Dann saß er den ganzen Abend hindurch in seinem grauen Überrock auf einem Feldstuhl inmitten eines ungeheuren Vierecks seiner Garde, mit gesenktem Haupt und schlaff herabhängenden Armen, stumm und regungslos. Es war ein unglücklicher Tag. Zornig hatte der verwöhnte Sohn des Glückes, als er am Morgen zu Pferde gestiegen, mit einem Rückblick auf das unersprießliche Schlachtfeld von Bautzen ausgerufen: „Wie, nach einer solchen Schlacht kein Resultat? Keine Gefangene? Keine eroberten Geschütze und Fahnen? Diese Menschen werden mir ja nicht einen Nagel zurücklassen!“ und hatte dann, als fast in demselben Augenblick eine Kugel neben ihm einschlug und einen seiner Ordonnanzreiter tötete, in trüber Ahnung zu dem unglücklichen Großmarschall gesagt: „Duroc, heute will das Schicksal an uns.“ In Wahrheit, Dirne Fortuna war auf dem Sprung, dem Manne den Rücken zu kehren, welchen sie so lange mit wahnsinnig machenden Zärtlichkeiten überschüttet hatte, und Rächerin Nemesis schickte sich an, ihr heiliges Amt zu üben.

Die Verbündeten setzten von Görlitz aus in zwei Kolonnen ihren Rückzug fort, welcher nach dem festen, am 31. Mai und 1. Juni glücklich erreichten Lager von Pilzen bei Schweidnitz gerichtet war. Die Preußen bildeten die erste oder rechte Marschkolonne, deren Weg über Hainau führte. Hier beschloß Blücher, als die feindliche Vorhut den Nachtrab der Verbündeten heftiger zu drängen begann, den Franzosen eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Lektion zu geben, welche am 26. Mai richtig gegeben wurde, wie um den Tag zu bezeichnen, an welchem er den Oberbefehl über die erste Kolonne übernahm, während Barklay, an der Stelle Wittgensteins mit dem obersten Heerkommando betraut, die Führung der zweiten Kolonne leitete. Eine Viertelstunde hinter Hainau liegt Michelsdorf, und gerade hier sollten die Franzosen die unliebsame Erfahrung machen, daß es noch deutsche Michel von der Art der Seydlitze gäbe, welche vordem an jenem Novembertag von 1757 auf den Brachfeldern von Roßbach eine lustige Franzosenjagd angestellt hatten. Zwischen Michelsdorf und Doberschau dehnt sich eine Ebene aus, welche erst durch den Wiesentaleinschnitt, in welchem die Dörfer Pantenau und Steudnitz liegen, unterbrochen wird. Rechter Hand aber ist die Ebene von einer durchschnittenen und waldigen Niederung begrenzt. Dies der Schauplatz des fröhlichen Reitertreffens von Hainau, auf welches sich der alte Gebhart Lebrecht mehr einbildete als auf alle seine übrigen Treffen und Schlachten. Es war in der Tat ein husarisches Stück von Kriegsführung im besten Stil. Am 26. Mai nämlich zog das preußische Heer von Hainau ab und Liegnitz zu. Die Nachhut, bestehend aus drei Bataillonen Fußvolk und drei Regimentern leichter Reiterei unter dem Befehle des Oberst Mutius, sollte sich recht gemächlich von Michelsdorf nach Steudnitz zurückziehen, um die feindliche Avantgarde nachzulocken, welche in Gegenwart des Marschalls Ney vom General Maison kommandiert wurde. Hinter Pantenau und Gohlsdorf war als Reserve die preußische Brigade Zieten aufgestellt, in der erwähnten durchschnittenen Waldniederung aber der Oberst Dolffs mit zwanzig Schwadronen und zwei reitenden Batterien bei Schellendorf in Hinterhalt gelegt. Herwärts von Schellendorf lag zwischen Baudmannsdorf, Ueberschar und Gohlsdorf auf einer kleinen Anhöhe eine Windmühle, deren Anzündung das Signal zur Eröffnung des Stückes geben sollte. Hier nahm der Alte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seinen Stand, von Herzen froh, heute einmal, all des „Sch ... diplomahtikers-Zeugs“ des Hauptquartiers froh und ledig, auf eigene Faust und nach seinem Sinne handeln zu können. Der General Maison, im Begriffe, aus Michelsdorf auf die Ebene zu debouchieren, traute dem Dinge nicht recht; aber Ney verlachte seine Besorgnisse, und der General rückte vor. Kaum aber waren die Franzosen dem langsam vor ihnen weichenden Mutius etwa 1500 Schritte weit nachgezogen, als das Aufbrennen der Windmühle sie stutzig machte. Maison befahl rasch die Formierung von Vierecken, aber es war zu spät. Denn schon war, während Mutius gegen den Feind Kehrt machte, der tapfere Dolffs im Trabe auf die Ebene heraufgekommen und warf jetzt, ohne von seiner Artillerie Gebrauch zu machen, seine Schwadronen im Galopp auf die rechte Flanke der Franzosen. Das prächtige Gefecht währte keine halbe Stunde, und Mutius hatte kaum Zeit, mit seiner Reiterei heranzukommen, um sich ebenfalls daran zu beteiligen. Die französische Kavallerie floh nach kurzem Säbelkreuzen schmählich, die Infanterie wurde umgeritten, niedergehauen oder gefangen; auch seine ganze Artillerie, 18 Geschütze, ließ der fliehende Maison im Stiche. Die preußische Reiterei verlor nur 70 Mann, darunter aber 16 Offiziere und leider auch den wackeren Dolffs, welcher sich an der Spitze seiner Tapfern auf den Feind gestürzt hatte. Während dieses Treffens geschah es, daß, wie wohlbezeugt ist, eins der draftischeren Blücherworte gesprochen wurde. Kommt da ein Ordonnanzoffizier angesprengt, mühsam herausbringend, daß er dem Obergeneral von seiten des Brigadekommandanten des rechten Flügels der großen Marschkolonne eine geheime Meldung zu machen habe. „Bah, bah, wozu die Ziererei? Heraus damit, Mann! Was ist los?“ — „Exzellenz, der Feind, vom Kaiser Napoleon selbst geführt, dringt mit Macht vor, hat den rechten Flügel umgangen und steht schon völlig in unserem Rücken.“ — „Donnerwetter! In wessen Rücken? In dem Ihres

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kommandanten oder in dem meinigen?“ — „Leider in dem Ihrigen, Exzellenz.“ — „Na, so sagen Sie man Ihrem Kommandeur, daß ich mich über diese Nachricht außerordentlich freue; denn steht mir der Kerl von Bonaparte im Rücken, so ist er ja auf dem rechten Wege, mich ... eine ganz absonderliche Ehre zu erweisen!“*)

4. Blütenfall.

Die Feldhauptleute der Verbündeten hatten, des sehr fühlbaren Mangels einer festen und sichern Oberleitung ungeachtet, während des Maifeldzugs von 1813 im ganzen und im einzelnen ihre Schuldigkeit nicht übel getan, und die Soldaten hatten sich ausgezeichnet brav geschlagen. Trotz alledem aber war das Resultat einer blutroten Pfingstzeit dieses, daß Rußland und Preußen, wenigstens in ihrer dermaligen Verfassung und Rüstung, den Napoleon nicht zu besiegen vermöchten. Im Hauptquartier der verbündeten Monarchen blickte man daher zu Ende des Mai immer ängstlicher nach weiteren Bundesgenossen aus, und da man es zur rechten Zeit versäumt hatte, mit sanften oder unsanften Mitteln die widerdeutschen Rheinbundssatrapen zur Vernunft und zu ihrer Pflicht zurückzubringen, so mußte man es jetzt sogar für etwas Rechtes ansehen, wenn sich der Dänenkönig herbeilassen würde, in die widernapoleonische Allianz einzutreten. Allein die Zettelungen Rußlands und Englands mit Bernadotte, welchem Norwegen versprochen war — der liebe Gaskogner wollte Dänemark dafür mit deutschen Ländern, mit den Gebieten der Hansestädte und mit Mecklenburg entschädigt wissen — machten den Dänenkönig kopfscheu. Er schwenkte plötzlich wieder zur Napoleonischen Vasallität zurück,

*) Fain I, 353 f. Odeleben, 104 f. Clausewitz VII, 260 f. General Hofmann, 86 f. Preuß. Militär-Wochenblatt f. 1843, S. 230 f. General Müffling, Aus meinem Leben, 40, Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und die 10000 Dänen, welche an der Niederelbe erschienen waren, um mit den Verbündeten sich zu verbinden, zwangen den Tettenborn, Hamburg zu räumen und mitverschuldeten also das Zurückfallen der reichen und patriotischen Hansestadt unter das französische Joch, dessen Schwere Davout mit der erfinderischen Kaltblütigkeit eines vollendeten Räuberhauptmanns siebenfach zu steigern wußte. Freilich, wie er zu seiner Entschuldigung nachmals nachgewiesen hat, auf die ganz besonderen und gebieterischen Befehle und Anweisungen seines Herrn und Meisters hin.*)

Wer die Dinge, wie sie beim Rückzug der Verbündeten nach Schlesien waren, mit sehenden Augen ansieht, muß sagen: Alle die hoffnungsreichsten Blüten des deutschen Frühlings von 1813 waren verwelkt, und entblättert fielen sie jetzt nieder in den Kot der Kabinettspolitik. Denn bereits war Österreich, d. h. die widerdeutsche Zweifaltigkeit Franz-Metternich, ganz und gar Herr der Lage. „In Wahrheit, von der Antwort auf die Frage: Was wird Österreich tun? hing „To be or not to be“ des Napoleonismus oder des Widernapoleonismus ab. Um so mehr, als die Mißgeschicke des Frühjahrfeldzugs, den Kleister der preußisch-russischen Freundschaft bedenklich aufgeweicht hatten, sehr bedenklich. „Die Oberleitung der Armee — schrieb Gneisenau am 29. Mai aus dem deutschen, d. i. Blücherschen Hauptquartier — kommt aus dem russischen Hauptquartier. Wir haben keinen Anteil daran. Man hört uns sogar nicht. Wir sind bloß ausführende Werkzeuge. Wir sehen unser Land durch unsere Freunde nicht minder als durch unsere Feinde ausgeplündert. Selbst unsern Soldaten raubt man die Lebensmitteltransporte, die wir mit Sorge und Kummer herbeigeschafft haben, und es empört, zu sehen, daß unsere eigenen

*) Die betreffende Blut- und Rauborder Napoleons an Davout ist gedruckt im Preuß. Militär-Wochenbl. f. 1828, S. 3960.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verwundeten auf dem Schlachtfelde durch unsere Bundesgenossen ausgeplündert werden. In wenig Tagen haben wir wieder eine Schlacht zu liefern, wenn anders unsere Verbündeten noch treu und zuverlässig sind! Von ihr hängt das Schicksal des Kontinents ab. Österreich würde, nach dem Verlust derselben, lieber unterhandeln als fechten wollen. Das schlimmste Element ist der Kleinmut der leitenden Personen — (geht auf die um den König Infinitiv her Köckeritzenden und Kalkreuthenden Angstvetteln und Klageweiber, aber wohl auch auf die Umgebung des Zaren). Gerade in dem Moment, wo ihnen Energie den größten Nutzen schaffen würde, entbehren sie selbiger." Der Treffliche hatte guten Grund, der Moskowitischen Zuverlässigkeit zu mißtrauen. Während die Preußen, um der Verbindung mit Österreich mittels der nordöstlichen Grenze von Böhmen nicht verlustig zu werden, alles daran setzten, nicht bis oder gar über die Oder zurückzugehen, wollten die Russen den Rückzug geraden Weges bis nach Polen verlängern. Im Blücherschen Hauptquartier erkannte man lebhaft das Unheilvolle dieser Absicht, und der Alte richtete am 1. Juni eine dringende Vorstellung an Barklay, in welcher er sagte: „Setzen wir unsern Rückzug fort, so werden wir tagtäglich mehr von unsern Hilfsquellen getrennt, der Geist wird sinken, der Mißmut sich mehren, und alle Symptome werden eintreten, die von einem fortgesetzten Rückzug unzertrennlich sind. Auf Österreichs Hilfe bei stetem Rückzuge zu rechnen, ist illusorisch. Nur unsere Sukzesse können uns dessen Beistand sichern." Blücher sandte seine an Barkley gerichtete Denkschrift auch an den König mit Beifügung von folgendem: „Ich erwarte nicht, daß der russische General zu dem, was ich ihm vorgeschlagen habe, sich entschließen werde; vielmehr sehe ich voraus, daß er, sobald der Feind Truppen in der Nähe unserer Front zeigt, die Armee abermals Rückschritte machen lassen werde. Geschieht dies und bleiben wir mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der russischen Armee vereint, so wird sich der Unmut der unsrigen noch mehr steigern. Ich muß demnach bei Ew. Majestät pflichtmäßig darauf antragen, daß Allerhöchstdero Armee sich in diesem Falle von der russischen trenne und von Stellung zu Stellung gegen den Fuß der Berge, welche die Grafschaft Glatz nördlich umgeben, sich zurückziehe, während die Landwehren einstweilen die festen Lager von Glatz und Neiße besetzen. Die Russen mögen sich dann immerhin gegen ihre Verstärkungen zurückziehen und später die Offensive allenfalls wieder ergreifen. Der französische Kaiser kommt dann in die Verlegenheit, seine Armee teilen zu müssen." Man sieht, der Gebhart Lebrecht war inmitten der ihn umringenden Schwierigkeiten so guten Mutes, daß der Gedanke, den Krieg möglicherweise ohne die Russen fortführen zu müssen, ihm eher leicht als bange machte. Gerade diese Zuversichtlichkeit des Alten, auch dem Napoleon gegenüber bewahrt, vor welchem soviele, um nicht zu sagen die meisten Generale jener Zeit gerne, womöglich, in ein Mausloch sich verkrochen hätten, ja, diese Zuversichtlichkeit ist ohne Frage ein weltgeschichtlich-widernapoleonisches Agens gewesen. Es ist sehr zweifelhaft, ob die preußischen Gründe die Russen bestimmt haben würden, von der Fortsetzung des Rückzugs nach Polen abzustehen. Hätten aber die russischen Truppen von den preußischen sich getrennt, so wäre damit die Koalition tatsächlich aus dem Leim gegangen. Dann würde Österreich gar nicht dazu gekommen sein, gegen Napoleon sich zu erklären, trotz der Streitmacht von 200000 Mann, zu deren Ansammlung in Böhmen es allmählich Anstalten machte. Daß ferner Preußen von England keine ausgiebige und entscheidende Hilfeleistung erwarten konnte, lag am Tage; denn der englische Widernapoleonismus hatte zwar ungeheuerliche Summen verschwendet, aber, abgerechnet die Erfolge Wellingtons in Spanien, unter der Leitung eines bornierten, von einem stiergrindigen Castlereagh geleiteten Toryismus, auf dem Kontinent

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

niemals etwas Rechtes getan und ausgerichtet. Bei ſotanen Umſtänden, und da ſolche Frühlingsblüten wie die Hoffnungen auf einen allgemeinen Aufſtand in Deutſchland und auf widernapoleoniſche Regungen und Bewegungen in Tirol, in der Schweiz und in Italien längſt welk geworden, wäre den Preußen nur ein Verzweiflungskampf, nur ein palafoxiſcher „Krieg bis aufs Meſſer“ übriggeblieben, falls nicht Napoleon dieſes Äußerſte verhütet hätte durch Abſchließung eines Waffenſtillſtands, während deſſen Dauer die Geſtalt der politiſchen und demnach auch der kriegeriſchen Situation ganz weſentlich zum Nachteil des Schlachtendonnerers ſich veränderte.

„Zwei große Fehler beging Napoleon: bei Smolensk hielt er 1812 nicht an, und an der Oder hielt er 1813 an, da er doch bis zur Weichſel durchdringen konnte.“ Jawohl; aber wäre ihm denn an der Weichſel ein wirklicher Triumph geſichert geweſen? Und ſchon das Vordringen bis dahin war ein häklig Ding. Der Kaiſerwahnſinnige war allerdings mit dem altgewohnten Vertrauen auf ſeinen „Stern“ an dieſen Feldzug gegangen, und wenn er zu Anfang desſelben äußerte: „Je ferai cette campagne comme le général Bonaparte“ — ſo erinnerte das ihn ſelbſt und ſeine Umgebung ſo ſehr an die blitzenden Erfolge der erſten italiſchen Feldzüge, daß die Adepten des kaiſerlichen Hauptquartiers jetzt und ſogar noch ſpäter zuverſichtlich ſagten: „Vous verrez, ils (die Verbündeten) commettront des défauts, nous tomberons sur eux, nous les écraserons.“ Allein ſeit dem Tage von Lützen waren „verſchiedene lichte Momente“ über den Empereur gekommen. In ſolchen Augenblicken ſah er ein, daß ihm wohl noch das Blitzen, nicht aber mehr das Einſchlagen ſo recht von der Hand ginge, und daß die Verbündeten ſo obſtinat ſeien, ſich ſchlechterdings nicht „ekraſieren“ laſſen zu wollen. Quer das, ſehr quer! Er mußte ferner erkennen, daß auf die Rheinbundstruppen doch nicht unter

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

allen Umständen mehr zu rechnen war, und daß die Mehrzahl seiner französischen Soldaten aus „cochons de lait“ bestand, welche sich zwar tapfer schlugen, aber die ruhelosen Strapazen eines rastlos fortgesetzten Feldzugs durchaus nicht zu ertragen vermochten. Weiter kam ihm vor, als müßte man dem aus Frankreich herübertönenden Gejammer der Mütter und dem Gemurre der Bourgeoisie: Frieden! Frieden! wenigstens die Scheinnachgiebigkeit erweisen, als wäre man bereit, das Blutvergießen zu beendigen und um Frieden zu unterhandeln. Denn da die lichten Momente immer wieder rasch dem tollgewordenen Napoleonismus, dem welthungrigen Kaiserwahnsinn wichen, so zielte die wirkliche Tendenz des Mannes bei den Unterhandlungen, welche er durch Vermittelung Österreichs den Verbündeten hatte vorschlagen lassen, keineswegs auf Frieden, sondern nur auf Zeitgewinn ab. Während der von ihm gewünschten Waffenruhe würden, so hoffte er, massenhafte Verstärkungen in seinen Lagern eintreffen; aber er übersah, daß die Verbündeten derweil alle Nerven und Muskeln anspannen würden, ihrerseits noch größere Verstärkungen zu erhalten. Er hätte — hat man richtig gesagt — bedenken müssen, daß je größer die Massen, je gewaltiger die Macht des Materiellen, desto geringer die Wirkungskraft des Ideellen, der Geistesübermacht sei. Durch Führung erst kleiner, dann mäßig großer Heere, welche sein blitzender Genius mit Leichtigkeit nach dem augenblicklichen Bedürfnisse hin und her schieben konnte, war er zum ersten Feldherrn seiner Zeit geworden. Nun aber Hunderttausende auf der ungeheuren Kriegsbühne von der Ost- und Nordsee bis zum Adriatischen Meere, ja bis zum Ebro und Guadalquivir in Bewegung gesetzt werden mußten, da ward es offenbar, daß die Räume zu groß, die Heermaschine zu verwickelt war, um nicht dem Zufall, dem Ungefähr, dem Unberechenbaren Macht zu lassen. Mochte es auch ferner noch geschehen, wie es denn wirklich noch geschah, daß da, wo er

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſelber war, ſein Dämon das Glück feſſelte, ſo konnte er doch unmöglich alle die eiſernen Würfelwürfe des ungeheuren Spieles mit eigener Hand tun, konnte nicht allenthalben zugleich ſein, mußte alſo ſeinen Generalen die Führung wichtiger und wichtigſter Unternehmungen anvertrauen und die leidige Erfahrung machen, daß dieſe ſeine Generale von den feindlichen an Fähigkeit und Tatkraft übertroffen und demnach geſchlagen wurden, ſo daß, was er perſönlich an einem Orte gewann, an zwei oder drei anderen doppelt oder dreifach verloren ging.

Solcherlei Gedanken ſcheint ſich jedoch der Empereur gar nicht gemacht zu haben, und jedenfalls überwog bei ihm die Ratlichkeit einer Waffenruhe die dagegen aufkommenden Bedenken. Er gaukelte ſich auch die Möglichkeit vor, während eines ſolchen Stillſtands der Blutarbeit einen Sonderfrieden mit dem Zaren ſchließen zu können, und behandelte daher die von ſeiten des Wiener Kabinetts gewünſchte und angebotene öſterreichiſche Vermittlersrolle anfänglich mit hochmütiger Wegwerfung. Sein Kaiſerwahnſinn wäre zweifelsohne noch weit exploſiviſcher aufgetreten, ſo er gewußt hätte, wie ſchlecht es gerade in dieſen Tagen mit der preußiſch-ruſſiſchen Allianz beſtellt war. Aber die Flankenſtellung der Verbündeten bei Schweidnitz, welche die Entſchloſſenheit zu einer abermaligen Schlacht kundzugeben ſchien, ſowie und noch mehr der Umſtand, daß ſein wiederholter Verſuch, mit Alexander in eine geſonderte Unterhandlung zu treten, entſchiedene Abweiſung erfuhr, bewogen in Verbindung mit den früher erwähnten Motiven den Schlachtenlenker, auf den Waffenſtillſtand, mit Entſchluß der Vermittlung Öſterreichs, einzugehen, und ſo kam derſelbe nach lebhaftem Hin- und Herreden namentlich über die von den beiderſeitigen Heeren einzuhaltenden Demarkationslinien am 4. Juni zu Poiſchwitz zuſtande, abgeſchloſſen für 7 Wochen, nämlich bis zum 20. Juli, mit ſechstägiger Aufkündigung. Die Franzoſen ſollten Breslau räumen und ihre

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Truppen bis hinter die Katzbach zurückziehen, die Vorpostenlinie der Allierten sollte sich eine Meile oberhalb Breslau an die Oder lehnen, von da auf das Schweidnitzer Wasser und längs desselben dann auf Bolkenhain, Landshut und Schmiedeberg gehen. Der zwischen den beiden Linien gelegene Landstrich samt der Stadt Breslau ward für neutral erklärt. Freilich war dieser verhängnisvolle Waffenstillstand, welcher den Verbündeten hochwillkommen war, weil sie mit voller Bestimmtheit während der Dauer desselben das Eintreffen bedeutender Verstärkungen und wenigstens mit halber den Beitritt Österreichs zur widernapoleonischen Allianz erwarten durften, kaum zum Abschlusse gekommen, als dem Soldatenkaiser die Einsicht aufdämmerte, daß er einen dummen Streich gemacht habe. Auf seiner alsbald angetretenen Rückfahrt aus Schlesien nach Dresden ließ er sich zu Neumarkt die Äußerung entwischen: „Falls die Verbündeten nicht aufrichtig den Frieden wollen, so dürfte diese Waffenruhe für uns höchst nachteilig werden" — und zu Longwood auf St. Helena hat er mit bitterer Reue geäußert: „Ich tat unrecht, den Waffenstillstand einzugehen; denn wäre ich, wie ich konnte, damals weiter vorgedrungen, so würde sich mein Schwiegervater nicht gegen mich erklärt haben"... Die Abreise aus Schlesien bot ihm sattsame Veranlassungen zum Nachdenken. Überall stieß er auf traurigsprechende Spuren, was sein Heer auf dem Vormarsch nach Schlesien gelitten hatte. Als er zwischen Bischofswerda und Bautzen die Straße durch die Trümmer von mehr als 70 Munitionswagen versperrt fand, welche eine feindliche Streifpartei im Rücken seiner Armee weggenommen und in die Luft gesprengt hatte, lenkte er mißmutig sein Pferd beiseite und galoppierte querfeldein. Als nun vollends ein kleiner Hund es wagte, ihn heftig bellend zu verfolgen und nach den Füßen seines Pferdes zu schnappen, riß der Schlachtengott ein Pistol aus dem Halfter und feuerte es in blindem Zorne rückwärts ab. Zum Glück versagte die Waffe, die leichter einen der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Adjutanten als den respektlosen Kläffer getroffen hätte, und der Zornige schleuderte sie weit von sich. Am 10. Juni in Dresden angelangt, bezog er das marcolinische Palais in der Friedrichsstadt, welches ihm während des Waffenstillstandes zum Hauptquartier dienen sollte. In die Zeit desselben fiel auch sein Ausflug nach Mainz, allwo der Empereur mit seiner aus Paris beschickten Imperatrice zusammenkam. Aber, ach, es war diese Zusammenkunft keine honigmondliche mehr, sondern nur eine politische: — Napoleon wähnte, Marie Luises als eines erfolgreichen Mittels zur Einwirkung auf ihren Vater sich bedienen zu können. Die Tage waren vorbei, wo der Wolkensammler, seine Blitze und Donner für flüchtige Augenblicke beiseite legend und dem familiären Geschmack („un goût puisé dans la familiarité de la vie domestique") seiner jungen Cäsarischen Gemahlin sich anbequemend, gemeinsam mit ihr im Backen von Omeletten sich versucht und die Unanstellige sogar in dieser schwierigen Kunst unterrichtet hatte — („Vous n'y entendez rien; je veux vous montrer comment on s'y prend"). Die Marie-Luisesche Omelette vom Jahre 1810 war freilich trotzdem mißraten, und es hatte zur Zeit dieser Zusammenkunft in Mainz ganz den Anschein, als sollte auch die Napoleonische vom Jahre 1813 mißraten. Er tat zwar so, als könnte davon keine Rede sein, und stellte sich an, als wäre er noch immer der „Herr der Welt". Bemühte er sich doch, ganz im alten pomposen Empereur- und Roi-Stil zu Dresden hofzuhalten, und ließ, damit diese Hofhaltung vollständig sei, die Akteurs und Aktrizen des Theater Français aus Paris kommen. Aber mit Monsieur Talma, welcher die Katastrophe der Tragödie „Napoleon" herannahen fühlte, und mit Mademoiselle Georges war auch noch ein Akteur anderer Art nach Dresden befohlen worden, Belial-Fouché, welcher den Leichengeruch des Empire dazumal schon sehr stark gewittert haben muß; denn der Empereur gab auf die Frage seines Palastpräfekten Bausset, warum er den brauenlosen Unheimlichen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

habe kommen lassen, zur Antwort: „Fouché ist ein Mensch, welchen man unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in Paris lassen durfte.“*) Er schickte hierauf den Brauenlosen nach Illyrien und Italien, allwo Fouché bis zur ersten Katastrophe des Empire verweilen mußte, so daß er zu derselben nur sehr entfernt und mittelbar beizutragen vermochte. . .

Die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes, welche man zugleich mit der Botschaft von dem glänzend siegreichen Treffen erhielt, das einer der Tüchtigsten und Bravsten dieser Zeit, General Friedrich Wilhelm von Bülow, am 4. Juni gegen die überlegenen Streitkräfte des Marschalls Oudinot bei Luckau ausgefochten, wirkte in Berlin, in ganz Preußen, in ganz Deutschland, wo es deutsch, wie ein betäubender Donnerschlag. Man glaubte, den Nerv des Widernapoleonismus durchschnitten, man argwöhnte — und, ach, mit wie gutem Grund! — das Österreich, d. h. Franz-Metternich, die leitenden Fäden in die Hand bekommen und dieselben in undeutschem oder geradezu widerdeutschem Sinne zwirnen und weben würde. Das Günstigste, was man erwartete, war ein elender, ein fauler Friede, welcher den Napoleon tatsächlich als den lassen würde, der er bis jetzt gewesen, während die deutsche Nation in ihrer Knechtschaft, Erniedrigung und Schmach verbleiben müßte. Vergeblich erklärte der König von Preußen in einer öffentlichen Kundmachung, der Waffenstillstand sei von den Verbündeten nur angenommen worden, „damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne“ — man mißtraute nicht

*) Hormayr, Lebensbilder, II, 322 f. Blücher-Papiere (G. St. A.). General Löwenstern, II, 70, 71. Odeleben, 33, 84. Die vollständige Genesis des Waffenstillstands s. b. Norvins l c. I, 442 seq. II, 7 seq. Plotho, I, Beilagen 146 f. (Text des Waffenstillstandsvertrags.) Fain I, 377. O'Meara, Napoleon in exile, II, 172. Odeleben, 201. Franz. v. Schwanenfeld, Aus den Denkwürdigkeiten eines alten Soldaten, 17. Meneval, Napoléon et Marie-Louise, 2 ed. (Paris 1844), II, 3. Bausset, Mémoires, Souvenirs et Anecdotes, deutsch von Knapp, IV, 27.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Ehrlichkeit Friedrich Wilhelms, wohl aber seiner Willenskraft und Charakterstärke. Patriotische Ohren hörten Blatt um Blatt und Blüte um Blüte vom Hoffnungsbaum des deutschen Frühlings rieseln, und die trübe Stimmung ward noch mehr verdüstert durch die Nachricht von dem schurkischen Mordstreich, welcher auf Napoleons ausdrücklichen Befehl auf die Freischar der Lützower zerschmetternd niederfiel. Die Oberleitung dieses Streiches, mit welchem in den Lützowern die Träger der höchsten Ideen und Ideale des Befreiungskrieges getroffen werden sollten und wirklich getroffen wurden, war bei dem französischen Kommandanten von Leipzig, General Arrighi, Titularherzog von Padua, welcher in dem General Fournier ein hinlänglich gewissenloses Werkzeug fand. Mit raffinierter Bosheit bestimmte man zur Mitführung des Schlages auf die Blüte der deutschen Jugend nicht allein französische Truppen, sondern auch zwei württembergische Regimenter, als dürfte man den Soldaten eines Fürsten, wie Friedrich der Dicke war, alles Schändlichste und Verhaßteste zumuten. Die Führer der Württemberger haben übrigens, soweit es sich eben bei einer solchen Gelegenheit überhaupt tun ließ, wenigstens ihre „soldatische" Ehre zu wahren gesucht. Dagegen ist ein Domherr von der Pfordten zu Merseburg glücklich auf die tiefste Sprosse der Niederträchtigkeit hinabgestiegen, indem er sich gegen den Marschall Berthier rühmte, durch Spionendienste zur Zersprengung der Lützowschen „Brigands" beigetragen zu haben, während ein Ehrenmann von Franzose, der Colonel Nisas, sich lieber dem vernichtenden Zorne Napoleons bloßstellte, als daß er eine Rolle in dem Schurkenstück übernahm, welches mit dem Überfall der Lützower bei Kitzen am Abend des 17. Juni durch eine zehnfache Übermacht explodierte. Anordner und Vollzieher des häßlichen Stückleins, welches die korsische Grundnatur Napoleons wieder einmal so recht hervortreten ließ, konnten sich freilich auf den Wortlaut des Waffenstillstandsvertrags berufen, kraft dessen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sämtliche Korps der Verbündeten bis zum 12. Juni auf das rechte Ufer der Elbe zurückgegangen sein sollten. Aber Pechvogel Lützow erfuhr in der Gegend von Hof, bis wohin er im Rücken des Feindes vorgedrungen, die Kunde vom Abschluß des Waffenstillstands erwiesener Maßen so spät (9. Juni), daß er innerhalb der angegebenen Frist unmöglich die Demarkationslinie der Verbündeten erreichen konnte. Er hatte diese Unmöglichkeit oder vielmehr die Wut des Zwingherrn über die Freiheits- und Vaterlandsliebe der deutschen Jugend, sowie auch sein allzu sorgloses und langwieriges Vertrauen auf französisch-rheinbündische Ehrenhaftigkeit schwer zu büßen.*) Mit der Katastrophe von Kitzen war das Dasein der „Schwarzen Schar" als eines selbständigen Harstes zu Ende. Ein blutiges Finale der Poesie dieses Krieges! Blütenfall an allen Ecken und Enden!

5. Sommerschwüle.

Vorbei also und dahin der deutsche Frühling von 1813 mit seinen stolzen Vaterlandshoffnungen und seinem Freiheitslerchengeschmetter. Drückende Schwüle legte sich auf die Gemüter beim Empfang der Botschaft vom Abschluß des Poischwitzer Waffenstillstandes, welcher so, wie die Sachen lagen, die Entscheidung in die Hände des österreichischen Kabinetts gab, das ohne Zweifel am Napoleonismus festgehalten hätte, falls den Verbündeten bei Lützen eine entscheidende Niederlage widerfahren wäre. Metternich, von welchem Stein in jenen Tagen geurteilt hat, er sei „flach, unmoralisch, doppelsinnig, und handle entweder als Verräter oder, was wahrscheinlich, er besitze nicht die Kraft und den auf persönliches Ansehen

*) Martens Tagebuch m. Feldz. in Sachsen, 21 f. Gartenlaube f. 1863, Nr. 8, S. 116 f. und Nr. 19, S. 304. Brasch, Das Grab bei Wöbbelin, 90. Bausset a. a. O. IV, 41 f. Der alte Lützower, Ein Streifzug und der Überfall bei Kitzen, 28 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegründeten Einfluß, um seinen Kaiser zu lenken" — Metternich war jetzt durch die Verhältnisse zu einer Rolle emporgetragen, wie sie einem Staatsmann seiner Sorte behagen mußte. Daß er für seine Person ein Anhänger der Allianz mit Napoleon war, konnte hierbei gar nicht ins Gewicht fallen; denn Metternich ist nie etwas anderes gewesen als der Inszenesetzer der Tendenzen seines Gebieters Franz. Dieser — eine mit dem Firnis der „falschen Wienerei" Tartuffesch angestrichene Fleischwerdung des Despotismus — stellte seinem Minister die Aufgabe, Faden für Faden die Allianz mit Frankreich zu lösen und mittels der Art und Weise, wie diese Lösung betrieben ward, zugleich die leitende und entscheidende Stimme im Rate der Verbündeten zu gewinnen. Diese Arbeit wurde, wie schon früheren Ortes bemerkt worden, von Metternich mit bewunderungswerter Geschicklichkeit getan.

Es kam ihm dabei freilich sehr zustatten, daß Napoleon fortfuhr, kaiserwahnsinnig zu sein, und die äußerst gemäßigten, die deutsche Sache ohne weiteres preisgebenden Vorschläge des österreichischen Kabinetts hochmütig zurückwies. Und ebenso kam ihm dabei zu statten, daß die Verbündeten, einmal aus der idealischen Region der Frühlingsgedanken von Kalisch in die gemeine Sphäre eines ordinären Kabinettskrieges herabgesunken, mit zappelnder Begierde — am zappelndsten der Zar — auf die kokett dargebotene und dann wieder kühl zurückgezogene Hand Österreichs losfuhren. Wie so ganz herzlos und der ausgelerntesten Buhlkünstlerin würdig, wie insbesondere so ganz widerdeutsch diese Franz-Metternichige Koketterie gewesen, erhellt sattsam daraus, daß, wie jedermann weiß, im März von 1813, als der deutsche Frühlingsgeist auch in Österreich schüchtern sich regen wollte, brutal dagegen eingeschritten worden ist, daß Träger dieses Geistes, wie Hormayr und Schneider, welche eine tirolische Volkserhebung planten, in die Kerker von Munkacz gebracht wurden, und daß noch später auf Anstiften der Wiener Polizei auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dortigen Vorstadttheatern die heilige Begeisterung der Jünglinge, welche bei Lützen und Bautzen ihr Leben für Deutschland ließen, zum Gegenstand zotenreißerischer Verhöhnung und Beschimpfung gemacht ward. So stellte sich dieser „gemütliche“ Franz, welcher die deutsche Kaiserkrone getragen hatte, zur deutschen Sache, er, dessen gemeine Tyrannennatur schon dadurch sich verriet, daß er zum vielvermögenden Generaladjutanten und Liebling einen der verworfensten Menschen jener Zeit hatte, den Baron von Kutschera, welcher seine militärischen Grade mittels der im Privatquartett des Kaisers gestrichenen Bratsche, seine übrigen Titel und Würden aber wahrscheinlich durch die Ausdauer erwarb, womit er bei den von der Komödiantin D... veranstalteten „Adamitenbällen“ den Reigen führte. Als endlich das Skandal, welches übrigens in dem „Kapua der Geister“, d. h. in dem damaligen Wien, gar kein ungewöhnliches war, allzustinkend in die Öffentlichkeit ausbarst, begnügte sich der „sittenstrenge“ Kaiser, den nichtswürdigen Satyr mit der Äußerung zu bestrafen: „Na, Sie müssen Ihnen schön ausg'nommen hab'n auf'm nackigen Ball!“*) Die enge Seele von Österreichs Beherrscher war mit einem unerbittlichen Kulturhaß angefüllt, und dieser Haß, allem auf- und vorwärts Strebenden geltend, war mit noch ganz besonderer Schärfe gegen die deutsche Literatur und Wissenschaft gerichtet. Die Gedankenarbeit eines Lessing, Kant und Fichte, die Poesie eines Goethe und Schiller mußten dem Kaiser, soweit er überhaupt davon gehört hatte, ein Greuel sein, und es kennzeichnet die geistige Atmosphäre Wiens zu jener Zeit, daß die unsäglich gemeine und schmutzige Monatsschrift „Eipeldauers Briefe“, in welcher Franz gelegentlich mit Jesus Christus verglichen wurde, in der Hofburg und in den Salons der Aristokratie den willkommensten, in bar-

*) Gagern, Mein Anteil an der Politik, I, 218. Pertz, L. St. III, 291. Bernhardi, Denkwürdigkeiten Tolls, III, 11. Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden, I, 114.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

barischem Stil gebotenen Lesestoff abgab.*) Das Franzsche System zielte mit hagebuchener Zähigkeit darauf ab, jedes ernste und selbständige Bildungsstreben unmöglich zu machen, Österreich demnach vollständig von Deutschland loszulösen und alles Deutsche als „Ausländerei“ und „lutherisches Wesen“ dem plumpen Hohn vornehmer Unkultur und dem blinden Hasse der stupiden Menge zu signalisieren. Zu diesem Verdummungs- und Entmannungssystem eines bornierten, aber pfiffigen Despotismus gehörte dann auch noch die einseitige Begünstigung der Musik, weil diese, ausschließlich getrieben und genossen, die Menschen in Gedankenlosigkeit einlullt, an Denkträgheit, Gesinnungs- und Charakterlosigkeit gewöhnt und folglich zu „frommen“ Untertanenschafen erzieht. („Macht ihnen Musik, wenn ihr Sklaven haben wollt.“) Summa: seit dem Jahre 1809, wo man ja auch in Österreich öffentlich und amtlich von der „Freiheit Europas“, vom „Vaterland“ und von „Völkern“ gesprochen hatte, war es in diesem Staate mit der sittlichenund politischen Bildung und Stimmung ganz entschieden rückwä ts gegangen.

Bei so bewandtenrUmständen liegt es auf der Hand, daß die Franz-Metternichigkeit in der deutschen Erhebung, wie sie im Frühjahr 1813 sich angekündigt hatte, nur „strafbaren Jakobinismus“ sah und in den von Preußen und Rußland anfänglich gemachten Versuchen, die deutschen Be-

*) Springer zieht a. a. O. I, 177 als Probe aus dieser Zeitschrift die nachstehende Strophe aus einem Huldigungskarmen an, welches Eipeldauer im Jahre 1814 an den Kaiser richtete: —

Die Sünden von Europa abzubüeßen
Warst Du bestimmt durch zwanzig Jahr,
Du hast allan für Alle leiden müeßen
Weil Alles von Dir g'wichen war.
Hietzt bist Du aber glorreich auferstanden
Voll Glantz, wie Christus unser Herr;
Du hast die Welt erlöst aus Satans Banden
Und ziegst hietzt in Dein Reich wie er.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

völkerungen, nötigen Falles auch gegen den Willen ihrer „Souveräne", wider Napoleon in die Waffen zu bringen, frevelhafte Verſündigungen an den geheiligten Rechten des Deſpotismus. Einen Funken von Selbſtbeſtimmung, eine Regung von Selbſttätigkeit in den Völkern dulden? Zeter und Anathema! Lieber das Joch des Napoleonismus bis ans Ende der Zeiten ſchleppen als die Möglichkeit zugeſtehen, es könnte mal ſtatt Untertanenpflichten ſo etwas wie Volksrechte geben. Laßt uns daher auf ſolche dreimal vermaledeite Verirrungen, wie der Kaliſcher „Aufruf an die Deutſchen" vom 25. März eine war, als auf ſtaats- und religionsgefährliche Ungeheuerlichkeiten fahnden und laßt uns, indem wir unſern Beitritt zur widernapoleoniſchen Allianz ſachte, ſachte vorbereiten, des Entſchiedenſten erklären, was wir, gegenüber den deutſchen Jakobinismen, unter der „guten Sache" verſtehen und verſtanden wiſſen wollen: — Wiederherſtellung der öſterreichiſchen Macht in ihrem früheren Umfang und im weiteren die Herſtellung und Kräftigung des „göttlichen Rechts" der Könige, der Privilegien der Ariſtokratie, des beſchränkten Untertanenverſtandes und des unbeſchränkten Untertanengehorſams. Um dieſen Preis wollen wir euch helfen, den Napoleon halb oder im äußerſten Notfall ganz abzutun, maßen derſelbe, obzwar er ſich Mühe gab, wie ein legitimer „Geſalbter des Herrn" ſich zu gebaren, im Grunde doch immer nur ein Stück von einem Jakobiner geweſen iſt .... So war in Wahrheit die Anſchauung und das Vorgehen des öſterreichiſchen Kabinetts.

Napoleon kannte wohl den miniſteriellen, nicht aber den kaiſerlichen Lenker desſelben. Daher die kaiſerwahnſinnigen Irrtümer ſeines ganzen Verfahrens gegenüber von Öſterreich. Es hätte ihm die Augen öffnen ſollen, als Narbonne aus Wien berichtete, daß Graf Stadion, einer der Erzfeinde des Napoleonismus, in das Lager der Verbündeten geſandt worden ſei, um dort der öſterreichiſchen „Vermittelung" Raum zu ſchaffen. Und wie leicht wäre Öſterreichs Vermittelungsſtellung

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wieder in eine Napoleonische Allianzstellung zu wandeln gewesen, wenn der Empereur seinen Hochmut so weit hätte beugen können, die Basis einer Friedensvermittelung anzunehmen, wie Metternich in einer am 8. Mai an Narbonne gerichteten Note sie vorschlug: — Rückerstattung der illyrischen Provinzen an Österreich, Wiederherstellung Preußens, Verzichtleistung Napoleons auf die geraubten Hansestädte und die übrige zwischen der Elbe, Weser und Ems gemachte Länderbeute, Auflösung des Herzogtums Warschau und — aber nur „wünschbarerweise" — Auflösung des Rheinbunds. Hätte Napoleon diese Opfer gebracht, so wären ihm neben Frankreich noch geblieben seine Präfekturen Westfalen und Berg in Deutschland, ferner die sämtlichen deutschen Lande am linken Rheinufer, sowie Belgien, Holland, die Schweiz und ganz Italien, und er würde demnach Hilfsmittel genug besessen haben, den unterbrochenen Weltherrschaftstraum bald wieder aufnehmen und weiterführen zu können. Das gab ihm ein alter Bekannter von ihm, der General Bubna, welcher als Sendling Metternichs am 11. Mai nach Dresden kam, fein zu bedenken. Auch mußte Bubna in Dresden nicht nur die angegebenen, höchst gemäßigten Bedingungen wiederholen, unter welchen Österreich den Frieden zustande zu bringen unternähme, was mittels eines etwa in Prag zu versammelnden Kongresses geschehen könnte, sondern er mußte auch dringend vorstellen, ein rascher Friedensschluß sei schon deshalb geboten, weil durch das schlechterdings nicht zu entschuldigende Verfahren der Verbündeten beim Beginne des Feldzugs der „Dämon der Revolution" in den Völkern wieder geweckt worden sei und das Interesse aller Herrscher gebieterisch fordere, daß sie sich so schnell als möglich untereinander verständigten, um nötigenfalls gemeinsam gegen den „Geist des Jakobinismus" zu Felde ziehen zu können. Allein damit ließ sich der Bändiger der Revolution nicht bange machen. Statt auf die österreichischen Vorschläge einzugehen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verlangte er die unbewaffnete Neutralität Österreichs und das Äußerste, wozu ihn die beredten Vorstellungen Bubnas bringen konnten, war die Erklärung, daß er bereit sei, an einem Kongresse sich zu beteiligen, welcher in einer neutralen Stadt über einen allgemeinen Frieden verhandeln würde.

Soweit, d. h. gar nicht weit war man gekommen, als der österreichische Minister durch seinen stiliftischen Leibdiener Gentz, welcher als Späher nach Böhmen gegangen war, eine Botschaft empfing, die ihn aus seiner gewohnten Trägheit und Lässigkeit aufschreckte und zu rascherem Handeln spornte. Gentz nämlich, welcher auf dem Schloß Ratiborzitz bei Nachod, einer Besitzung der Herzogin von Sagan, als vielseitige Buhlschwester sowie als eine Intimissima Metternichs bekannt, seine Kundschafterwerkstatt eingerichtet hatte, meldete seinem Herrn und Meister das Bedrohliche, daß Napoleon alle Mittel angespannt habe und noch anspanne, zu Sonderunterhandlungen und zu einem Separatfrieden mit dem Russenkaiser zu gelangen. Wie, wenn es dem Empereur noch einmal gelänge, den Zaren zu betören wie vormals zu Tilsit? Wenn es abermals zu einer russisch-französischen Allianz käme? Die ganze Wucht derselben müßte ja nicht allein auf Preußen, sondern auch auf Österreich fallen, welches mittels der zögernden Schritte, die es neuerlich gegen den Franzosenkaiser getan, dessen Grimm hinreichend gereizt wußte. Das war ein Schrecken, welcher selbst einen Stabilitätsmann, wie Kaiser Franz einer war, in Bewegung setzen konnte. Am 31. Mai brach derselbe mit Metternich nach Böhmen auf und nahm in dem unfern von Ratiborzitz gelegenen Schloß Gitschin sein Quartier. Es galt, der Entwicklung der Ereignisse näher zu sein, und dem kaum in Gitschin angelangten österreichischen Minister brachte der russische Diplomat Nesselrode von seiten des Zaren förmlich die Mitteilung von den Anerbietungen, welche Napoleon dem letzteren hatte zukommen lassen. Sie liefen darauf hinaus, daß der Rheinbund bis zur Oder aus-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gedehnt, Preußen vollständig aus Deutschland hinausgedrängt und zu einem kläglichen Vasallenstaat Rußlands gemacht, das Zarenreich aber mittels vollständiger Verschlingung Polens bis zur Weichsel ausgedehnt werden sollte. Daß Alexander den lockenden Köder zurückwies, gereicht ihm zu hoher Ehre, so wie die Menschen und menschlichen Dinge nun einmal sind. Freilich wäre es, meint die arme unpraktische Ideologia, eine schnödeste Niederträchtigkeit gewesen, wenn der Zar seinen vertrauensvollen Bundesgenossen Friedrich Wilhelm verraten, d. h. die Friedensanträge Napoleons angenommen hätte; aber Sankta Experientia, eine höchst praktische Dame, wirft die schnüffelnde Stumpfnase auf und sagt wegwerfend zum armen ideologischen Aschenbrödel: — Dummes Ding, in der Politik gibt es eigentlich gar keine schnöden und schnödesten Niederträchtigkeiten, sondern nur Erfolge und Niederlagen.

„Sie müssen wissen — schrieb Gentz am 23. Juni aus Ratiborzitz an Rahel, welcher er in demselben Briefe das Geständnis ablegte: „Ich bin unendlich alt und schlecht geworden" — Sie müssen wissen, daß jetzt durch eine in der Geschichte wohl einzige Konstellation die vier größten Souveräne Europas mit ihren Kabinetten, Ministern, Höfen und 6 bis 800 000 Mann Truppen in einem kleinen Strich Landes von einigen zwanzig Meilen in der Länge und zehn Meilen in der Breite konzentriert sind und daß in diesem Augenblick Paris, Wien, Berlin und Petersburg in Nichts versinken gegen Gitschin, Reichenbach (dem Hauptquartier der Verbündeten), Ratiborzitz und Opotschna. Ratiborzitz ist der Zentralversammlungsort. Hier sind große Dinge getrieben worden." Jawohl, Dinge, wie sie dem Orte entsprachen, dem Luftschloß eines Buhlweibes von europäischem Rufe. Denn hier, in Ratiborzitz, sind an demselben 23. Juni, von welchem der gentzische Brief datiert, zwischen Kaiser Alexander, Metternich, Nesselrode und Hardenberg Verab-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

redungen getroffen worden, welche dem ganzen widernapoleonischen Kriege einen anderen Charakter gaben, nämlich einen entschieden freiheits- und volksfeindlichen, sowie einen widerdeutschen. Der Zar hat sich bei dieser Gelegenheit schwachmütig, die preußische Diplomatie — auch Wilhelm von Humboldt war zugegen — der österreichischen gegenüber schon ganz die flagrante Unfähigkeit erwiesen, welche sie fortan beharrlich zeigen sollte. Es ist wahrlich keine Kunst gewesen, zu merken, wie Metternich tat, daß die Verbündeten auf den Herübertritt Österreichs zu ihnen den unmäßigsten Wert legten. Der österreichische Minister richtete sich danach und stellte diesen zitternd und zappelnd ersehnten Beitritt seines Kaisers in Aussicht, aber unter zwei Grundbedingungen. Zum ersten müßte in das ganze widernapoleonische Geschäft ein „korrekterer" Stil als der bisher eingehaltene gebracht werden. Von „Freiheit", „deutschem Vaterland", „Volksrechten", „nationaler Verfassung" und anderen dergleichen „Ungeheuerlichkeiten" mehr, wie die „beklagenswerte" Proklamation von Kalisch sie leider in Umlauf gebracht, müßte unbedingt Abstand genommen, jene gefährliche Proklamation selbst für immer der Vergessenheit überwiesen, ferner jede Berufung an das Nationalgefühl der Massen vermieden, der mit Kundgebung „jakobinischer" Grundsätze begonnene Krieg durchaus in die korrekten Geleise eines „nüchternen Kabinettskrieges" hinübergeleitet, jede Beteiligung der Völker an den öffentlichen Angelegenheiten, soweit sie nicht eine allerhöchst befohlene sei, energisch zurückgewiesen und dafür gesorgt werden, daß die unbequeme und verdammliche Hitze des „Freiheits- und Vaterlandsrausches" auf dem Kühlapparat „reindynastischer Interessen" unschädlich „verdampfe". Zum zweiten dürfe dem Franzosenkaiser nicht zuviel zugemutet und müsse insbesondere zu dessen Gunsten auf die „Chimäre" der vollständigen Befreiung eines chimärischen Deutschlands verzichtet werden. Österreich würde die „maßvollen" Friedens-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vorschläge, welche es an Napoleon habe gelangen lassen, demselben noch einmal unterbreiten und die Annahme derselben, falls er sie verwerfe, an der Seite der Verbündeten mittels der Waffen erzwingen helfen.*) Der Zar und die preußischen Diplomaten, deren Beklemmungen und Beängstigungen freilich gerade damals die übelwollende Toriesstupidität des englischen Kabinetts bedeutend vermehrte, gingen auf diese Franz-Metternichigen Bestimmungen und Bedingungen ein, welche die Hoffnung einer Wiedergeburt Deutschlands vernichteten, und daraufhin ward am 27. Juni zu Reichenbach durch Stadion, Nesselrode und Hardenberg der bekannte Vertrag unterzeichnet, welcher den Beitritt Österreichs zum widernapoleonischen Bündnis verhieß, falls der Empereur kaiserwahnsinnig blieb und die „maßvollen" Friedensbedingungen verwarf, welche ihn im Grunde als den gelassen hätten, der er war.

Die deutschen Patrioten, deren Führer selbstverständlich von da ab zu entscheidenden Ratschlägen nicht mehr zugelassen, sondern von den Mysterien der Diplomatie möglichst fern gehalten wurden, konnten die Abwendung eines so ganz schmählichen Friedens, wie Metternich ihn wollte, nur noch vom Kaiserwahnsinn erwarten und erbebten daher, als in demselben ein lichter Augenblick einzutreten schien. Metternich fand nämlich bei seiner Rückkehr von Ratiborzitz nach Gitschin eine Einladung von seiten Napoleons vor, zu mündlicher Verhandlung mit ihm nach Dresden zu kommen, was, da der Schlachtenvirtuos eine solche bislang abgelehnt hatte, auf eine nachgiebigere Stimmung desselben hindeutete. Träger eines Briefes, in welchem der Kaiser Franz seinen Herrn Schwiegersohn beschwor, die österreichischen Vorschläge anzu-

*) Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich, I, 117, 124 f. Schmidt-Weißenfels, Friedr. Gentz, II, 51 f. Lefebvre, Revue des deux mondes, 1857, I, 534. Varnhagen, Galerie von Bildern aus Rahels Umgang, II, 213. Bernhardi, III, 40 f. Thiers, XVI, 48 sq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nehmen, traf der Minister am 25. Juni in Dresden ein. Um gerecht zu sein, muß man hier sagen, daß, wenn das Franz-Metternichige Verhalten zum ursprünglichen und eigentlichen Gedanken des widernapoleonischen Krieges die unerbittlichste Brandmarkung verdient, die Tendenz des österreichischen Kabinetts, den Napoleonismus nicht zu vernichten, sondern nur etwas einzuschränken, eine nicht allzuleicht wiegende Entschuldigung in dem wohlbegründeten Mißtrauen findet, welches der siegreiche Zarismus einflößen konnte und mußte. Auch in dieser Hinsicht war die Unfähigkeit und Schwachmattigkeit der preußischen Diplomatie, welche durchaus nur als Schleppenträger der russischen erschien, sehr vom Übel. Freilich, wären auch Hardenberg und Humboldt aus dem Holz geschnitten gewesen, aus welchem die großen, nicht die mittelmäßigen Staatsmänner geschnitten sind, was hätte es geholfen, solange sie nicht einen König à la Stockzepterritz, sondern nur einen unbeholfenen, schweigsamen oder infinitivisch brummenden, allezeitleicht zu beköckeritzenden und zu bekalkreuthenden hinter sich hatten?

Am Nachmittag des 26. Juni hatte Metternich im Marcolinischen Palais jene berühmt gewordene Audienz bei Napoleon, deren Einzelheiten freilich weit mehr nur legendarisch als historisch feststehen, obgleich oder vielmehr weil die legendarische Überlieferung aus dem Munde des österreichischen Ministers selbst ihre Bestätigung erhalten hat oder haben soll.*)

*) Wie bekannt, ist die erste Relation über diese Audienz durch den Kabinettssekretär Napoleons, Baron Fain (a. a. O. II, 30 f.), in Umlauf gesetzt worden. Daß derselbe seiner Stellung zufolge einiges, vielleicht sogar vieles oder alles von der berühmten Unterredung erschnappen, d. h. erhorchen konnte, ist möglich; daß er aber die ganze Wahrheit sagen wollte, sehr zweifelhaft. Hat er sich doch in seinem Bericht nicht einmal vor auffallenden Widersprüchen gehütet. Indessen darf doch nicht übersehen werden, daß Fains Angaben im wesentlichen bestätigt werden durch einen vom 5. Juli 1813 datierten Brief des Herrn Gentz an einen böhmischen Magnaten (gedr. bei Schmidt-Weißenfels, Fr. Gentz, II, 54 f.), worin namentlich die Stelle von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Empereur ist dazumal in der schlechtesten Laune gewesen und vollauf mit Grund. Der Waffenstillstand will nicht die erwarteten Früchte tragen und überhaupt Unser „Stern" nicht mehr recht glückstrahlend leuchten. Es zieht Wolke um Wolke darüber hin. Da schreibt Unser dienstbeflissenster Satrap, die dicke württembergische Majestät, daß die Einflüsse dieser infamen „Jacobins allemands", dieser Tugendbündler, bis in die rheinbündischen Kabinette und Generalstäbe sich erstrecken und daß der österreichische Hof nach München hin seine Intrigenfäden spinnt. Da kommt die Hiobspost von jenseits der Pyrenäen, daß Unser Esel von Bruder Joseph und Unser nicht minder eselhafter Marschall Jourdan am 21. Juni bei Vittoria in einer Hauptschlacht von dem einfältigen Wellington total sich haben schlagen lassen. Und endlich ist dieser „Nias" von Metternich da, um mir Flausen vorzumachen, welche den Abfall Unseres Dummkopfs von Schwiegervater verschleiern sollen. Quos ego! ... Gar nicht unwahrscheinlich also, daß am 26. Juni von 1813 der Napoleonismus ein so explosivischer gewesen ist wie nur jemals, um so mehr, da er durch

---

Bedeutung: „Nach Metternichs Äußerungen zu schließen, hat sich der Kaiser bis zu persönlichen Insulten hinreißen lassen; der Löwe ist verwundet, und wer ihm naht, empfindet seine Wut". Thiers gibt (XVI, 51 f.) einen neun Seiten langen Bericht, welcher sich, behauptet er, durchweg auf eine Aufzeichnung stütze, die Metternich unmittelbar nach der Audienz gemacht und dann später ihm, Monsieur Thiers, auf Ersuchen mitgeteilt habe. Endlich behauptet auch der Ritter von Thielen (Erinnerungen eines 82jährigen Veteranen, 361 f.), bei Gelegenheit einer vierstündigen Unterredung mit dem Fürsten im Februar 1857 von diesem, welcher ihm den Gang der österreichischen Politik von 1809 bis 1814 entwickelte, die Umstände der Dresdener Audienz so erzählen gehört zu haben, wie Jain und Thiers sie berichten. Eine sichere historische Kritik ermöglichen die bis jetzt vorliegenden Akten nicht. Ich habe daher im Text das über den Vorgang Mitgeteilte mehr als legendarisch denn als historisch ausdrücklich bezeichnet, zumal ich den Verdacht nicht unterdrücken kann, der alte Metternich habe eine einmal gäng und gäbe gewordene Legende um so lieber für Geschichte angesehen, als ihn diese Legende eine keineswegs schlechte Figur machen ließ.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seine von dem sächsischen Kriegsminister, General Gersdorf, dirigierte Spioniermaschine und vielleicht auch durch Schlauköpfe in dem Lager seiner Feinde von den Machenschaften Österreichs mit den Verbündeten genau unterrichtet war.*) Der Empereur demnach zum Vulkanisieren gestimmt und bereit, aber seine Vertrautesten und Getreuesten zu dieser Zeit von der noch kurz zuvor an den Tag gelegten Ekrasierungszuversicht sehr beträchtlich herabgestimmt. Wie der österreichische Minister durch das bunte Gewühl von Offizieren und Höflingen schreitet, welches die Vorzimmer des marcolinischen Palastes erfüllt, tritt ihn der Marschall Berthier an und sagt lauter als Politik und Etikette es erlauben: „Nun wie, bringt Ihr uns den Frieden? Seid doch gescheit! Bringen wir diesen Krieg zu Ende; wir haben es nötig, daß er aufhöre, und Ihr auch.“ Ah, mag der Metternich gedacht haben, Messieurs les Français haben also den Frieden nötig? Vor den Schlachtendonnerer geführt, findet er denselben stehend, den Degen an der Seite, den Hut unterm Arm, sozusagen zum Sprunge bereit und jedenfalls keine Sekunde verlierend, die in seiner Brust kochende Zornlava auszusprudeln. „Da sind Sie also endlich, Herr von Metternich! Wenn Sie den Frieden wollen, warum kommen Sie so spät? Wir haben bereits einen Monat verloren, wodurch ich verhindert wurde, die Russen und Preußen zu vernichten. Ihr aber habt unter dem Vorwand, den Frieden herbeiführen zu wollen, gerüstet, und nun eure Rüstungen vollendet sind, erfrecht ihr euch, mir Bedingungen vorzuschreiben, wie nur meine Feinde sie mir vorschreiben können. Wollen

*) „Heute ist Metternich zurückgekommen — schrieb Graf Rugent am 6. Juli aus Gitschin an Münster — und nachdem er den Kaiser Franz gesehen, hatte ich mit ihm eine lange Konversation. Gottlob! Bonaparte weiß alles, dürstet Rache und äußert sich sehr unbesonnen. Der Rückweg ist (Österreich) abgeschnitten“. Am Tage zuvor hatte Rugent geschrieben: „Ich glaube sagen zu dürfen, der Kaiser Franz sei nach und nach aus innerem Antrieb für den Krieg.“ Hormayr, Lebensbilder, II, 162.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sie den Krieg mit mir? Dreimal hab' ich dem Kaiser Franz seinen Thron wiedergegeben und habe sogar den Fehler begangen, seine Tochter zu heiraten; aber nichts hat ihn zu besseren Gesinnungen zurückführen können. Sie treten wie Leute auf, die bereit sind zum Kriegführen. Wohlan, erklären Sie sich: Wollen Sie den Krieg mit mir? Ah, die Menschen sind also unverbesserlich? Sie lassen sich nie etwas zur Lehre dienen? Ich habe die Russen und Preußen tüchtig geklopft. Wollt nun ihr an die Reihe kommen? Gut, es sei so. Auf Wiedersehen im Oktober zu Wien." — Auf diese erste Eruption will Metternich kalt und höflich geantwortet haben: „Sire, wir wollen Ihnen keineswegs den Krieg erklären, aber wir wollen einem Zustand der Dinge ein Ende machen, welcher für Europa unerträglich geworden ist und uns alle jeden Augenblick mit allgemeiner Vernichtung bedroht." — „Aber was wollen, was verlangen Sie denn von mir?" — „Einen Frieden, einen unumgänglich notwendigen und gesicherten Frieden." — „O, ich durchschau' euch! Ihr Österreicher wollt ganz Italien, die Russen wollen Polen, die Preußen Sachsen, die Engländer Belgien und Holland. Aber bevor ihr das erreicht, werdet ihr Millionen von Soldaten ausheben und das Blut von Generationen vergießen müssen, um dennoch erst am Fuße des Montmartre mit mir über den Frieden unterhandeln zu können. Metternich, wieviel Geld hat England Ihnen gegeben, um Sie zu vermögen, diese Rolle gegen mich zu spielen?" Donnert sich in diesem Stile der Mann in immer größere Erhitzung hinein, obschon der österreichische Minister keine anderen als die mehrfach erwähnten, sicherlich unmäßig gemäßigten Friedensvorschläge macht und sogar die Auflösung des Rheinbundes nur als eine zwar wünschenswerte, nicht aber unumgängliche Bedingung bezeichnet. „Allerdings" — fügt er hinzu — „gibt es in Europa, wenn auch nicht in Wien, Narren, welche von weitergehenden Bedingungen träumen und faseln; aber das rechte Mittel, solche Erdreistungen nieder-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zuschlagen, ist ein rascher Friedensschluß im angedeuteten Sinne der Mäßigung." — „Und das nennen Sie Mäßigung? Ei, eure auf dem Throne geborenen Monarchen können nicht verstehen, was mich treibt. Sie mögen geschlagen in ihre Hauptstädte zurückkehren, ohne dadurch etwas von ihrem Nimbus einzubüßen. Ich aber, ich bin Soldat, ich bedarf des Ruhms, ich kann nicht verkleinert nach Frankreich zurückkehren, ich muß groß, ruhmbedeckt und bewundert bleiben." — „Wann aber sollen diese unseligen Kriege aufhören, wenn Niederlagen wie Siege Beweggründe sind, dieselben fortzusetzen?" — „Ich muß der braven Nation, welche auf meinen Ruf ihr edelstes Blut vergossen hat, ihre mit heroischen Anstrengungen erworbene Größe voll und ungeschmälert wahren." — „Aber, Sire, diese Nation bedarf selbst der Ruhe. Mein Weg hat mich mitten durch Ihre Regimenter geführt: Ihre Soldaten sind Kinder und werden Sie, wenn diese dahingerafft sind, noch jüngere Rekruten einberufen?" Der Stoß sitzt gut: — der Empereur schleudert, vor Wut erbleichend, seinen Hut auf den Boden und schreit mit verzerrtem Gesicht: „Herr, Sie sind nicht Soldat, Sie haben nicht in Lagern gelebt und fremdes wie eigenes Leben verachten gelernt. Ich, ich sch... pucke auf das Dasein von 200000 Menschen!" (Je me f.... bien de la vie de deux cents mille hommes.) „Öffnen wir — will Metternich auf diese kaiserwahnsinnige Scheußlichkeit zur Antwort gegeben haben — öffnen wir Türen und Fenster, damit ganz Europa Sie höre." Der Empereur rennt mit großen Schritten im Zimmer hin und her, stößt wütend seinen Hut, welchen der österreichische Minister nicht aufgehoben hat, mit dem Fuß in einen Winkel, haseliert bunt durcheinander und endigt mit dem Refrain: „Es war eine Dummheit, ein großer Fehler, daß ich eine österreichische Erzherzogin heiratete." — „Ein Fehler für Napoleon den Eroberer, aber nicht für Napoleon den Kaiserreichsgründer." — „Fehler oder nicht, ihr wollt mir also den Krieg er-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

klären?" — „Nicht doch, Sire; wir wollen auf die angegebenen Bedingungen hin zwischen Ihnen und Ihren Gegnern den Frieden vermitteln." — „Ah, ihr bleibt also halsstarrig dabei, mir Gesetze vorschreiben zu wollen? Wohlan, ihr sollt den Krieg haben. Auf Wiedersehn in Wien!" Damit war die Audienz zu Ende. Gespannt hatte man draußen den Ausgang derselben erwartet. Im Vorzimmer richtete Berthier an den weggehenden Metternich die zweifelnde Frage: „Sind Sie mit dem Kaiser zufrieden?" und erhielt die Antwort: „Ja, ich bin zufrieden; denn Ihr Herr hat mich ins klare gesetzt und ich schwör' es Ihnen, er hat den Verstand verloren." Der erste authentische, wenn auch sehr lakonische Bericht über die Unterredung Napoleons mit Metternich in Dresden am 26. Juni 1813, ist datiert vom selbigen Tage, abends 9 Uhr, und besteht aus einer Depesche des österreichischen Ministers an den Kaiser Franz. „Unsere Unterredung" — schreibt Metternich — „dauerte von $^1/_4$ 12 Uhr bis 8 $^1/_2$ Uhr ohne Unterbrechung. Sie bestand aus dem sonderbarsten Gemisch der heterogensten Gegenstände, der abwechselndsten Freundlichkeit und der heftigsten Ausbrüche." — Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Herausgegeben von dem Sohne des Staatskanzlers Fürsten Richard Metternich. (1880 f.) Band 2, Seite 461.

Es kommt auf den Wortlaut dessen, was an jenem Junitag im Kabinette Napoleons gesprochen wurde, gar nicht an, da es gewiß ist, daß der Bruch Österreichs mit dem Franzosenkaiser durch diese Audienz entschieden wurde. Sehr gegen den Willen Metternichs freilich, der auch jetzt noch wähnte, wollte und hoffte, daß auf die österreichischen Vorschläge hin der Friede zustande käme, nachdem er auf Napoleons Geheiß am 30. Juni mit Maret zu Dresden eine Vereinbarung getroffen, kraft welcher der Empereur die Vermittelung Österreichs annahm und französische, russische, preußische und österreichische Bevollmächtigte am 5. Juli in Prag zusammen-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

treten ſollten, um über den Frieden zu verhandeln. Da jedoch ſelbſt die Fartcatchers des Napoleonismus, die überhaupt zurechnungsfähigen derſelben wenigſtens, der Konzeſſion an die hiſtoriſche Wahrheit, daß ihr Idol den Prager Friedenskongreß rein nur als ein Zeitgewinſtmittel und im übrigen als ein inhaltsloſes Gaukelſpiel betrachtete und behandelte, nicht ſich entwinden können, ſo ſollen über dieſe Gaukelei nicht allzu viele Worte verloren werden. Napoleon, von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde erwartend, daß irgend ein glücklicher Zufall den Vollglanz ſeines Sterns wieder entſchleiere, wollte keinen Frieden, der ihm ein Opfer von irgend einer Bedeutung gekoſtet hätte. Er ſandte daher ſeinen Bevollmächtigten Caulaincourt erſt ganz ſpät, erſt dann nach Prag, als Metternich es bei den Verbündeten mühſam zuwege gebracht hatte, daß der Waffenſtillſtand bis zum 10. Auguſt verlängert wurde. Dies war nicht nur den Ruſſen und mehr noch den Preußen zum Trotz, ſondern auch zum großen Ärger der öſterreichiſchen Ariſtokratie geſchehen. „Trauriges Spiel der Eitelkeit des Herrn von Metternich — äußerte ſelbſt ein ſo wenig ungeſtüm und ſo ſehr diplomatiſch angelegter Mann, wie der Fürſt Karl von Schwarzenberg war — er weiß nichts zur rechten Zeit zu machen und verdirbt alles durch ſein unglückſeliges Temporiſieren.“ Die Klagen über Verſchleppung der großen Angelegenheit von ſeiten Metternichs waren allgemein. Aber konnte denn, wer, wie Metternich in Prag tat, mit Buhlweib Sagan und Leibſchuft Gentz die Nächte durchſchwärmte, bei Tage Stimmung und Kraft finden, das Heil Europas zu bedenken und zu betreiben? Des Miniſters notoriſches Verlaſſenſein von allem ſittlichen Gefühl und ſeine offenkundige Frivolität ſie gaben ſogar dem ſchlimmſten Argwohn Raum. Zwar die Behauptung der Ducheſſe d'Abrantes (Madame Junot), Metternich ſei gerade damals in großer Geldverlegenheit geweſen nnd der Duc de Vicenza (Caulaincourt) habe darum ſeinem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gebieter dringend geraten, dieser Verlegenheit abzuhelfen, was Napoleon in seiner Verblendung verweigert hätte, mag als so wertlos wie hundert andere von der Klatschpriesterin par excellence des Empire vorgebrachte Anekdoten beiseite geworfen werden. Mehr Beachtung aber scheint nach dieser Metternichigen Geldverlegenheitsrichtung hin zu verdienen, was ein Augenzeuge von einer geheimen Zusammenkunft des Zaren Alexander mit Metternichs damaliger Intimissima, der mehrgenannten Buhldame, erzählt. Diese Zusammenkunft fand im Kloster Grissau statt, drei Tage vor der Auflösung des Prager Kongresses. Der Zar kam von Reichenbach nach Grissau gefahren, nur von seinem Generaladjutanten Wolkonski begleitet, und bald nach ihm erschien auch die Herzogin von Sagan im Kloster. Nachdem sich die Herrschaften eine kleine Weile unterhalten hatten, machte die Dame dem Kaiser eine Mitteilung, worüber dieser höchst zufrieden seine Hände rieb. Dann wurden unter Leitung Wolkonskis auf dem Klosterhof verschiedene schwere Kästchen aus der Kalesche des Zaren in die der Intimissima des österreichischen Ministers hinübergepackt, worauf die Dame nach Prag zurückfuhr und Alexander nach Reichenbach.*)

Daß einem Menschen wie Metternich, welcher sein Leben lang nie ein sittliches oder humanes oder patriotisches Interesse gekannt hat, alles Gemeine und Gemeinste zuzutrauen ist, braucht kaum gesagt zu werden. Aber möge es nun wahr oder unwahr sein, daß Alexander das von Napoleon verworfene klingende Mittel, Metternich zu gewinnen, in Anwendung gebracht habe, soviel ist gewiß, daß nur solche, welche der durchaus falschen Meinung wären, der österreichische Minister sei der Gebieter seines Herrn gewesen, während er in Wahrheit der gehorsame Diener desselben war, wähnen

*) Lefebvre, Rev. des deux mondes, 1857, I, 554. Gentz, Schriften (herausgegeben v. Schlesier), I, 129 f. Martens, Denkwürdigkeiten a. d. Leben eines alten Offiziers, 185 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

könnten, die Entscheidung sei bei Metternich gestanden. Das Entscheidende war, daß der Kaiser Franz „aus innerem Antrieb“ für den Krieg sich entschieden, d. h. wohleingedenk empfangener bitterlicher Demütigungen den Entschluß gefaßt hatte, seinen Herrn Schwiegersohn nicht etwa vernichten — das wollte er schlechterdings nicht — aber demütigen zu helfen. Als daher der Schlachtendonnerer in einem seiner lichten Momente endlich doch bange vor dem Ausbruch des Koalitionsgewitters, welches sich hinter dem Vorhang der böhmischen Berge gegen ihn zusammenzog, am 5. August an Caulaincourt, welcher in Prag auf Nadeln saß, die geheime Weisung gelangen ließ, mit Österreich ein Sonderabkommen zu treffen, und der Duc am 6. den österreichischen Minister darum anging, fuhr dieser nach Brandeis zu seinem Herrn und brachte von dort dem Bevollmächtigten Napoleons am 8. August das Ultimatum zurück, daß Österreich, falls der Kaiser der Franzosen dessen wiederholt berührte Friedensvorschläge bis zum 10. nicht einfach und bestimmt angenommen hätte, seine Vermittlerrolle für beendigt ansehen, der widernapoleonischen Allianz beitreten und an Frankreich den Krieg erklären werde. Und so ist es dann auch, wie jedermann weiß, wirklich geschehen. Napoleon, nachdem der lichte Augenblick wieder vorüber, war nicht zufrieden mit dem Besitze von Frankreich, Italien, Spanien — welches freilich durch die Schlacht bei Vittoria schon so gut wie völlig verloren gegangen — Belgien, Holland, der Schweiz, dem linken Rheinufer, Westfalen, dem Rheinbund, nein, er verlangte auch noch, daß die brandenburgischen Marken von Preußen abgerissen und seinem Satrapen, dem Sachsenkönig, zugeteilt würden. Das hieß also Deutschland ganz unter seinem Joche lassen. Um diesen Preis wollte er die österreichischen Vorschläge annehmen. Aber immer wieder die zweifelnde Frage erhebend: „Wird Österreich den Mut haben, mit mir zu brechen?“ hielt er — sein treuer Sklave Maret hat es be-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zeugt — seinen Eilboten so lange zurück, daß derselbe Prag erst in der Morgenfrühe des 11. August erreichen konnte . . . Es war zu spät. Metternich hatte am 10. bis um Mitternacht im Boudoir der Herzogin von Sagan auf das Ankommen des Friedensboten aus Dresden gelauert. Statt dessen kam Gentz mit der Nachricht, daß der preußische und russische Bevollmächtigte Humboldt und Anstett, mit dem Schlage der Mitternachtsstunde ihre Kongreßvollmachten für erloschen erklärt hätten. Jetzt war es mit Metternichs „Finassieren" vorläufig zu Ende, denn die Befehle seines Herrn waren sicherlich bestimmte. Im Boudoir der Buhldame — recht charakteristisch das! — fertigte der Minister die Note aus, welche dem Duc de Vicenza mitteilte, daß Österreich den Verbündeten beitrete und an Frankreich den Krieg erkläre. Aber wie die deutschen Patrioten von der Franz-Metternichigkeit dachten, d. h. wie sie noch im letzten Augenblick einen Umschlag der österreichischen Politik zugunsten Napoleons befürchteten, verrät uns halbkomisch der Umstand, daß Humboldt ruhelos umhertrippelte, bis er den österreichischen Kriegsboten nach Dresden unterwegs wußte. Am 12. August schrieb Stein aus Reichenbach an die Prinzessin Luise von Preußen: „Das wichtige Ereignis, welches uns heute angekündigt ist, verheißt uns eine glänzende Aussicht. Napoleons Wut führt sein Verderben herbei; er ist verblendet durch Stolz, Menschenverachtung und die Wut, sich am Rande des Abgrunds zu finden. Möchten wir ihn dadurch verschlungen sehen, zum Beispiel künftiger Geschlechter." . . . Der Empereur hatte am 10. August zu Dresden sein auf diesen Tag vorgerücktes Geburtsfest mit Pomp und Pracht gefeiert, weit entfernt, zu glauben, daß dieses sein letztes auf deutschem Boden gefeiertes Fest sein würde. Noch schwichtigte er die Besorgnisse, welche ihm und mehr noch seiner Umgebung aufstießen, fort und fort mit der Hoffnung, Österreich werde keinesfalls angriffsweise gegen ihn vorgehen. In diesem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sinne suchte auch der seinem Gebieter treuergebene Caulaincourt noch mit Metternich in Prag zu zetteln; allein der letztere konnte ihm nur noch „finassierende“ Redensarten bieten. Narbonne, am 15. aus Prag eintreffend, brachte die Gewißheit, daß vorderhand alle Unterhandlungsgaukelei zu Ende und die Verbündeten, Österreich inbegriffen, sofort den Krieg wieder eröffnen würden. „Tant mieux — soll Napoleon ausgerufen haben — l'Europe se revoltera!“ Doch ließ er — wird erzählt — während seine zur Abfahrt nach der Lausitz schon bespannten Wagen vor dem marcolinischen Palais hielten, noch den General Bubna rufen, um einen letzten Versuch der Ausgleichung mit Österreich zu machen. Zwei Stunden lang sprach er in einem Parterrezimmer des Palastes in den General hinein. Dann sah das draußen wartende Gefolge den Österreicher herauskommen und zu seinem Wagen zurückkehren; mit großem Erstaunen aber, daß der Empereur dem General folgte und „im Laufen“ demselben nachrief: „Herr General, noch ein Wort!“ Aber Bubna mit über die Schulter zurückgewandtem Gesichte barsch: „Nichts mehr!“ warf sich in den Wagen und rasselte weg.*) Wenige Minuten darauf rollte Napoleon der Lausitz zu, blitz- und donnerträchtig — „exivit ut fulgur“, wie es in dem Hirtenbrief eines französischen Bischofs jener Zeit hieß

*) Niebuhr, Geschichte des Zeitalters der Revolution II, 328 f. Gentz, Schriften, I, 135. (Daselbst, II, 369 ist das von Gentz verfaßte österreichische Kriegsmanifest gedruckt, ein Meisterstück diplomatischen Glanzhandschuhstils.) Schmidt-Weißenfels, Fürst Metternich, I, 139. Pertz, L. St. III, 400. Odeleben 250. Martens a. a. O. 187. Der Augenzeuge, 100 f. Heink, Denkw. Momente aus Napoleons Aufenthalt in Sachsen, 30 f. Genau genommen, muß die Unterredung mit Bubna schon am 14. August stattgefunden haben; denn der sehr verläßliche „Augenzeuge“ läßt den österreichischen General an diesem Tage Dresden verlassen. Der zweiundachtzigjährige Heink hat ohnehin einen Gedächtnisfehler begangen, wenn er berichtet, Napoleon sei damals, „zwei Monate vor der Schlacht bei Leipzig“, von Dresden nach Leipzig abgereist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— auf das Verderben seiner Gegner sinnend und namentlich von höchster Erbosung gegen Österreich erfüllt — „le beau-père nous payera tout“, sagten die Vertrauten des Hauptquartiers — aber doch eben nur noch mit der Verstockung des Wahnsinns, nicht mehr mit der freudigen Zuversicht wohlbegründeter Überzeugung dem neuen Spiel um den Erdball entgegeneilend.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zehntes Buch.

Von der Katzbach bis zum Rhein.

1. „De old Blücher."

Ein Sonnenstrahl, flüchtig eine Kotlache streifend: — so verhält das Ideal sich zur Wirklichkeit. Von Zeit zu Zeit rauscht aus den „heitern Regionen, wo die reinen Formen wohnen", ein voller Gedankenakkord hernieder; aber nur, um in der lackierten Barbarei des großen „Jahrmarkts von Plunderswеiler", genannt „Gesellschaft", sofort in die grellen Dissonanzen der Torheit und Selbstsucht zu zerfahren. Was weiß und will die ungeheure Mehrheit der Menschen von Ewigem? Nichts. Und wir andern, die wir uns einbilden, etwas davon zu wissen und zu wollen, sind wir nicht allesamt Dickhäuter und Harthörige, an deren Trommelfell nur gebrochene und verlorene Klänge einer geahnten Universalharmonie schlagen? Ah, jener eine, vor dessen Augen die „kleine Narrenwelt", der Mensch, durchsichtig gewesen ist wie Glas, William der Einzige, hat es wohl gewußt und gesagt: — „Zu grob umhüllt uns das Kleid hinfälligen Staubes, als daß wir die Musik der Geistersphären vernehmen könnten."*)

*) Merchant of Venice, V, 1:

Sit, Jessica! Look how the floor of heaven
Is thick inlaid with patines of bright gold;
There's not the smallest orb, which thou behold'st,
But in his motion like an angel sings,
Still quiring to the young-ey'd cherubins:
Such harmony is in immortal souls;

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wie in einer verdorbenen Phantasie eine Ophelia und Desdemona, eine Iphigenie und Dorothea zu Metzen werden, so vergröbert und vergemeinert sich jede höchste und heiligste Idee in den schwieligen und schmutzigen Händen des Lebens. Größter aller Fakiere, unglücklicher und unsterblicher Selbstpeiniger von der Eremitage im Forst von Montmorency, alles zusammengehalten, hast du doch wohl nicht so ganz unrecht gehabt mit deinem griesgrämigen Ausspruch, daß der Mensch nur dazu da sei, alles zu verpfuschen und zu verderben.*)

Das Bestialische, genannt der Krieg, niemals war es durch eine reinere und schönere Glut so sehr zu etwas Sittlichem hinaufgeläutert worden wie im Frühling von 1813. Aber das konnte ja nicht von Dauer sein; denn das Edle und Gute ist nur dazu da, dem Gemeinen und Schlechten zu unterliegen, und „das Schöne lebt nur im Gesang“. Die bittere Wahrheit sie wurde, wie in der Weltgeschichte unzählig oft, im Sommer von 1813 zu brutaler Wirklichkeit. Genau in demselben Verhältnis, in welchem durch Österreichs Beitritt zur Koalition der Widernapoleonismus an Massenhaftigkeit zunahm, verfiel er der Entgeistung. Der Volks- und Freiheitskrieg wandelte sich unversehens in einen Dynastenstreit, in einen „nüchternen und korrekten“ Kabinettskrieg, dessen würdiges Ziel und Ende dann auch ein altgewohntes dynastisches Schachern und Hadern um Ländersetzen und „Seelen“ gewesen ist. Die Franz-Metternichigkeit, durch die unverbesserlichen Unterlassungen und Fehler, welche die Verbündeten von Anfang an begangen hatten, zur entscheidenden Rolle berufen, hat bewußt und absichtlich das Prinzip des

---

But, whilst this muddy vesture of decay
Doth grossly close it in, we cannot hear it.

*) „Tout est bien, sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégenère entre les mains de l'homme.“ Bekanntlich die Anfangsworte von Rousseaus „Emile“.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

großen Kampfes gefälscht. Bewußt und absichtlich hat sie auch, von zarisch-Alexandrischer Falschheit und königlich-infinitivischer Beschränktheit trefflich unterstützt, von vorneherein eine vergiftende Hand auf die nationalen Hoffnungen Deutschlands gelegt. Leuten, wie Franz und Metternich, denen es später Vergnügen machte, über verworfenste und ruchloseste Menschenquäler und Völkerpeiniger, über einen Karl von Braunschweig und über einen Dom Miguel von Portugal liebkosend-schützende Hände zu halten, ihnen mußte es wahre Wollust sein, die Bestrebungen und Erwartungen der deutschen Patrioten zunichte zu machen.

Und sie taten so. Sie hatten Sorge getragen und es einzurichten gewußt, daß sie — selbst nicht um den Preis der ihnen bewilligten Preisgebung der Völkerhoffnungen und der deutschen Sache — weder durch die Reichenbacher Vereinbarung vom 27. Juni, noch sogar durch die Kriegserklärung an Frankreich allzufest der widernapoleonischen Allianz sich anschlossen. Jedermann weiß, daß Metternich, sowie Fortuna dem Schlachtendonnerer wieder lächelte oder zu lächeln schien, sein feiges „Finassieren" abermals anhob, daß er, der weiland begünstigte Buhle von Napoleons Schwester Karolina, seine Beziehungen zum Hofe des Empereur so lange unterhielt, als es eine physische Möglichkeit war, und daß er, selbstverständlich im Einverständnis und auf Befehl seines Herrn, bis zuletzt alles aufbot, den französischen Machthaber auf seinem Throne zu erhalten. Dies konnte, falls man erwägt, mit welchem bohrenden Hasse Tartuffe Franz die Persönlichkeit seines Schwiegersohns haßte, rätselhaft erscheinen. Aber das scheinbare Rätsel löst sich leicht und sicher dahin, daß Franz und Metternich in Napoleon den vollendeten Meister der Tyrannenkunst höchlich bewunderten, ja als solchen gewissermaßen liebten. Fürwahr, es erregt mitleidiges Achselzucken über menschliche Torheit, wenn man wahrnimmt, welche törichte Hoffnungen deutsche Patrioten, dahlende und duselnde

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

freilich nur, im Hochsommer von 1813 auf Österreich setzten. Da war so einer, der wohlmeinende Junker Max von Schenkendorf, welcher sich bemühte, auf seiner dünnpfeifenden lyrischen Flöte tyrtäisch zu trompeten und zu posaunen. Der forderte im August die Preußen auf, das „klangreiche Böhmerland mit Waffentänzen zu begrüßen und Sieg und Heil dem Kaiser zu rufen“, dem Kaiser Franz wohlverstanden, in welchem der arme faselnde Poet den Wiederhersteller des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sah, eine Art von deutschem Messias sozusagen, den Heraufführer eines goldenen Zeitalters, von welchem gesungen werden könnte und würde: „Nicht mehr nun trennt uns Süd und Norden, ein Lied, ein Herz, ein Gott, ein Orden, ein Deutschland hoch und schön.“

Zur selben Zeit, wo der Kaiser-Tartuffe also angedudelt wurde, trug der Empereur bei Dresden seinen letzten glänzenden Erfolg über die unzulängliche Führung der dort fechtenden Verbündeten davon und flugs flog heimlich ein Friedensunterhändler aus dem österreichischen ins französische Hauptquartier. Aber ein widerdeutscher Schwiegerpapa und ein kaiserwahnsinniger Schwiegersohn hatten keine Zeit sich zu verständigen, weil der von den Siegesstätten von Kulm und von der Katzbach herbrausende Wind die Wetterfahne der Franz-Metternichigen Politik wieder drehte. Jetzo beschlossen der österreichische Kaiser und sein Minister, den Knoten der Allianz mit Rußland und Preußen etwas fester zu schürzen, und geschah dies dann bekanntlich durch den zu Teplitz am 9. September vereinbarten Vertrag, welcher durch einen weiteren, am 3. Oktober zwischen Österreich und England abgeschlossenen seine Ergänzung fand. Österreich hatte es auch jetzt wieder verstanden, sich kostbar zu machen, und setzte daher zu Teplitz in betreff der deutschen Sache seine Ansicht und seinen Willen durch. Der Freiherr von Stein hatte es dahin gebracht, daß man sich einmal alles Ernstes mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dieſer Sache befaſſen und die Grundzüge einer deutſchen Geſamtverfaſſung feſtſtellen wollte. Er forderte, nachdem er ſeinem früheren Gedanken einer Teilung ſämtlicher deutſcher Länder zwiſchen Preußen und Öſterreich entſagt hatte, die Wiederherſtellung der deutſchen Kaiſerwürde, des Reichstags und der Reichsgerichte in verjüngter und verbeſſerter Geſtalt. Dieſem Vorſchlag widerſprachen die preußiſchen Diplomaten, Hardenberg und Humboldt, und noch viel entſchiedener Franz und Metternich, welche von einem Deutſchen Reich überhaupt nichts wiſſen wollten. Auf Steins Anregung ſchlug nun Preußen die Errichtung eines deutſchen Bundes vor mit etwas ſtraff-föderativen Formen, kraft welcher der Souveränitäts-ſchwindel der mittleren, kleineren und kleinſten deutſchen Staaten zugunſten des Ganzen beſchnitten werden ſollte. Öſterreich widerſetzte ſich auch dieſem Antrag. Sein Bedenken vorſchiebend, die Rheinbundsſatrapen würden lieber den letzten Mann und den letzten Gulden ihrer Untertanen für den Napoleonismus opfern als ihrer Souveränität von Napoleons Gnaden entſagen, brachte es Metternich dahin, daß feſtgeſetzt und erklärt wurde, der Rheinbund zwar müßte aufgelöſt werden, allein die Fürſten desſelben und überhaupt ſämtliche zwiſchen dem wiederhergeſtellten Öſterreich und Preußen, dem Rhein und den Alpen liegenden Staaten und Stätchen ſollten die vollſtändige und unbedingte Souveränität beſitzen („l'indépendance entière et absolue").

Damit waren die Hoffnungen auf die Herſtellung deutſcher Nation, auf ein deutſches Geſamtvaterland glücklich vermetternicht, d. h. eingeſargt und begraben. Die geſoppten und geäfften Deutſchen ſchlugen ſich fortan, indem ſie gegen den Napoleonismus weiterfochten, im Grunde nur noch für einen andern Anſtrich ihrer Feſſeln, für dynaſtiſche Egoismen und diplomatiſche Ischariotismen, und der veränderte Charakter des ganzen Kampfes gab ſich hörenden Ohren ſchon dadurch deutlich kund, daß in den Lagern an die Stelle der Arndt-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Körnerschen Eisen- und Feuerlieder die offiziell-servile Drehorgelei „Heil dir im Siegerkranz“ gesetzt ward. Also triumphierte Österreich, die russische Zweideutigkeit und die preußische Schwäche gleichermaßen nasführend. Und nicht zufrieden damit, Prinzip und Charakter des widernapoleonischen Krieges gefälscht zu haben, hat die Franz-Metternichigkeit nachmals noch den Versuch gemacht, durch die Feder von Judas Gentz auch die Geschichte dieses Krieges zu fälschen, indem sie den genannten Judas, im schreienden Widerspruch gegen früher von ihm selber getane Äußerungen, lügen ließ, „die Völker, die Jugend, die Freiwilligen hätten Anno 1813 so gut wie gar nichts getan, sondern alles sei vollbracht worden durch die wundervolle, im stillen längst vorbereitete Eintracht der Höfe. Die Fürsten, die Minister, die Generale, die stehenden Heere, sie und nur sie hätten das Größte und Herrlichste ganz allein verrichtet und alles entgegengesetzt Scheinende sei nur ein Übergang gewesen“.*) Also wird den Völkern gelohnt, und zwar mit Fug und Recht; denn warum lassen sie in ihrer Blödheit und Knechtschaffenheit solchen Lohn sich gefallen? . . .

Massig und wuchtig war die materielle Macht, womit die Verbündeten nach am 10. August aufgekündigtem Waffenstillstand gegen Napoleon ins Feld rücken konnten. Indessen ist es doch nur ein von der französischen Eitelkeit ersonnenes und von der deutschen Unselbständigkeit nachgebetetes Märchen, daß die widernapoleonische Allianz sofort mit einer „erdrückenden Übermacht“ aufzutreten imstande gewesen sei. Die Verlogenheit dieses Märchens ist jetzt aus amtlichen französischen Quellen, aus den Rapporten von Napoleons Generalstabschef Berthier nachgewiesen und demnach ist nicht als „Vermutung“,

*) Schenkendorf, Gedichte (Erste vollst. Ausg. 1837), 137. Pertz, L. St. III, 415 f. Martens, Nouv. Recueil des traités etc. V, 596 sq. Hormayr, Lebensbilder, 2. Ausg. II, 289. (Eine Blumenlese aus Gentzischen Schamlosigkeiten im „Österreichischen Beobachter“.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Berechnung“ oder „Schätzung“ zu erwähnen, sondern als feststehende geschichtliche Tatsache anzuführen, daß der Empereur den Herbstfeldzug von 1813 mit einer Streitmacht eröffnete, welche 1200 Geschütze führte und 330000 Mann Infanterie, 72000 Mann Kavallerie, 33000 Mann Artillerie und 4000 Pioniere und Sapeure zählte, zusammen 440000 Mann. Daß dieses Heerinstrument an Güte des Materials dem gegnerischen nachstand, namentlich darum, weil die französischen Soldaten der Mehrzahl nach allzu jugendliche waren und weil die soldatische Blindheit der unter Napoleonischen Adlern fechtenden Deutschen durch die um sich greifende Ahnung ihrer Schmach allmählich gelichtet wurde, — das ist wahr; aber nicht minder, daß der größte Schlachtenvirtuos aller Zeiten auf demselben spielte. Die Verbündeten ihrerseits konnten beim Beginn des Feldzugs im freien Felde gegen ihren Gegner verwenden 364500 Mann Fußvolk, 76000 Mann Reiterei, 30500 Mann Artillerie und technische Truppen, außerdem 22000 Kosaken, zusammen 493000 Mann mit 1388 Geschützen. Erst nach den großen Unfällen und Einbußen, welche Napoleon in den letzten August- und ersten Septembertagen erlitt, und erst nachdem ein russisches Nachschubsheer unter Bennigsen aus Polen nach Böhmen vor- und in die Schlachtlinie der Verbündeten eingerückt war, wären diese ihrem Gegner allerdings „erdrückend“ überlegen gewesen, falls in sämtlichen treibenden Gewichten, Federn und Rädern der alliierten Armeemaschine der Wille zum Erdrücken vorhanden gewesen ... Die Masse der preußisch-österreichisch-russischen Streitkräfte gliederte sich infolge des angenommenen Kriegsplans in drei große Heerscharen: — I. die sogenannte Hauptarmee, die sich in Böhmen zusammengezogen hatte und aus 110—115000 Österreichern, 60000 Russen unter Barklay und 47490 Preußen (Garden und das 2. Armeekorps unter Kleist) bestand, zusammen 222490 oder nach den höchsten Angaben 237000 Mann

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit 672 Kanonen; II. das schlesische Heer, zusammengesetzt aus 38220 Preußen (das 1. Armeekorps unter York, worunter 15236 Mann Landwehr) und 61220 Russen (die Korps von Langeron und Sacken), zusammen 99440 Mann mit 340 Geschützen; III. die Nordarmee, bestehend aus 78250 Preußen (das 3. Armeekorps unter Bülow und das 4. unter Tauenzien), 29667 Russen (die Korps von Winzingerode und Woronzow), 24000 (?) Schweden, zusammen 131917 Mann mit 316 Kanonen. Zu der Nordarmee gehörte auch noch das unter dem russisch-englischen General Wallmoden in Mecklenburg gegen Davout aufgestellte, vorwiegend aus Deutschen — auch die Lützower waren dabei — dann aus Russen, Schweden und Engländern gemischte Heer in der Stärke von 24567 Mann mit 60 Geschützen.*) Man sieht, Preußen tat hiebei nicht nur verhältnißmäßig, sondern unbedingt das Beste. Es stellte zu den drei Hauptheergliedern 163960 Mann (worunter 66942 Mann Landwehr), während Rußland 150887 und Österreich gar nur 115000 Mann dazu lieferten. Freilich muß beachtet werden, daß Rußland durch Bennigsen eine Reservearmee von

*) Das Verdienst, mit vollster Klarheit die beiderseitigen Streitmachtsverhältnisse im Herbstfeldzuge von 1813 festgestellt zu haben, gebührt Bernhardi, der im 2. Kapitel des 3. Bandes (samt den Beilagen) seiner Denkwürdigkeiten Tolls allen Nebel, welcher noch über dem in Rede stehenden Gegenstande schwebte, vollkommen zerteilte. Plotho und die ihm folgten, sind in vielfache, freilich unfreiwillige Irrtümer verfallen. Mit Bernhardi sind zusammenzuhalten: General Hofmann, 101—117. Spectateur militaire, I, 165 sq. Le Maréchal Gouvion Saint-Cyr, Mémoires, IV, 367. (An dieser Stelle schreibt Napoleon unterm 17. August dem Marschall, die gesamte zwischen Magdeburg und Böhmen gesammelte französische Macht, also mit Ausschluß der von Davout befehligten Armee an der Niederelbe, betrage 400000 Mann, und sie betrug in Wahrheit noch 2500 Mann mehr.) Marmont, Mém. V, 135. Eine möglichst gedrängte, aber im einzelnen nicht unanfechtbare Übersicht der verbündeten Streitkräfte gibt Bräuner, Gesch. d. preuß. Landwehr, 205 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

50—56000 Mann bei Kalisch formieren und Österreich ein Heer von 50000 Mann durch Steiermark gegen Italien und wieder eins von 20—25000 zur Bedrohung oder Gewinnung Bayerns gegen den Inn vorgehen ließ.

Das böhmische Heer befehligte der österreichische Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg, dem sich aber Barklay mit seinen Russen nur sehr widerwillig fügte; das schlesische der preußische General der Kavallerie Gebhart Lebrecht von Blücher; das nördliche der Kronprinz Bernadotte von Schweden, welcher dem Zaren und anderen vorzugaskognern oder vorzugaunern gewußt hatte, sein „Erscheinen auf dem Kontinent würde das Signal zu widernapoleonischen Bewegungen in Frankreich geben", und welchen Alexander und andere für den leibhaften Kriegsgott hielten, während ihn Napoleon ganz richtig wertete, bei der Kunde von des Ränkespinners Landung in Deutschland verachtungsvoll schnarchend: „Bah, der da wird nichts tun als großhänsige Kabriolen machen" — (pour celui là, il ne fera que piaffer). Aber wer sollte des Widernapoleonismus oberster Bannerherr und Generalissimus sein? Das habe, hat man behauptet, aber nicht erwiesen, der Zar Alexander sein wollen, den es gelüstet, seinen großen Gegner nicht allein politisch, sondern auch feldherrlich zu besiegen. Mit dem Gelüsten hat es seine Richtigkeit; aber im übrigen ist es sehr wahrscheinlich, daß Alexander von vornherein darauf gefaßt war, den Oberbefehlshaberstab in den Händen eines Österreichers zu sehen, weil das österreichische Kabinett nicht ermangelt haben wird, dies zu einer der stillschweigenden, weil selbstverständlichen Bedingungen seines Beitritts zur Allianz zu machen. Vielleicht hätte sich der Zar angestrengt, seinen Barklay zum Oberfeldherrn erklären zu lassen, so er nicht erwogen, daß es doch dem österreichischen, preußischen und russischen Junkerbewußtsein zuviel bieten hieße, einen Pastorssohn zum Generalissimus eines Heerzugs zu ernennen, welchen zwei Kaiser und ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

König mitmachen wollten. Von einem preußischen General war natürlich gar nicht die Rede; denn als ein infinitivisch geleiteter Staat hatte es bei diesem ganzen Unternehmen die Ehre, das meiste zu tun und das wenigste zu erlangen. Aber was für ein Österreicher sollte die beispiellos glänzende, aber auch beispiellos schwierige Stelle einnehmen und das verbündete Riesenheer gegen den Schlachtendonnerer kommandieren? „Der Erzherzog Karl, versteht sich von selbst!“ gab die öffentliche Meinung zur Antwort. Doch bekanntlich war es stets der Ruhm echt habsburg-lothringischer Politik, der öffentlichen Meinung ins Gesicht zu schlagen, und außerdem würde ein gemütlicher Kaiser Franz seine habsburgische Hängelippe samt Unterkiefer eher so weit verlängert haben, um sich damit allerhöchst seine kaiserlich-königliche Nase abbeißen zu können, als daß er seinem Bruder Karl den widernapoleonischen Heerbefehl gegönnt hätte. Denn in dieser neidgrünen Tartuffe-Seele haftete allzufest jener Argwohn vom Jahre 1809, daß der Erzherzog dem flüchtigen Gedanken des Empereur, die österreichische Monarchie zu zersplittern oder aber ihre Krone von dem Haupt ihres Trägers auf das eines seiner Brüder überzutragen, doch nicht ganz fremde gewesen sein dürfte.

So kam man denn, wie die Dinge standen, auf einen Franz-Metternichigen Vorschlag hin überein, den zweiundvierzigjährigen österreichischen Feldmarschall Karl von Schwarzenberg, welcher das böhmische Heer befehligte, zum Generalissimus der Koalition zu ernennen. Spottvögel zwitscherten freilich sofort von dem Fürsten: „Die Soldaten sagen, er sei ein guter Diplomat, und die Diplomaten, er sei ein guter Soldat.“ Allein die Spottvögel müssen verstummen vor jenem helltönenden Trompetenstoß der Anerkennung, welchen der alte Blücher in schönster Neidlosigkeit freisam getan hat, zu Karlsbad im Jahre 1819 sein Glas erhebend: „Auf das Wohl des Fürsten von Schwarzenberg, als desjenigen Feldherrn, welcher drei

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Monarchen in seinem Lager hatte und den Feind dennoch zu schlagen verstand.'"*) Eines der besten Blücherworte, die Schwierigkeit der Stellung des Generalissimus der Verbündeten bündigst und meisterlichst kennzeichnend. Schwarzenberg selbst hatte übrigens den von Blücher so rückhaltslos veröffentlichten Gedanken früher, nämlich schon im Jahre 1814, wiederholt geäußert — wir werden davon hören — vertraulich zwar, aber in viel derberer Weise, als es der Alte nachmals in Karlsbad tat. Allerdings ist das Verdienst des Fürsten weit mehr nur ein negatives als ein positives gewesen; aber so, wie die Umstände lagen, war es ein außerordentliches, ein weltgeschichtliches. Preußen, Russen und Engländer haben es nicht über sich gewinnen können, Schwarzenberg Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sein eigener Kaiser hat ihn nur sehr kärglich belohnt. Er war ein österreichischer Magnat im besten Sinne des Wortes. Ein braver, rechtlich denkender Edelmann, besonnen, zartfühlend und freigebig; kein weiter Geist, aber auch keine enge Seele. Hochgewachsen und sehr beleibt, war seine Beleibtheit der Gewandtheit und Anmut seiner Bewegungen nicht hinderlich. Seine Haltung war hofmännisch glatt und schmiegsam, aber keineswegs ohne Würde. Seine Gesichtszüge zeugten von Milde und Herzensgüte, und seine schwarzen Augen „strahlten" zwar nicht „von Geist", wie biographische Schmeichelei gelogen hat, aber sie blickten verständig und wohlwollend. Als tapferer Soldat hatte er sich überall erwiesen, als großer General erwies er sich nirgends. In Wahrheit, wie sein politisches, so war und blieb auch sein kriegerisches Talent nur ein mittelmäßiges; aber der Mittelmäßigkeit gehört ja die Welt, und mittelmäßige Menschen

*) Lord Castlereaghs Denkschriften, Depeschen usw. bei Frankenberg, III, 179. General Hofmann, 100, Anm. Hormayr, Lebensbilder, III, 497. Blücherpapiere. Diese Fassung des berühmt gewordenen Trinkspruchs ist die echte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

richten daher in der Regel darin weit mehr aus als genialische.*) Schritt für Schritt schieben sie sich zum Ziele auf der Rennbahn des Glückes, während der einherstürmende Genius gewöhnlich auf halbem Wege den Hals bricht. Schwarzenberg war wie eigens für das Amt gemacht, zu welchem er berufen wurde und das er nicht ohne Selbstvertrauen antrat. „Napoleon ist der größte Feldherr der Zeit — sagte er — aber kann er deshalb nicht geschlagen werden? Und wenn er es kann, warum soll dieses nicht durch mich geschehen? Mich beunruhigt es nicht, ihm entgegenzustehen.“ Und daß der Napoleon wirklich geschlagen wurde, hiezu hat der Fürst allen seinen Schwächen und Mängeln zum Trotz wesentlich mitgewirkt. Denn eine so geduldige und vermittelnde, ja, gerade herausgesagt, eine höfisch-biegsame Natur, wie die seinige war, gehörte ganz notwendig dazu, um die ungefüge, aus so disparaten Teilen zusammengesetzte Heermaschine des Widernapoleonismus zusammenzuhalten. Nachdem aber dieser einmal gefälscht war, bedurfte es eben einer Heermaschine von solchen Dimensionen, um mit dem Napoleonismus fertig zu werden. Der Heerbefehlsstab war für Schwarzenberg — wir werden seinerzeit seine vertraulichen Stoßseufzer vernehmen — ein wahres, ihm in den Händen brennendes Marterholz; allein statt dasselbe mit Erbitterung wegzuwerfen, hat er mit seltenem, mit preiswürdigem Pflichtgefühl nach Maßgabe seiner Kräfte seine Schuldigkeit getan. Man kann seine ganze Anschauungsweise verwerfen, welche eben die eines österreichischen Magnaten von damals gewesen ist; man kann mit

*) Was kann Genie? Das stirbt, eh' man's begriffen,
Verbannt, verhungert, wenn nicht ausgepfiffen;
Erst wenn zum Teufel ist sein Spiritus
Und sich verdampft gleich einer Wetterwolke,
Geht auf ein Licht dem süßen Pöbelvolke
Und hebt der Kultus an des Genius.

Orion (1863), III, 168.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grund behaupten, seine Vorsicht sei häufig zur Zaghaftigkeit geworden, und er wäre daher, sich selbst überlassen, niemals nach Paris gelangt: aber man hat nicht das Recht, die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung und die Lauterkeit seines Wollens auch nur entfernt anzuzweifeln.

Die Gliederung der verbündeten Streitmacht in drei große Heere war eine Folge der geographischen Verhältnisse, unter welchen der Krieg unternommen wurde, und dann auch des demselben von seiten der Alliierten zugrunde gelegten Systems, bekannt unter dem Namen des Kriegsplans von Trachenberg. Seine Ursprünge sind ohne Zweifel in den Besprechungen zu suchen, welche der russische General Toll sogleich nach Abschluß des Waffenstillstandes im Juni zu Gitschin mit Schwarzenberg und dessen Generalstabschef Radetzky hatte. Die hier vorgebrachten und erörterten Entwürfe wurden dann den preußischen Generalen mitgeteilt und von diesen, namentlich von Knesebeck, Gneisenau und Müffling, durchberaten und ergänzt. Das also gewonnene Material erhielt hierauf seine endgültige Fassung zu Trachenberg, wohin der Zar und der König von Preußen mit ihren Generalen am 10. Juli kamen. Am Abend desselben Tages traf auch Bernadotte ein aus Stralsund, wo er schon seit dem 18. Mai untätig, aber „piaffierend" gehockt war, herbeigeholt durch Pozzo di Borgo, welcher von Sr. kronprinzlichen Hoheit respektwidrig, aber sehr treffend urteilte, selbige sei „un caractère disparate et impur, ein Gemische von Gaskogner, Jakobiner, Soldat, Prinz, Chevalier usw." Bernadotte wußte jedoch gleich beim Beginn der Kriegsplansberatungen zu Trachenberg dem Zaren und dem König durch die mit großartiger Gebärde vorgebrachte Floskel: „Das Zelt Napoleons muß stets und allein das Augenmerk der Verbündeten sein!" gehörig zu imponieren und es dahin zu bringen, daß die Welt, die ja bekanntlich betrogen sein will, eine Weile in ihm den Urheber des Trachenberger Planes sah. In Wahrheit beschränkte sich aber Mon-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seigneurs Anteil an diesem Werke darauf, daß er während der Erörterung desselben die Auseinandersetzungen Tolls und Kneſebecks von Zeit zu Zeit mit einem „Mais très-bien!“ oder „C'est très-vrai!“ unterbrach und schließlich in der von Toll zu Papier gebrachten „Disposition générale pour les opérations ultérieures“ etliche orthographische Verbesserungen anbrachte. Denn das Redigieren verstand er, das muß man sagen. Hat er doch, wie bekannt, nachmals die Berichte über die Siege von Großbeeren und Dennewitz, welche gegen seine Absicht und gegen seinen Willen von den ihm unterstellten preußischen Generalen erfochten wurden, so zu redigieren verstanden, daß nicht die Bülow und Tauenzien und Borstell, sondern er, Monseigneur le Piaffeur, als der Sieger erschien und von der Welt, die ja betrogen sein will, als solcher anerkannt und gefeiert wurde . . . Der Trachenberger Kriegsplan, am 12. Juli von Alexander und Friedrich Wilhelm, sowie nachträglich auch vom Kaiser Franz genehmigt, wird am gerechtesten als ein Toll-Radetzky-Kneſebeckscher bezeichnet. Als das „eigentlich Charakteristische“ desselben hat ein Wissender hervorgehoben, daß er „nicht geographische Punkte, sondern unmittelbar Napoleons Heer selbst zum strategischen Objekt machte, zu dem Gegenstand, auf den sich alle Bewegungen beziehen sollten und den man zu fassen strebte“. Man war dabei von der ganz richtigen Ansicht ausgegangen, daß der Empereur, im Besitze der Festungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Küstrin, Spandau und Glogau, die Elbelinie halten und Dresden zu seinem Hauptstützpunkte machen werde. Hier nun sei er festzuhalten „wie in einer Zwickmühle“, dadurch nämlich, daß eine Armee von Süden (Böhmen), eine zweite von Norden (den Marken), eine dritte von Osten (Schlesien) her gegen ihn operiere. Keine dieser drei Armeen sollte sich einem entscheidenden Schlage von seiten Napoleons aussetzen, sondern sich, sowie er zu einem solchen aushole, zurückziehen, während ihm, wenn er gegen die eine vorginge, die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beiden andern sofort in Flanken oder Rücken fallen müßten. Durch solches Hin- und Herschieben der Figuren des Weltschachspiels, wobei die drei verbündeten Heere je nach Erforderung der Umstände sich die Hände reichen sollten, würde der Gegner müde und mürbe gemacht werden, und wenn er dann das geworden und, unfähig, die Linie der Elbe länger zu halten, gen Leipzig zurückwiche, so müßte ihm auf den dortigen Ebenen, wohin die Streitmacht der Alliierten in einem ungeheuren, mehr und mehr sich verdichtenden Halbkreise vordringen sollte, die Entscheidungsschlacht geliefert werden. Die Geheimhaltung dieses Plans, welcher, wenn auch im einzelnen durch die Ereignisse vielfach abgeändert, dennoch im ganzen festgehalten und ausgeführt wurde, gelang ziemlich gut. Wenigstens scheint es gewiß, daß Napoleon vor dem 15. August gar nichts davon erfahren habe, woraus es sich erklären mag, daß er, erst nach dem Mißlingen seiner ersten Stöße ahnend, seine Gegner müßten planmäßig handeln, explosivisch-ärgerlich schimpfte: „Diese Viecher haben etwas gelernt! (Ces animaux ont compris quelque chose.")*)

In Wahrheit, sie hatten etwas gelernt, seine Gegner, welche er in seiner Wut „Viecher" schalt. Aber manchen darunter ging das Lernen schwer genug ein, während sie sich nachmals im Vergessen sehr stark zeigten. In der Umgebung Friedrich Wilhelms gab es sogar schon jetzo Rückfälle in die Zeit vor 1806. Darauf weist deutlich genug das während des Waffenstillstandes umgelaufene Geraune, der Oberbefehl über das schlesische Heer sollte nicht dem Blücher

*) Prokesch-Osten, Denkw. a. d. Leben des Feldm. F. K. zu Schwarzenberg, Neue Ausg. (1861), 328, 340, 344. Bernhardi, III, 33 f., 50 f., IV, 853 f. Pertz, III, 382. Henckel v. Donnersmark, 202. Beitzke, II, 273, 275. Plotho, II, Beil. 1 (Wortlaut des Trachenberger Konferenzprotokolls). Heller von Hellwald, Radetzky. (Die betr. Denkschrift des Generals in den aktenm. Beilagen.) General von Gersdorf (als sächsischer Kriegsminister im Gefolge Napoleons), Tagebuch in den „Zeitgenossen" v. 1836, S. 44.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegeben werden, sondern — wem wohl? Dem York etwa? Das hätte sich begreifen und rechtfertigen lassen und durfte es der Konventionsmann von Tauroggen sogar erwarten. Allein von ihm war kaum oder gar nicht die Rede, sondern — es klingt märchenhaft-verrückt — von dem Prenzlow-Hohenlohe! Da hob sich aber doch im Preußenheere ein Gemurre, daß die Kalkreuthe und Wittgensteine die Schneckenhörner einzogen. Man war doch noch nicht soweit, zurück nämlich, daß man die allgemeine Stimme, womit die öffentliche Meinung, vorab die der Armee, den Gebhart Lebrecht verlangte, hätte überhören können. „De old Blüchert he sull uns kommandieren!“ schrie es in den Lagern und wunderlicherweise wollte auch der Kronprinz von Schweden, welcher sich dem König von Preußen als einen „einnehmenden und klugen Herrn“ zu geben gewußte hatte, den Alten an der Spitze des schlesischen Heerhaufens wissen, höchstwahrscheinlich von der komischen Täuschung befangen, er würde den Blücher wie eine Marionette lenken können. Genug, der Alte ward ernannt, obzwar mit Ach und Krach. Denn seine Gegner waren sehr rührig gewesen. Die einen hatten wiederum sein „Alter“ und seine „Kränklichkeit“ aufs Tapet gebracht, die andern mit Besorgnis von seinem „blind dreinfahrenden Ungestüm“ gemunkelt. Von den Generalen, die ihm untergeordnet waren, ließ sich ein russischer, Langeron, dies nur mit einem schmollenden Übelwollen gefallen, welches unter Umständen sehr gefährlich werden konnte und wirklich ward, während ein preußischer, York, seinem Mißmut in lautem Schelten Luft machte. Denn in seinen nicht unbegründeten Hoffnungen, zu einer ersten Rolle im bevorstehenden Feldzuge berufen zu werden, getäuscht und nur mit einer zweiten bedacht, wollte der wackere Essigblicker in Blücher schlechterdings nur den „Husarengeneral“ sehen, welchem „eine exzentrische Partei eine Popularität zurechtgeredet habe, die weit über seine Befähigung hinausreiche“. Den Chef des Blücher-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schen Generalstabs, Gneisenau, und den Generalquartiermeister Müffling, die vollends haßte York geradezu. Er schimpfte sie „Kraftgenies", von denen er nichts als „unpraktische Dinge und Überspanntheiten" erwartete, zu welchen sie den „Alten" verleiten würden, der, meinte er, ganz von ihnen „umgarnt" sei.

Schon dieses Verhältnis zu seinen Unterfeldherrn machte Blüchers Stellung von Anfang an schwierig genug. Es kam aber noch, eben weil nur wenige ihn als den kannten, der er war, das weitere Erschwernis hinzu, daß ihm anfänglich nur eine ziemlich untergeordnete Rolle im anhebenden Riesenkriegsspiel bestimmt war. Er sollte, so lautete die geheime Instruktion, welche er am 11. August zu Reichenbach aus den Händen Barklays de Tolly empfing, „mit der schlesischen Armee an den Feind rücken, denselben nicht aus den Augen verlieren, mit ihm zugleich ankommen, wenn er sich auf die große Armee werfen wollte, jedoch allen entscheidenden Gefechten ausweichen". Weiter: die Hauptarmee allein würde von Böhmen aus angriffsweise vorgehen, das schlesische Heer dagegen müßte dem Feind, falls er gegen dasselbe anrückte, ausweichen und ihn nach Schlesien hineinziehen. Wenn aber Napoleon wiederum gegen die inzwischen vorgedrungene böhmische Armee sich kehrte, sollte die schlesische ihm schnell folgen. Summa: unter keinen Umständen sich schlagen lassen und zur großen Entscheidungsschlacht rechtzeitig eintreffen. Dazu der Alte mit Kopfschütteln: „Schwerenot! Das ist 'ne verwickelte Geschichte. Geht über meine Kräfte. Bin kein Fabius oder wie der Kerl hieß. Verstehe nur, drauflos-zugehen, Gott straf' mir! Wäre da ein anderer besser an meinem Platze. Bin zwar den Monarchen für ihr Zutrauen sehr dankbar, muß aber ein Kommando ablehnen, bei welchem ich nur fuchsschwänzen und retirieren soll." Fiel jedoch der General Diebitsch ein, welcher mit Barklay war: „Exzellenz nehmen die Instruktion wohl zu buchstäblich. An der Spitze

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von 100 000 Mann kann man nicht unbedingt auf die Defensive beschränkt werden. Wenn Sie Gelegenheit finden, so greifen Sie den Feind nur frischweg an.“ „Das ist was anderes! So gemeint lass' ich mich die Instruktion schon gefallen. Ich übernehme also das Kommando unter der Bedingung, daß ich den Feind, wo ich es für geraten und notwendig halte, angreifen darf, und bitte Sie, dies den Monarchen zu melden.“

Man hat mit Recht gesagt, diese Unterredung zu Reichenbach gehöre der Weltgeschichte an.*) Von ihr datiert der Beginn von Blüchers weltgeschichtlicher Rolle. Er trat dieselbe keineswegs als ein gedankenloser „Husarengeneral“ an und mitnichten als ein blinder „Drauflosgänger“, obschon er, wie wir hörten, zu Reichenbach selber als einen solchen sich bezeichnet hat. Die Wahrheit ist, daß der Alte, obzwar seine kriegswissenschaftliche Bildung gleich Null und alles Theoretisieren ihm tief verhaßt war, den Geist des Kriegsplans von Trachenberg so hell und scharf faßte wie kein anderer, und daß er diesem Geist sich anbequemte, mit Aufopferung persönlicher Neigungen und Leidenschaften sich anbequemte, aber auch demselben erst das rechte Leben, die treibende Seele einhauchte, d. h. die eigene Energie. Es ist

*) General von Müffling (C. v. W.), Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814, 2. Ausg. (1827), 2 f. Dies Buch ist eine anerkannt beste, eine klassische Quellenschrift, aus welcher ich von nun an häufig schöpfen werde. Der Verfasser, wie im Text bemerkt worden, Generalquartiermeister Blüchers, hat sein Werk noch ganz unter den frischen Eindrücken des Miterlebten und Mitgemachten niedergeschrieben. Dagegen ist das hinterlassene Memoirenbuch Müfflings („Aus meinem Leben“) nur mit großer Vorsicht zu benutzen; denn es spricht aus demselben überall nicht nur eine bis zur offenkundigen, namentlich gegen Blücher gerichteten Ungerechtigkeit gesteigerte Krittelei, sondern auch eine überstiegene, aus Altersschwäche geflossene Eitelkeit. Wo Müfflings Zeugnis fortan von mir beigebracht wird, ist, falls ich nicht das Memoirenbuch ausdrücklich nenne, stets die erstgenannte Schrift gemeint.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

keine kühne Behauptung, sondern nur einfach eine historische Tatsache, welche kein Wissender und Gewissenhafter verneinen wird: — ohne den Alten, ohne den stahlharten, hochrot glühenden, heiligen, widernapoleonischen Blücherzorn wäre der Trachenberger Plan bei seiner Ausführung im günstigsten Fall elendes Stückwerk statt ewig denkwürdiger Wirklichkeit geworden. Man kann, man muß es im Interesse Deutschlands schmerzlich beklagen, daß Blücher mit seinem genialen kriegerischen Instinkt, mit seinem deutsch-patriotischen Gefühl, mit seinem redlichen Sinn und mit seiner unbezwinglichen Tatkraft nicht die politische Bildung, den staatsmännischen Blick, die aristokratisch-weltmännische Imponierungsfähigkeit und Einflußübungskunst besaß, welche Eigenschaften die Feldherrnstellung Wellingtons für dessen Vaterland so fruchtbar machten; aber feststeht das eine, Große: — die Hauptspringfeder, welche den Napoleon aus Deutschland hinaus und zuletzt bis nach Sankt Helena schnellte, heißt Gebhart Lebrecht Blücher.

Er war jetzt siebzig Jahre und acht Monate alt, „de old Blüchert", aber noch immer ein schöner Greis, dem man gern in das frischrote, heitermutige Antlitz sah. Im Frühling des vorhergegangenen Jahres hatte Arndt zu Breslau dies oft getan und von der Erscheinung des heldischen Mannes diesen Eindruck empfangen: — „Trotz seines Alters trug er eine herrliche Gestalt, groß und schnell, mit den schönsten, rundesten Gliedern vom Kopf bis zum Fuß, seine Arme, Beine und Schenkel noch fast wie eines Jünglings scharf und fest gezeichnet. Am meisten erstaunte sein Gesicht. Es hatte zwei verschiedene Welten, die selbst bei Scherz und Spaß, welchen er sich ganz frisch und soldatisch mit jedem ergab, ihre Farben nicht wechselten: auf Stirn, Nase und in den Augen konnten Götter wohnen, um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen. In jener oberen Region war nicht allein Schönheit und Hoheit aus-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gedrückt, sondern auch eine tiefe Schwermut, die ich der schwarzdunkeln Augen wegen, welche der finstern Meeresbläue glichen, fast eine Meerschwermut nennen möchte; denn wie freundlich diese Augen zu lachen und zu winken verstanden, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich zu einem fürchterlichen Ernst und Zorn. Mund und Kinn aber gaben einen ganz anderen Eindruck, obgleich in den äußeren Formen mit dem oberen Teil des Gesichts in Übereinstimmung. Hier saß immer die Husarenlist gesammelt, deren Zügenspiel zuweilen bis in die Augen hinaufslief.“ Möglich, daß ein Lot Arndtischen Enthusiasmus zuviel in die Farben des Bildes gerieben ist. Wenigstens muß demselben zu dieser Zeit, im Jahre 1813, hinzugefügt werden, daß das Alter und die Folgen der Strapazen, welche Blücher — rokokomäßig zu reden — nicht allein im Dienste des Mars, sondern auch in dem der Venus und des Bacchus scharf befahren hatte, in seinem Äußeren deutlich sich bemerkbar machten. Sein Gang war schwerfälliger geworden, seine breiten Schultern bogen, seine Mundwinkel zogen sich abwärts. Zu Pferde aber, und er ritt immer nur feurigste, erschien er noch in der ganzen Schönheit und Kraft seiner Mannhaftigkeit.*) Wenn er so, mit seinem offenen, blühenden Antlitz, der

*) Arndt, Erinnerungen a. d. ä. Leben, 3. A. 122. Bischof Eylert, III, 246. — Ich habe eine Sammlung von Porträts Blüchers vor mir liegen, unter welchen das zu London im Juni 1844 von dem berühmten Porträtmaler Lawrence nach dem Leben gemalte und von Fleischmann gestochene hinsichtlich der künstlerischen Ausführung den ersten Rang einnimmt. Es gibt den Blücher wirklich wieder, aber den Blücher in Gala, den Feldmarschall. Den Menschen Blücher charakterisieren viel besser verschiedene, ebenfalls während seines Aufenthalts in London von seinem Kopf und seiner Haltung entworfene Crayonskizzen, welche im Juli 1814 in England vervielfältigt worden. Aus Blüchers letzter Lebenszeit sodann existiert ein bei Schröder in Stettin erschienenes ganz vortreffliches Bild, welches den Alten in ganzer Figur, im Zivilüberrock, einen runden breitkrämpigen Hut auf dem Kopf, die brennende Meerschaumpfeife im Munde, darstellt, wie er vorgebeugt und nachdenklich in eine schlesische Hügelgegend hineinblickt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

prächtig gewölbten und heiteren Stirne, den großen, listig blickenden oder heldenkühn blitzenden Augen, der mächtigen Adlernase, dem schnauzbartumschatteten Mund, der so schelmisch-gutmütig lächeln und so befeuernd donnern konnte, an die Geschwader heran und durch die Reihen sprengte, einen Augenblitz, einen Scherz, ein Kraftwort, wohl auch eine Donnersalve von Flüchen dahin und dorthin werfend, so war die Wirkung seines Erscheinens eine unwiderstehliche, elektrische und elektrisierende, und es ging von ihm jener geheimnisvolle, Menschenseelen weitende und Menschenherzen hebende Glanz aus, welcher „Erwählte" ankündigt, wie Ambrosiaduft das Nahen homerischer Götter.

Er allein von allen den obersten Lenkern und Leitern des Widernapoleonismus hat den auf ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern er übertraf sie. „Viel Großes hat dieser Mann getan — so urteilte einer, der seine Feldherrlichkeit aus nächster Nähe mitangesehen, über Blücher — und die Natur hatte ihn mit seltenen Gaben zum Heerführer ausgerüstet. Mit seinem scharfen, durchdringenden Verstand, war er ohne alle wissenschaftliche Ausbildung geblieben; allein in dem Umgang mit Menschen sich leicht in jedes Verhältnis findend, in jedem mit Festigkeit auftretend und mit großem Takt sich bewegend, erwarb ihm seine unerschöpfliche Heiterkeit und anspruchslos gutmütige Haltung überall Freunde. Er verspottete nie das Wissen, aber er überschätzte es auch nie. Er sprach ohne Rückhalt über die Vernachlässigung seiner Erziehung, aber er wußte auch recht gut, was er ohne diese Ausbildung leisten konnte. Seine Unerschrockenheit in gefährlichen Lagen, sein Ausdauern im Unglück und sein mit den Schwierigkeiten wachsender Mut gründeten sich auf das Bewußtsein seiner Kraft, die er in früheren Feldzügen im Handgemenge oft geübt hatte. So war es bei ihm nach und nach zur Überzeugung geworden, daß es keine kriegerische Verlegenheit gebe,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus welcher man sich nicht am Ende durch einen Kampf von Mann gegen Mann herausziehen könne. Den Offizieren seiner Umgebung schenkte er sein Zutrauen nur, wenn er sie für unternehmend hielt; dann aber, wenn sie dies Zutrauen einmal hatten, unbedingt. Er ließ sich ihre Entwürfe zu Märschen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles schnell auf, und hatte er die Vorlagen gebilligt, so nahm er keinen fremden Rat an und geäußerte Besorgnisse machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn." *) ... So war der Gebhart Lebrecht, der Erzhasser und Todfeind des Napoleon und des Napoleonismus, unser Nationalheld, die kriegerische Verkörperung des ursprünglichen und echten Gedankens von 1813. Und jetzt rolle der Vorhang empor und der Alte beschreite die waffentosende Weltbühne.

2. An der Katzbach.

Deutschland, das sich rühmt, Europas Herz zu sein, ist jedenfalls unseres Erdteils Lieblingsschlachtfeld, und in Deutschland hinwiederum genießt Sachsen der traurigen Ehre, zur bevorzugten Walstätte zu dienen. Auf diesem so oft mit Blut gesättigten Boden war im Frühjahr bei Lützen und Bautzen das Präludium zur kolossalen Schlachtensymphonie von 1813 gespielt worden, und hier auch sollte im Herbste das unerhörte Finale bei Leipzig nervenzerreißend und mark-durchbohrend wogen und wettern und wüten.

Zwar soll einer seiner Marschälle, Oudinot, dem Napoleon geraten haben, seine gesamte Streitmacht, mit Einschluß der aus den Elbe- und Oderfestungen herauszuziehenden Besatzungen, aus der bedrohlich eingeengten Stellung in Sachsen hinweg und in das offene Gebiet zwischen dem Main und dem Rhein zu ziehen, um dort den Krieg zu führen

*) Müffling, Vorwort, VI f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder über den Frieden zu unterhandeln; allein dieser Rat war nicht nach des Imperators Geschmack. Vielmehr hatte er beschlossen, Sachsen bis zum äußersten als sein Kriegstheater festzuhalten, weil es ihm als eine „ungeheure" strategische Niederlage erschien, dasselbe aufzugeben und seine Operationsbasis rückwärts an den Rhein zu verlegen. Sehr möglich, höchstwahrscheinlich sogar, daß sein Rachedurst ihm den Wunsch eingab, vor allem einen Schlag gegen das „abtrünnige" Österreich zu tun, die böhmische Armee zu vernichten, auf Wien zu marschieren und dort zum drittenmal den Frieden zu diktieren. Allein dies konnte nur mit einer sehr bedeutenden Macht unternommen werden, und eine solche vermochte er nicht aus Sachsen wegzuführen, falls zugleich dieses Land gegen die schlesische und die nördliche Armee der Verbündeten behauptet werden sollte, wie es behauptet werden mußte, wenn man nicht ganz stützelos ins Blaue hineinfahren wollte. Nachdem daher Napoleon innegeworden, daß die Hauptmacht seiner Gegner — er hatte dieselbe zuerst in Schlesien vermutet — in Böhmen stünde, mußte er folgerichtig Dresden zum Mittelpunkt seiner Hauptstärke machen, weil er von hier aus seine Stöße gleich gut gegen Böhmen, gegen die Marken und gegen Schlesien führen konnte. Zu diesem Behufe teilte er seine Heergeschwader ungefähr in derselben Weise, wie die Verbündeten mit den ihrigen getan hatten, jedoch so, daß er, durch seinen eben berührten anfänglichen Irrtum verleitet, die gegen Schlesien hin operierende Armee ungewöhnlich stark machte, während er gegen die Nordarmee eine in ihrem Stärkebetrag unzulängliche Streitmacht aufstellte, weil er vollwichtigen Grund hatte, von dieser Seite her, d. h. von der Kapriolenschneiderei des Monsieur Bernadotte nichts Ernstliches zu befürchten. In der Mitte seiner Feinde sich behauptend, hoffte er je nach den Umständen in gewohnter Wetterstrahlsweise aus seiner konzentrischen Stellung hervorbrechen, die Gegner mittels

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einzelner Siege aufreiben oder wenigstens ermüden, entmutigen und entzweien zu können. Allerdings hatte diese Hoffnung einen starken Beisatz von Kaiserwahnsinn, jedoch war sie nicht allzukühn, und zwar darum nicht, weil der Krieg dermalen kein solcher mehr, von welchem „die Kronen nicht wußten“, sondern im Gegenteil ein solcher, von dem nur die Kronen wissen sollten, nicht die Völker, d. h. ein „korrekter“ Krieg im alten guten despotischen Kabinettstil, welchen unendlich viel besser als seine gegnerischen Pfuscherdespoten handhaben zu können der Meisterdespot mit Grund sich schmeicheln durfte. Er übersah dabei nur, daß es in der Welt noch ein mächtiger Ding gäbe als das Napoleonglück und Napoleongenie, den Napoleonhaß, der in dem Zelte Blüchers wachte.

Der Alte handelte bei Eröffnung seiner Laufbahn als Obergeneral der schlesischen Armee sofort im Sinne der Auslegung, welche er, wie wir hörten, seiner Instruktion gegeben hatte, d. h. er ging vorwärts. Man hatte durch Späher in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen, hinter der Katzbach von Goldberg bis Bautzen staffelförmig aufgestellt, sich vorbereiteten, am 17. August, als dem ersten Tage, wo den Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrags zufolge die Feindseligkeiten wieder anheben durften, das neutrale, zwischen ihnen und dem Blücherschen Heer gelegene Gebiet zu überschwemmen. Nun war es aber aus strategischen Gründen von Wichtigkeit, diesem zuvorzukommen. Als daher im Hauptquartier die Nachricht einging — gebracht durch einen von Steffens aus Warmbrunn abgefertigten Boten — daß feindliche Reiterschwärme Requisitionen erhebend das neutrale Gebiet vertragswidrig durchstreiften, war der Gebhart Lebrecht schnell entschlossen, zog seine Harste rasch zusammen, ließ sie am 14., 15. und 16. August das neutrale Gebiet besetzen und bis zur Katzbach vorgehen. Darüber hub sich aber ein groß Geschrei. Zunächst nicht so sehr im feindlichen als

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vielmehr im eigenen Lager und recht keifend angestimmt vom russischen General Langeron, welcher, weil er schon einmal selbständig, dort hinten in der Türkei, den Heerbefehlsstab geführt, sehr widerwillig von einem andern sich kommandieren ließ. Das Vorrücken Blüchers — schrien Langeron und seine Russen — verstoße gegen den Kriegsplan und gegen die geheime Instruktion, welche letztere, um dem alten „Husaren" einen „Dämpfer" aufzusetzen, dem russischen General unehrlicherweise mitgeteilt worden war. So könne man nicht dreinfahren, und die russischen Korps dürften nicht unter dem Befehl eines solchen Dreinfahrers verbleiben. Der Alte achtete dieses Geschreis gar nicht und nahm davon erst Kenntnis, als er mußte. Zu Neumark befanden sich nämlich noch Kommissäre der Verbündeten und der Franzosen, welche über die Ausführung der Waffenstillstandsbedingungen zu wachen hatten. Die französischen erhoben Beschwerde über das Vorgehen der Blücherschen Armee; aber der General, zur Erklärung aufgefordert, sandte nach Neumark die Beweise, daß die Franzosen das neutrale Gebiet zuerst verletzt hatten. Trotzdem ging ihm von Neumark die Weisung zu, er solle seine Truppen umkehren lassen. Da blücherte der Gebhart Lebrecht los und schrieb an den preußischen Kommissär, den General von Krusemark: „Die Narrenpossen der Diplomatiker und das Notenschmieren müssen nun mal ein Ende haben. Ich werde den Takt ohne Noten schlagen."*)

*) General Clausewitz, Hinterl. Werke, 2. A. VII, 276. Müffling, 10: „Die Besetzung des neutralen Gebiets konnte 1. den Feind über unsere Stärke und den Operationsplan täuschen, da er glauben mußte, wir rückten in der Offensive ihm entgegen; 2. hatten wir zwei Märsche, die Breite des neutralen Gebiets, gewonnen, im Fall er abzog, um sich an der Elbe zu konzentrieren." Steffens, Was ich erlebte, VII, 223. Dieses unanfechtbare Zeugnis wirft die französische Gesichtslüge, Blücher habe ohne alle Veranlassung den Waffenstillstand widerrechtlich gebrochen, zu Boden. Blücherpapiere (G. St. A.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Napoleon, am 15. Auguſt in Bautzen angelangt, erfuhr zwar in den nächſten Tagen einiges, was darauf hindeutete, daß die Hauptmaſſe der Verbündeten in Böhmen zuſammengezogen ſei, und er ſchien entſchloſſen, ſich dorthin zu werfen und einen großen Schlag zu verſuchen. Allein er ſchien es nur; denn ſeine Entſchlüſſe hingen denn doch nicht mehr ſo ganz von ihm ſelber ab, ſondern wurden vielmehr durch die Armbewegungen der koloſſalen Heerzange beſtimmt, womit ſeine Feinde ihn zu packen ſuchten. Der Plan, in Böhmen einzufallen und die dortigen feindlichen Heerſcharen zu ſchlagen, noch bevor ſie ſich vereinigt hatten, wurde ſchon in ſeinem Entſtehen zunichte gemacht durch das raſche Vordringen Blüchers bis an den Bober. Der Empereur durfte es nicht wagen, der ſchleſiſchen Armee, welche er noch dazu für bedeutend ſtärker hielt als ſie war, ſeine linke Flanke preiszugeben. Seinen Befehlen zufolge hätten die ſämtlichen Korps von Marmont, Macdonald, Lauriſton, Sebaſtiani und Ney unter der Führung des letztgenannten Marſchalls in der Stärke von 130 000 Mann bei Bunzlau vereinigt ſein und in feſter Stellung das Blücherſche Heer aufhalten ſollen. Dies wurde nicht bewirkt, und die Franzoſen, ziemlich planlos geführt, entgingen einer ſchweren Niederlage ſchon am 19. Auguſt nur durch die mißlichen Verhältniſſe, womit Blücher in der eigenen Armee zu kämpfen hatte. Er war am genannten Tage am Bober angekommen und ordnete ſofort einen allgemeinen Angriff, welcher dem Feind und insbeſondere dem Marſchall Ney, der ſich am Grädigberg mitten unter verbündeten Truppenabteilungen befand, hätte verderblich werden müſſen. Da verſagte Langeron unter ganz nichtigen Vorwänden den Gehorſam, griff mit ſeinem Korps im entſcheidenden Augenblicke nicht ein, und Ney entkam in der Nacht bei Bunzlau über den Bober. Das zeichnet wohl ſattſam die ſchlimme Lage Blüchers. Sein Heer beſtand der Mehrzahl nach aus Ruſſen und die ruſſiſchen Generale befolgten ſeine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Befehle nur, wenn es ihnen beliebte. Auch York kam den Weisungen aus dem Hauptquartier nur murrend nach und war stets mit Einwürfen bei der Hand. Was sollte der Alte tun? Durchfahren? Aber das würde ja das locker genug zusammengefügte Ding von schlesischem Heer gleich zu Anfang ganz aus dem Leim gerissen haben. Hier war nur mit Beharrlichkeit und Geduld, mit unendlich viel Geduld etwas auszurichten, und daß der Blücher solche Geduld erwies, ist ihm doppelt hoch anzurechnen. Er beschloß, seinen persönlichen Stand beim Langeronschen Korps zu nehmen und „zu erwarten, ob eine Widersetzlichkeit gegen persönlich gegebene Befehle, wobei die Entschuldigung eines Mißverstehens nicht stattfinden konnte, erfolgen würde". Das half, aber doch nur allmählich, und erst dann, als der Alte seinen ersten großen Sieg erfochten hatte, stand sein persönliches Ansehen so fest, daß seine Unterfeldherren keine Widersetzlichkeit mehr wagten. Für jetzt war die schöne Gelegenheit, das Feldzugsdrama auf dieser Seite der Kriegsbühne mit einem glänzenden Akt zu eröffnen, durch Langerons Schuld verpaßt. Zwar wollte Blücher am 20. August den Bober überschreiten, um den Feind weiter gegen die Lausitz hin zu drängen; aber er mußte anhalten, weil bald die Meldung kam, daß Napoleon mit seinen Garden und dem Reiterkorps von Latour-Maubourg am 21. vormittags zur Verstärkung seiner Marschälle in Löwenberg eingetroffen sei und seinerseits zum Angriff übergehen werde. Jetzt lieferte der angebliche „blinde Dreinfahrer" den Beweis, daß er den Trachenberger Kriegsplan vollkommen innehabe und zur Verwirklichung desselben das Seinige redlich tun wolle, keineswegs nur als „Husarengeneral", sondern vielmehr als ein rechter Heerführer. Die Übermacht war jetzt am Bober unzweifelhaft auf Napoleons Seite, folglich durfte man ihm keine Gelegenheit geben, dieselbe zu betätigen, folglich mußte man seinem Stoß ausweichen und den Rückzug unverweilt antreten. „Der Feind

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— sprach Blücher in einem am 21. August aus Pilgramsdorf erlassenen Tagesbefehl sein Heer an — will uns zu einer entscheidenden Schlacht nötigen; aber unser Vorteil erheischt, daß wir eine solche jetzt vermeiden. Wir gehen daher zurück und tun ihm sicherlich dadurch sehr wehe, indem er Zeit verliert und die vereinigten russischen, österreichischen und preußischen Armeen Zeit gewinnen, aus Böhmen und über die Elbe in seinem Rücken hervorzubrechen, so wie auch der Kronprinz von Schweden mittlerweile von der Mark aus ihn in seinem Rücken angreifen wird. Die meinem Kommando anvertraute verbündete Armee sehe daher diesen Rückzug nicht als einen abgenötigten, sondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet ist, den Feind in sein Verderben zu führen .. Mit wahrem Vergnügen habe ich gesehen und erfahren, daß die Landwehrtruppen, welche heute im Gefechte waren, sich brav geschlagen und den alten Linientruppen gleichgestellt haben." (Blücher hat später ein Gesamturteil über das Verhalten der Landwehr in seiner Weise also gefällt: „Mit die Landwehr-Pattelljons ging's z'erst man so so; als sie aber mal tüchtig Pulver geschmeckt hatten, ging's mit ihnen so gut wie mit die Linien-Pattelljons.") Der Rückzug ward angetreten und unter ziemlich heftigen Nachhutsgefechten bis hinter Jauer fortgesetzt. Auf dem dortigen hügeligen Boden wollte aber Blücher eine Schlacht annehmen, falls der Feind sie bot. Sie wurde jedoch zunächst nicht geboten. Die Franzosen hielten an der Katzbach an und verhielten sich am 24. und 25. August ganz ruhig. Das machte, Napoleon hatte sich schon am 23. eilends nach Sachsen zurückgewandt, durch die inzwischen eingetretene Bedrohung seines Zentralpunktes Dresden seitens der verbündeten Hauptarmee dahin gerufen. Er nahm die Garden, sein 6. Armeekorps und das 1. Kavalleriekorps mit sich und übertrug den Oberbefehl über seine in Schlesien zurückbleibende Streitmacht von 105000 Mann dem Marschall Macdonald mit dem Befehl, den Feind bis

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

über Jauer hinaus zu drängen und dann Stellung zu nehmen, so zwar, daß er imstande wäre, den Blücher zu verhindern, nach der einen oder andern Seite hin einem der zwei übrigen verbündeten Heere Hilfe zu bringen. Der Rückmarsch des Empereur aus Schlesien nach Sachsen ist einer der bedeutendsten Gewaltmärsche gewesen, welche er seinen Truppen zugemutet hat. Kavallerie, Artillerie und Infanterie marschierten am 23. aus Löwenberg ab, und der größte Teil dieser Truppen befand sich am Nachmittag des 26. bereits auf der Walstatt bei Dresden. Das hieß Marschieren und noch dazu bei ganz mangelhafter Verpflegung. Vergnügt über diesen Beweis, daß das Instrument noch immer seiner Hand so willig gehorche, war der Kriegsvirtuos auf diesem Marsche sehr aufgeräumt, und seine Zuversicht teilte sich seiner Umgebung so sehr mit, daß der sonst schon nicht mehr sehr zuversichtliche Berthier zu den Generalstabsoffizieren sagte: „Nun wohl, wir werden eine Schlacht gewinnen und dann sofort auf Prag und von da nach Wien marschieren."

Allerdings, die Zuversicht, er würde die aus Böhmen hervorgebrochene Armee der Verbündeten bei Dresden schlagen, mochten und konnten Napoleon und seine Vertrauten haben, weil der Schlachtenlenker gewiß war, zur entscheidenden Stunde daselbst eine Streitmacht von 160—180 000 Mann vereinigen zu können. Im übrigen jedoch war zum Vergnügtsein kein Grund vorhanden. Der Stoß auf die schlesische Armee war mißlungen und sollte sich, wie wir mitansehen werden, bald in einen furchtbaren Gegenstoß verwandeln, während ein solcher auf einer anderen Stelle des Kriegstheaters bereits eingetreten war, und zwar an demselben 23. August, an welchem der Empereur sich genötigt gesehen hatte, von Blücher abzulassen. . . Wie bereits angedeutet worden, war Napoleon bei Wiedereröffnung des Kriegsspiels nicht in der Lage, seine Unternehmungen nur von den Eingebungen seines Genies oder seiner Wünsche abhängig zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

machen. Er hatte sich vielmehr durch die Umstände veranlaßt gesehen, erst gegen Böhmen, dann gegen Schlesien hin zu tasten. Gleichzeitig hatte er ein Unternehmen gegen eine dritte Seite hin ins Werk setzen lassen, ein Unternehmen gegen die Nordarmee der Verbündeten, d. h. gegen Berlin; denn die Hauptstadt Preußens war das Ziel, dessen Erreichung er dem Marschall Oudinot steckte. Mit der Wiedernahme von Berlin glaubte er den Herd eines Feuers zu löschen, welches ihm in seinen Gedanken keineswegs so klein und verächtlich erschien, wie seine Worte glauben machen wollten. Trotz der Wegwerfung, womit er bei jeder Gelegenheit von der „mauvaise infanterie prussienne“ — er meinte die Landwehr — sprach, sagte ihm ein richtiger Instinkt, daß der Volkszorn in Preußen und Norddeutschland das gefährlichste Element des Widernapoleonismus sei. Es mußte versucht werden, dieses Feuer zu löschen, welches ein national-deutsches zu werden drohte. Begann doch jetzt auch viel lebhafter, als es im Frühjahr geschehen war, in den rheinbündischen Heerhaufen, vorab in den westfälischen und sächsischen, das Gefühl sich zu regen, daß sie unter französischen Fahnen doch eigentlich gegen ihr eigen Fleisch und Blut wüteten, gegen ihre arme alte kummervolle Mutter Germania. Wo dieses Gefühl in kriegerischen Führern stark war, da betätigte es sich in einer Weise, die den Empereur erschrecken mußte: — schon in der Nacht vom 22. auf den 23. August führte der Reiteroberst Wilhelm von Hammerstein zwei ganze westfälische Husarenregimenter aus dem französischen Lager ins österreichische hinüber. Berlin also, die Hauptstadt des „Jacobinisme allemand“, sollte wieder genommen und gehörig napoleonisiert werden, im Stil, wie Davout zu Hamburg verfahren war; das würde den „Ideologen“ Schrecken einjagen. Monsieur le Piaffeur wird das Unternehmen nicht hindern und Unsere kaiserlich-königliche Majestät hat gar nicht nötig, sich selber in jener Richtung

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu bemühen. Es genügt, die Sache durch zwei unserer Marschälle abmachen zu lassen.

Der kombinierte Stoß auf die feindliche Nordarmee, um dieselbe hinter Berlin zurückzuwerfen, sollte also getan werden. Der Marschall Oudinot sollte mit 70828 Mann und 207 Geschützen von Baruth aus nordwärts vorgehen, von Magdeburg aus eine Heerschar von 12000 Mann seine linke Flanke decken und zugleich sollte von Hamburg her über Mecklenburg Davout mit 25000 Franzosen und 15000 Dänen ebenfalls auf Berlin marschieren. Es wurden demnach in runder Summe 120000 Mann gegen Berlin in Bewegung gesetzt. Am 19. August betrat Oudinot die Marken, und auf die Meldung von seinem Herankommen nahm Bernadotte, welcher am 15. mittels eines zweideutigen Tagesbefehls das Kommando über die Nordarmee angetreten hatte, seine verzettelten Streitkräfte, deren Kern die vier preußischen Brigaden Bülows waren, etwas mehr zusammen. Wäre er dabei energischer verfahren, so hätte er Oudinot mit 80000 Mann entgegentreten können. Aber, in der Tat, der Empereur hatte recht gehabt: der Gaskogner tat nichts als piaffieren. Als ihm die falsche Kunde zugekommen, Napoleon selber würde bei Oudinots Armee sein, machte er die Haupt- und Staatskapriole, daß er einen Preis von 500000 Rubeln für die Gefangennahme des Schlachtendonnerers aussetzte und dem Parteigänger Löwenstern befehlen ließ, mit seinen Kosaken diesen Fang zu tun. Im übrigen räumte er dem Feinde das Feld, so daß dieser bis auf drei Meilen Entfernung an Berlin herankommen konnte. Am 22. August hielt Bernadotte zu Philippsthal Kriegsrat, in welchem er erklärte, eine Schlacht liefern zu wollen, aber doch zuletzt riet, den Rückzug bis hinter Berlin fortzusetzen und dort aufs neue Stellung zu nehmen. Dagegen stand der Bülow auf: — „Berlin darf in keinem Falle ohne Schlacht aufgegeben werden!“ — „Bah, was ist Berlin? Eine Stadt, weiter nichts.“ — „Doch,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

für uns Preußen ist Berlin etwas mehr, und ich erkläre, daß wir lieber mit den Waffen in der Hand vor Berlin fallen als uns mit heiler Haut hinter dasselbe zurückziehen wollen." Der Gaskogner lenkte ein und entließ die Generale mit dem Bedeuten, die Vorbereitungen zur Schlacht zu treffen. „Ah," rief Bülow im Wegreiten zornig aus, „den hab' ich weg! Der ist nicht der Mann, den wir brauchen. Aber mich bekommt er nicht dazu, daß ich über seine Rückzugsbrücke bei Moabit gehe. Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht dahinter!" Am folgenden Tage zogen die Heerhaufen des französischen Marschalls auf drei Straßen heran, um in der offenen Ebene südlich von Berlin eine Schlacht zu schlagen. Sie kamen von Jähnsdorf gegen Blankenfelde, von Ludwigsfeld auf Großbeeren, über Thyrow nach Ahrensdorf. Gegenüber stand Tauenzien bei Blankenfelde, Bülow bei Heinersdorf und Großbeeren, Bernadotte mit den Russen und Schweden bei Ruhlsdorf. Am Vormittag dieses 23. Augusts wies Tauenzien mit seinen 13000 Mann bei Blankenfelde den Angriff der 17700 von Bertrand geführten Streiter tapfer ab, und die preußische Landwehr, „la mauvaise infanterie", tat hier und anderwärts an diesem preußischen Ehrentage rühmlichst ihre Schuldigkeit. Obgleich zum erstenmal in offener Feldschlacht und zum Teil noch nur mit Piken bewaffnet, fiel sie unerschrocken in den Feind, das Handgemenge suchend, wobei es ihr zustatten kam, daß der strömende Regen das feindliche Feuer beeinträchtigte. Während bei Blankenfelde gestritten ward, hatte Bülow die Gefahr erkannt, daß die Franzosen auf der Straße von Großbeeren nach Berlin durchbrechen könnten. Er setzte sich in Bereitschaft, dieser Gefahr zu begegnen, und benachrichtigte den Obergeneral, welcher ihm zurücksagen ließ, er solle sich beim Wiedervordringen des Feindes auf die Höhe von Tempelhof zurückziehen. Allein der wackere Bülow, fühlend, daß er und seine Preußen nicht zum Rückzug, sondern zum Angriff da seien, beschloß

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dieſen, als er, hart an den Feind vorgeritten, wahrnahm, daß die Franzoſen in und um Großbeeren ſich ſorglos zum Beiwachten anſchickten. „Wir greifen an," ſagte er, ohne ſich weiter um den Piaffeur zu bekümmern, und als er ſeine Brigaden das Gewehr aufnehmen hieß, um zum Angriff vorzugehen, ſchrien ſie ein dreifaches Hurra munter in den Regen hinein und ſetzten ſich ſofort in Marſch. Daß und wie Bülow einen glänzenden, durch die mittels Anwendung von Bajonett und Gewehrkolben bewerkſtelligte Erſtürmung von Großbeeren entſchiedenen Sieg davontrug, daß er 14 Kanonen, 60 Pulverwagen, 2000 Gewehre und 1500 Gefangene erbeutete, iſt bekannt. Ebenſo, daß Oudinot, welcher ſchleunigſt zur Elbe umkehrte, eine geradezu vernichtende Niederlage erlitten haben würde, wenn der ſchwediſche Kronprinz durch raſches Miteingreifen Bülows Sieg vervollſtändigt hätte. Weniger dagegen, daß der Bernadotte in den Berliner Zeitungen und anderwärts der Welt ſchamlos vorzugaunern wußte, er ſei der Sieger von Großbeeren. Selbſt der Berliner Magiſtrat ging, ihn als ſolchen zu begrüßen, auf dieſem Huldigungsgange achtlos an Bülow vorüber, und als dieſer das „elende Machwerk" von Piaffirend-Bernadotteſchem „Bulletin" berichtigen und eine Darſtellung des wahren Verlaufs der Schlacht in die Berliner Blätter einrücken wollte, verweigerte die Zenſur auf „höhere" Weiſung, d. h. auf Anordnung des Angſtweibes Wittgenſtein hin die Aufnahme, weil „man von ſeiten Preußens keine Veranlaſſung zu Mißhelligkeiten unter den Alliierten geben wollte". So erbärmlich ſtellte ſich ſchon jetzt das preußiſche Kabinett zu ſeinen Verbündeten! Den braven Bülow hat das an ihm begangene ſchnöde Unrecht lange gewurmt. Als ihn nach ſeiner Rückkehr aus dem Feldzug von 1814 der Magiſtrat von Berlin begrüßen ließ, bebülowte er, der nach der Schlacht von Großbeeren dem Gaskogner dargebrachten Huldigung gedenkend, die Abgeordneten mit den Worten: „Mich konnten Sie damit nicht beleidigen;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber in Ihrer Seele habe ich mich damals des gänzlichen Mangels an Nationalgefühl, den Sie zeigten, geschämt."

Zweiächsler Bernadotte, nachdem er die Niederlage Oudinots bei Großbeeren zu einer möglichst milden gemacht, sorgte dann auch dafür, daß seine lieben Landsleute auf ihrer Flucht elbewärts nicht allzuviel litten. Denn erstens darf man doch nicht rücksichtslos auf die Franzosen zuschlagen, wenn man im günstigsten Falle ihr Kaiser zu werden hoffen kann; und zweitens darf man nicht riskieren, von seinen lieben Schweden viele oder auch nur wenige Mannschaft zu verlieren, falls man dieselben aufsparen muß, um mittels ihrer im ungünstigsten Falle den Dänen Norwegen abzugaskognern. Demgemäß betrieb er die Verfolgung des Feindes so matt, daß Oudinot, nachdem er am 24. und 25. August Eilmärsche gemacht, am 26. seinen Heerhaufen einen Rasttag gewähren konnte. Da hatte denn Bülow alle Ursache, am 27. voll Unwillen an seine Frau zu schreiben: „Wir gehen unsern Schneckengang, bauen dem Feinde goldene Brücken, lassen ihn entwischen und in aller Ruhe sich der Elbe nähern, statt daß wir ihn hätten vernichten können. Erbärmlicheres hab' ich noch nie erlebt!" Schlimmer als der Duc de Reggio kam General Girard weg, welcher zur Unterstützung von dessen linkem Flügel am 21. August aus Magdeburg vorgebrochen und bis Belzig gerückt war. Hier wurde er am 27. August durch den von der Nordarmee entsendeten General Hirschfeld mit 11400 Preußen angegriffen, nach Hagelsberg zurückgedrängt und völlig aufgerieben. Denn er verlor an Toten, Verwundeten und Gefangenen über 8000 Mann, 7 Kanonen und das ganze Gepäck. Der Ruhm dieses Hagelsberger Siegestages gehört ganz wesentlich den Landwehrharsten, welche in allen Szenen des blutigen Dramas die Hauptrolle hatten und von den Linientruppen nur unterstützt wurden. Es war so recht eine Kolbenschlacht, von den braven Landwehrmännern mit umgekehrten „Scheetprügeln" ausgefochten, weil „et so better fluschte".

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Urjunker von der Marwitz, der aber an diesem Tage an der Spitze der kurmärkischen Landwehrkavallerie die französischen Vierecke heldisch um- und niederritt, hat beschrieben, wie es herging, als den an und in dem Dorfe Hagelsberg zusammengedrängten und festgekeilten Franzosen die Landwehrbataillone „die eiserne Garbe in die Rippen trugen". Man war handgemein geworden. „Als aber einige handfeste Oberbrücher vom Flügel die Unbequemlichkeit des Bajonetts innewurden, kehrten sie das Gewehr um und begannen durch mächtige Seitenhiebe mit der Kolbe immer drei und vier Franzosengesichter auf einen Streich zu zerschmettern. Das Beispiel wirkte, alles griff zur Kolbe, und die Hintersten liefen auf die Seiten der feindlichen Masse und keilten dieselbe immer enger gegen die Mauer". So ging hier die Blutarbeit fort, bis, was vom Feind da gestritten, in Gestalt einer roten Leichenpyramide aufgeschichtet lag. Durch einen stürmischen Angriff der Preußen auf die entgegengesetzte Seite von Hagelsberg wurden 3—4000 Franzosen in dem Dorfe zusammengepreßt und — „keiner erhielt Pardon, keiner entkam, alle wurden mit der Kolbe niedergemacht. Die Toten lagen höher als die Gartenmauern übereinander, alle Torwege waren damit versperrt, der Amtshof und Wasserteich davon angefüllt."*) Die urgermanische Kampffurie war losgelassen an diesem Tag, und hervorbrach berserkerhaft aus den bäuerischen Söhnen Pommerns und der Mark, welche hier mit

*) Gouvion Saint-Cyr, Mém. VI, 69 seq. Preuß. Militär-Wochenblatt, 1844, Jan. u. Febr. Beiheft, 89. Blücherpapiere. Müffling, 26. Odeleben, 266. Bernhardi, III, 133. Bräuner, Gesch. d. preuß. Landwehr, 226, gibt an, daß die Landwehr bei Großbeeren bereits „durchweg" mit Gewehren bewaffnet gewesen sei, aber allerdings mit sehr schlechten. Spectateur militaire (1826), I, 169 seq. Marmont, Mém. V. Löwenstern, II, 80 f. Varnhagen, Leben Bülows, 203 f. 450. General Bülow v. Dennewitz in den Feldzügen v. 1813—14, v. einem preuß. Offizier, 115. Friccius, I, 273 f. General Reiche, Mem I, 304. Von der Marwitz, II, 97, 99.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihren Musketen wie mit Dreschflegeln hantierten, der lange Jahre her hinuntergewürgte Grimm und Haß.

Zur selben Stunde, wo bei Hagelsberg gewütet ward, als gelt' es, in waldursprünglich-germanischer Weise dem alten Wuotan oder Donar ein furchtbares Opfer darzubringen, wurde droben in Mecklenburg unter den Eichenschatten von Wöbbelin ein kostbares Opfer, das schönste dieses Krieges, in die Grube gesenkt: — Theodor Körner, „zugleich ein Sänger und ein Held" . . . Davout drang, den Anordnungen seines Gebieters gemäß von Hamburg her nach Schwerin vor, um Oudinots Anschlag auf Berlin zu unterstützen, kehrte aber dann, ohne etwas Ernstliches versucht zu haben, wieder um, sobald die Meldung von dem, was bei Großbeeren und Hagelsberg geschehen, eingegangen war. Es kam demnach in diesem Winkel der ungeheuren Kriegsbühne vorderhand nur zur Aufführung von Szenen des „kleinen Kriegs" zwischen den Truppen des französischen Marschalls und den leichten Reiter- und Jägerscharen, welche Wallmoden, der vom ängstlichen Zweiächsler Bernadotte eiligst nach Brandenburg gerufen ward, unter Tettenborns Befehl zurückgelassen hatte. Die Lützower waren mit dabei. Am 25. August unternahm Lützow mit 100 seiner Husaren und 200 Kosaken von Warsow aus einen Streifzug in den Rücken der nach Schwerin marschierten feindlichen Armee. Körner tat Adjutantendienst bei dem Führer der Freischar, welche in der ersten Dämmerung des 26. August von Gottesgabe aufbrach, um eine Erkundung gegen die Gadebusch-Schweriner Straße hin vorzunehmen. Bei Tagesanbruch hielten die Reiter Rast in einem mit Birkengestrüppe durchwachsenen Tannengehölz bei Rosenberg, und hier nahte dem Dichter von „Leier und Schwert" zum letzten Male die Muse. Seine Kameraden hatten tags zuvor für ihre „Feldkapelle" ein neues Lied von ihm gefordert, und dort im Tannicht schrieb er es rasch in seine Schreibtafel: — das „Schwertlied". Etliche Stunden darauf wurde die Schluß-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſtrophe zur Wirklichkeit: — „Friſch, laßt das Liebchen ſingen, daß helle Funken ſpringen! Der Hochzeitmorgen graut — Hurra, du Eiſenbraut!“ Ein Mann aus Käſelow, namens Düring, war aufs Feld gegangen, als ein Bekannter von ihm, ein junger Graf von Hardenberg, der mit den Lützowern zog, auf ihn zugeritten kam und ihn warnte, auf dem Felde zu bleiben, weil „es hier bald etwas geben könnte“. Düring begab ſich demzufolge auf einen kleinen Hügel beim Dorfe Roſenow. Kaum auf der Spitze der Anhöhe angelangt, ſah er eine lange Reihe von Wagen unter Bedeckung franzöſiſcher Infanterie bei dem genannten Dorfe hervorkommen, ſofort aber auch, als der Wagenzug auf der offenen Straßenſtelle zwiſchen Roſenow und dem Roſenberger Tann angelangt war, den Heranſturz von zwei Reiterharſten, deren einer aus dem Gehölze, deren anderer vom Lützowhof herkam. Er hörte die Trompeten der Angreifer Attacke blaſen, die Trommeln der Angegriffenen zur Sammlung ſchlagen und ſah, wie die Franzoſen ein Viereck zu bilden ſuchten; dann quoll eine Wolke von Staub und Pulverdampf verhüllend über das Bild her. Der Überfall war vollſtändig gelungen, der ganze Wagentransport wurde genommen, die Bedeckung gänzlich zerſprengt. Aber in dem Tannicht ſammelten ſich die fliehenden Franzoſen wieder und eröffneten, ermutigt und geleitet von tapferen Offizieren, ein lebhaftes Plänklerfeuer auf die verfolgenden Lützower. Der Führer derſelben, raſch erkennend, daß ein Fechten im Gehölz ſeine Reiter gegen die feindliche Infanterie allzuſehr in Nachteil ſetze, ließ Appell blaſen. Aber ſei es, daß das Signal nicht gehört wurde, ſei es, daß die befeuerte Kampfluſt nicht darauf achtete, Hardenberg und Körner ſprengten mit noch etlichen Kameraden in den Buſch und fielen den Feind mit blanker Waffe an. Den jungen Grafen warf eine Kugel, welche ihm die Schläfe durchbohrte, augenblicklich tot vom Roſſe, und gleich darauf fuhr das Todesblei, welches aber nicht, wie man melodramatiſch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gefabelt hat, aus deutschem (rheinbündischem), sondern aus französischem Rohre kam, dem Dichter unter der Herzgrube in den Unterleib, Leber und Rückgrat verletzend. Den aus dem Sattel Gesunkenen trugen seine Waffenbrüder Friesen und Helfritz aus dem Busch und setzten ihn draußen unter einer Birke nieder, mit dem Rücken an den Stamm derselben gelehnt. Er sagte nur noch: „Es schadt nicht!“ dann verlor er Sprache und Bewußtsein. Er atmete noch, als er auf einen der erbeuteten Wagen gelegt wurde, verschied aber im Getümmel des Abzugs der Freischar nach gänzlicher Verjagung des Feindes. Ihres geliebten Sängers Tod war für sie ein großes Leid. Aber der Rittmeister Fischer, eine der eigentümlichsten Heldengestalten von 1813, wie Friesen eine der edelsten war, der „alte Fischer“, jung seinen siebzig Jahren zum Trotz, riesenhaft von Gestalt und Kraft, habichtsnäsig, adleräugig, geierklauenfäustig, patriarchenbärtig, mit einem ungeheuren zweihändigen Flammberg bewehrt, — selbiger alte Recke polterte seinen Schmerz also heraus: „Es ist schon recht. Ich wollt', ihr wärt alle geblieben. Hol' der Teufel eure Bravour! Ich will lieber die feigsten Hundsfötter kommandieren als Menschen, die nicht aufs Appellblasen hören . . .“ Der teure Tote ward nach Wöbbelin gebracht. In der Nacht zimmerten ihm zwei Kameraden einen Sarg aus Eichenholz, vier andere gruben ihm auf der Morgenseite des Dorfes unter einer Eiche das Grab, und ein siebenter schrieb in sein Tagebuch: „Der Schmerz lag auf allen Gesichtern. Jeder drängte sich zu Theodors teurer Leiche mit Eichenlaub und Blumen. Der Erste unter Deutschlands Jünglingen, hatte er ein Leben voll Genuß und Glanz verlassen für des Vaterlandes Sache. Er fiel, ein Sühnopfer für aller Schuld. Das Teuerste und Höchste mag nur das Teuerste lösen.“ Am Abend des folgenden Tages ward der heldische Sänger bestattet und wurde unter den Klängen seines Liedes von „Lützows wilder, verwegener Jagd“ die Fahne über seinem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Grabe geschwenkt.*) Die deutsche Tyrtäus-Lyra war zerschlagen und mit ihrem Schläger die höchste Poesie der Befreiungskriegszeit eingesargt unter der Eiche von Wöbbelin . . .

Der 26. August ist im Sommer von 1813 ein mehrfältig verhängnisvoller Tag gewesen, für den Empereur ein Glücks- und Unglückstag zugleich, ein Tag, der sein zu dieser Zeit gesprochenes Wort rechtfertigte: „Wo ich nicht selber bin, geht alles schlecht". In Wahrheit der Glanz seines „Sternes" schien nur noch in nächster Nähe ob dem Haupte des verwegenen Glückssoldaten leuchten zu wollen. Die Eilboten des in der Hauptstadt Sachsens kommandierenden Gouvion Saint-Cyr, welche ihn aus Schlesien zurück und zur Rettung seines durch das böhmische Heer bedrohten Zentralpunktes riefen, holten ihn zu seinem letzten glänzenden Erfolg auf deutschem Boden, zum Siege bei Dresden.**) Man

*) Körners Werke, Ausg. v. A. Wolff, IV, 35f., 136f. Brasch, Das Grab bei Wöbbelin oder Th. Körner und die Lützower, 107—141. Ein wahres Muster von monographischem Fleiß und historiographischer Gewissenhaftigkeit! Das Buch ist für die Geschichte der Lützowschen Freischar ein abschließendes. Was die Fabel angeht, Körner sei von der Kugel des „noch lebenden Musketiers Franz", also eines Deutschen, niedergestreckt worden, so entbehrt sie jeder Begründung. Diese Fabel wurde zuerst, natürlich ohne einen Schatten von Beleg, in der angeblichen deutschen Literaturgeschichte des Herrn A. F. C. Vilmar vorgebracht, wahrscheinlich um der Tragik des Dichtertodes einen falschen Effekt beizumischen. Man hätte diese Behauptung dem Fartcatcher und Handlanger Hassenpflugs nicht so bereitwillig glauben sollen, wie geschehen ist. Aber freilich, Herr Vilmar ist ein „Frommer" κατ' ἐξοχήν, und von solchen hat sich die betrogen sein wollende Welt von jeher doppelt gern betrügen lassen, auf daß immer und immer wieder erfüllt werde, was geschrieben steht beim Evangelisten vom Avon: —

Das ist die list'ge Ausstattung der Hölle,
Den frechsten Schalk verkleidend einzuhüllen
In fromme Tracht.

**) Eine ausführliche Schilderung der Schlachten von Dresden und Kulm liegt außerhalb des Bereichs meiner Aufgabe. Ich verweise auf Bernhardi, Beitzke, Aster, Odeleben, Wagner („die Tage von Dresden und Kulm"), sowie auf die Memoiren von Saint-Cyr, Marmont, Eugen von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hatte nämlich im großen Hauptquartier der Verbündeten in Böhmen einen Hauptschlag gegen Napoleon beschlossen und hielt zur Erörterung desselben am 18. August feierlichen Kriegsrat zu Melnik. Hiebei kam aber die unselige Vielköpfigkeit dieses bunt zusammengeflickten Hauptquartiers so recht zum Vorschein, sowie, daß Schwarzenberg beim besten Willen nicht der Mann war, alle diese auseinanderstrebenden Elemente mit fester Hand zusammenzufassen. Es hätte hiezu einer eisernen Riesenfaust bedurft. Diese „wundervolle Eintracht und Einigkeit der Höfe", von welcher Judas Gentz später faselte, sie war in Wirklichkeit die vollkommenste Diskordia, ein anarchisches Tohu Wabohu. Der Zar hatte natürlich die Verleihung des obersten Heerbefehls an einen Österreicher nicht so streng und strikte gemeint, daß er sich nicht gelegentlich selber als Generalissimus gefühlt und gebärdet hätte. Hierauf gestützt, sahen die russischen Generale bei der böhmischen Armee, Barklay und Toll voran, im Schwarzenbergischen Oberkommando nur eine Formalität, welcher man nach Umständen eine oder keine Beachtung zu schenken brauche. Die Österreicher warfen den Russen die viehische Plünderungs- und Zerstörungswut ihrer Soldaten vor, die Russen den Österreichern ihre schlechte Rüstung, welcher Vorwurf in betreff der Armee, welche Österreich zuerst ins Feld stellte, ein nur zu begründeter war, namentlich, was die Infanterie anging. Die Bekleidung und Bewaffnung derselben war elend, fast noch elender als die der preußischen Landwehr. Nicht minder kläglich war es mit der Verpflegung bestellt. Und wie hätte es auch anders sein können? Bei der herkömmlich heillosen Staatswirtschaft in Österreich waren die Kassen, wie gewohnt, leer gewesen, als man sich zu

---

Württemberg, Wolzogen, Gersdorf („Tagebuch") und Thielen, bemerke auch im allgemeinen, daß meine Darstellung in ihrem weiteren Verlaufe die kriegerischen oder, genauer gesprochen, die strategischen Angelegenheiten nur da einläßlicher beleuchten wird, wo Blücher dabei im Spiele ist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kriegsrüstungen genötigt gesehen hatte. Die ganze österreichische Finanzerei war ja seit dem Wiener Frieden nichts als ein fortgesetzter Bankerott. Wer die von 1809—1813 erlassenen österreichischen „Finanzpatente“ kennt, dieses dummpfiffige, heuchlerische und brutale Sammelsurium von Lug und Trug, Erpressung und Raub, dem wird sich als handgreifliche Wahrheit aufdringen, daß des Kaiser-Tartuffes Franz Wahlspruch: „Justitia regnorum fundamentum“ — nur ein teuflisch boshafter Hohn gewesen ist. Und noch schlechter als äußerlich waren die Österreicher innerlich zum Kriege gerüstet. Von Geist und Schwung war hier gar keine Rede und sollte keine sein. Die Franz-Metternichigkeit wollte ja keine begeisterten, bewußt streitenden Kämpfer haben, sondern nur stummgehorchende und möglichst wenig kostende Soldatenmaschinen, wie man sie eben aus einer Bevölkerung zuschneiden konnte, deren sittliche Instinkte der allgemeinen Verluderung verfallen waren, womit die pesthauchende „Bankozettel“-Sündflut Österreich überschwemmt hatte ... Mit alledem war die Summe der Übelstände im großen Hauptquartiere noch lange nicht erschöpft. In Schwarzenbergs nächster Umgebung konnte sich bei Radetzkys Indolenz der neulich aus sächsischen in österreichische Dienste übergetretene General von Langenau anmaßen, die erste Geige zu streichen, — derselbe Langenau, welcher, ein wunderlich Gemisch von einem Fanfaron und einem kriegswissenschaftlichen Pedanten von der Sorte Phull, nachmals einen möglichst dummen Plan zur Leipziger Schlacht entworfen hat. Da waren ferner die beiden militärischen Spezialliebling des Kaisers Franz, die Generale Duka und Kutschera, welche trotz ihrer allbekannten Schöpfigkeit sehr mit dreinredeten und dem armen Schwarzenberg nicht weniger zu tun machten als die beiden Orakelspender Moreau und Jomini, welchen, wie auch einem gewissen „piaffirenden“ dritten Welschen, der Zar Alexander ein geneigtes Ohr lieh. Am meisten machte sich um die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„wundervolle Eintracht“ im großen Hauptquartiere unstreitig der Preußenkönig verdient. Der schwieg wenigstens mit Ausdauer.

Das krüppelige Ding von Beschluß, welches zu Melnik mittels langwieriger Zangengeburt zur Welt gefördert wurde, lebte nicht lange. Man hatte nämlich, trotz des Überflusses an leichter Reiterei von den Stellungen des Feindes schlecht unterrichtet, beschlossen, von Böhmen aus auf dem linken Ufer der Elbe gegen Leipzig hin, wo man die Hauptmacht des Feindes vermutete, einen großen Schlag zu führen und zugleich nach der Richtung von Dresden hin „geräuschvoll zu demonstrieren“. Demgemäß schoben sich am 22. August die vier Kolonnen der böhmischen Armee durch die Pässe des Erzgebirges nach Sachsen vor. Da man nun aber inzwischen in Erfahrung gebracht hatte, daß Napoleon mit seiner Hauptheerkraft von Dresden nach Schlesien aufgebrochen sei, so befiel den Fürsten von Schwarzenberg und seine verschiedenen Mitoberfeldherren die Besorgnis, der Empereur möchte von Schlesien her plötzlich rechts nach Böhmen einschwenken und den Verbündeten in den Rücken fallen. Wahrscheinlich hätte diese Befürchtung, von den Hilfsquellen in Böhmen abgeschnitten zu werden, eine sofortige Umkehr veranlaßt, wäre nicht die erlangte Gewißheit, daß Dresden nur schwach besetzt sei, zu einem Antrieb geworden, vorwärts zu gehen. So wurde denn beschlossen, statt auf das entferntere Leipzig auf das viel näher gelegene Dresden loszugehen, und wären die verbündeten Heersäulen rechtzeitig vor der sächsischen Hauptstadt eingetroffen und hätten sie dann beim unverzüglichen Angriff rechtzeitig und energisch ineinander gegriffen, so mußte der „Zentralpunkt“ Napoleons in ihre Hände fallen, bevor der Empereur mit seinen Scharen zur Rettung herbeikommen konnte. Aber in der Ausführung der Bewegung auf Dresden lahmte, stockte und verwirrte sich alles. Deshalb konnte der Angriff auf Dresden nicht, wie es bestimmt worden, am

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Morgen des 25. August stattfinden. Am Morgen des folgenden Tages um 9 Uhr kam der Schlachtenmeister von Stolpen her unerwartet nach Dresden hereingesprengt und ihm nach wogten seine Geschwader über die Elbebrücke. Nun er und seine Harste da, war der Versuch, die wohlbefestigte Stadt mit stürmender Hand zu nehmen, von vornherein hoffnungslos. Gestern war Schwarzenberg in einem auf den Höhen zwischen Zschertnitz und Kaitz zusammengetretenen Kriegsrat für sofortigen Angriff gewesen. Jomini hatte ihn unterstützt, Moreau und Toll hatten widersprochen und der letztere geraten, die Armee unverweilt nach Dippoldiswalde zurückzuführen und dort Stellung zu nehmen. Der Zar hatte beistimmend dazu genickt. Heute, am 26., befand er sich zur Mittagszeit auf den Höhen bei Räcknitz, und alles, was man von dort aus sah, mußte den Sturm auf die sächsische Hauptstadt als untunlich erscheinen lassen. Schwarzenberg kam herbei, gab diese Untunlichkeit zu und ritt wieder weg, um die Ausfertigung der Rückzugsbefehle zu besorgen. Er muß aber irgendwo wieder umgestimmt worden sein; denn die Anordnungen, welchen gemäß um 4 Uhr abends vier Kanonenschüsse zum allgemeinen Angriff das Signal geben sollten, blieben in Kraft. Um so mehr, da inzwischen auch der Zar wieder umgestimmt worden war und zwar, staunenswerterweise, durch Friedrich Wilhelm, welcher an diesem Tage, auf die Höhen von Räcknitz hinangeritten, aus seiner infinitivischen Schweigsamkeit hervor zur höchlichen Verwunderung und Verblüffung Alexanders und aller plötzlich ein sehr bestimmtes und entscheidendes Wort sprach: „Was — brummte Se. preußische Majestät, welcher es auf dem Schlachtfelde niemals an soldatischem Mut gebrach — was, 150000 Mann mit 400 Kanonen zur Stelle haben und morgen früh noch weitere 50 oder gar 70000 Mann haben können und unverrichteter Dinge umkehren wollen? Bloß, weil der Napoleon da sein? Schimpflich sein! An der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Spitze einer solchen Streitmacht sozusagen vor der bloßen Erscheinung, vor dem bloßen Namen des Franzosenkaisers zurückweichen? Schmählich sein, ja, und unpolitisch dazu!“ Zur selben Stunde sagte drinnen in Dresden der Empereur, von einem Erkundigungsritt zurückgekehrt, zum General Gersdorf: „Eh bien, sie greifen uns binnen kurzem an. Man sollt' es nicht glauben; denn sie werden wohl wissen, daß ich mit meiner Armee da bin. Aber ich will ihnen heimleuchten, ich bin zu allem bereit . . .“ In Wahrheit, das war er, als um 4 Uhr die vier Signalschüsse krachten und die blutige, durch die Nacht kaum unterbrochene und am folgenden Tage ingrimmig fortgesetzte Arbeit anhob, welche den Verbündeten eine Einbuße von 15—16000 Toten und Verwundeten und 20—25000 Gefangenen und Versprengten verursachte und mit einer furchtbaren Niederlage endigte. Sie wäre wahrscheinlich zu einer vernichtenden geworden — denn zu allen den übrigen Nachteilen, unter welchen die Verbündeten litten, hatte sich noch die Ungunst eines strömenden Regenwetters gesellt — falls der am 27. August aufgetauchte Gedanke, den Kampf auch am 28. fortzusetzen, nicht dem klügeren gewichen wäre, schon am Nachmittag des 27. den Rückzug nach Böhmen anzutreten, wozu Radetzky und Toll die Anordnungen trafen, denen zufolge das Mitteltreffen über Altenberg und Dux, der linke Flügel über Pretschendorf auf Kommotau, der rechte über Dohna auf Teplitz gehen sollte. Dieser Rückzug war so kläglich-mühsam, daß ganze Regimenter vor Hunger, Erschöpfung und Unmut sich auflösten. Die verfolgenden Franzosen fanden nicht nur auf allen Wegen und Stegen verlassenes Fuhrwerk und Gepäck, sondern auch, was „auf Schlachtfeldern noch wenig vorgekommen sein wird“, mehrfache lange Linien von Gewehren, „nach den Gliedern der daselbst postiert gewesenen Bataillone in Pyramiden zusammengestellt“ und dabei „sehr viele im Kote steckenge-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bliebene Schuhe". Napoleon ordnete, abgesehen von den Korps unter Murat, der gen Freiberg vorging, und unter Vandamme, der beim Königstein stand, die Verfolgung so, daß Marmont auf die nach Dippoldiswalde, Mortier auf die nach Pirna führende Straße und zwischen den beiden Saint-Cyr in die Richtung auf Maxen gelenkt wurde. Dies geschehen, sagte er, sehr zufrieden mit dem Resultat der beiden Schlachttage, am Abend des 27. August zum General Gersdorf: „Man sieht deutlich, daß bei den Verbündeten noch nichts recht zusammen stimmt und klappt. Hätte mich der Regen nicht an der Erstürmung der Anhöhen verhindert, würd' ich den Feind heute vernichtet haben. Aber ich gedenke vor ihm in Böhmen zu sein und vor meinen Herren Kollegen — den alliierten Monarchen — in Prag." Dieser zuversichtlichen Äußerung hinkte aber die besorgnisvolle hinterdrein: „Wäre nur Oudinot nicht geschlagen und müßt' ich nur nicht für Macdonald fürchten!" Er schrieb sodann, richtig rechnend, daß das in der Niederlage von Dresden vergossene Blut wie Scheidewasser auf die Allianz seiner Gegner wirken könnte, und über das Erzgebirge hinweg deutlich in der Seele Metternichs lesend, eine Friedensepistel an Schwiegerpapa Franz. Allein bevor der von Kosaken aufgefangene Brief an seine Adresse gelangte, hatte sich die Sachlage schon wieder gänzlich zum Vorteil der Verbündeten und zum Nachteil ihres Gegners verändert.

Denn der Empereur beging nach dem Siege bei Dresden den verhängnisvollen und unverzeihlichen Fehler, die Verfolgung der geschlagenen böhmischen Armee nicht in eigener Person zu betreiben. Wäre dies geschehen, so dürfte das Hauptheer der Verbündeten seinen Untergang gefunden haben, während es in den Engpässen des Erzgebirges steckte. Um so wahrscheinlicher, als während der ersten Stunden des Rückzugs das Dresdener „Scheidewasser" wirklich tüchtig zu wirken begonnen hatte. Ging doch die russische Eigenmächtig-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

keit so weit, daß Barklay de Tolly den ganzen Rückzug in Verwirrung brachte, indem er, statt die ihm angewiesene Straße über Peterswalde und Nollendorf zu halten, nach Dippoldiswalde marschierte. Als er daselbst eintraf, brachte sein Erscheinen sogar den höflichen Hofmann Schwarzenberg in solchen Zorn, daß er fast zu blüchern begann und dem russischen General die ganze Verantwortung eines aus dessen Ungehorsam entspringenden Unglücks überbürdete.*) Das hätte freilich das gefürchtete Unglück, welches die Preisgebung der über Peterswalde nach Böhmen gehenden Straße herbeiführen konnte und voraussichtlich sogar mußte, nicht verhindern können, falls dasselbe nicht abgewandt worden wäre durch das Talent und die heldische Standhaftigkeit eines andern russischen Heerführers, unseres guten alten Bekannten, des Prinzen Eugen von Württemberg ... Napoleon kam nicht wie er geprahlt hatte, vor seinen „Herren Kollegen" nach Prag. Als er am Morgen nach dem zweiten Dresdener Schlachttag hinausritt, sah er vom Kamm einer Anhöhe bei Räcknitz aus, wie sich die Reiterei des feindlichen Nachtrabs in den Schluchten des Erzgebirges verlor. Ein Bauer brachte einen verlaufenen Hund herbei, auf dessen Halsband „Moreau" geschrieben stand. Unfern von dieser Stelle war gestern der wohlmeinende, aber schwachköpfige Republikaner im Gefolge des Zaren von einer französischen Kugel zum Tode getroffen worden. Der Schlachtendonnerer ließ dem Bauer etliche Goldstücke reichen. Seltsame Erinnerungen mochten in ihm wachwerden beim

*) Thielen, Erinnerungen usw. 114: — „Wie kommen Sie hierher, Exzellenz? Ist Ihnen nicht der Weg über Peterswalde und Nollendorf vorgeschrieben?" Barklay entschuldigte sich damit, daß Kaiser Alexander es seinem Ermessen überlassen habe, in gewissen Fällen seine Marschrichtung zu nehmen, und da der Weg über Dippoldiswalde der bessere, so habe er diesen gewählt. „Gut — sagte der Fürst — durch Ihren Marsch hierher steht dem Feinde die Straße über Peterswalde nach Böhmen völlig offen; geschieht ein Unglück, so werden Sie allein es verantworten." Thielen war Ohrenzeuge.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Anblick des armen Hundes, welchen noch gestern die Hand seines vormaligen Nebenbuhlers gestreichelt hatte. Im Weiterreiten ließ er sich österreichische Gefangene vorführen, deren mit ihren Klagen über Mangel an Brot sehr wohl übereinstimmendes verhungertes Aussehen ihm gerechten Spott über die österreichische Armeewirtschaft entlockte. Freilich, mit seiner eigenen Heerverpflegung war es dermalen auch nicht viel besser oder ebenso schlecht bestellt. Nachmittags befand er sich bei Pirna, und nachdem er hier, auf einem Feldstuhl sitzend, Umschau gehalten und erfahren hatte, daß der Prinz von Württemberg, welcher vormittags hier gegen Vandamme sich geschlagen, ebenfalls ins Erzgebirge zurückgegangen sei, glaubte er die Verfolgung im besten Zug und Gang. Murat rückte über Freiberg und Frauenstein nach Böhmen, Vandamme über Peterswalde, andere Korps gingen auf der Dippoldiswalder Straße vor, alles also ließ sich so an, daß erwartet werden konnte, die Trümmer der bei Dresden geschlagenen Armee würden jenseits des Erzgebirges von den massenhaft daselbst eintreffenden Verfolgern erdrückt werden. Aber warum führte der Empereur das Unternehmen nicht persönlich zu Ende? Weil er, sagen die Schönfärber des Napoleonismus, plötzlich erkrankte. Er sei, durch die allerdings großen Strapazen der letzten Tage hart mitgenommen, von einem heftigen, von Erbrechen begleiteten Fieber ergriffen und dadurch gezwungen worden, nach Dresden zurückzukehren. Aber das ist pure, blanke Schönfärberei, im gewöhnlichen Leben Lüge genannt. Des Erfolgs der angeordneten Verfolgungsmaßregeln völlig sicher, sagte er — so erzählt ein wahrhaftiger Augen- und Ohrenzeuge, Odeleben — auf seinem Feldstuhl bei Pirna „in der größten Gemütlichkeit" zu dem Comte de la Lobau: „Eh bien, je ne vois plus rien. Faites retourner la vieille garde à Dresde! La jeune garde restera ici au bivouac." Und damit ließ er, „sehr heiter und ruhig", den Wagen herankommen, setzte sich ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und kutschierte nach Dresden.*) Es war ihm also noch nicht klar, daß Dirne Fortuna müde geworden, ihn zu liebkosen; er hatte noch nicht begriffen, daß er sich nur noch auf sein Genie und nicht mehr auf seinen „Stern“ verlassen dürfe.

Die Niedergeschlagenheit, Erschöpfung und Auflösung in der Mehrzahl der über das Erzgebirge nach Böhmen mühselig sich zurückschleppenden Heerhaufen der Verbündeten waren allerdings so groß, daß sie beim Debouchieren aus den Bergpässen im Tale von Teplitz und Kulm von ganz geringer Widerstandsfähigkeit sein müßten, falls es dem Vandamme mit seinen frischen 40000 Mann gelang, so frühzeitig dorthin zu gelangen, daß er Raum und Muße hatte, eine Aufstellung zu nehmen, welche die Widerstandsfähigkeit der einzeln und verzettelt aus den Schluchten am südöstlichen Abhang des Gebirges hervorkommenden Kolonnen der Verbündeten auf Null zurückführen mußte. Vandamme kam aber nicht frühzeitig genug hinüber, und hieran scheiterte alles. Daß er aber nicht frühzeitig genug hinüberkam und es demzufolge möglich ward, ihm bei Kulm eine vernichtende Niederlage zu bereiten, das hatte der Widernapoleonismus dem braven Württemberger Prinzen Eugen zu danken.**) Denn dieser war es, welcher dem schon am 26. August beim Königstein über die Elbe gegangenen Vandamme auf der Hochebene von Pirna

*) Bekanntlich hat Fain (II, 252) dieses Krankheitsmärchen zuerst in Umlauf gebracht. Thiers jedoch will (XVI, 263 seq.) nur von einem plötzlichen „Leibschneiden“ wissen, welches den Kaiser keineswegs abgehalten habe, in gewohnter Weise seine Geschäfte zu verrichten. Odeleben, 282, 284.

**) Ein Zweifel kann hierüber gar nicht mehr stattfinden, obgleich russischer Ränkegeist und deutsche Nachbeterei das ganze, das unberechenbar große Verdienst des Prinzen dem nominellen Oberbefehlshaber desselben, dem mindestens zur Hälfte oder zu zwei Dritteln verrückten General Ostermann zuschreiben wollten. S. die Schrift des Generals Helldorf (Adjutant des Prinzen): Zur Geschichte der Schlacht von Kulm — und des Prinzen schlicht tatsächlichen, wahrhaft klassisch einfachen Bericht über seine „Erfahrungen vom 25.—30. August 1813“, Memoiren, III, 111—184.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

jeden Schritt Boden streitig machte, am 26. mit 8000 Mann, am folgenden Tage nach erhaltener Verstärkung mit 17 bis 18000 Mann gegen 40000. Und noch dazu unter andern ungünstigsten Umständen, gedrückt nämlich durch die Anwesenheit des verrückten Grafen Ostermann, welchen ihm Dummheit oder Bosheit als Oberbefehlshaber zugeschickt hatte, und gehemmt durch das Übelwollen Yermolows und anderer russischer Generale, welche dem von furchtbarer Übermacht Gedrängten anfänglich jede Unterstützung verweigerten. Aber der Prinz hielt aus, d. h. er wich kämpfend nur Schritt für Schritt über Gieshübel nach Peterswalde zurück, wo er in der Nacht vom 28. auf den 29. stand, um am folgenden Tage bei Prieſten abermals einen wahrhaft thermopylischen Verteidigungskampf zu bestehen. Mittels dieser heldischen Haltung hatte der einsichtsvolle und tapfere Mann verhütet, daß Vandamme weder der böhmischen Armee auf ihrem Rückzug in die Flanke fallen noch zeitig genug vor derselben jenseits des Erzgebirges anlangen konnte, über welches er, einem ausdrücklichen, am Abend des 28. zu Hellendorf empfangenen Befehl Napoleons zufolge vorging, um sich, in der bestimmten Erwartung, durch nachrückende, von dem Empereur selbst geführte Korps unterstützt zu werden, drüben „den Marschallsstab zu holen“. Als er nun aber am sonntäglichen Morgen des 29. August endlich ins Tal von Kulm hinabsteigen konnte, war es zu spät; denn schon kamen auch Kolonnen der verbündeten Armee über die Gebirgswände nach Böhmen hinab und aus den Mündungen der Päſſe hervor. Hieraus erhellt, daß man dem zähen Heldensinn von „Prinz Eugenius, dem edlen Ritter“, den Sieg von Kulm verdankte; denn nur dieser Heldensinn hatte es möglich gemacht, dem Vandamme an entscheidender Stelle mit gleichen oder vielmehr überlegenen Kräften begegnen zu können. Und welchen Dank erhielt der Prinz? Diesen, daß in den amtlichen und außeramtlichen Berichten über die Ereigniſſe vom 26.—30. August sein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Name gar nicht genannt wurde. Als er, in gerechter Empörung hierüber, den Zaren um seinen Abschied angehen wollte, sagte ihm dieser: „Ich weiß alles, was wir Ihnen verdanken! Aber Selbstverleugnung ist die schönste Tugend.“ Eine wohlfeile Art, fürwahr, ein Tun zu belohnen, welches, wie der Prinz später mit wohlbegründetem Selbstgefühl schrieb, „zur Wendung des Schicksals von Europa so entscheidend beitrug“.

Dem König von Preußen muß nachgerühmt werden, daß auch er zum Siege von Kulm mitwirkte. Wenn der Schweigsame am 26. August vor Dresden zu sehr unglücklicher Stunde den Mund aufgetan hatte, so tat er denselben am Morgen des 29. zur glücklichen auf, als er, den Kanonendonner von Peterswalde und Priesten her vernehmend, den zuerst ins Tal herabsteigenden russischen und österreichischen Scharen den Befehl gab, in möglichster Eile die Richtung auf Kulm zu halten. Dort erfolgte dann, wie bekannt, am nächsten Tage die Entscheidung, zu welcher Österreicher (unter Kolloredo und Bianchi) und Russen (unter Barklay) in redlichstem Wetteifer das Ihrige beitrugen, die aber zur unzweifelhaften erst dann wurde, als der brave Kleist infolge des kühnen, ganz aus freiem Entschluß unternommenen Wagstücks seines Marsches über Nollendorf um 10 Uhr morgens mit seinen Preußen den Nollendorfer Berg herab und den Franzosen in den Rücken fiel, wobei der Oberst von Blücher, des Alten ältester Sohn, an der Spitze der Vortrabsreiter zuerst auf die feindlichen Geschütze sich warf. Um 3 Uhr nachmittags war der Kampf zu Ende und die Niederlage der Franzosen vollständig. Sie hatten 5000 Tote und Verwundete, verloren 10000 Gefangene, 81 Kanonen und 200 Munitionswagen. Vandamme, welcher vom Horkaberge bei Kulm aus die Schlacht verständig und tapfer geleitet hatte, wurde auf der Flucht unweit eines Dorfes des ominösen Namens Schande von russischen Jägern gefangen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welche dem Brutalen auch einmal fühlbar machten, was Brutalität sei. Nach Teplitz in das Hauptquartier der drei Monarchen gebracht, begegnete er unterwegs dem Zaren und benahm sich gegen den ihn tröstend ansprechenden so frech, daß Wolzogen heranritt und erbittert zu dem Kaiser sagte: „Erinnern Sie sich doch, daß dieser Mensch derselbe ist, welcher in Oldenburg ganze Bauernfamilien erschießen ließ, weil dieselben dem Herzog, Ihrem Schwager, treu blieben.“ Am folgenden Morgen stand die Postkalesche, welche den Gefangenen nach Rußland bringen sollte, zu Teplitz auf der Straße. Der Kaiser Franz ging mit seinem Adamitenball-Kutschera vorüber, als Vandamme ihn anrief: „Ew. Majestät! Ew. Majestät!“ — „Was wollen Sie, General?“ — „Ich habe mich sehr über die Ungerechtigkeit des Kaisers Alexander zu beklagen. Man setzt mich da auf einen Henkerskarren, ohne Geld, ohne Diener.“ — „Der Kaiser Alexander ist ein sehr gerechter Fürst und wird Sie nur gerecht behandeln.“ Und dann zum Kutschera: „Wenn er halt kan Geld hat, muß mer ihm doch ans geben.“ Gab ihm aber keins, sondern ging vorbei und machte dem wüsten Baschkieren Platz, dem Großfürsten Konstantin, des erwürgten und zerstampften Zaren Paul ebenbürtigstem Sohn, welcher den Gefangenen mit Flüchen und Verwünschungen überschüttete. Auch auf der nächsten Poststation, in Laun, hatte der Räuber und Henker von Bremen, Lübeck und Oldenburg Mißliches zu befahren. Ein Volkshaufe hatte sich vor dem Hause zusammengerottet, und als Vandamme herauskam, um seine Kalesche wieder zu besteigen, ging der Tumult los. „Hast du nichts nach Hamburg zu bestellen? Oder nach Lübeck? Oder nach Bremen? Tiger! Krokodil! Drache! Glückliche Reise nach Sibirien! Dort magst du Zobel fangen oder Erz graben in Nertschinsk, Bestie!“ Einer, der daneben stand, hat erzählt: „Vandamme verriet während dieses Auftritts eine außerordentliche Furcht, grüßte, angesichts der knirschenden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zähne und geballten Fäuste, fortwährend nach allen Seiten hin, und es war lächerlich anzusehen, wie er bei den gegen ihn geschleuderten Scheltworten Tiger! Krokodil! Bestie! zaghaft und gleichsam zustimmend sich verbeugte." Er kam indessen mit der Angst davon. . . . In Teplitz aber war derweil großer Jubel und vom Dresdener Scheidewasser keine Rede mehr. Nicht allein um des Erfolges bei Kulm, sondern auch um anderwärts erlangter willen. In der Nacht hatte der englische Gesandte Lord Cathcart den Zaren wecken lassen, um ihm zu melden, daß Wellington am 30. Juli und 1. August in den Pyrenäen den Marschall Soult tüchtig geklopft habe, und schon vorher, während noch bei Kulm die Geschütze donnerten, war die frohe Botschaft von Blüchers herrlichem Sieg an der Katzbach eingelangt.*)

Ja, „an der Katzbach, an der Katzbach, hurra, gab's ein lustig Tanzen! Wilde, wirre Wirbelwalzer tanztet ihr dort, schnöde Franzen! Denn dort strich den großen Brummbaß euch ein alter deutscher Meister: Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt, Gebhart Lebrecht Blücher heißt er". Also ein Poet, Follen, im Kraftstil der Befreiungskriegszeit. Man darf aber von dem 26. August das Flitterzeug, womit deutschtümelnde Bombastik ihn aufgebauscht hat, kecklich wegtun, immer noch bleibt er ein prächtiger Blüchertag. Es war schon kein kleines, denselben einzuleiten; denn die Mißhelligkeiten zwischen dem Obergeneral und seinen Korpsführern waren infolge der bisherigen Kriegsführung in Schlesien, infolge der scheinbar sich widersprechenden und in Wahrheit höchst mühseligen, aber durchaus notwendigen Hin- und Hermärsche bis zur äußersten Spannung gediehen. Glücklicherweise fand der angesammelte Gewitterstoff bald Gelegenheit, nach außen sich zu entladen, auf den Feind. Wie

*) Admiral Schischkow, Memoiren, 96 f. Thielen, 125 f. Wolzogen, 198, 202, 204. Für die Angabe im Texte, daß Kleist bei Kulm die Entscheidung gebracht, finden sich bei Aster (179 f.) die unbestreitbaren Belege.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schwül es aber trotz der ewigen Regengüsse im Hochsommer von 1813 bei der schlesischen Armee war, deutet ein Klagewort Gneisenaus an, welches er sich dazumal über seine häklige Stellung entwischen ließ: — „Die Korpskommandanten halten mich für einen ehrgeizigen Verwegenen, mein Oberfeldherr aber will immer Angriffsdispositionen von mir haben." Der Alte jedoch wußte richtig drein- und durchzufahren, wo es sein mußte. Das Stilliegen der Franzosen am 24. und 25. August bei Goldberg hinter der Katzbach führte ihn auf die Ansicht, daß Napoleon mit einem Teil seiner Armee aus Schlesien abmarschiert sei, und als Späher die Bestätigung dieser Ansicht brachten, zugleich aber auch meldeten, das unter Macdonalds Befehl zurückgebliebene Heer sei von sehr beträchtlicher Stärke, beschloß Blücher sofort, den letzteren Umstand weiter nicht zu berücksichtigen, sondern wiederum angriffsweise vorzugehen. York sowohl als Langeron waren damit keineswegs einverstanden. Der russische General, welcher die Unverschämtheit soweit trieb, ganz offen zu sagen, er halte seinen Oberfeldherrn „für einen Haudegen und weiter für nichts", machte Miene, den Gehorsam ganz zu verweigern, und York, beim Superlativ seiner Brummlaune angelangt, tat, als ihm Blücher am 25. August zu Jauer persönlich seine Absicht kundgab, so brummig, daß der Alte seinen Ingrimm in einem Hagelschauer von Flüchen ergoß. Der Auftritt ging bis zu den äußersten Grenzen der Heftigkeit in Worten, und York schrieb noch am nämlichen Tage ein Abschiedsgesuch an den König. Am folgenden jedoch lieferte er einen glänzendsten Beweis, daß — wie Blücher sagte — der „Schwerenöter, der York, zwar brumme, aber auch beiße". Und wahrhaftig, er hat an der Katzbach die Franzosen tüchtig gebissen. Mit seinem dritten Korpsführer, dem General Sacken, hatte der Obergeneral leichteres Spiel. Denn Sacken teilte Blüchers Ansichten und versprach pünktliche Mitwirkung. So gab denn Blücher in seinem Haupt-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

quartier Brechtelsdorf am Abend des 25. den Befehl zum Vorwärtsgehen für den folgenden Tag aus. Es sollte die Katzbach überschritten und der drüben stehende Feind angegriffen werden, zu welchem Ende Langeron auf dem linken Flügel gegen Goldberg, York im Zentrum nach Nieder-Krain, Sacken auf dem rechten Flügel auf Dohnau zu marschieren hätten.

Dieser Vormarsch kam aber nur sehr teilweise zur Ausführung, und zwar deshalb, weil Macdonald, eingedenk des Befehls seines Gebieters, die schlesische Armee der Verbündeten möglichst weit nach Schlesien hineinzudrängen, am 26. August auch seinerseits zum Angriff schritt und darum über die Katzbach vorging. So geschah es, daß die beiden vorrückenden Heere unterwegs sich begegneten; jedoch mit dem bedeutsamen Unterschied, daß das französische nicht auf eine Schlacht gefaßt war, obwohl aber das preußisch-russische. Diese Begegnung fand statt auf dem rechten Ufer der Katzbach, auf einer von steil abfallenden Talrändern begrenzten Hochebene, die von der „wütenden" Neiße, welche in die Katzbach geht, von Süden nach Norden durchschnitten wird. Die genannten beiden Gebirgswasser, gewöhnlich nur unbedeutende Bäche, waren jetzt infolge massenhaften Regenfalls zu reißenden Strömen angeschwollen, ein Umstand, welcher den Franzosen sehr verderblich werden sollte. Auch am 26. goß es vormittags wieder in Strömen. Morgens hatte Blücher die Meldung erhalten, der Feind sei in Bewegung und rücke vor. Noch um 11 Uhr jedoch hielt man diese Bewegung im Hauptquartier zu Brechtelsdorf für eine bloße Erkundung. Wäre und bliebe dem so, sollte um 2 Uhr der Vormarsch der Armee nach der früheren Anordnung weitergehen, so zwar, daß Langeron links auf die Goldberger Anhöhen jenseits der Katzbach vordränge, Sacken rechts den Feind bei Liegnitz auf- und festhielte, York in der Mitte bei Kroitsch und Dohnau die Katzbach überschritte. „Ei, jawohl

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— brummt der Essigblicker — lieber meinen Degen zerbrechen als über die Katzbach gehen!“ Der Degen wurde nicht zerbrochen, aber es ist sicher, daß Yorks Zögern, gestützt auf die Meldungen, welche von seiner Vorhut über die Bewegungen des Feindes eingingen, vieles zur glücklichen Wendung des Tages beigetragen hat. Denn es war sehr viel daran gelegen, daß die verbündeten Harste noch von ihrer Stellung auf der Hochebene aus den Stoß auf den mühsam dieselbe hinanstrebenden Feind führen konnten.

Macdonalds Plan war, mit seinem Gewalthaufen in der Stärke von etlichen 80000 Mann über die Katzbach zu gehen, dann die wütende Neiße zu überschreiten und auf Jauer loszudrücken, welcher Punkt für seine drei Kolonnen das gemeinsame Operationsziel abgab. Zur Rechten marschierte Lauriston, zur Linken Souham, im Zentrum der Marschall selbst. Demnach stand dem ersten entgegen Langeron, dem zweiten Sacken, dem dritten York, bei dessen Harst heute Blücher selber sich befand. Um die 10. Morgenstunde leitete Geplänkel den Zusammenstoß ein. Die preußischen Vortruppen wurden von dem linken Ufer der Katzbach auf das rechte zurückgedrängt, der Feind folgte in Massen, drückte jene auch über die wütende Neiße zurück und begann dieselbe zu überschreiten, in der sorglosen Überzeugung, überall nur auf einen weichenden Feind zu stoßen, weil der wellenförmige Boden, der dampfende Nebel und strömende Regen die zum Angriff bereite Aufstellung der Verbündeten verbarg, und mehr noch, weil der ungehorsame Langeron in der Tat Miene machte, seinem Gegner Lauriston eiligst das Feld zu räumen, während Sacken dagegen auf den Angriffsbefehl Blüchers erwiderte: „Antworten Sie dem General: Hurra!“ und bei Eichholz mit dem Feuer seiner Zwölfpfünder den Kampf gegen die Franzosen vorteilhaft eröffnete. Als das Vorgehen derselben die frühere Ordnung der Angriffsbewegung auf seiten der Verbündeten zwecklos machte, war Blüchers

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Entschluß rasch gefaßt. Angesichts des über die wütende Neiße vordringenden Feindes beschloß der Alte, eine gute Anzahl desselben auf die Hochebene heraufkommen zu lassen, dann seine Schlachthaufen auf ihn zu werfen und ihn also die steilen Abhänge hinabzustürzen. Ohne Rücksicht auf das, was etwa von Liegnitz her, wohin Macdonald zwei Infanteriedivisionen und ein Reiterkorps entsandt hatte, um ebenfalls gegen und über die Katzbach vorzudringen, geschehen könnte, den Feind, welchen man vor sich hatte, frischweg anzugreifen, dieser Entschluß muß unbedingt als der eigentliche Motor und Faktor der Katzbachschlacht angesehen werden. Dies Verdikt kommt aus dem Wahrheitsmund von Seherin Historia. Die Blücherlegende dagegen hat die Sache etwas anders gefaßt, aber ebenso sinnig als lakonisch. Der heldische Greis sei an der Front des aufmarschierten Yorkschen Korps hinuntergesprengt, dann habe er sich an die Spitze desselben gestellt, habe den Säbel gezogen, mit der Spitze desselben auf die über die wütende Neiße defilierenden feindlichen Massen gewiesen und mit den Worten: „Nun, Kinder, hab' ich genug Franzosen herüber — Vorwärts!" das Zeichen zum Angriff gegeben, welcher so erfolgreich geschehen, daß dem im heißesten Gewühle mit brennender Pfeife behaglich sich Tummelnden die Soldaten bald hätten zurufen können: „Hör', Vater Blücher, heute geht's gut!"

In Wahrheit, es ging gut, sehr gut. Denn das Ende vom glorreichen, unter Geschützbrummbaßtönen hauptsächlich mit Bajonetten und Gewehrkolben intonierten, in vier Strophen (will sagen Gefechtsakte) geteilten Katzbachliede war dieses, daß Gneisenau um Mitternacht zu Brechtelsdorf sich hinsetzen und an den Grafen Münster schreiben konnte: „Wir haben heute einen Sieg erfochten. Wir hatten die Disposition zum Angriff gemacht und wollten sie eben in Ausführung bringen, als man uns meldete, die feindlichen Kolonnen seien gegen uns über die Katzbach im Anrücken. Schnell

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

änderten wir unſern Angriffsplan, verbargen unſere Kolonnen hinter ſanften Anhöhen, zeigten nur unſere Avantgarde und ſtellten uns, als ob wir in die Defenſive verfielen. Nun drang der Feind übermächtig vor. Auf einmal brachen wir hervor. Einen Augenblick war das Gefecht im Stillſtand. Wir brachten mehr Kavallerie ins Gefecht, zuletzt unſere Infanteriemaſſen, griffen die feindlichen mit dem Bajonett an und ſtürzten ſie den ſteilen Rand der Katzbach hinunter. Der General Sacken hat uns vortrefflich unterſtützt.“ (Blücher ſelbſt äußerte am folgenden Tage in ſeiner neidlos-anerkennenden Art: „Wir verdanken dem Sacken ſehr viel. Seine Zwölfpfünder auf den Höhen von Eichholz erleichterten uns die Arbeit, und ſeine Kavallerie in Sebaſtianis Rücken vollendete den Sieg. Den Mann laßt uns in Ehren halten!“) — „Nicht ſo der General Langeron. Er hatte eine ungeheuer ſtarke Poſition und wollte ſich dennoch nicht ſchlagen. Er verlor einen Teil ſeiner Stellung durch Ungeſchicklichkeit und Unentſchloſſenheit und nur dadurch, daß wir dem gegen ihn vorgedrungenen Feind in den Rücken gingen, retteten wir ihn.“ Den in völliger Auflöſung fliehenden Heeresträmmern Macdonalds als energiſcher Verfolger an die Ferſen ſich heftend, konnte Blücher in einem am 1. September zu Löwenberg an ſeine Truppen erlaſſenen Tagesbefehl die Summe des Sieges vom 26. Auguſt alſo ziehen: „In der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Mutig und mit Blitzesſchnelle brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor. Ihr verſchmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen. Unaufhaltſam ſchrittet ihr vor. Eure Bajonette ſtürzten ihn den ſteilen Talrand der wütenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt ihr angeſchwollene Flüſſe und Bäche durchwatet. Ihr littet Mangel an Lebensmitteln und zum Teil an Bekleidung, ihr hattet mit Kälte, Näſſe und Entbehrung zu kämpfen und dennoch murrte ihr nicht und verfolgtet mit Anſtrengung euren geſchlagenen Feind. Habt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dank für ein so hochlobenswertes Betragen! 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarettanstalten, Feldschmieden und Proviantkarren, 3 Generale, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18000 gefangene Soldaten, 2 Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, welche euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajonette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen: sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde." Und noch unverhältnismäßig größer als der materielle ist der moralische Gewinst dieses Sieges gewesen. Er war der erste entscheidende, auf deutschem Boden der französischen Macht abgerungene. Trotz seines Regenwolkendüsters ein weithin leuchtender, ein tröstlich hell klingender, dieser Katzbachtag. In Blüchers Feldherrnleben ein rechter Glanz- und Jubeltag, welcher zur Beschämung der Neider und Nörgeler zeigte, daß der Alte zur entscheidenden Stunde aus einer vorsichtigen Verteidigung meisterlich-kühn zum Angriff überzugehen verstehe.*)

Spät am Abend des 28. August trat der dienstbeflissene sächsische Kriegsminister Gersdorf zu Dresden in das Kabinett des von Pirna zurückgekehrten Empereur. Nicht als ein Glücksbote; denn seine Kundschafter hatten ihn in den Stand gesetzt, die erste Meldung von Macdonalds Niederlage zu bringen. Am folgenden Tage kam die berühmte Depesche des Marschalls: „Sire, votre armée du Bobre n'existe plus!" Die Hiobspost wurde vorerst geheim gehalten, bis die mit

*) Wörl, Atlas der Schlachten und dazu Kausler, die Kriege usw. 642 f. Müffling, 27—43. Pr. Militär-Wochenblatt, 1844, März und April, Beiheft, 126, 168, 172. Henckel v. Donnersmark, 633. Droysen, L. Y. II, 257, 262, 265. Varnhagen, Fürst Blücher, 212. Hormayr, Lebensbilder II, 324.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bestimmtheit erwartete Vollendung des Dresdener Sieges durch Vandamme den Katzbachschaden gutgemacht hätte. Auch sandte, wie aus einer an Berthier erlassenen Order unwiderleglich erhellt, an diesem 29. August (oder schon am Tage zuvor?) Napoleon den Adjutanten Galbois in geheimer Mission ins österreichische Hauptquartier, um die Beziehungen wieder aufzunehmen, die er noch immer mit Österreich, d. h. mit Metternich unterhielt („les communications que j'ai avec l'Autriche"). Aber an demselben und dem folgenden Tage ward bei Kulm der allianzkittende Widerscheidewassertrank gebraut, welcher Galbois' Sendung zwecklos machte. Als die Nachricht von der Vernichtung Vandammes einlief, gab es im Palais Marcolini sehr lange Gesichter, und selbstverständlich mußte der geschlagene General alles verschuldet haben. Es sei unbegreiflich, hieß es jetzt, daß sich derselbe nach Böhmen habe „hineinziehen" lassen. Und doch war ihm der Marsch dahin am 28. August von dem Empereur mittels einer zwischen Pirna und Dresden im Reisewagen ausgefertigten Order ausdrücklich und bestimmt befohlen worden und hatte Berthier am Abend des 29. noch siegesgewiß an Murat geschrieben, Vandamme marschiere auf Teplitz.*) Aber wie hätte auch nur ein Funke von Wahrheitsgefühl in der Seele eines Kaiserwahnsinnigen glimmen können, welcher, je bedrohlicher die Verhältnisse für ihn sich gestalteten, nur um so starrsinniger an der fixen Idee, der Weltherr zu sein, festhielt und daher

*) Spectateur milit. I, 268, 273. Odeleben, 285. Fain, II, 272 f. Fain, dem es auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankam, hat den Befehl Napoleons an Vandamme, nach Böhmen vorzugehen, ohne weiteres abgeleugnet. Thiers aber kann nicht umhin, diesen Befehl abdrucken zu lassen, welcher „Eine Lieue von Pirna, 28. August, 4 Uhr nachmittags" datiert ist und in welchem es wörtlich heißt: „L'empereur désire que vous réuniss iez toutes les forces qu'il met à votre disposition, et qu'avec elles vous pénétriez en Bohème". Noch mehr, Thiers zufolge (XVI, 325) ließ sich Napoleon der „Große" diese Order durch den Sekretär Vandammes ausliefern, um sie ableugnen zu können.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mehr und mehr in Gefahr geriet, nicht allein als Politiker, sondern auch als Feldherr alle seine Ziele zu verfehlen, während er alle zumal erreichen zu können wähnte? Jetzt, wo durch die eigene, aus seiner hochmütigen Sicherheit entsprungene Verschuldung des Zwingherrn der gleichzeitig gewollten Erreichung von drei Zielen: Eroberung von Berlin, Unschädlichmachung Blüchers und Vernichtung der verbündeten Hauptarmee, die drei Schlagbäume Großbeeren, Katzbach und Kulm vorgezogen worden waren, mußte, da bei sotanen Umständen der „Stern" nicht wohl behelligt werden konnte, die leichthantierliche „Taschenprovidenz", der liebe Nothelfer und Allerweltssündenbock Zufall herhalten. „Enfin — sagte der Empereur nach Empfang der Kulmer Hiobspost zum Duc de Bassano — dies ist der Krieg! Am Morgen hoch oben und am Abend tief unten. Vom Triumph zur Niederlage ist oft nur ein Schritt." Dann beugte er sich über seine ausgebreiteten Karten, versank in düsteres Brüten und murmelte Verse, in welchen die Genialität Voltaires zu der Trivialität sich verflacht hat, die knabenhafte Weisheit zu predigen, daß die Zufälligkeiten der Stunde und des Augenblicks in höchster Instanz die Geschicke der Staaten bestimmten —(„J'ai toujours reconnu, qu'en chaque événement le destin des états dépendait d'un moment").

3. Wartenburg.

Ein auszeichnendes Merkmal von Blüchers Feldherrlichkeit ist gewesen, daß er, sicher des Besitzes aller großen Charaktereigenschaften eines Heerführers, um den Mangel an untergeordneten sich nicht grämte. Gerade dies war es, was ihn über Hindernisse, vor welchen Besitzer untergeordneter Feldherrngaben zweifelnd oder verzweifelnd innehielten, mit einer gewissen großartigen Unbekümmertheit wegschreiten ließ. So auch nach dem Katzbachsieg, wo der jugendfrische Alte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſchlechterdings ſeinen Grundſatz, daß man einem geſchlagenen Feind keine Zeit „zum Verſchnaufen“ gönnen dürfe, ſondern ihm vielmehr — wie er ſich ausdrückte — „alleweile auf dem Buckel ſitzen müſſe“, trotz alledem und alledem tüchtig betätigt ſehen wollte. York und andere brummten, das ſei unmöglich, und in Wahrheit hatten ſie Grund zu ſolchem Gebrumm: — das ſiegreiche ſchleſiſche Heer war furchtbar mitgenommen, und zwar lange nicht ſo ſehr durch die Schlacht ſelbſt als vielmehr durch die zuvor und hernach ausgehaltenen Strapazen. Empfing doch, beiſpielsweiſe zu reden, am 29. Auguſt der York zu Leiſersdorf von dem ihm unterſtellten General Horn, alſo von keiner Zierpuppe wahrlich, die Meldung, ganze Landwehrbataillone wären nur noch 100 Mann ſtark und auch dieſe „ſo ausgehungert und abgemattet, daß ſie nicht mehr marſchieren könnten“. Aber der Gebhart Lebrecht wollte vom Anhalten nichts wiſſen. „Bei der Verfolgung eines fliehenden Feindes — ließ er am 31. Auguſt aus Hohlſtein an York ſchreiben — kommt es gar nicht darauf an, mit geſchloſſenen Brigaden oder auch nur Bataillonen zu marſchieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden. An die Klagen der Kavallerie muß man ſich nicht kehren; denn wenn man ſo große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen. Eine Vernachläſſigung in Benutzung des Sieges hat zur unmittelbaren Folge, daß eine neue Schlacht geliefert werden muß, wo mit einer einzigen die Sache abgetan werden konnte.“*)

Am 2. September, an welchem Tage die Vorhut der Blücherſchen Armee bis an die Neiße, an die zahme nämlich, gelangt war, gab es im Hauptquartier ein bedenkliches Kopfſchütteln und ging die Donnerwetter-Orgel des Alten

*) Preuß. Militär-Wochenblatt 1844, Beih. März u. April, 150, 156.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

heftig. Kam da nämlich der österreichische Major Fürst Wenzel Lichtenstein daher, aus Böhmen über den Isarkamm, Greifenberg und Lauban, mit einer Schwarzenbergischen Depesche im Gurt, deren Inhalt der Wind war, welcher den Blasebalg besagter Orgel aufblies. Ein fürsichtiger Generalissimus hatte nämlich nach der Niederlage bei Dresden für nötig erachtet, vor allem dem böhmischen Heere neue Kräfte zuzuführen, und so hatte er am Morgen des 30. August, als bereits die Wendung der Dinge bei Kulm eingeleitet war, den genannten Eilboten an Blücher entsendet, mit dem Begehren, der Obergeneral der schlesischen Armee solle diese sofort auflösen. Denn anderes bedeutete es doch wahrhaftig nicht, wenn Schwarzenberg verlangte, daß Blücher von seinen vorausgesetzten 80000 Mann nicht weniger als 50000 Mann linksab schwenken und zum böhmischen Heere stoßen lassen sollte.*) Das hieß im Grunde den Trachenberger Kriegsplan ganz aufgeben und gerade die Armee der Verbündeten, welche den ersten entscheidenden Schlag getan hatte, vom Kriegstheater verschwinden machen oder wenigstens zu einer armseligen Statistenrolle herabdrücken. Der Gebhart Lebrecht war aber zum Statisten nicht gemacht und er weigerte sich daher, dem Ansinnen Schwarzenbergs zu entsprechen. Zum großen Glück des Widernapoleonismus, ohne Zweifel; denn wäre Blücher durch Vereinigung der Hauptmasse seines Heeres

*) Der arme Thielen (a. a. O. 135) schimpft more consueto wie ein Rohrspatz über Beitzke und die anderen „ausländischen“ (d. h. deutschen) Kriegsschriftsteller, weil sie wahrheits- und pflichtgemäß dieses Begehrens Schwarzenbergs erwähnen. Wenn man aber über die kriegerischen Ereignisse von 1813 schreiben und sich nicht dabei auf die Erzählung von Selbsterlebtem beschränken will, so sollte man doch einigermaßen das urkundliche Material kennen. Die hier in Betracht kommende Urkunde aber, d. h. die „Instruktion“, welche Schwarzenberg dem Fürsten Lichtenstein zuhanden Blüchers mitgab, hätte der Herr Ritter v. Thielen mit nicht allzu vieler Mühe in den Beiheften zum Pr. Milit.-Wochenblatt f. 1844, Juli und August, S. 205 f. finden und einsehen können.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit dem böhmischen in eine untergeordnete Stellung zurückgedrängt worden, so hätte die ganze Kriegsführung der Verbündeten ihren Nerv, den vorwärts drängenden und energisch treibenden Willen verloren. Daß dieser beim Blücher war, vermag nur jene schäfige Borniertheit zu leugnen, welche weder ein humanes noch ein nationales Bewußtsein und Gewissen hat, sondern höchstens ein österreichisches, preußisches, oder reuß-greiz-schleiz-lobensteinisches, und weder vom gesunden Menschenverstand, noch von geschichtlicher Wahrheit und Gerechtigkeit weiß. Wer hievon weiß, wird auch nicht anstehen, zu sagen, daß Schwarzenberg zu seinem befremdlichen Ansinnen nicht etwa nur durch „Zaghaftigkeit" bewogen worden sei. Nein, er hat vielmehr dieses Ansinnen, und zwar sicherlich nicht ohne Billigung des Zaren Alexander, gestellt, weil er nach der Dresdener Niederlage einen konzentrischen Angriff Napoleons auf Prag befürchtete, und zur Abwehr desselben nicht genug Truppen vereinigen zu können glaubte.

Blücher sandte also den Fürsten Wenzel mit einer ablehnenden Antwort nach Böhmen zurück. Er begnügte sich aber damit nicht, sondern schickte seinerseits den gescheiten und diplomatisch gewandten Major Rühle von Lilienstern zu dem Zaren, um diesen nicht nur von der Untunlichkeit des Schwarzenbergischen Ansinnens zu überzeugen, sondern auch für einen Blücherschen Plan zu gewinnen, dessen Ausführung auf den Weitergang des Krieges von entscheidendem Einfluß gewesen ist. Rühle hatte den Auftrag, dem Zaren vorzustellen, daß es, statt die schlesische Armee aufzulösen, viel zweckmäßiger sei, zur Verstärkung der böhmischen das russische Reserveheer, welches Bennigsen in Polen gesammelt hatte, möglichst rasch heranzuziehen. Man hat dann auch im großen Hauptquartier in Böhmen, wo ja inzwischen die Dresdener Angst beschwichtigt worden war, die Richtigkeit dieser Ansicht eingesehen. Bennigsen erhielt Befehl, mit seinen 57 bis

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

60000 Mann sich hinter der schlesischen Armee wegzuziehen, um über Zittau und Leitmeritz zum böhmischen Heer zu stoßen, was er am 27. September, wo er in die Nähe von Teplitz gelangte, glücklich bewerkstelligte. Ferner hatte Blüchers Sendling dem Russenkaiser eine vertrauliche Mitteilung von höchster Wichtigkeit zu machen. Der Alte war nämlich durch seine Waffenbrüder Bülow und Tauenzien vergewissert worden, daß die schielende Politik des Zweiächslers Bernadotte denselben, solange er auf einem abgesonderten Kriegstheater befehligte, niemals zu einem tatkräftigen Vorschreiten gegen die Franzosen kommen lassen würde, und demzufolge war man im Blücherschen Hauptquartier auf den vortrefflichen Gedanken gekommen, mit der schlesischen Armee, welche ja auf dieser Seite der Kriegsbühne soeben durch die aus Polen gekommene Bennigsensche ersetzt würde, eine große Rechtsabschwenkung nach der Elbe zu unternehmen, dadurch mit der Nordarmee in Verbindung zu treten, den ewig zaudernden Piaffeur mit über den Strom zu ziehen, Napoleon in Flanke und Rücken zu bedrohen und also zu zwingen, seine bislang hartnäckig behauptete Elbestellung aufzugeben.*) Alexander, obzwar seine angeborene Unklarheit zu dieser Zeit unter unseligen Einflüssen mitunter bereits bedenklich zu nebelheimern begann, wollte freilich auf den Kronprinzen von Schweden, auf welchen er dermalen noch große Stücke hielt, nichts kommen lassen. Indessen, da seit den letzten Tagen des Augusts und den ersten des Septembers alles gut sich anließ und er zum Blücher ein großes Vertrauen hatte, so stand er nicht an, den Blücherschen Plan zu billigen, wennschon er noch in einem Schreiben vom 25. September, welches der Alte am 29. empfing, als er bereits bis Elsterwerda vorgedrungen war, dringend forderte, daß dieser fortwährend seine Opera-

*) Müffling, 53 f. Militär-Wochenblatt 1844, Beiheft Juli und August, 249.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tionen nach denen der Hauptarmee einrichten und es sein vornehmstes Bestreben sein lassen müßte, zu verhindern, daß Napoleon Zeit und Gelegenheit fände, seine Massen auf einen Punkt zu werfen.*) Man sieht, das Fabius-Kunktator-Spiel war im großen Hauptquartier noch immer obenauf. Der Gebhart Lebrecht ist aber glücklicherweise keiner gewesen, welcher die Zahl der Kunktatoren vermehrte, sondern jetzo, d. h. in den letzten Septembertagen, wo ihm sein dem Genie nahekommender Instinkt sagte, daß die Katastrophe heran-nahe, von Tag zu Tag mehr ein Voran- und Drauflos-gänger. Charakteristisch erscheint übrigens, daß bei Gelegen-heit der Sendung Rühles nach Böhmen, wie so oft in diesem ganzen Kriege, die preußischen Generale den eigenen König stillschweigend übergingen. Sie kannten ihren Rex Infinitivus.

In denselben letzten August- und ersten September-tagen, welche die Zuversicht der Verbündeten mächtig stärkten und das widernapoleonische Bündnis fester kitteten, hoben die Geschicke lastender auf den großen Glückssoldaten zu drücken an. Wären seine Ohren von dem Unrat sklavischer Schmeichelei nicht undurchdringlich verstopft gewesen, er hätte das näher und näher kommende Schreiten der Nemesis vernehmen müssen. In Wahrheit, der schwarze Wolkensaum des Mantels der nahenden Rächerin verdunkelte den Blick des Napoleonischen Genius mehr und mehr. Prosaisch zu reden, der Mann befand sich in bitterlicher Verlegenheit und hatte die frühere Spannkraft seines Wollens und die Sicherheit seines Tuns größtenteils eingebüßt. Er spürte, wie das kolossale Netz, welches die Verbündeten um den Völkerjäger hergebreitet

*) „En un mot vous devez continuer comme vous l'avez si bien fait jusqu'a ce jour, et ne pas perdre de vue un instant le mouvement de Napoléon et à vous diriger de manière à opérer sans cesse de concert avec l'armée principale afin qu'il n'ait jamais le tems de jeter ses masses sur un point." Militär-Wochenblatt, 1844, Beiheft, November und Dezember, 291.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hatten, mehr und mehr sich verengte; aber der Trotznagel des Kaiserwahnsinns hielt ihn noch immer zu Dresden fest, weil er nicht ablassen wollte, sich vorzulügen, er würde von diesem Mittelpunkt in vormaliger Wetterstrahlsweise nach allen Richtungen zugleich siegreich ausfahren können. Auch die betrübsame Musterung seiner Streitkräfte, als er dieselben nach den Schlägen von Großbeeren, Katzbach und Kulm wieder organisierte, machte diese tolle Phantasmagorie nicht verschwinden. Es war nach dem Scheitern von Oudinots Unternehmung gegen Berlin seine Absicht gewesen, selber gegen die Nordarmee der Verbündeten zu marschieren und die Wegnahme der preußischen Hauptstadt zu erzwingen. Nach der Niederlage Macdonalds aber schien es ihm das notwendigste, dem vordringenden Blücher in eigener Person entgegenzutreten. Doch sollte darum die Expedition in nördlicher Richtung nicht aufgegeben werden. Dank dem elenden Benehmen des Monsieur le Piaffeur hatte sich Oudinot gemächlich vom Schlachtfeld von Großbeeren in das verschanzte Lager bei Wittenberg zurückziehen können, um hier am 3. September seinen Kommandostab an den Marschall Ney abzugeben, welchen der Empereur mit der Führung des zweiten Unternehmens gegen die Nordarmee beauftragte und der am 5. September an der Spitze von 65—70000 Mann seine Angriffsbewegung begann. Napoleon selbst brach am 3. September von Dresden nach der Lausitz auf, mit überlegener Macht dem Sieger von der Katzbach entgegenrückend, in der Hoffnung, derselbe werde sich, von seinem Siege aufgeblasen, verleiten lassen, mit der Napoleonischen Übermacht eine Schlacht einzugehen, etwa bei Bautzen. Überall auf seiner Straße begegneten dem Empereur die aus Schlesien kommenden Flüchtlinge, „waffenlos, im bunten Gemisch, mit bleichem Angesicht“. Die Armen wurden förmlich aufgefangen und sogleich an der Straße neugeordnet. Wagen kamen herbei, welche aber nicht, wie die Hungernden hofften, mit Brot, sondern mit Gewehren

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gefüllt waren, die man ihnen aufzwang. Die gewollte Schlacht aber fand der Schlachtenvirtuos nicht.

Denn Blücher, Wunsch und Absicht des Feindes erratend, hielt zwischen Görlitz und Bautzen seine Kolonnen an, und nachdem er sich vergewissert, daß er es unzweifelhaft mit überlegenen Streitkräften zu tun habe, wich, dem Grundgedanken der ganzen Kriegsführung der Verbündeten gemäß, der „blinde Dreinstürmer" am 5. und 6. September unter mit ruhiger Festigkeit bestandenen Nachhutsgefechten über den Queiß zurück, nach Böhmen ins große Hauptquartier meldend: „Ich weiche einer Schlacht aus. Sollte der Feind über Zittau nach Böhmen gehen, so werde ich, im Fall er nicht eine zu große Macht gegen mich stehen läßt, diese angreifen und nach Böhmen folgen." Dem Empereur mußte sich die Gewißheit aufdringen, daß der „alte Husar" planmäßig handle und dadurch seinen Plan vereitelt habe. Äußerst verdrossen ging er am 5. September von Hochkirch aus noch eine Strecke vorwärts, ritt dann, während rechts und links brennende Bauernhöfe die zügellose Verwüstungssucht seiner Garden bezeugten, querfeldein zu einer verlassenen Meierei, stieg ab, setzte sich auf ein Bündel Stroh und versank in ein langes und peinliches Hinbrüten, dessen Resultat war, daß ein weiteres Vorgehen gegen Blücher zwecklos wäre. Er wandte sich daher noch am Abend desselben Tages mit den Garden gegen Dresden zurück, wohin dringende Mahnungen des Marschalls Gouvion Saint-Cyr ihn riefen, weil das verbündete Hauptheer abermals aus Böhmen vorzubrechen Miene mache. Man sieht, die „Zwickmühle", von welcher Knesebeck in Trachenberg gesprochen, begann den Zwingherrn allmählich immer unangenehmer zu zwicken. Kaum war er aus der Lausitz weg, so nahm der unermüdliche Alte die unterbrochene Vorschrittsbewegung wieder auf, drängte den gegen ihn stehen gebliebenen Seiltänzerkönig von Neapel nach Bautzen und von da nach Bischofswerda zurück und nahm am 15. September in der erstgenann-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ten Stadt sein Hauptquartier, voll Ungeduld des Entscheides über seine endgültig in Form einer Note von Gneisenau entworfenen, an den Zaren gerichteten und aus Herrnhut am 11. September ins große Hauptquartier geschickten Vorschläge harrend. Napoleon erhielt inzwischen am Morgen des 7. Septembers zu Stolpen eine erste unbestimmte Kunde von Neys Niederlage bei Dennewitz. Jedoch schien es dringlicher, zunächst nicht nach Norden, sondern südwärts nach Böhmen zu blicken. Am Abend des folgenden Tages befand er sich zu Dohna im Hauptquartiere des Marschalls Gouvion, welcher die aus den Pässen des Erzgebirges hervorgekommenen Vortruppen der böhmischen Armee wieder gegen dieselben zurückgetrieben hatte. Hier in Dohna empfing der Empereur aus dem Munde eines Adjutanten Neys die ausführliche Meldung über die Dennewitzer Katastrophe. Es verdient bemerkt zu werden, daß er sich nicht explosivisch äußerte, sondern mit ungewohnter Milde die Niederlage des Marschalls auf die Schwierigkeiten schob, welche nur wenige zu würdigen verständen. „Ich will — fügte er hinzu — wenn ich nur einmal erst zur Ruhe gekommen, ein großes Werk über die Theorie des Krieges schreiben, in welchem ich die Prinzipien der Kriegsführung mit solcher Bestimmtheit entwickeln werde, daß man daraus das Kriegführen lernen kann, wie man jede andere Wissenschaft zu erlernen vermag.“ Am nächsten Morgen ließ er sich dann von dem Marschall zu einem Versuch bereden, gegen Böhmen vorzugehen. Er kam persönlich bis Ebersdorf, von wo er ins Teplitzer Tal hinab und daselbst die zwischen Kulm und Teplitz in zwei gewaltigen Schlachtlinien aufgestellte Armee der Verbündeten sah. Sorgumdüstert, wie er war, schien es ihm nach den letzten Vorgängen auf den übrigen Kriegsschauplätzen untunlich, auf dieser Seite einen alles an alles setzenden Hauptwurf zu wagen, d. h. die böhmische Armee ernstlich anzugreifen. Einstweilen hielt er es für ausreichend, die wieder in seine Gewalt geratenen Pässe des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erzgebirges — bei einem der Kämpfe dieser Tage wurde der tapfere Reiteroberst Blücher von polnischen Ulanen der Kaisergarde verwundet und gefangen — durch das Korps des Generals Lobau besetzen zu lassen, und kehrte dann nach Pirna zurück. Er erfuhr da wenig Tröstliches. Die gegen Blücher stehenden Heerteile unter Murat und Macdonald waren aus der Lausitz bis auf wenige Meilen ostwärts von Dresden zurückgewichen und der bis zur Elbe zurückgeschlagene Ney, welchem der Empereur sagen ließ, er bereite eine abermalige Unternehmung gegen Berlin vor, ließ zurückmelden, diese Unternehmung werde kaum möglich sein; er wenigstens, der Marschall, habe kaum noch 36000 Mann, und zwar seien diese Truppen teils entmutigt, teils im stillen feindselig gesinnt, nämlich die rheinbündischen.

So kleinlaut war zu dieser Zeit selbst „le brave des braves“ geworden, nachdem er sich mit seinen 65 oder 70000 Mann bei Dennewitz von 40000 Preußen, worunter 16000 Mann Landwehr, furchtbar hatte schlagen lassen. Diese Schlacht, in noch höherem Grade als die von Großbeeren gegen den Willen ihres Oberbefehlshabers Bernadotte von den preußischen Generalen der Nordarmee geschlagen und gewonnen, ist eine glänzendste preußische Ehrenschlacht, welche durch ein günstiges Vorzeichen eingeleitet wurde. Denn gerade als der erste Kanonenschuß fiel, traf ein Feldjäger aus dem Blücherschen Hauptquartier ein mit der Meldung vom Katzbachsieg. Ney, ungewarnt durch das Schicksal Oudinots und nur daran denkend, er hätte es mit dem piaffierenden Zidevant-Kollegen zu tun, wurde, ganz sorglos vorwärts marschierend, zu seiner nicht geringen Überraschung bald gewahr, daß er doch eigentlich nicht mit bloß kapriolisierenden Leuten zu schaffen habe. Um die 9. Morgenstunde des 6. Septembers stieß der Marschall bei Jüterbogk auf Tauenzien, und es hob die Dennewitzer Schlacht an, deren Haupt- und Entscheidungsmomente diese gewesen sind:

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

— die ruhmvoll zähe Behauptung seiner Stellung vor Jüterbogk durch den genannten preußischen General gegen einen mit großer Übermacht geführten Angriff; sodann das rechtzeitige Heranrücken Bülows zur Unterstützung seines Waffengefährten und zum Stoß auf die linke Flanke des Feindes; endlich, nachdem der Kampf heiß und blutig und von den Preußen stets gegen die große feindliche Überlegenheit stundenlang aufrecht gehalten, um den Besitz der Dörfer Niedergöhrsdorf, Göhlsdorf und Dennewitz sich gedreht hatte, das Erscheinen Borstells, welcher dem furchtbar ringenden Bülow zu Hilfe eilte und den Sieg entschied. Aber wo war und was tat inzwischen der große Feldherr und Kriegsheld aus der Gaskogne? O, der war mit seinen Schweden und Russen zu Lobessen und tat piaffieren. Als der Kanonendonner endlich gar zu unangenehm laut von Dennewitz herüberschallte, konnte er freilich nicht umhin, mit dem Gros seiner Armee sich in Bewegung zu setzen und sich sachte, sagte nach der Walstatt ... bewahre, sondern nach dem eine Meile davon entfernten Eckmannsdorf aufzumachen, wo weit und breit kein Feind zu sehen war. Da blieb er in großartiger Feldherrnruhe untätig stehen. Umsonst ging ihn Bülow dringend um Beihilfe an. Alles, was Bernadotte tat, war, daß er dem preußischen General sagen ließ, er solle die Schlacht verloren geben; denn einen andern Sinn konnte es doch unmöglich haben, wenn der Gaskogner verlangte, die Preußen sollten sich auf Eckmannsdorf zurückziehen und daselbst hinter den Russen und Schweden aufstellen. Noch mehr, als Borstell, der Aufforderung Bülows und dem eigenen Eifer gehorchend, von Kropstädt und Köbenig her dem Schlachtfelde zueilte, ließ ihm der Piaffierer von Obergeneral den Befehl zugehen, ihm bei Eckmannsdorf sich anzuschließen, d. h. seine preußischen Waffenbrüder zugrunde gehen zu lassen. Allein der mutige Borstell gab zur Antwort: „Bülow steht im heftigsten Feuer; es ist meine Pflicht,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihm Hilfe zu bringen!“ und brachte sie. Dann, als der Sieg der preußischen Waffen entschieden war, marschierte die kronprinzlich-schwedische Hoheit dem Schlachtfelde etwas näher und gaskognerte: „La bataille est gagnée; j'arrive avec quarante bataillons. Dites au général Bulow, qu'il se retire en seconde ligne.“ Gewonnen allerdings war die Schlacht, ohne nicht nur, sondern trotz ihm; aber mit der Einbuße von 204 toten und verwundeten Offizieren und 5989 gebliebenen und verwundeten Soldaten hatten die Preußen den Sieg erkauft. Der Feind verlor an Toten, Verwundeten und Gefangenen auf der Walstatt und auf der Flucht gegen Torgau zu mehr als 20000 Mann, 80 Geschütze, 400 Wagen, 4 Fahnen und alles Gepäck. „Ich bin völlig geschlagen (j'ai été battu complêtement) — schrieb Ney am 7. September seinem Gebieter — und weiß nicht, ob meine Armee sich wieder zusammengefunden hat. Ihre linke Flanke ist offen, nehmen Sie sich in acht. Ich glaube, es ist Zeit, die Elbe zu verlassen und sich auf die Saale zurückzuziehen.“ In einer ergänzenden Meldung des geschlagenen Marschalls kam der bedeutsame Satz vor: „Die Haltung (le moral) der Generale und der Offiziere im allgemeinen ist sehr erschüttert und in den Rheinbundstruppen regt sich ein böser Geist“ — d. h. in diesen unglücklichen Deutschen regte sich mehr und mehr das Gefühl ihrer schmachvollen Lage. Zweiächsler Bernadotte benützte in seiner Weise den Sieg der Preußen dazu, drei Tage lang in vollständiger Untätigkeit auf der Walstatt stehen zu bleiben, wodurch Ney Muße zu dem Versuche gewann, seine Heertrümmer hinter der Elbe wieder zu sammeln. Übrigens muß, um den Schweden gerecht zu werden, gesagt werden, daß es unter ihnen immerhin Männer gab, welche mit ihrer „schonenden“ Verwendung durch den Kronprinzen keineswegs zufrieden waren. Sagte doch der tapfere General Adlerkreutz nach der Schlacht von Dennewitz dem General Pozzo di

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Borgo, welcher von dem Zaren als Aufpasser und Antreiber in Bernadottes Hauptquartier gesendet worden war, in Gegenwart des englischen Agenten Thornton, daß bei Dennewitz, wie vorher bei Großbeeren, die französische Armee vollständig vernichtet worden wäre, wenn die Schweden und Russen zur rechten Zeit gehandelt hätten. Der schwedische General und mehrere seiner Landsleute waren geradezu „wütend" über die schmähliche Rolle, welche man sie spielen ließ. Der Gaskogner aber verriet trotz seiner Pfiffigkeit in jenen Tagen mehrmals die ihn bewegenden Hintergedanken. Thornton hörte ihn sagen: „Unbegreiflich, mit welcher Liebe der schwedische Soldat für die gefangenen Franzosen sorgt. Welcher Instinkt!" Die Berichte des englischen Agenten werfen überhaupt manches Streiflicht in das Dunkel und Gemunkel hinter den Kulissen des Kriegstheaters. So, wenn Thornton an Lord Castlereagh berichtete: „Ich habe den positiven Beweis, daß der General Moreau in die Restauration der Bourbons eingewilligt hatte und sie vielleicht mit gefördert hätte." (Also schon damals, schon im September von 1813 dachte man an diese Restauration!) „Der Tod Moreaus ist jetzt ein ganz besonders großes Unglück, denn er hat aus den Augen des Kronprinzen (Bernadotte) ein Hindernis seiner Pläne (auf Frankreich) hinweggeräumt." *)

Die beweglichen Wände der „Zwickmühle" schoben sich jetzo mehr und mehr um „Bony" zusammen, wie der große Despot in England vertraulich genannt wurde, während ihn die Yankees drüben, um Zeit und folglich Geld zu sparen, kurzweg „Nap" benamseten. Der babelsche Turmbau seines

*) Odeleben, 288 f. Varnhagen, Fürst Blücher, 227 f. Gouvion Saint-Cyr, Mém. IV, 136 seq. Plotho, II, 164 f. General Reiche, I, 310 f. Martens, Tageb. m. Feldzugs in Sachsen, 78 f. Varnhagen, Leben Bülows, 226 f. Thornton an Castlereagh, aus Jüterbogk vom 8. Sept. 1813 und aus Zerbst vom 26. Sept. Castlereaghs Depeschen usw. bei Frankenberg, IV, 13, 17, 19, 26.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bis in die Wolken erhöhten Kaiserthrones begann zu wanken, weit mehr durch den Wahnwitz des neuen Cäsars als durch die Bemühungen seiner Hasser untergraben. Schon purzelten auch, Vorzeichen des großen Sturzes, links und rechts Napoleonische Nebenthrönlein um. Schwager Murat zwar wird unter durch schnöden Abfall vom kaiserlichen Königsmacher erkauftem österreichischen Schutz, d. h. unter dem Schutze des weiland Liebhabers seiner Frau, den Flittertraum seines Seiltänzerkönigtums noch eine Weile fortträumen; aber den armen Pepe hat ein „eiserner Herzog" Wellington bereits von dem Nadelsitzkissen seines spanischen Thrones weg und über die Pyrenäen herüber geblasen. Und seht, dort bläst am 28. September ein Kosaken-Hurra, angestimmt von dem kecken Streifzugführer Czernitscheff, den Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme aus Kassel hinweg. Gar eilig entfernte sich bei Ankündigung dieses kosakischen Besuchs Se. westfälische Majestät aus der Mitte ihrer getreuen Untertanen, „evasit, erupit, excessit", stob davon und hielt erst in Elberfeld an, um sich allda in seiner auf Kosten der Stadt mit Burgunderwein gefüllten Badwanne vom ausgestandenen Kosakenschrecken kümmerlich zu erholen. Derweil zog am 1. Oktober Czernitscheff in Kassel ein und die guten Kasseler und Kasselerinnen küßten im Delirium des Entzückens ihm nicht allein die Hände, sondern auch die Stiefeln, in rührend blind-hessischer Untertanenzärtlichkeit steif und fest behauptend, der Kosakengeneral sei eigentlich ihr „angestammter geliebter" Kurprinz Wilhelm. Die kosakische Herrlichkeit währte freilich nicht lange. Die Franzosen kehrten noch einmal zurück und mit ihnen Seine wattierte Majestät. Aber schon am 26. Oktober sah der jetzt zum Morgen-Nimmer-Luschtik-Jérôme Gewordene durch „circonstances impérieuses" — wie sich der westfälische Moniteur zart ausdrückte — sich bewogen, seiner Hauptstadt und seinem Königreich wieder Valet zu sagen, und zwar diesmal für immer, verfolgt von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Hornissengesumm eines zweisprachigen Pasquills.*) Am 21. November sodann verwirklichte sich die ganze Hochfülle der patriotischen Hoffnungen des getreuen Hessenvolkes. Denn an diesem Tage des Heils, dessen „Entzückungen, Rührungen und Seligkeiten unbeschreiblich waren" — sagt Augenzeuge Niemeyer — zog der angestammte Landesvater triumphierend

*) Kohlrausch, Erinnerungen a. m. Leben 132. Niemeyer, Kasselsche Chronik vom 28. September bis zum 21. November 1813, S. 19. „Des Ritters von der traurigen Gestalt tränenvoller Abschied aus Kassel" (Hormayr, Lebensbilder, II, 143 f.). Das Machwerk ist eine nicht sehr geschmackvolle Probe von der Spottdichterei jener Tage. Es singen darin —

Les dames du palais.

Partons, partons en diligence,
Sauvons nos shwals, nos diamants!
Jérôme se retire en France.
Sauvons le reste, il en est temps,
Le voilà bien dans la misère
Le pauvre Sire! il y a long-temps,
Qu'il ne peut plus nous satisfaire.

Die deutschen Palastdamen.

Ach, was sollen wir beginnen?
Allem, was ein König will,
Halten wir so gerne still!
Doch hier ist nichts zu gewinnen,
Denn Jérôme hört auf zu zahlen
Und das Königreich Westfalen
Holt der Teufel ganz und gar,
Jeder wird, was er einst war.
Mögen unsre Männer brummen,
Wir verdienten große Summen.
Unsre Männer sind nicht dumm,
Geld bringt alle doch herum.

Die Oberhofmeisterin Frau v. Bechholz.

Überall gibt's Grenadiere!
Diese trösten mich allein;
Der Tunguse, der Baschkire,
Alles hat doch Fleisch und Bein.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in Kassel ein, Wilhelm Seelenverkäufer, der Kurfürst mit dem Zopf und mit dem Kropf. Welche Freuden die getreuen hessischen Untertanen an ihm, der sofort „die Weltuhr für Hessen um sieben Jahre zurückschob", sowie an seinen angestammten geliebten Nachfolgern erlebt haben, ist weltbekannt . . .

Der gewandte Rühle hatte sich beim Zaren Alexander seines Auftrags vortrefflich zu entledigen gewußt. Der Gneisenau-Blüchersche Plan wurde gebilligt, nur sollte der Rechtsabmarsch der schlesischen Armee zur Verbindung mit der Nordarmee und zum Elbübergang erst stattfinden, wenn Bennigsen, welcher am 8. September Breslau erreicht hatte, am Fuße des Erzgebirges angelangt sein würde. Blücher und Bernadotte sollten von Osten und Norden her auf den Empereur drücken und dadurch das Hervorbrechen der Hauptarmee aus Böhmen erleichtern. Die Enden des riesigen Heerbogens der Verbündeten sodann mehr und mehr einander nähernd, hoffte man mit Grund, den Feind von der Elbe abzudrängen und ihn zu nötigen, sofort den Rückzug gegen den Main und Rhein anzutreten oder aber in der großen sächsischen Ebene eine Entscheidungsschlacht anzunehmen. Napoleon konnte sich über diesen Plan seiner Gegner keine Täuschung mehr vormachen; aber noch immer blieb er halsstarrig dabei, zu versuchen, nicht aus der bedrohlichen Zwickmühle herauszukommen, sondern die Wände derselben zurückzuschieben. Prallte er aber gegen die eine vor, so machte sich ihm auf der Seite und im Rücken die Näherschiebung der andern so fühlbar, daß er wieder zurück mußte. Also verlor er die Tage vom 15. bis zum 21. September mit einem gänzlich verfehlten abermaligen Versuch, in Böhmen einzudringen, und als er davon ablassen mußte, begann sich in seinem Hauptquartier „ein dumpfes Schweigen und Mißbehagen" bemerkbar zu machen. Ebenso mißlang vollständig ein am 22. und 23. September in der Richtung von Bischofswerda gegen Blücher mehr nur

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eingeleiteter als geführter Stoß, obgleich der Empereur bulletiniſch nach Dresden melden ließ: „Que l'ennemi se retire, qu'il va au diable“. Erboſt und unſchlüſſig kehrte er dann nach der ſächſiſchen Hauptſtadt zurück, um daſelbſt noch etliche Tage lang auf die Preisgebung irgend einer ſchwachen Seite der Verbündeten zu lauern. Als ſein Lauern als vergeblich und die Notwendigkeit des Rückzugs von Stunde zu Stunde mehr und mehr — namentlich infolge der Meldungen von Blüchers Bewegungen — als unausweichlich ſich erwies, ließ er in ſeinem Zorn an die Führer ſeiner Truppen den tatariſchen Befehl ausgehen, die öſtlichen Gegenden Sachſens zur Wüſte zu machen, das Vieh mitfortzutreiben, die Feldfrüchte zu vernichten, die Obſtbäume niederzuſchlagen und die Wälder zu verbrennen. Es war freilich in jenen von dem Krieg furchtbar verheerten Landſtrichen nicht mehr viel zu verwüſten. Auch hatten die entmutigten franzöſiſchen Generale weder Luſt noch Muße, den kaiſerwahnſinnigen Befehl zu vollziehen.*)

Am 25. September gab Blücher die Anordnungen über den Rechtsabmarſch, mittels deſſen die ſchleſiſche Armee ſich vor die Nordarmee ſetzen und dieſer voran über die Elbe gehen ſollte, an ſeine Unterfeldherrn aus. Großes Kopfſchütteln und Gebrumm; denn der ganze Plan und die Vereinbarung mit dem Kaiſer Alexander waren ſo geheim gehalten worden, daß der ins Blücherſche Hauptquartier als „Dämpfer“ befehligte ruſſiſche General Thuyl gegen das ganze Unternehmen förmlichen Proteſt einzulegen ſich bemüßigt fand.**) Natürlich wurden Einreden gegen die beabſichtigte „Preisgebung Schleſiens“ und Proteſte gegen die Rechtsſchwenkung mit etlichen „Millionen Schock Donnerwetter“ abgefertigt und

*) Odeleben, 302—314.

**) Müffling erwähnt dieſes Umſtands in ſeinem Buch „Zur Kriegsgeſchichte“ uſw. nicht, wohl aber in ſeinen Memoiren „Aus meinem Leben“, S. 83.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Gebhart Lebrecht setzte seine 67222 Mann, worunter das Yorksche Korps in Stärke von 25646 Mann, in Bewegung, den klugen Rühle voran zum General Tauenzien nach Liebenwerda sendend, um diesem und Bülow zu melden, daß jetzt die Zeit gekommen, über die Elbe zu gehen, mit dem Kronprinzen von Schweden oder auch ohne denselben. Tauenzien — er hatte 31 Bataillone, 26 Schwadronen und 40 Geschütze — meldete am 27. September sofort seine Bereitwilligkeit, aber auch, daß General Borstell von Bernadotte Befehl erhalten habe, die bei Elster geschlagene Schiffbrücke wieder abzubrechen, „weil einige feindliche Bataillone der Anlegung eines Brückenkopfs sich widersetzt haben". Gerade diesen Punkt, allwo, Wartenburg gegenüber, die Elbe zwischen der Mündung der Elster und dem nach diesem Flusse benannten Dorfe nach rechtshin einen scharfen Bogen macht, erkannte Rühle auf Grund Gneisenauscher Weisungen als den zur Bewerkstelligung des Übergangs geeignetsten und hinterließ, da er die Schiffbrücke auf Veranstaltung eines überfürsichtigen Monseigneur le Piaffeur bereits abgebrochen fand, in Elster Befehle, alles zur abermaligen Brückenschlagung vorzubereiten. Dann eilte er in das Hauptquartier Bülows zu Rudersdorf vor Wittenberg und erhielt die Versicherung, daß der General zum Gedeihen der Unternehmung Blüchers von Herzen mitzuwirken bereit sei. „Aber — sagte Bülow — gehen Sie zum Kronprinzen nach Zerbst hinüber. Ich habe denselben vergeblich angeeifert, unsere bei Großbeeren und Dennewitz siegreichen Waffen auf das linke Ufer der Elbe zu tragen. Vielleicht gelingt es Ihnen besser." Machte sich also unser soldatischer Diplomat auf nach Zerbst und wurde von dem Gaskogner ohne Zweifel mit dessen stereotyper Anredeformel empfangen: „Je suis enchanté de vous voir, mon ami. Entendez-vous, mon ami? Adieu, mon ami" — welche Formel durch alle Äußerungen Bernadottes immer wiederkehrend sich hindurchschlängelte wie der bekannte rote

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Faden durch das englische Flottentauwerk. Nachdem der Major den Zweck seines Kommens dargelegt, fragte Se. königliche Hoheit: „Und mit wievielen Truppen will denn der Herr General von Blücher über die Elbe gehen? Entendez-vous, mon ami? Mit 30000? Adieu, mon ami.“ — „Entschuldigen Sie, Hoheit. Nicht mit 30000, sondern mit seiner ganzen Armee.“ — „In diesem Falle bin ich entschlossen, mit der Nordarmee ebenfalls die Elbe zu überschreiten. Adieu, mon ami. Der Punkt bei Elster scheint auch mir für den Übergang der schlesischen Armee der passendste. Entendez-vous, mon ami? Ich werde, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, von Roslau und Acken aus ernsthafte Demonstrationen unternehmen — Adieu, mon ami! — und hierauf, sowie ich mit Sicherheit operieren kann, mit meiner ganzen Armee ebenfalls über den Strom gehen. Binnen drei oder vier Tagen wird das, hoff' ich, geschehen können — Entendez-vous, mon ami? — und wir können dann auf dem linken Ufer gemeinsam auf Leipzig marschieren — Adieu, mon ami!“ Rühle, wohl wissend, mit wem er es zu tun habe, nahm den Piaffierer beim Wort und ließ sich das soeben Vernommene schwarz auf weiß geben, in Form eines Briefes des Kronprinzen an Blücher. Aber man konnte weder auf ein mündliches noch auf ein schriftliches Wort des Gaskogners sich verlassen, weshalb der ins Bernadottesche Hauptquartier befehligte General Krusemark an demselben 29. September an Blücher schrieb: — „Bei der Stimmung und den Ansichten des Kronprinzen sehe ich kein anderes Mittel, ihn vorwärts zu bringen, als daß die Bewegungen von Ew. Exzellenz Armee ihm nicht länger verstatten, zurückzubleiben.“ Die Wahrheit ist, daß Zweiächsler Bernadotte sein eben erwähntes Versprechen nur gegeben hatte, weil er des bestimmten Glaubens lebte, der Blücher würde es unter allen Umständen nicht wagen, ohne ihn die Elbe zu überschreiten. Er kannte den Alten schlecht.

Blücher ging entschlossen vorwärts, um so mehr, da ihm

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bennigsen unterm 29. September aus Aussig seine Ankunft in Böhmen meldete. Am 1. Oktober traf die schlesische Armee in Herzberg ein, am Tage darauf in Jessen. Hier erhielt der Alte ein Schreiben von Bülow, worin es hieß: „Der Marsch Ew. Exzellenz ist schön und kühn. Wir müssen nun aber ohne eine Minute Zeit zu verlieren, die Elbe passieren und am linken Ufer mit aller Kraft wirken. Ich hoffe, daß sich eine Gelegenheit finden wird, den Kronprinzen mit fortzuziehen; kann es aber nicht geschehen, so werde ich mich durch die Furchtsamkeit und die egoistische Politik eines Fremdlings nicht abhalten lassen, mit meinem Korps für das allgemeine Beste mitzuwirken, und können Ew. Exzellenz auf mich und meine sehr braven Truppen rechnen." Solcher Waffenbrüder Unterstützung sicher, ließ sich Blücher, am Ufer der Elbe angelangt, nicht dadurch aufhalten, daß er erfuhr, Bernadotte habe zum Übergang der Nordarmee am 3. Oktober noch nicht die geringste Anstalt gemacht. Er für seine Person wollte mit dem schlesischen Heer an diesem Tage hinüber, und er kam hinüber. Gefahrlos freilich war das Unternehmen mitnichten. Man mußte, da Bernadotte in geradem Gegensatz zu seinem Versprechen sich mäuschenstill verhielt, besorgen, der Feind würde mit ungeteilten Kräften dem Übergangsversuch bei Elster und Wartenburg entgegentreten. Das Dorf Wartenburg, schon von Natur eine feste Stellung, war von den Franzosen mittels Benützung der Moräste und Uferdämme, wie mittels Anlegung von Schanzen und Verhauen zu einer Art Festung umgeschaffen worden. Das vierte französische Armeekorps, vom General Bertrand befehligt, hielt dieselbe in der Stärke von 10—12000 Mann mit 60 Geschützen besetzt; so zwar, daß die Division Morand in Wartenburg selber, die württembergische Division Franquemont auf dem rechten Flügel bei Bleddin und die italische Division Fontanelli etwas rückwärts bei Globig stand. Die Bodenverhältnisse waren übrigens der Art, daß die Schwierigkeiten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eigentlich erſt nach Überſchreitung des Stroms anhoben. Der Feind vermochte nämlich den Übergang ſelber kaum ernſtlich zu hindern; aber die Verbündeten ſahen ſich, am Ende der Brücken angekommen, in der Lage, den Feind aus einer feſtungsähnlichen Stellung vertreiben zu müſſen, um auf dem linken Ufer feſten Fuß faſſen zu können.

In der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober wurden von Elſter aus eine preußiſche Bockbrücke und eine ruſſiſche Leinwand-Prahmenbrücke über den Strom geſchlagen. Der Obergeneral hatte am Abend des 2. von Jeſſen aus dem York den Befehl zugefertigt, mit ſeinem Harſt zuerſt überzugehen, und in der Morgenfrühe des 3. langte der Prinz Karl von Mecklenburg mit den zwei erſten Brigaden Yorks in Elſter an, von wo ihn Gneiſenau über die inzwiſchen fertig gewordenen Brücken marſchieren und gegen Wartenburg vorgehen hieß. York ſelbſt folgte mit ſeinem ganzen Schlachthaufen. Als er in zwei Kolonnen über die Brücken zog, ſtimmten die Preußen aus voller Kehle an: „Prinz Eugenius, der edle Ritter, er ließ ſchlagen einen Brucken, daß man konnt' hinüberrucken mit der Armee wohl vor die Stadt.“ Drüben hielt der Alte auf ſeinem Schimmel, heftig rauchend. Das Fußvolk marſchierte mit Hurra an ihm vorüber. Als die ſchwarzen Huſaren kamen, ihre Pferde am Zügel führend, rief er ihnen zu: „Vorwärts, Kinder, und gut ausgehalten! Wer nicht ſiegt, muß in der Elbe erſaufen, ihr Mordkerle und Schwerenöter! Denn die Brücken laſſ' ich hinter uns abbrennen.“ Dazu die einen: „Hurra, Vater Blücher!“ aber die andern brummig: „Ei, jawohl! Daß dich! Nicht nötig, das Abbrennen! Werden unſere Schuldigkeit tun, ob die Brücke hinter uns ſteht oder brennt.“ Worauf der Gebhart Lebrecht: „Na, Kinder, hab' ich was Dummes geſagt? Millionen Donnerwetter! Laßt's man gut ſein und nehmt's nicht krumm! War nicht ſo gemeint, wißt ihr? Kennen einander ſchon ... Vorwärts!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Und vorwärts ging es, aber hart her ging es dabei. Die Erstürmung von Wartenburg war ein schweres Stück Blutarbeit, und ein tapferer Essigblicker York, dem der schwerste Anteil zugefallen, glaubte ausreichende Ursache zu haben, eine höchst verdrießliche Priese zu nehmen und zu brummen: „Dieser Elbübergang ist wieder so ein unüberlegtes Stücklein, als es nur eines geben kann, und wird schlecht ausfallen.“ Dann schlug er den Deckel seiner Dose zu und verschritt dazu, das Stücklein gut ausfallen zu machen, so daß der Blücher seinerseits guten Grund hatte, zu sagen: „Der Schwerenöter, der York, ist schwer ins Feuer zu bringen; hab' ich ihn aber mal drin, so ist keiner besser als er.“ York ordnete einen kombinierten Angriff auf Wartenburg, so zwar, daß der Prinz von Mecklenburg auf Bleddin vordringen und nach Wegnahme dieses Dorfes den Feind in der rechten Flanke umgehen, der Oberst Steinmetz aber derweil die Franzosen in der Fronte beschäftigen und der Generalmajor Horn die Verbindung zwischen dem Prinzen und dem rechten Flügel unterhalten sollte, worauf dann, sobald die umgehende Bewegung des Prinzen wirksam geworden, der allgemeine Sturm erfolgen müßte. Allein der Feind vermochte in seinen wohlgedeckten Stellungen alle auf diese Anordnungen basierten Anstrengungen der Preußen blutig zurückzuweisen. Besorgnisvoll sah Blücher das massenhafte Zurückbringen von Verwundeten. Er sprengte zu den Brücken, diesseits welcher sich das inzwischen herübergekommene Korps von Langeron in Gefechtsordnung formiert hatte. Der Alte wollte in eigener Person die Russen ins Treffen führen, um mit überlegenen Massen rechtsher vom „Klinker“ und linksher von Bleddin Wartenburg zu umfassen. Er ritt an die russischen Regimenter heran, forderte den General Kern auf, seine Worte zu dolmetschen, und rief: „Ihr alten Moskowiter, ihr habt euren Feinden noch nie den Rücken gekehrt“ — großes Hurra! — „ich werde mich an eure Spitze setzen und ihr

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sollt die Kerls, die Franzosen, angreifen. Schwerenot, ich weiß, ihr werdet ihnen auch heute nicht den Rücken zeigen ... Pascholl!" Unter unendlichem Hurraen setzten sich die „alten Moskowiter" in Marsch, allein sie kamen nur auf ein bereits erstiegtes Schlachtfeld. Der Entscheidungsschlag war nämlich inzwischen schon gefallen: der tapfere Generalmajor Horn hatte den großen Damm von Wartenburg erstürmt und damit die „Pflaumenschlacht" gewonnen, welche 12000 Mann vom Yorkschen Korps — denn nur diese kamen wirklich ins Gefecht — gegen ungefähr ebenso viele Feinde fochten, und zwar mit einem Verlust von 3068 Toten und Verwundeten, worunter 67 Offiziere. Ja, der Horn hatte an dem schwer anzupackenden Ding eine Handhabe gefunden. An der Spitze des zweiten Bataillons vom Leibregiment, gefolgt vom ersten und vom Landwehrbataillon Reichenbach, ging er durch Sumpfwiesen und Obstbaumpflanzungen gegen den großen Damm vor. Seine Leute waren emsig daran, reife Pflaumen von den Bäumen zu schütteln — daher die „Pflaumenschlacht" — als Trommeln und Hörner zum Angriff riefen. Als derselbe begonnen hatte, merkte Horn, daß mit Geschieße gegen einen völlig gedeckt stehenden Feind nichts auszurichten sei, stellte sich an die Spitze seiner Brigade, rief ihr zu: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schuß tut! Zur Attacke Gewehr rechts!" und vorwärts ging's, den Damm hinan, mit dem Bajonett dem Feind ins Fleisch. Um 3 Uhr nachmittags war alles vorüber und Bertrand mit den Trümmern seines Korps in voller Flucht gen Wittenberg zu. Die Sieger lagerten bei Wartenburg. Als die Truppen abends einrückten und das erste Bataillon vom Leibregiment an der Stelle vorübermarschierte, wo York mit seinem Stabe hielt, nahm der General den Hut ab und blieb entblößten Hauptes, bis der letzte Zug der braven Stürmer vorbeigeschritten ... Also war der Rechtsabmarsch des schlesischen Heeres zur Elbe und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die Überschreitung des Stromes, eine strategische Bewegung von weltgeschichtlicher Bedeutung, vollständig gelungen, und wohl durfte sich der Blücher im Saale des Schlosses von Wartenburg mit seinen Generalen siegesfröhlich zum Abendimbiß niedersetzen. Das Siegesmahl verwandelte sich aber sozusagen in eine „Trauerloge", aufgetan zum Ehrengedächtnis des großen und guten Scharnhorst, welchem die von ihm so treu vorbereiteten Tage des Sieges zu sehen nicht gegönnt gewesen. Ein Meister vom Stuhl, nahm der Gebhart Lebrecht zum Preise seines dahingegangenen Freundes das Wort und „nie — so hat ein Ohrenzeuge berichtet — nie hörte ich eine ergreifendere Rede, nie eine Darstellung der Verdienste des großen Kriegers anschaulicher, herrlicher, lebendiger vortragen. Der unwillkürliche Erguß von Blüchers Rede war ein wunderbares Produkt dichterischer Begeisterung. Am Schlusse derselben rief er den anwesenden Sohn des verstorbenen Helden zu sich, und der Gerufene, dem greisen Redner sich gegenüberstellend, vermochte es nicht, seine Erschütterung zu verbergen" . . .*) Bis zum 9. Oktober, an welchem Tage Blücher sein Hauptquartier in Düben hatte, war die Verbindung des ganzen schlesischen Heeres, das in der Stärke von 60000 Mann den Feldzug jenseits der Elbe fortsetzen konnte, mit der Nordarmee, welche ihr piaffierender Obergeneral wohl oder übel die Elbe ebenfalls hatte überschreiten lassen müssen, vollkommen hergestellt, und ließen die bedeutsamen strategischen Folgen hievon nicht lange auf sich warten . . .

Derweil also durch preußische Waffen, nicht allein vorzugsweise, sondern geradezu nur durch preußische Waffen der Widernapoleonismus auf Walstätten siegte und strategische

*) General Löwenstern, II, 126. Beiheft zum Militär-Wochenblatt, November und Dezember 1844, S. 285—316 (die Hauptquelle, welche sämtliche Aktenstücke über den Elbübergang enthält). Müffling, 59 f. Plotho, II, 279 f. Droysen, II, 311 f. K. v. Raumer, Erinnerungen a. d. J. 1813 bis 14, S. 33 f. Steffens, Was ich erlebte, VII, 276.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Erfolge errang, war es Österreich gegeben, diplomatische Triumphe zu feiern, — Triumphe, welche zugleich Niederlagen für die deutsche Sache gewesen. Denn getreu dem despotischen und widerdeutschen Sinne des Teplitzer Vertrags, wob die österreichische Diplomatie wieder an dem Leichentuch, welches der Absolutismus über die Völkerhoffnungen werfen wollte. Judas Gentz — dieser elende Knecht seiner Lüste, dieser Feigling, der sich vor dem Tod, vor dem Donner, sogar vor Gänsen fürchtete, vor Gänsen in des Wortes wörtlichster, gänsigster Bedeutung — hat uns verraten, was in jenen Tagen, wo die genasführten Völker noch für Freiheit und Vaterland sich zu schlagen glaubten, die leitenden Kreise bewegte und bestimmte. Er hatte zu Prag vom 4. bis zum 7. Oktober „viele und wichtige Gespräche mit Metternich, besonders über die deutschen Angelegenheiten" und schrieb darüber in sein Tagebuch: „Der Geist, der durch den allgemeinen Widerstand gegen die französische Herrschaft in Deutschland erwacht, durch die Steinschen Proklamationen mächtig gesteigert, besonders von Preußen aus dergestalt gewachsen war, daß der Befreiungskrieg einem Freiheitskriege nicht unähnlich sah, gab zu ernsten Betrachtungen und Besorgnissen über die Zukunft Anlaß." Jawohl! Für die Gentze und Metterniche mußte natürlich der Gedanke schrecklich sein, daß die armen Teufel von Völkern den Einfall haben könnten, für ihre namenlosen Leiden, ihre unermeßlichen Anstrengungen und Aufopferungen auch einmal Trost, Ersatz und Vergütung zu erwarten und zu fordern. Von einer Gewährung konnte freilich keine Rede mehr sein von dem Tage ab, von welchem an der österreichische Minister, dieser flache, herzlose Ränkekünstler und graziöse Unterrockspolitiker, in dem Rate der Verbündeten die leitende Stimme hatte. Mittels seiner Formensicherheit und Formengewandtheit, durch seinen diplomatischen Schliff, Schick und Takt hatte er den unklaren Zaren, dessen Eitelkeit er geschickt und wohlduftend zu be-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

weihräuchern wußte, aus der Sphäre des Steinschen Geistes mehr und mehr in die des Ungeistes der Franz-Metternichigkeit herüberzuziehen gewußt. In dieser Sphäre gediehen dann Dinge, wie der zwischen Österreich und Bayern am 8. Oktober von 1813 zu Ried abgeschlossene Vertrag, kraft dessen Bayern vom Rheinbund zurück und zu den Verbündeten übertrat.

Der Zar, welcher für die Sache Deutschlands nie eine wirkliche Teilnahme gehegt, sondern nur, solange ihm das zweckdienlich geschienen, eine erheuchelte gezeigt hatte, ging bereitwillig auf die Metternichigen Anleitungen ein, die Sprengung des Rheinbundes in einer Weise zu bewerkstelligen, welche alle Hoffnungen der deutschen Patrioten auf eine einheitliche oder auch nur annähernd einheitliche Gestaltung ihres Landes zunichte machte. Zu diesem Zwecke sollte den rheinbündischen Satrapen Napoleons, um sie ihrem „Protektor" untreu zu machen, die volle Selbständigkeit ihrer „Reiche", die volle Souveränität ihrer „Kronen" versprochen und garantiert werden. In diesem Sinne, also ganz in dem des Teplitzer Vertrags, schrieben die beiden Kaiser Alexander und Franz am 23. September aus Teplitz an den König von Bayern, welchem der Besitz des bayrischen Reiches, so wie es war, förmlich zugesichert wurde („ses dimensions actuelles et sa parfaite indépendance", schrieb Franz) — oder aber, falls politische Konstellationen die Abtrennung etlicher seiner dermaligen Provinzen (d. h. die Zurückgabe Vorarlbergs, Tirols und Salzburgs an Österreich) rätlich machen sollten, eine volle, zweckmäßige und vorteilhafte Entschädigung hiefür durch Zuteilung von Land und Leuten („l'indemnisation la plus complète sera formellement garantie à V. M." schrieb Alexander). Aber erhob denn der Freiherr vom Stein seine Stimme nicht gegen solchen an den deutschen Hoffnungen begangenen Verrat? O Himmel, der Stein war zu dieser Zeit schon nur noch ein fünftes Rad am Wagen, welches sich zwar grollend-knarrend drehte, aber in der Luft, mit der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einzigen Wirkung, daß die Metterniche und Gentze und mählich auch schon der Zar das grollende Geknarre sehr unangenehm fanden. Und die preußische Staatskunst? Die ist, wie jedermann weiß, ein Ding, welches mit Friedrich dem Großen in die Gruft der Potsdamer Garnisonskirche versenkt ward. Vom König Friedrich Wilhelm gar nicht zu reden, sondern nur von den damaligen beiden amtlichen Hauptträgern der preußischen Politik, so ist zu sagen, daß der eine, Hardenberg, im Grunde eine kaum weniger frivole Natur gewesen ist als Metternich, aber diesem an Sicherheit und Gewandtheit des Auftretens, an Routine im diplomatischen Formalismus sehr weit nachstand, und daß der andere, Humboldt, ein guter, edler, vaterländisch fühlender und freisinnig denkender Mensch war, aber unendlich weit mehr ein quietistischer Gelehrter als ein sicher blickender und entschlossen handelnder Staatsmann. Zudem wurde das Gute und Tüchtige, was Hardenberg und Humboldt allenfalls noch hätten schaffen und durchsetzen wollen und können, gelähmt und verdorben durch das Hereinpfuschen von Leuten wie Kalkreuth, Wittgenstein und Niebuhr in die preußische Politik. Der Letztgenannte, später bekanntlich zum kläglichsten Angstbruder umgeschlagen, erwies schon im Jahre 1813 die Schärfe seines „historischen Blickes", indem er von dem preußischen Kronprinzen, dem nachmaligen Friedrich Wilhelm IV., „die schönsten und größten Dinge" erwartete und förmlich prophezeite".*) Summa: Preußen hatte die Ehre, auf dem Schlachtfelde das meiste und Beste zu tun; im Rate jedoch ward es zuletzt gefragt und am wenigsten beachtet.

Es war schon im August von Wien aus auf den Abfall Bayerns vom Napoleonismus hingearbeitet worden. Montgelas jedoch, welchem die deutsch-patriotischen Anschauungen und Absichten, wie der Aufruf von Kalisch sie verkündigt

*) Gentz, Tagebücher, 277. Die beiden Kaiserbriefe sind gedruckt bei Hormayr, Lebensbilder III, 251. Niebuhr an die Prinzessin Luise von Preußen, gedruckt bei Pertz, L. St. III, 423.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hatte, ein Greuel, Montgelas, welcher überdies der Uneigennützigkeit Rußlands, Preußens und Österreichs mit Recht mißtraute, hielt den König Max Joseph noch beim Rheinbund fest, und so war am 13. August ein bayrisches Heer von München nach dem Inn aufgebrochen, um den Österreichern daselbst abwehrend entgegenzutreten. Es wurde befehligt von dem General und Grafen (von Napoleons Gnaden) Wrede, dem man die lächerliche Ehre angetan hat, ihn für einen deutschen Patrioten zu halten und zu erkären, während er im günstigsten Falle „gut bayrisch" gesinnt und im höchsten Grade begierig war, die herrschende Stelle des Ministers Montgelas einzunehmen. Im übrigen ein Mann von ganz mittelmäßigen Gaben, welcher Säbelrasselei mit Feldherrntalent verwechselte. Wrede, im Sinne des spezifisch-bayrischen Patriotismus handelnd, brachte es dahin, daß er die auf eigene Hand angesponnenen Verhandlungen mit den Österreichern fortführen durfte, und infolgedessen gelangte Bayern zu einem weiteren Punkt seiner Abschwenkung vom Napoleonismus, indem es sich am 21. September neutral erklärte und seine Truppen aus dem Lager des Empereur abrief. Als nun vollends die frohe, in den erwähnten beiden Kaiserbriefen erhaltene Botschaft aus Teplitz in München eingetroffen und der Bestand des „Reiches" Bayern garantiert war, da ging dem guten Max Joseph plötzlich ein Licht auf, daß, in seiner eigenen „gemütlichen" Ausdrucksweise zu reden, der Sch...kerl von Bonaparte doch eigentlich nur ein Parvenü und Usurpator sei, und Wrede erhielt Vollmacht, mit dem österreichischen Bevollmächtigten zu Ried weiter zu verhandeln und abzuschließen. Montgelas versuchte zwar noch eine Gegenmine zu bohren, scheiterte aber an dem barschen Auftreten Wredes, dem es an Selbstvertrauen keineswegs fehlte und der, von Ried nach München geeilt, am 7. Oktober dem Könige den entscheidenden Entschluß abpreßte. Am folgenden Tage kam dann der Rieder Vertrag förmlich zum Abschluß,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

kraft dessen Bayern unter den schon angegebenen Bedingungen ein Heer von 36000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen versprach.*) Damit war der Rheinbund tatsächlich gesprengt; denn wenn auch Württemberg, Baden, Würzburg, Frankfurt und Hessen, d. h. die Paschas dieser Napoleonischen Paschaliks, durchaus keine Neigung zeigten, das von Bayern gegebene Beispiel zu befolgen, so hatte Wrede, welcher schon am 10. Oktober mit seinen Bayern und den seinem Befehl unterstellten Österreichern vom Inn nach dem Main aufbrach, um auf die Rückzugslinie des Empereur zu gelangen, die militärische Macht, besagte Paschas zum Abfall von ihrem Padischah zu zwingen. So zwang er schon am 23. Oktober dem Württemberger einen „Militärvertrag" ab, kraft dessen Württemberg vom Rheinbund zurücktrat und einen Heerhaufen von 4500 Mann zu der österreichisch-bayrischen Armee unter Wrede stoßen ließ.

In Wahrheit, der Württemberger Tyrann tat dies nur gezwungen; denn er hing mit Fanatismus an seinem Obertyrannen. Wie sich der Stuttgarter Hof zu dem Geiste des Jahres 1813 stellte, erhellt tragikomisch aus dieser kurzen, aber aktenmäßigen Geschichte: — König Friedrich hatte einen höheren Staatsdiener, Herrn von Jasmund zu Ellwangen, beauftragt, diplomatische Beziehungen mit den Verbündeten, zunächst wohl mit Wrede, anzuknüpfen. Höchst erfreut schrieb Jasmund seinem „Allerdurchlauchtigsten" usw. am 14. Oktober: „Ew. K. Majestät lege ich den ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen für das Glück, daß Sie in einem der wichtigsten Augenblicke für das Schicksal Württembergs mich würdig gefunden haben, die ersten Schritte zu tun, um dieses schöne

*) In betreff des Tatsächlichen bin ich, was den Abschluß des Vertrags von Ried und dessen nächste Folge angeht, dem trefflichen Buch von H. Heilmann: „Der Feldzug von 1813; Anteil der Bayern seit dem Rieder Vertrag", Abschnitt II, gefolgt, welches nicht wenige gäng und gäbe Irrtümer aus den Akten berichtigt hat.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Land wieder mit dem heiligen Intereſſe Deutſchlands zu verbinden. Wenn es mir bisher nur erlaubt war, Wünſche für das Gelingen der allgemeinen guten Sache zu hegen, ſo geben mir Ew. K. M. durch dieſen ehrenvollen Auftrag die ſchönſten Mittel an die Hand, meine Geſinnungen für die Befreiung Deutſchlands von dem fremden Joch aufs herzlichſte zu betätigen, und nie war ich ſtolzer auf dieſe Geſinnungen als jetzt, wo Sie mir das beneidenswerte Los verſchaffen, mir die Zufriedenheit meines Königs und den Beifall meines deutſchen Vaterlandes zu erwerben." — Armer Jasmund! Die „Zufriedenheit" deines „Allerdurchlauchtigſten" uſw. mit deiner vaterländiſchen Geſinnung erhellte ſchlagend aus dem königlichen Erlaß, welcher „auf allerhöchſten Befehl" am 20. Oktober aus Stuttgart an dich abging und alſo lautete: „Se. K. Majeſtät haben Dero Schreiben vom 14. erhalten, müſſen aber darüber Ihr gerechtes Mißfallen äußern, indem es einen Geiſt verriet, welcher zwar entfernte und benachbarte Reiche ergriffen hat, welchen aber Se. K. M. in dem Ihrigen zu unterdrücken wiſſen werden. Se. K. M. fordern von Ihren Dienern nur Intereſſe für Ihren König und Sein Reich, und jedes allgemeine Intereſſe enthält eine ſtrafbare Einmiſchung in die Abſichten des Gouvernements. Endlich iſt es Pflicht eines jeden getreuen Dieners, nur die Sache, für welche Ihr Souverän ſich erklärt, als die wahre gute Sache anzuſehen, und Se. K. M. erteilen daher nicht nur dem von Jasmund einen ernſtlichen Verweis, ſondern werden auch, da Höchſtſie jetzt von ſeinen Geſinnungen unterrichtet ſind, ihn für die Zukunft dahin ſtellen müſſen, wo dergleichen überſpannte Ideen unſchädlich werden."*) Alſo im Oktober von 1813 der Quäler eines deutſchen Volksſtamms, welcher vordem der Ehre genoſſen, die Reichsſturmfahne tragen zu dürfen, — alſo der Tyrann eines Landes,

*) Beide Schreiben ſind gedr. bei Hormayr, Lebensbilder, II, 170 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welches den Dichter des Tell geboren hatte. War es ungerechtfertigt, zu sagen, daß Ideal und Wirklichkeit sich verhalte, wie der Sonnenstrahl zu der von ihm gestreiften Kotlache?

4. Leipzig.

Die schrillstimmigen Prediger der Napoleonischen Mythologie, die Fain, Pelet und Mitlügner — den Gott dieser Mythologie inbegriffen — haben der Welt, welche sie ja als eine betrogen sein wollende kannten, viel von einem abenteuerlichen Plan vorgeredet, welchen der Empereur gefaßt habe, als seine Zentralstellung in Dresden mehr und mehr unhaltbar geworden, nachdem sämtliche drei Heere der Verbündeten einmal in den Stand gesetzt waren, auf dem linken Ufer der Elbe gegen ihn vorzugehen. Denn auch die Hauptarmee unter Schwarzenberg hatte sich am 3. Oktober wieder über das Erzgebirge nach Sachsen herein in Bewegung gesetzt, und zwar in der Richtung auf Leipzig, — sehr vorsichtig tastend allerdings, wie es des Generalissimus Art, weil er, einem entscheidenden Zusammenstoßen mit dem Schlächtendonnerer fürerst abhold, der Ansicht war, man müßte denselben mittels Steigerung des „kleinen Kriegs", welcher durch „strategische Manöver" zu unterstützen wäre, also mittels Anwendung von sanftem Zwange zum Rückzug nach Leipzig bewegen. Ein piaffierender Bernadotte, welcher das Zusammentreffen mit seinem ehemaligen Gebieter noch unendlich viel mehr scheute als der österreichische Feldmarschall, war mit dieser vor-, neben- und hintersichtigen Kriegführung von Herzen einverstanden. Aber da war auch noch der alte Blücher, der unverwüstliche Vorwärtstreiber, welcher zwar keineswegs, wie die Wimmerer klagend winselten, „blind dreinfuhr", aber doch des entschiedenen Glaubens lebte, es wäre nachgerade Zeit, mit dem Bonaparte ein Ende zu machen, und von welchem daher, wie nicht weniger von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seinem Gneisenau, mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er alles Menschenmögliche tun würde, um dem Feinde den Zentralpunkt Dresden zu verleiden.

Was tut nun „Bony in der Zwickmühle?“ Mythograph Pelet phantasiert zur Antwort von einer großartigen „Veränderung des Kriegsschachbretts“ und die Napoleonische Mythologie, bearbeitet von Fain und Napoleon selber (auf Sankt Helena), variiert dieses phantastische Thema dahin, daß der Kaiser geplant habe, „die Verbündeten zwischen der Elbe und Saale ungehindert vorrücken zu lassen, sich selber aber mit allen seinen Streitkräften in ihren Rücken zu werfen, unter dem Schutze der festen Plätze Torgau, Wittenberg, Magdeburg zu manövrieren, den Kriegsschauplatz zwischen die Elbe und die Oder zu verlegen, nach Befund der Umstände die noch von den Franzosen besetzten Oder- und Weichselfestungen zu entsetzen, auf dem Raume zwischen Hamburg und Dresden den Krieg neu zu organisieren, dadurch die Rheinbundfürsten in ihrer Treue zu befestigen, das Bündnis der Feinde aber zu lockern und zu sprengen.“ Aber leider — klagt Mythograph Fain — findet die Kühnheit dieses Plans nur Tadler in der Umgebung des Kaisers. „Die meisten Generale, die bereits eine stille Verdrießlichkeit zeigten, geben nun ein offenes Mißvergnügen zu erkennen.“ Und damit noch nicht genug. Es bedarf zum Abschlusse des mythologischen Melodramas eines großen Knalleffekts. Bumm, bumm! Marschall Berthier tritt auf, „ein kleines Billett aus München in der Hand haltend: Der Abfall Bayerns ist eine vollendete Tatsache!“ Jetzt wird der Empereur bestürmt, die großartige Schachbrettsveränderung bleiben zu lassen, um der Rückzugslinie nach dem Rhein nicht verlustig zu gehen, und er tut es. Nicht weil er „den Abfall Bayerns nicht schon vorher in seinen Kombinationen als möglich vorausgesetzt gehabt hätte, sondern weil es ihm immer klarer wird, daß die Anführer seiner Armee mutlos geworden sind“, und es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

demnach unklug wäre, sie der Probe einer derartigen kaiserwahnsinnigen Schachbrettsveränderung auszusetzen.*)

Das alles ist eitel Alfanzerei, zur Erbauung von Köhlergläubigen ersonnen. Die Vertrauten Napoleons in jenen Tagen, mit welchen er seine wirklichen Pläne durchsprach, die Marschälle Saint-Cyr und Marmont, sowie der Generalintendant Daru, sie wissen in ihren Berichten nichts von alledem. Napoleons Lage war, nachdem Blücher die Nordarmee über die Elbe sich nachgezogen und die böhmische Armee ihren Marsch auf Leipzig angetreten hatte, eine höchst bedrohte. Er wußte es wohl; denn in diesem echten Italiker war neben höchster Leidenschaftlichkeit kühlste Überlegung vorhanden, und sowie der Dämon cäsarisch-wahnwitzigen Hochmuts einen Augenblick in seiner Seele schlief, machte sein scharfer Verstand, sein Realismus sich geltend. Dieser riet ihm, zunächst mit aller Macht auf den Blücher loszugehen, als auf den gefährlichsten Gegner. Da er die Stärke der schlesischen Armee richtig auf 60000 Mann schätzte, die Stärke der Nordarmee aber sehr unterschätzte — er schlug sie auf nur 40000 Mann an — so glaubte er einen Schlag nach dieser Seite hin mit großer Übermacht führen zu können, während ihm immerhin noch 50 oder etliche 50000 Mann blieben, mit welchen er seinen Schwager Murat über Meißen gen Leipzig aufbrechen ließ, um Schwarzenberg einstweilen im Schach zu halten, und weitere 28—30000 Mann, welche er unter dem Oberbefehl

*) Bernhardi, III, 356. Napoleon, Memoiren (deutsche Ausg. v. 1823), II, (vermischte Aufsätze), 88. Fain, II, 318 f. Man muß Thiers die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er (Liv. 50) bei dieser Gelegenheit die Lügen Fains, Pelets und der Diktate Napoleons auf Sankt Helena nicht ohne weiteres nachschreibt und auch soviel Schamgefühl besitzt, ausdrücklich zu erklären, auf die Pläne und Unternehmungen des Empereur, welche die Katastrophe bei Leipzig herbeiführten, habe der Abfall Bayerns schon deshalb keinen Einfluß üben können, weil Napoleon von diesem „Abfall" am 13. Oktober noch nichts wußte, während seine Befehle zum Marsch auf Leipzig schon am 12. erteilt wurden.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Marschalls Saint-Cyr zur Behauptung Dresdens in dieser Stadt zurücklassen konnte und auch wirklich zurückließ. Seine Hoffnung war, den Blücher vollständig zu schlagen — den Gaskognischen Piaffeur zog er mit Recht bei diesem Vorhaben weiter gar nicht in Betracht — und hierauf nach Leipzig eilen, daselbst die 30 000 Mann, großenteils aus Spanien gezogene Kerntruppen, welche der Marschall Augereau aus Franken heranführte, an sich ziehen und mit ganzer Kraft auf die Hauptarmee der Verbündeten fallen zu können. In diesem Plan war Möglichkeit und Methode; allein von den günstigen Voraussetzungen, von welchen dabei ausgegangen wurde, verwandelten sich die meisten in ihr Gegenteil, so daß Leipzig allerdings der Ausgangspunkt blieb, aber nicht als Stätte des Sieges, sondern der Niederlage.

Die Nacht vom 6. auf den 7. Oktober war die letzte, welche der Empereur im Marcolinischen Palais zu Dresden verschlief, oder vielmehr durchwachte. Denn nachdem er am Abend dem König Friedrich August Befehl gegeben, ihm am folgenden Tage in der Richtung auf Leipzig zu folgen, arbeitete er beim Schein von 20 Wachskerzen in seinem Kabinette bis zum Morgengrauen. Dann nahm er ein Bad und fuhr ab gen Meißen. Das arme, willenlose Opferschaf von Sachsenkönig langsam hintendrein. In Meißen angelangt, schrieb Napoleon an Gouvion Saint-Cyr, daß er Hoffnung habe, den Feind (Blücher) zu einer Schlacht heranzulocken („j'ai l'espérance d'attirer l'ennemi à une bataille"), und tat gegen Daru eine Äußerung, die zweierlei beweist: daß die erwähnte, von ihm selbst und anderen später ersonnene und schlecht aufgestutzte Schachbrettveränderungsfabel eben nur eine Fabel ist, und daß die Vorstellung, er könnte von den Verbündeten so gut geschlagen werden, wie seine Generale von ihnen geschlagen worden waren, an dem Hochmut des Kaiserwahnsinns ganz und gar abprallte. Er sagte nämlich oder diktierte nämlich (zu bulletinischen Zwecken): „Ich werde

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eine Schlacht liefern. Werde ich sie verlieren, lass' ich Dresden räumen. Die Kanonen werden vernagelt, die Lafetten zertrümmert, die Blockhäuser verbrannt. Da ich aber die Schlacht gewinnen werde, bleibt Dresden der Mittelpunkt meiner Operationen." *) Am 8. Oktober war er in Wurzen, am 9. in Eilenburg, am 10. in Düben, wo er in sehr übler Laune ankam; denn der gegen Blücher beabsichtigte Schlag war bereits ins Wasser gefallen.

Der Alte nämlich hatte die von dem Empereur gesuchte Schlacht nicht bewilligen können, ohne sich einer geradezu erdrückenden Übermacht bloßzustellen, weil der heldenmütige Gaskogner durchaus nicht zum Mitstandhalten zu bewegen gewesen war, sobald er das Herankommen Napoleons in Erfahrung gebracht. Am 7. Oktober war Blücher zu einer Zusammenkunft mit dem schwedischen Kronprinzen nach Mühlbeck an der Mulde geritten. In piaffierender Manier höchster Potenz als „cher frère d'armes" begrüßt, begann er mit Bernadotte zu verhandeln, und zwar unter dolmetschender Vermittelung des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Obersts Müffling, da keiner der beiden Feldherrn der Sprache des andern mächtig war. Blücher schlug ein unverweiltes gemeinsames Vorrücken der Nordarmee und der schlesischen auf Leipzig vor, um dort mittels der Verbindung mit der böhmischen das Netz um den Feind zusammenzuziehen. Bernadotte kapriolte, dahin, dorthin, suchte jedoch die dem Alten über die Zuverlässigkeit des „lieben Waffenbruders" aufsteigenden Bedenken mit einem kordialen: „Mais nous sommes d'accord!" zu beschwichtigen. Man sollte und wollte demnach auf Leipzig marschieren, und im Blücherschen Hauptquartier wurden sofort die Bewegungen eingeleitet, kraft

*) Odeleben, 319 f. Daru bei Bignon, Histoire de France sous Napoléon, XII, 341: — „L'empereur va livrer bataille, etc. Mais comme Sa Majesté gagnera la bataille, Dresde restera toujours son centre d'opérations."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welcher die schlesische Armee am 9. Oktober bei genannter Stadt eintreffen könnte. Da ging aber durch Streifzügler die sichere Nachricht ein, daß der Franzosenkaiser mit seinem Gewalthaufen von Dresden heranziehe. Natürlich mußten nun die schon in Marsch gesetzten Blücherschen Truppen innegehalten werden, um so mehr, als der Nous-sommes-d'accord-Zweiächsler seinerseits sich nicht von der Stelle gerührt hatte. Gneisenau schlug vor, griffe Napoleon das Nordheer an, sollte dieses, auf den festen Brückenkopf bei Roslau gestützt, dem Angriffe stehen, während die schlesische Armee dem Feinde in Flanke und Rücken ginge; griffe aber der Empereur die schlesische Armee an, so sollte diese in die Verschanzungen von Wartenburg zurückgehen und daselbst den Angriff annehmen, während die Nordarmee ihrerseits den Franzosen in Flanke und Rücken zu fallen hätte. Blücher gab seine Genehmigung, aber kopfschüttelnd und scheltend: — „Man kann sich ja auf den welschen Sakermenter, den Bernadottle, von dem man nicht recht weiß, ob er ein Jud' oder ein Zigeuner, nicht verlassen. Hat aber der Hundsfott Mucken oder Mohren und tut wieder nichts, so können wir in dem Dreckloch, in dem Wartenburg, mit der Elbe im Rücken und zwischen allen den Sümpfen, wo keine Kavallerie attackieren kann, recht in die Sch . . . gasse kommen!" „Wohl wahr," beschwichtigte der Gneisenau; „wollen aber den feinen Einfädeler, den Rühle, zu ihm senden. Der weiß schon, wie man den Mann anfassen muß, und wird ihn herankriegen." Machte sich demnach Einfädeler Rühle am 8. Oktober nach Zehbitz auf, traf die schwedische Hoheit an ihrem Lieblingsaufenthaltsort, im Bette nämlich, und bestellte seine Botschaft aus dem Blücherschen Hauptquartier. „Impossible!" — lautete der Bescheid. „Schlechterdings unmöglich, daß ich einen Angriff Napoleons bei Roslau abwarte, entendez-vous, mon ami? Unmöglich auch, daß ich der schlesischen Armee bei Wartenburg Hilfe bringen könnte — Adieu, mon ami!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Man muß dem Stoße des Empereur ausweichen, ich werde daher bei Roslau und Acken über die Elbe zurückgehen und die Brücken hinter mir abbrechen. Der General Blücher muß bei Wartenburg das gleiche tun." — „Königliche Hoheit, der General Blücher wird unter keiner Bedingung über die Elbe zurückgehen." — „Warum denn nicht?" — „Weil er der Blücher ist." — „Aber was wird er denn, von meiner Armee getrennt und auf sich selbst angewiesen, tun?" — „Er weicht dem Stoße Napoleons aus, indem er über die Saale geht." — „Über die Saale? Über die Saale? Eh bien, ich gehe gleichfalls über die Saale, und wenn uns der Empereur folgt, so gehen wir unterhalb Magdeburgs über die Elbe und decken Berlin." Der Rühle mochte denken: Kerl, bei dir läuft alles immer wieder auf den Refrain hinaus: „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, oder auch Don Ranudo!" Und was deine plötzlich erwachte zärtliche Besorgnis für Berlin angeht, welches du neulich zweimal ohne Schwertstreich dem Feinde preisgeben wolltest, bah, wir kennen dich! Er sagte aber: „Monseigneur, über die Elbe geht Blücher in keinem Falle zurück, auch wenn die Nordarmee ihn an der Saale verlassen sollte." — „Ei, was könnte er denn anderes tun?" — „Er kann und wird die Saale aufwärts ziehen, um eine Vereinigung mit der Hauptarmee zu suchen." — „Aber das hieße ja gegen alle Regeln der Kriegskunst sündigen. Und was würde aus dem schutzlosen Berlin?" — „Nun, ist Moskau verbrannt worden, so kann man auch Berlin preisgeben." Bernadotte, wahrscheinlich in der Meinung, er habe einen Mann von seinem Schlage, d. h. einen Piaffierer vor sich, und alle diese Vorschläge seien nicht ernst gemeint — und sie waren in Wahrheit nur augenblickliche Eingebungen des „Einfädelers" — willigte scheinbar darein und gab dies sogar, auf Rühles Verlangen, schriftlich, in einem Schreiben, womit er einen seiner Offiziere zum Blücher hinüberschickte. In diesem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schreiben war freilich, falls Napoleon angriffe, der Rückgang über die Elbe in die erste und der Übergang auf das linke Ufer der Saale in die zweite Linie gerückt. Aber der Alte, durch Rühle rasch über die Sachlage aufgeklärt, erwies sich dem Sendling Bernadottes gegenüber als der Fuchs, welcher er richtig zu sein vermochte, wenn er wollte. Er tat, als wäre ihm der Rühlesche Einfall eines Ausweichens über die Saale ein längst vertrauter Gedanke, ließ den Briefträger gar nicht zu Worte kommen, um die Bedenken des Kronprinzen mündlich zu erläutern, und schickte ihn mit den Worten weg: „Also es bleibt dabei, wir gehen über die Saale und stellen uns mitsammen hinter derselben auf.“ Allerdings verhehlte man sich keineswegs das Bedenkliche, was in dieser Bewegung lag, schon deshalb, weil durch sie das schlesische Heer von seiner Rückzugslinie und seinen Vorräten ganz abkam; aber es gab kein anderes Mittel, den kronprinzlichen Zweiächsler an der Elbe festzuhalten und auf das Feld der Entscheidung „heranzukriegen“.

Blücher, welchen Napoleon in Düben zu überraschen hoffte, begann sofort die beabsichtigte Bewegung, indem er am Nachmittag des 9. Oktober seine Heerhaufen rechts abmarschieren und über die Mulde gehen ließ, so daß am folgenden Tage die schlesische Armee mit der Nordarmee vereint auf dem linken Ufer dieses Flusses bei Jeßnitz stand, mit hinter sich abgebrochenen Brücken. So kam es, daß Napoleon am Abend des 9. bei Düben ins Blaue stieß und am 10. sich zu seinem nicht geringen Ärger überzeugen mußte, daß ihn die Hoffnung auf eine Schlacht, wie er sie haben wollte, abermals getäuscht habe. Am Nachmittag desselben Tages hatte Blücher wiederum eine Zusammenkunft mit Bernadotte, und hiebei war das Gebaren des letzteren ein solches, daß sich der Alte gar keine Mühe gab, sein Mißtrauen zu verbergen. Es waren überhaupt böse Tage für ihn; denn er mußte dermalen fast Stunde für Stunde die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mühevollſten Siege erſtreiten, Siege über ſich ſelbſt, über die Heftigkeit ſeines Temperaments, über ſeinen nur allzu gerechten Zorn, welchen ihm die Zweiächſelei des Gaskogners verurſachte. Um des großen Zweckes willen, zu deſſen Erreichung die Mitwirkung der Nordarmee ganz weſentlich gehörte, beſiegte aber der Gebhart Lebrecht ſich ſelbſt und tat das Menſchenmögliche, damit nur der heldenmütige Piaffeur mit ſeinen 90000 Mann nicht ausriſſe, wo er, der Blücher, mit ſeinen 60000 ſtandhalten wollte. In Wahrheit, die Vorbereitungstage zur Leipziger Schlacht ſind zu den allerverdienſtlichſten Tagen im Leben unſeres nationalen Helden zu zählen .... Bernadotte teilte in Zehbitz mit, der Marſchall Augereau rücke mit ſeinem Korps von Erfurt gen Leipzig. Es ſei klar, daß der Empereur daſelbſt ſeine Streitkräfte zuſammenziehe, um ſofort mit überlegener Macht auf die ſchleſiſche und die Nordarmee zu fallen. Dieſem dürfe man ſich nicht ausſetzen und müſſe man deshalb unverzüglich über die Saale gehen, um bei Bernburg eine feſte Stellung zu nehmen. „Warum ſo weit zurück?“ warf Blücher ein. „Es iſt, um die Möglichkeit einer Verbindung mit Schwarzenberg nicht zu verlieren, das Ratſamſte, möglichſt weit an der Saale aufwärts zu gehen und ſich bei Halle zu ſetzen.“ — „Impossible, mon cher frère d'armes.“ Dabei blieb Bernadotte, und da er, wie er ſagte, „ſeiner Kommunikationen mit Schweden wegen“ ſich nicht von der Elbe entfernen konnte — d. h. weil er in der Lage bleiben wollte, möglichſt raſch über dieſen Strom heroiſch entwiſchen zu können — ſo ſprach er den Wunſch aus, das ſchleſiſche Heer möchte ſich auf den rechten Flügel der Nordarmee hinüberziehen und zu dieſem Zwecke bei Wettin die Saale überſchreiten. Der Alte gab nach, in der Abſicht, jenſeits der Saale ſich nach Halle vorzuſchieben und den Piaffierer nachzuziehen, wie er denſelben über die Elbe nachgezogen. Zugleich aber trug Blücher, deſſen Argwohn gegen den Gaskogner aufs höchſte geſtiegen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sorge, auf alle Fälle hin mit den preußischen und russischen Generalen in der Nordarmee sich zu verständigen, insbesondere mit Winzingerode und Bülow. Der Sieger von Dennewitz war ganz der Blücherschen Meinung, daß „man nur durch Schlachten dahin kommen könne, Napoleon aus Deutschland zu treiben" — und ließ dem Alten die Versicherung zugehen, daß er sich auf seine, Bülows, Mitwirkung zur Erreichung dieses Zweckes verlassen könne, der Bernadotte möge gaskognern oder gasgaunern, was und wie er wolle. Auch hier galt demnach wieder das nach der Katzbachschlacht gesprochene Schmerzenswort Gneisenaus, daß man „die Sukzesse nicht allein gegen den Feind, sondern auch gegen die Gehilfen erkämpfen müsse".

In der Morgenfrühe des 10. Oktobers brachen die Kolonnen der schlesischen Armee nach Wettin auf; allein unterwegs erfuhr Blücher, daß Bernadotte sein am Tage zuvor ausdrücklich gegebenes Versprechen, bei jenem Ort eine Brücke schlagen zu lassen, nicht gehalten habe. Wollte er mittels dieser Wortbrüchigkeit den Alten zwingen, nach Bernburg einzulenken? Blücher jedoch hatte jetzt das Gasgaunern satt und übersatt. „Der Hundsfott soll warten, bis ich mich wieder seinen Wünschen anbequeme. Wir wollen uns fürder nur auf unsere eigene Kraft verlassen und dem Kerl von Franzosen nur noch unsere Beschlüsse mitteilen. Hol' ihn der Teufel!" Sofort wurde die Richtung auf Wettin aufgegeben, und der Alte führte seine Harste in einem Gewaltmarsch nach Halle, führte sie dort über die Saale und verteilte sie, nachdem er Merseburg durch den russischen General St. Priest mit 11000 Mann hatte besetzen lassen, in die umliegenden Dörfer, um den Truppen einen Rasttag zu gönnen, während die Nordarmee bei Rothenburg und Alsleben an der Saale vereinigt stand, mit Ausnahme der beiden Korps, womit Tauenzien und Hirschfeld die Elbebrücken bei Dessau und Acken bewachten. Am 13. Oktober kam aus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Hauptquartier Bernadottes ſpornſtreichs ein Eilbote und brachte ein Schreiben höchſt bedenklichen Inhalts an Blücher, welchem freilich der General Kruſemark an demſelben Tage aus demſelben Hauptquartier geſchrieben hatte, daß „es ein verdienſtliches Werk wäre, den ſehr geſunkenen Mut des gnädigen Herrn wieder zu heben, welcher ſchon alles verloren glaube“. Warum denn? Se. königlich-ſchwediſche Hoheit ſchrieb: „Vier franzöſiſche Armeekorps ſind unter Napoleons perſönlicher Führung zu Wittenberg über die Elbe gegangen. Es iſt demnach klar, daß die ganze feindliche Streitmacht ſich auf das rechte Ufer des Stromes geworfen hat. Wir haben daher keinen Augenblick zu verlieren, ebenfalls über die Elbe zurückzugehen, um nicht vom Rücken her mit Übermacht gefaßt und von allen unſeren Verbindungen abgeſchnitten zu werden. Ich gehe bei Acken über. Folgen Sie mir eiligſt! Im übrigen muß ich bemerken, daß Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander mir eröffnet hat, in gewiſſen Fällen ſollten Ew. Exzellenz unter meinen Befehlen ſtehen. Ein ſolcher Fall iſt jetzt eingetreten. Ich erſuche Sie daher, mit der ſchleſiſchen Armee meiner Bewegung auf das rechte Elbufer ungeſäumt zu folgen.“ — „Warum nicht gar? Millionen Schock Donnerwetter! Die Peſtilenz ſoll dem welſchen Kerl von Haſenfuß in die Kaldaunen fahren! Ich unter den Befehlen des Zigeuners ſtehen? Bedank' mir ſchön! Möcht' einer da nicht geradezu des Teufels werden? Iſt ja all das Getue man dummes Zeug. Aber warte, Mußje; ſollſt deine Antwort kriegen.“ Die kriegte denn der Gaskogner auch, freilich nicht in Blücheriſch-grobianiſchen, ſondern in Müfflingiſch-glatten Ausdrücken. Der Oberbefehl, deſſen ſich der Gaskogner über Blücher anmaßen wollte, wurde in dem Antwortſchreiben mit dem Stillſchweigen der Verachtung übergangen und ſodann ward höflichſt erklärt, von einer Rückwärtsbewegung der ſchleſiſchen Armee über die Elbe könne gar keine Rede ſein und brauche keine zu ſein, maßen Blücher aus zuverläſſigen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Anzeichen die Überzeugung geschöpft, daß Napoleon keineswegs beabsichtige, das Kriegstheater auf das rechte Elbufer zu verlegen, sondern vielmehr hierauf zielende Scheinbewegungen nur angeordnet habe, um die schlesische und die Nordarmee über die Elbe zurückzulocken und dadurch Luft zu bekommen, mit aller seiner Macht schnell der verbündeten Hauptarmee auf den Leib zu rücken. Mit dieser Meldung habe er, Blücher, seinen ersten Adjutanten, den Grafen Golz, bereits an den Zaren gesandt und demselben sagen lassen, er sei sicher, daß Napoleon seine Streitmassen bei Leipzig sammle, um, sowie er erfahren, daß die schlesische und die Nordarmee sich von ihm richtig hätten täuschen lassen und über die Elbe zurückgegangen wären, Schwarzenberg mit Kraft anzugreifen. Dieses Schreiben, dessen Voraussetzungen sich als vollständig richtig erwiesen, tat keine Wirkung. Zwar konnte unser heldenmütiger Gaskogner zu seinem Leidwesen nicht so rasch über die Elbe zurück, als er wünschte, weil der General Hirschfeld die Brücke bei Acken bei Annäherung französischer Truppen hatte zerstören lassen. Aber auch dann — es klingt ebenso unglaublich als es buchstäblich wahr ist — auch dann, als es sich ganz unwiderleglich herausgestellt hatte, daß die Bewegungen des Feindes gegen das rechte Elbufer nur leere Demonstrationen gewesen, wollte Bernadotte schlechterdings noch auf das jenseitige Ufer zurück und konnte von dieser Absicht nur dadurch abgebracht werden, daß ihm die preußischen und russischen Generale, voran die englischen, russischen und preußischen Kriegskommissäre in seinem Hauptquartier, die Herren Stewart, Pozzo di Borgo und Krusemark, unter der anständigen Form kriegsrätlicher Boten den Gehorsam aufsagten. Jetzt mußte er sich wohl oder übel entschließen, umzuwenden und, wenn auch nicht geraden Weges nach Leipzig, wie er hätte tun sollen, so doch nach Halle zu ziehen.*)

*) Müffling, 63 f. Bernhardi, III, 369 f. Varnhagen, Fürst Blücher,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Napoleon hatte schon am 9. Oktober noch in Eilenburg erfahren, daß der „Hitzkopf“ Blücher doch nicht hitzköpfig genug sei, sich einem mit 130000 Mann gegen 60000 zu führenden Schlage bloßzustellen. In einem Winkel seines Wagens zusammengekauert, wie es seine Art, wenn er erbost war, kam er am 10. nach Düben und verbrachte in dem Schlößchen daselbst drei unerquickliche Tage. Er schien mit seiner Weisheit zu Ende zu sein; denn er saß entweder in brütender Zerstreutheit an einem großen Tische, einen vor ihm liegenden Papierbogen schuljungenhaft mit Frakturbuchstaben bemalend, oder er fragte, ganz gegen seine Gewohnheit, die Offiziere seines Stabes um Rat, z. B. den Ingenieur-General Rogniat, dessen Bericht klärlich dartut, daß schon am 11. Oktober von weiteren Unternehmungen auf dem rechten Elbufer keine Rede mehr gewesen ist. Der Empereur scheint sich der Täuschung überlassen zu haben, er hätte den Blücher und den Bernadotte weit genug zurückmanövriert, daß von dieser Seite, falls er sich jetzt gegen den Schwarzenberg kehrte, nichts zu besorgen wäre. Rogniat und andere ernste Männer schüttelten freilich bedenklich den Kopf dazu, und der General scheint seinem Gebieter geraten zu haben, von den zwei dermalen noch möglichen Plänen nicht den zu wählen, welcher dahin lautete, sich inmitten der Gegner in und bei Leipzig zu setzen, um eine Entscheidungsschlacht anzunehmen, sondern vielmehr den zweiten, welcher darauf abzielte, über Magdeburg in der Richtung auf Wesel den Rückzug anzutreten. Allein Rückzug war ein Wort, welches im Wörterbuch des Kaiserwahnsinns fehlte. Wie eine Fliege im Honig, klebte der Empereur an diesem armen Sachsenland fest, welches

---

246 f. Blücherpapiere: — „Man hat unsern herrlichen Blücher (— sagt eine Aufzeichnung aus dem Hauptquartier vom 14. Oktober —) nie also wüten gehört, als da gestern der Angst- und Notruf des Kronprinzen eingelaufen. Ein wahrer Wolkenbruch von Zorn! Dem Bernadotte müssen die Ohren nicht schlecht geklungen haben.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dermalen doch wahrlich nicht von Milch und Honig, sondern von Blut und Tränen und Elend überfloß, wo ihm aber, wie er wähnte, irgend ein glücklicher Schlachtenwürfelwurf die bereits verspielte Oberherrlichkeit über Europa wiedergeben sollte. Auch der Marschall Marmont stellte ihm eindringlich, aber erfolglos vor, daß es notwendig sei, Sachsen zu räumen, und machte umsonst die triftigsten Einwände gegen die jetzt, am 11. Oktober feststehende Absicht, unter den Mauern Leipzigs sich zu schlagen. „Ich werde nur so lange schlagen, als es mir beliebt; die Verbündeten werden nie wagen, mich dort anzugreifen", behauptete der Kaiserwahnsinn. Und doch wurde der Abgrund, an dessen Rand der große Schwindler stand, während dieses seines Gesprächs mit dem Marschall plötzlich durch einen wundersam-prophetischen Genieblitz beleuchtet. Napoleon sprach unter anderem davon, daß jemand ein redlicher und gewissenhafter Mann sein könne, ohne deshalb ein Mann von Ehre zu sein, was er so nenne. „Wenn z. B. Sie, Marmont, falls Frankreich vom Feind überzogen wäre und dieser auf den Höhen des Montmartre stände, mit Grund der Meinung wären, das Wohl des Landes gebiete Ihnen, mich zu verlassen, und Sie würden mich wirklich verlassen, so wären Sie immerhin ein ehrlicher Mann und guter Franzose, aber nicht ein Mann von Ehre" ... Er rechnete dem Marschall auch die Streitkräfte vor, womit er bei Leipzig auftreten könne und wolle. Er habe bei sich 130000 Mann, Murat stehe mit 50000 bei Leipzig, wo er außerdem noch andere 30000 vorfinden werde. Diese Rechnung war nicht sehr übertrieben. Denn es ist Tatsache, daß Napoleon am 16. Oktober gewiß nicht weniger als 190000 Mann hatte und auf dem Schlachtfeld zu unmittelbarer Verwendung 176955 Mann, worunter etwa 33500 Reiter, mit 700 Geschützen. Dieser Streitmacht hatten an diesem ersten Schlachttag die Verbündeten keineswegs, wie die Napoleonische Mythologie log und lügt, eine „erdrückende" oder auch nur eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

namhafte Übermacht entgegenzustellen. Denn durch die Schuld des Piaffierers aus der Gaskogne geschah es ja, daß an dem ersten Akt der Völkerschlacht nur die Heere Blüchers und Schwarzenbergs sich beteiligten, — jenes 60431, dieses 133078 Mann stark, mitsammen also 193509 Streiter, worunter ungefähr 38000 Reiter, mit etwa 750 Kanonen. Erst am dritten Tag, als der Blücher den Gaskogner endlich „herangekriegt" hatte — wir werden sehen, wie — und Bennigsen, sowie Bubna und Kolloredo herangekommen waren, alle vier mitsammen den Verbündeten eine Verstärkung von mindestens 103000 Mann zuführend, da war auf der Leipziger Walstatt der Widernapoleonismus allerdings erdrückend übermächtig.*) In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober wähnte der Empereur aus den Aussagen eines gefangenen preußischen Stabsoffiziers die Gewißheit geschöpft zu haben — was man wünscht, hofft man ja — daß die ganze Blüchersche Armee auf das rechte Elbufer zurückgegangen sei. Im Morgengrauen des 13. ließ er dann seinen Gewalthaufen gen Leipzig abmarschieren. Frühzeitig am folgenden Tage ging er selbst dahin ab, langte gegen Mittag an, umritt die Stadt, während von Liebertwolkwitz her, wo Schwager Murat ein Reitertreffen schlug, d. h. geschlagen wurde, der Pulverdampf sich gegen das Dorf Reudnitz heranwälzte, wo der Empereur sein Quartier nahm, bis tief in die Nacht hinein mit Berthier, Marmont und anderen seiner Generale taktische und strategische Fragen durchsprechend, genialisch, kenntnisreich und so marmor-

*) Odeleben, 324 f. Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre (Paris, 1816,) 391 seq. (Napoleon hat auf Sankt Helena eine ausführliche Kritik dieses Buches diktiert, in welcher er aber über seine im Feldzug von 1813 begangenen und von Rogniat sehr schonend gerügten Fehler leicht hinweggeht.) Marmont, Mém. V, 270 seq. Schütz und Schulz, Geschichte der Kriege, XI, 253 f. Plotho, II, 369, setzt die Streitmacht Napoleons bei Leipzig etwas zu niedrig an (171000) und die der Verbündeten (am dritten Schlachttag) etwas zu hoch (300500 M.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ruhig, wie dieser aus Kot und Feuer wundersam gemischte Koloßmensch am Vorabend großer und größter Entscheidungen oft gewesen ist.

Und eine größte stand jetzt bevor: auf den Ebenen um Leipzig her sollten Napoleonismus und Widernapoleonismus um die Herrschaft über Europa ringen, und bereits waren an dem Tage, wo der Empereur in Reudnitz eintraf, sozusagen die Instrumente gestimmt worden zu der ungeheuren, dreiteiligen Schlachtensymphonie. Denn an diesem 14. Oktober war die Hauptarmee der Verbündeten, nachdem sie sich hinlänglich schwerfällig und langsam mit ihren drei Monarchen über das Erzgebirge herübergeschoben und über Altenburg und Zeitz vorbewegt hatte, am südlichen Saume der Völkerwalstatt angelangt, zu rascherem Vormarsch auf Leipzig bewogen durch die am 8. Oktober zu Augustusburg an Schwarzenberg gelangte Nachricht, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen Blücher ins Feld gegangen. Man hoffte deshalb gegen Murat, der mit seinen 50000 Mann vor Leipzig stand, einen Schlag führen zu können, was schon durch die voranmarschierenden Harste von Wittgenstein, Klenau und Kleist, zusammen 60000 Mann, geschehen konnte. Allein im großen Hauptquartier schwankten infolge der mannigfaltigst sich durchkreuzenden An- und Absichten, Antriebe und Hemmungen die Entschlüsse so hin und her, daß man zunächst nur dazu kommen konnte, eine „große Rekognoszierung" gegen Leipzig hin unternehmen zu wollen. Diese Erkundung führte am 14. Oktober zu einem Kampf mit den von Markkleeberg bis Wachau und Liebertwolkwitz stehenden Truppen Murats, welcher Kampf, ganz vorzugsweise durch Reitergeschwader gefochten, von beiden Seiten eine „planlose Rauferei" gewesen ist. Der Seiltänzerkönig Joachim ließ darin zwar seinen Fastnachtsanzug wie seine Bravour glänzend sehen, opferte aber einen besten Teil der französischen Reiterei, soeben aus Spanien gekommene Dragonerregimenter, zwecklos auf und sah sich zuletzt, nachdem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er für seine Person mit Not der Gefangenschaft entgangen, genötigt, vor der preußischen und russischen Reiterei das Feld zu räumen. Österreichisches Fußvolk unter Klenau versuchte zuletzt, das Dorf Liebertwolkwitz zu nehmen, mußte aber vor dem Feuer französischer Batterien zurückweichen.

Am folgenden Morgen stieg Napoleon zu Pferde und suchte von dem sanften Hügelkamm herab, welcher von Liebertwolkwitz bis zum Ufer der Pleiße bei Dölitz sich hinzieht, über die Sachlage, über seine und der verbündeten Truppen Stellungen einen Überblick sich zu verschaffen. Er war noch nicht gewiß, ob er die gesamte Hauptarmee seiner Gegner südwärts von Leipzig vor sich habe, mußte es aber vermuten. In der Tat ließ Schwarzenberg an diesem 15. Oktober seine Schlachthaufen in die Stellung einrücken, von wo aus sie am 16. zum Angriff vorgehen sollten, und zwar nach dem von Langenau entworfenen, dann von verschiedenen anderen mehr verböserten als verbesserten Plan, dessen Fehler gewesen sind, daß er den Kampfplatz in das enge, sumpfige, unwegsame Delta zwischen der Elster und der Pleiße verlegte, wo zur sichern und raschen Entwickelung der Massen kein Raum war; daß er außerdem den Zusammenhang der Operationen dadurch lockerte, daß zugleich, um dem an und für sich allerdings wohlbegründeten Verlangen des Zaren zu entsprechen, auch auf dem rechten Ufer der Pleiße „etwas getan werden sollte", und daß er endlich die Entscheidung von einem rechtzeitigen, den Bodenverhältnissen nach aber höchst schwierigen oder ganz unmöglichen Überschreiten der Pleiße bei Connewitz abhängig machte. Fürst Schwarzenberg stützte seinen linken Flügel an die genannten beiden Flüsse, während er mit seinem rechten in die südöstlich von Leipzig gelegene Ebene hinausgriff. Napoleon dagegen, seine Rechte an die Pleiße lehnend, hatte seine Hauptstellung auf den sanften, die weiten Niederungen beherrschenden Höhen bei Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz. Auf das in seinem Rücken liegende Leipzig gestützt,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

glaubte er imstande zu sein, Schwarzenberg und Blücher jedenfalls getrennt zu halten. Ein Herankommen Bernadottes vollends machte ihm gar keine Sorge: er kannte ja seinen Piaffeur. Aber er beging am 15. Oktober den schweren Rechnungsfehler, anzunehmen, er würde am 16. vor allen Störungen von Norden her so sicher sein, daß er seine Gesamtkraft gegen Schwarzenberg verwenden und denselben entscheidend schlagen könnte, um sich dann am 17. gegen Blücher zu wenden und diesem ein gleiches Los zu bereiten. Denn daß er den preußischen Feldherrn keineswegs, wie er sich flüchtig eingebildet, über die Elbe zurückgeschreckt habe, das war ihm inzwischen klar geworden. Er hatte etwas von dem Marsche Blüchers in der Richtung auf Halle gehört, aber nicht alles, und wußte daher nicht, daß der alte Recke seine Harste bei der genannten Stadt beisammen habe, entschlossen, mit Nachdruck gegen Leipzig vorzugehen, und zwar auf dem rechten Ufer der Elster über Schkeuditz. Blücher ließ dieses sein Vorhaben durch den „Einfädeler" Rühle dem Fürsten von Schwarzenberg melden und erhielt die Rückmeldung, die Hauptarmee würde am 16. Oktober den Angriff auf Napoleon tun und zwar so, daß sie das westlich von Leipzig gelegene Dorf Lindenau und zugleich das südlich gelegene Dorf Wachau als den Schlüssel der feindlichen Stellung angreifen wollte. Diese Meldung ging auch an den Kronprinzen von Schweden, zugleich mit der von Blüchers Absicht, und Bernadotte muß diese Botschaften am Vormittag des 15. erhalten haben. Falls er nun an diesem Tage auf der Straße über Delitzsch gegen Leipzig zu nur noch etliche Stunden weit vorrückte, so konnte er in die Kämpfe vom 16. werktätig eingreifen. Er aber, sagend: „Ich weiß ja gar nicht, wo und wie der Feind steht — entendez-vous, mon ami? und will nicht in die Armee Napoleons hineingeraten — adieu, mon ami!" bog rechts nach dem Petersberg ab, marschiert gemächlichst und nahm am 16. behaglich sein Quartier in Halle. Von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem also hatte der Empereur allerdings wenig zu besorgen, allein den Blücher in der Nähe zu wissen, war ihm doch nicht lieb. Er hatte daher schon am 14. gegen denselben Vorkehrungen getroffen, indem er dem Marschall Marmont befahl, zwischen Leipzig und Halle eine Stellung aufzusuchen, wo er, Marmont, an der Spitze einer ausreichenden Streitmacht und mittels aufzuwerfender Feldschanzen das anrückende Blüchersche Heer 24 Stunden lang aufzuhalten vermöchte. Der Marschall hatte sich dieses Auftrags entledigt, indem er die Stellung bei Lindenthal wählte und sie, nach aufgeworfenen Verschanzungen, mit 17000 Mann Infanterie, an 2000 Mann Kavallerie und 84 Kanonen bezog, so zwar, daß er seinen rechten Flügel an Breitenfeld, seinen linken an Wahren lehnte und der Gegner, um vorzudringen, die zwischen der Elster und Lindenthal gelegene, mit Geschützfeuer leicht zu fegende Hochebene angreifen mußte. Zur wirksameren Verteidigung dieser sehr günstigen Stellung verlangte Marmont noch weitere 15000 Mann und erhielt sie auch zugesagt. Am Abend des 15. meldete er seinem Gebieter, daß er mit Bestimmtheit erwarte, am folgenden Tage angegriffen zu werden. Napoleon war aber von den Vorgängen, die sich für den 16. Oktober auf der Südseite von Leipzig vorbereiteten, allzusehr in Anspruch genommen, als daß er denen auf der Nordseite viele Beachtung hätte schenken können. Da er die Hauptarmee der Verbündeten in der Richtung der von Leipzig nach Grimma führenden Straße zu finden erwartete — daß man dieselbe scharfsinnigerweise in dem „Sumpfzwickel“ zwischen Elster und Pleiße agieren lassen wollte, konnte er natürlich nicht erwarten — so beabsichtigte er, über Holzhausen und Seifertshain ihren rechten Flügel zu umgehen und sie auf das schwierige Terrain zu werfen, aus welchem sie ihrerseits auf seinen linken Flügel und sein Zentrum hervorbrechen wollten. Noch am Morgen des 16. ergingen von Napoleon an Ney und von diesem dann an seine Korpskommandanten Befehle, welche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des bestimmtesten besagten, die Blücherſche Armee ſei nicht auf dem rechten, ſondern auf dem linken Ufer der Saale in Bewegung und es könnten und ſollten demnach die zur Unterſtützung von Marmont bestimmten Truppen großenteils anderweitig verwendet werden. Ein verhängnisvoller Irrtum und Fehler! Denn dadurch ging, was Napoleon am 16. Oktober auf der Südſeite des Schlachtfeldes gewann, auf der Nordſeite verloren und zwar, es iſt nicht zuviel geſagt, um das Doppelte.*)

Auf der Südſeite der ungeheuern Walſtatt da freilich zeigte der Schlachtendonnerer ſeinen Feinden am erſten der drei Leipziger Tage noch einmal den Meiſter; aber das Zermalmen hatte er doch ein für allemal verlernt. Der Mangel an einheitlicher Führung — denn Schwarzenbergs Hand war eine biedermänniſche, aber keine ſtählerne — und die glänzende Unfähigkeit von mehr als einem General, die ſchlimmen Folgen eines ſchlechten Schlachtplans und die loſe, verzettelte Ausführung desſelben, alle dieſe Nachteile wurden aufgewogen durch die Einſicht und Standhaftigkeit einzelner Führer, ſowie durch das heldiſche Streiten der Truppen, welche naiv genug waren, zu glauben, es ſei wahr und ernſt gemeint, wenn ihnen Generaliſſimus Schwarzenberg, welcher es übrigens für ſeine Perſon wahr und ernſt meinte, in ſeinem Tagesbefehl vom 15. Oktober zugerufen hatte: „Ihr kämpft für die Freiheit Europas!“ Wie mögen die Franze, die Metterniche und Gentze höhniſch den Mund verzogen haben, als ſie dieſe Phraſe zu Geſichte bekamen! Aufgewogen alſo wurden die bezeichneten Nachteile wenigſtens ſoweit, daß der Schlachtenvirtuos da, wo er ſelbſt war, am 16. weit mehr nur den Schein, als das Weſen eines Sieges gewann. Und auch dieſen Schein nur dadurch, daß er ſeine alte Kunſt, mit Maſſen aufzutreten, auch

*) Ich folgte und folge in betreff der Leipziger Schlachten vornehmlich Aſter („Gefechte und Schlachten bei Leipzig“, 2 Bde.), Müffling, Odeleben, Hofmann, Bernhardi, Marmont und den Beiheften zum Militär-Wochenblatt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

jetzt wieder übte, während die Verbündeten es glücklich dahin brachten, auf keinem der entscheidenden Punkte mit wirklich überlegenen Streitkräften zu handeln. Der unfähige, schlaffe Kamaschenknopf Gyulai zwar hatte auf dem linken Ufer der Pleiße und Elster zum Angriff auf Lindenau 20000 Mann und standen ihm nur 15500 Franzosen entgegen, aber in höchst vorteilhaft fester Stellung. Der österreichische Gewalthaufe von ungefähr 35000 Mann unter Merveldt und dem Prinzen von Hessen-Homburg war in dem Sumpfdelta zwischen Elster und Pleiße so unglücklich postiert, daß wenig mehr als 10000 Franzosen ausreichten, sein Hervorbrechen über die Pleiße zu hindern. Gegen die Haupt- und Zentralstellung Napoleons aber um Wachau, wo derselbe gewiß 109000 Mann vereinigt hatte, brachten die Verbündeten 84000 zum Angriff auf oder eigentlich nur 65000 Mann; denn die 19000 zu jenen gezählten preußischen und russischen Garden standen bei Rötha, konnten also im besten Falle das Schlachtfeld erst nach mehreren Stunden Marschierens erreichen. Das meiste Mißgeschick hatten an diesem ersten Schlachttag die österreichischen Generäle; der einfältige Gyulai tiftelte so lange vor Lindenau herum, bis der ihm gegenüberstehende Bertrand seine Stellung hinlänglich gesichert hatte, um den verspäteten Angriff mit Nachdruck abweisen zu können; Merveldt sodann, dem die heillose Aufgabe zugefallen, bei Connewitz den Übergang über die Pleiße zu erzwingen, um dem Empereur auf die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen, kam zwar zuletzt auf das rechte Ufer hinüber, aber nur, um sofort abgeschnitten und mit etlichen Tausenden seiner Leute gefangen zu werden; Klenau endlich, ein tapferer Mann, welcher auf dem rechten Flügel bei Liebertwolkwitz befehligte, kam nicht vorwärts und wollte, ärgerlich über die Einmischung des russischen Generals Toll, welchen der Zar als Antreiber zu ihm geschickt hatte, mitten im Gefecht den Befehl an den Genannten abgeben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mit vollem Recht heißt die Schlacht, welche am 16. Oktober südwärts von Leipzig geschlagen ward, die von Wachau; denn hier wütete der Kampf so heiß und mörderisch wie nirgends, nachdem die aus Russen, Preußen und Österreichern gebildete und von Wittgenstein, Kleist und Klenau geführte große Angriffskolonne gegen Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz vorgegangen war. Bald nach 8 Uhr morgens gaben drei Kanonenschläge das Signal dazu, in vier Säulen setzten sich die Angreifer in Bewegung, und im ersten Anlauf nahm Kleist Markkleeberg und Prinz Eugen von Württemberg, welcher unter Wittgenstein im linken Zentrum zwei russische Divisionen und eine preußische Brigade führte, Wachau. „Schnell änderte sich jedoch die Szene: wir hatten den schlafenden Löwen geweckt! Es konnte gegen 9 Uhr sein, als sich im Angesicht unserer Truppen die ganzen Erhöhungen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit mehr denn 100 Geschützen krönten." Die Verbündeten brachten ihre Kanonen ebenfalls vor, und nun begann „auf der ganzen Linie auf beiden Seiten eine unerhörte Kanonade und wurde 5 Stunden lang so rastlos fortgesetzt, daß zuweilen die Erde im eigentlichen Sinne des Wortes erbebte". Der erste Ansturm der Verbündeten hatte die französische Schlachtlinie so gewaltig erschüttert, daß Napoleon selber mit seinen Garden bis zur Schäferei von Meusdorf zurückwich; aber durch seine energischen Anordnungen brachte er das Treffen bald zum Stehen, ging dann seinerseits wieder vor und versetzte die Angreifer in die Lage, auf weitere Vorschritte verzichten und sich auf Verteidigung beschränken zu müssen. Dieselbe ward denn auch bald von Minute zu Minute schwieriger gemacht durch das Vorrücken überlegener französischer Streitkräfte und ein niederschmetterndes Geschützfeuer. Der wackere Eugen von Württemberg hatte heute abermals, wie schon so oft, den schwersten Stand. Der ganzen Wut des Napoleonischen Kanonenzorns ausgesetzt, suchte er Wachau und damit die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schlacht zu halten. „Donner krachte, der Boden zitterte, Funken stoben, Späne flogen, Rauch und Flammen, Tod und Verderben rings um uns her!“ Mitten in diesem Chaos von Wut und Blut tut der Held ruhig seine Pflicht, nicht ohne Humor sogar. Kommt da der Artillerieoberst Galubzow, dem es bei seiner Batterie nicht mehr geheuer, zu dem Prinzen herangeritten, ihm das zu sagen. In demselben Augenblick saust eine Stückkugel daher, tötete dem Prinzen das Roß unterm Leibe, zerschmeißt das Pferd des Galubzow und zerschmettert zugleich einen Adjutanten und einen Ordonnanzhusaren des ersteren. Reiter und Rosse, Lebende und Tote stürzen in eine blutige Gruppe zusammen, und als sich der Prinz wieder aufgerafft hat, ruft er dem eiligst davonlaufenden Oberst nach: „Na, Sie sehen, wir wandeln hier auch nicht auf Rosen!“ Wie der brave Eugen, ein wahrer Ritter ohne Furcht und Tadel, bei Wachau gerungen und ausgehalten, bezeugt sein entsetzlicher Verlust: — mit 5200 Russen und 4700 Preußen ging er in die Schlacht und von diesen 9900 Streitern ließ er 6333 Mann tot oder verwundet auf der Walstatt ... Gegen Mittag zu mußte der Angriff der Verbündeten auf die Stellungen Napoleons als gescheitert betrachtet werden und konnte es sich auf ihrer Seite nur noch darum handeln, einer entschiedenen Niederlage vorzubeugen. Der Zar, welcher mit dem König von Preußen auf einer Höhe bei Gossa hielt, während der feuerscheue Kaiser Franz in Altenburg geblieben war, griff nun hier auch einmal glücklich ein, indem er den Herbeimarsch der russischen und preußischen Garden von Rötha beeilte und seinen Adjutanten Wolzogen zu Schwarzenberg nach Gautzsch sandte, um den Generalissimus zu veranlassen, die österreichischen Reserven aus dem „Sumpfzwickel“ möglichst rasch herauszubringen und den auf dem rechten Ufer der Pleiße von der ganzen Wucht eines Napoleonischen Angriffs Bedrohten zu Hilfe zu führen. Denn

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Empereur hatte jetzt so viel Boden gewonnen, daß er zu einem Hauptschlag ausholen konnte. Er wollte das Zentrum des Feindes sprengen, indem er eine Masse von 8000 Reitern unter Murat darauf warf und selber mit Infanterie nachdrückte. Einen Augenblick war die Gefahr so groß, daß Schwarzenberg, welcher den österreichischen Reserven voraus nach Gossa geeilt war, die Monarchen beschwor, sich der drohenden Gefangennehmung zu entziehen, und sich mit gezogenem Degen wacker in das Getümmel warf. Aber Murat vermochte nirgends durchzubrechen. An der Standhaftigkeit des heldischen Prinzen Eugen, dessen entsetzlich geschmolzene Bataillone wiederum der erste Stoß traf, sowie an der Tüchtigkeit russischer Küraſſiere, Dragoner und Gardekosaken zerschellte der französische Kavallerieſturm. Napoleon ließ dann zwar noch Infanteriemassen auf die Mitte der Linie seiner Gegner vorstoßen, um zu vollbringen, was den Reitern mißlungen war; allein schon begannen die herbeikommenden preußischen und russischen Garden die Lücken in der Schlachtlinie der Verbündeten auszufüllen und rückten auch die österreichischen Reserven unter Bianchi, Weissenwolf und Nostitz heran. Nach acht- oder neunstündigem furchtbaren Ringen war die Sachlage strategisch so ziemlich wie vorher. Die Franzosen standen mit ihrem Zentrum auf der Höhe bei Wachau, den linken Flügel an die sogenannte Schwedenschanze, den rechten an Markkleeberg gelehnt; die Verbündeten dem Feinde halbkreisförmig-parallel gegenüber, mit dem Mitteltreffen vor Güldengossa. Ihre Haltung war fest, und der Generalissimus traf noch am Abend die nötigen Anordnungen zur Erneuerung des Kampfes am nächsten Tage, wo Bennigsen und Kolloredo zur wuchtvollen Verstärkung des rechten Flügels eingetroffen sein würden. Der Empereur seinerseits schlug seine Beiwacht in einem ausgetrockneten Teich rückwärts von Wachau an der Straße nach Rochlitz auf, nachdem er es hatte aufgeben müssen, wirksam zu siegen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

was nur möglich gewesen sein würde, falls er von der Nordseite Leipzigs die Korps Neys und Marmonts noch hätte heranziehen und rechtzeitig auf der Südseite verwenden können.*)

Es war dafür gesorgt, daß dies eine Unmöglichkeit gewesen und geblieben, und während der Empereur südlich von Leipzig einen unfruchtbaren Scheinsieg gewonnen, hatte er nördlich eine vollständige und folgenschwere Niederlage erlitten, eine Niederlage, welche, wie der zunächst davon betroffene Marschall Marmont richtig bemerkt hat, die Vernichtung der französischen Herrschaft in Deutschland schon entschied ... In der alten Saalestadt hatten viele Offiziere und Landwehrmänner der Blücherschen Armee ihrer Studententage sich erinnert und gaben dieser Erinnerung mittels Veranstaltung eines feierlichen Kommerses im Ratskeller Ausdruck. Echtdeutsche Züge das: — Soldaten schütteln idyllisch Pflaumen, bevor sie bei Wartenburg ins feindliche Kartätschfeuer stürmen; Offiziere treiben studentische Romantik, bevor sie bei Möckern in den Tod gehen. Derweil im Ratskeller der Schläger umgeht beim Klange der alten Burschenlieder, sitzt im Hause des Kanzlers Niemeyer ein ernster Kriegsrat. Die Generale haben die Karten vor sich ausgebreitet und verhandeln über den Vormarsch gen Leipzig, wobei es wohl nicht an harter Kampfarbeit fehlen wird. Der Alte sitzt drinnen im Nebenzimmer beim Hausherrn auf dem Sofa und dampft seine Pfeife, — ein Ding, welches so „organisch" mit dem Blücher verwachsen ist, daß man sich ihn ohne dies Anhängsel eigentlich gar nicht denken kann. „Die Disposition ist fertig, Exzellenz," meldet der Gneisenau. Der Alte tritt an den Tisch und sagt: „Nu, ihr Herren Schrift-

*) General Helldorff (bei Leipzig ein Adjutant des Prinzen Eugen), Aus dem Leben d. Pr. E. v. W. II, 161 f. Odeleben, 337 f. Moloſtwow, Tagebuch, bei Aſter, I, 377 f. Wolzogen, 211 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gelehrten, was habt ihr Gutes ausgeheckt?“ — „Das und das, so und so, Exzellenz.“ — „Ja, ja, mag wohl recht und gut sein; aber ob's auch brauchbar, ist doch die Frage. Wann ich mit meinen Jungens erst auf das Schlachtfeld komme, werd' ich schon sehen, was zu tun ist. Vorderhand, Herr Kanzler, noch eine Pfeife.“*) Am 15. Oktober gab Blücher den Befehl zum Aufbruch aus Halle, um auf seiner Seite am folgenden Tage zur Völkerschlacht bereit zu sein. Das Korps Yorks, 20831 Streiter stark (16120 Mann Fußvolk, 3101 Mann Reiterei und 1610 Kanoniere mit 104 Geschützen), marschierte voran und beiwachtete bei Schkeuditz, Langeron folgte und lagerte am Abend eine halbe Stunde weiter zur Linken, Sacken rückte als Reserve nach. Die Preußen hatten also wiederum den Vortritt und, in Wahrheit, es war ihnen bestimmt und beschieden, den Tag von Möckern wiederum mit vollstem Recht einen preußischen Sieges- und Ehrentag zu nennen, wie sie die Tage von Großbeeren und Dennewitz, von der Katzbach und von Wartenburg vollberechtigt als solche ansprechen und bezeichnen dürfen. Wie im Feldzug von 1813 überhaupt, sind es auch auf der Leipziger Riesenwalstatt preußische Waffen gewesen, welche den ersten entschiedenen und entscheidenden Triumph erstritten haben.

Zur achten Morgenstunde des 16. Oktobers war der Alte auf der Höhe von Lützschena bei der Vorhut Yorks. Bald begann der bei Wachau anhebende Kanonendonner dumpf herüberzurollen, und dieser Ruf zog den Gebhart Lebrecht gewaltig vorwärts, obgleich ihm gerade jetzt der englische Kriegskommissär Stewart, aus dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kommend, eine bedenkliche Kunde brachte. Die nämlich, daß der Piaffeur, statt von Landsberg über Delitzsch gen Leipzig vorzugehen und damit

*) Mündliche Mitteilung von Riemeyer beim Bischof Eylert III, 251.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die linke Flanke des ebendahin vorgehenden Blüchers zu decken, vielmehr heute vom Petersberg aus nur bis Landsberg zu marschieren und dann rechtsab nach Halle auszubiegen gewillt sei. „Da haben wir es wieder! Alle ewigen Millionen-Schwerenots-Donnerwetter über den Racker! Aber der Kerl von Zigeuner soll wenigstens uns nicht aufhalten. Sie sind ja dort drüben hinter Leipzig schon mit dem Bonaparte zum Tanz angetreten. Wollen mittanzen, müssen vorwärts, mag's biegen oder brechen." Es wurde zunächst zur Erkundung der Stellungen des Feindes geschritten, aber die Bodenverhältnisse von Schkeuditz bis Leipzig hin, waldige Niederungen, mit bebuschten Höhenzügen wechselnd und mit Dörfern reichlich bestreut, ließen darüber nicht ins klare kommen. Blücher, welcher französische Truppen noch von Düben und Eilenburg her in Marsch wußte (das Korps Reyniers), war beim Ausbleiben der Nordarmee unter Bernadotte für die Sicherheit seiner linken Flanke besorgt und traf hiernach seine Maßregeln, welche ohne Zweifel von Anfang an kühner ausgefallen sein würden, hätte er wissen können, daß seine Besorgnis wegen Reyniers, welchen Bülows Reiterei hinlänglich im Schach hielt, eine allzugroße, und daß er nur Marmont vor sich habe, welchem sein Angriff nicht Zeit ließ, nach Wachau abzurücken, wohin Ney, wie sein Waffengefährte von Napoleon gerufen, bereits aufgebrochen war. Der letztgenannte Marschall hielt dann freilich, von den Eilboten Marmonts beschworen, unterwegs wieder inne, verbrachte jedoch mit Hin- und Hermarschieren fast den ganzen Tag nutzlos. Marmont selbst hatte dem Empereur in der Morgenfrühe gemeldet, daß er nur etwa 1500 Mann feindlicher Infanterie vor sich habe. Später freilich sah er ganz andere Streitkräfte gegen sich herankommen und erkannte als der einsichtige und tapfere General, der er war, daß es seinem Gebieter einen sehr schlechten Dienst erweisen hieße, unter diesen Umständen nach Wachau abziehen zu wollen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dagegen einen guten, die schlesische Armee auf ihrem Marsch gen Leipzig, d. h. in den Rücken Napoleons, aufzuhalten.

Blücher, entschlossen, den Feind aufzusuchen und anzugreifen, gab bald nach 9 Uhr seinen Unterfeldherren die Befehle hiezu. Sie lauteten, Langeron soll das Dorf Freiroda, dann Radefeld nehmen, Sacken diesem Angriff in Reserve folgen, York aber bei Lützschena links zum Angriff auf Lindenthal vorgehen. Dies befohlen, ritt der Alte die Front des eben aufmarschierten ostpreußischen Nationalkavallerieregiments entlang und blücherte die Reiter an: „Na, Kinder, heute haut mal auf güt preußisch ein! Sag' euch, wer heut abend nicht entweder tot oder wonneduselig ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott.“*) Nach 12 Uhr eröffnete Langeron den Angriff, der ein sehr ungefährlicher war, weil der General die vom Feinde geräumten Dörfer Freiroda und Radefeld ohne Widerstand nehmen konnte. Blücher befahl ihm, dem weichenden Feinde zu folgen und neben Lindenthal durch den Tannenwald gegen Breitenfeld und Widderitzsch vorzugehen. Erst hier trat ihm der Feind, die von Delitzsch heranmarschierte polnische Division Dombrowski, ernstlich entgegen, und er ließ sich, obgleich an Kräften überlegen, den größten Teil vom Rest des Tages hier aufhalten, um sodann, nachdem er endlich über dieses schwache Hindernis weiteren Vorschreitens hinweggekommen, in der inzwischen von Düben herbeigeeilten Division Delmas ein neues und ebenso schwaches zu finden. Da nun Sacken noch zurück war, auch Blücher ihn und St. Priest für einen Notfall, d. h. für die Abwehr eines auf seiner linken Flanke erwarteten feindlichen Angriffs zur Verfügung haben wollte, so blieb dem Harste Yorks ausschließlich die Ehre, den Marschall Marmont da anzugreifen, wo derselbe den Angriff anzunehmen bereit war, beim Dorfe Möckern, welches der

*) Droysen, L. Y. II, 348.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

blutige Angelpunkt der mit Fug nach ihm genannten Schlacht wurde. Hier hatte Marmont also Stellung genommen, daß er, mit dem linken Flügel an das stark besetzte Dorf, mit dem rechten an den Rietschkebach oberhalb Eutritzsch gelehnt, alle die Vorteile, welche das Terrain bot, sich zu eigen gemacht.

Nachdem Blücher dem General Sacken befohlen, auf alle Fälle hin als Rückhalt bei Radefeld stehen zu bleiben, ging er mit seinem Stabe durch das vom Feind geräumte Lindenthal und nahm jenseits dieses Dorfes seinen Stand so, daß er seine sämtlichen Heerhaufen im Auge behalten konnte. Dem York aber, welchen, wie er wußte, vieles Befehlen und Dreinreden nur brummig machte, ließ er ganz freie Hand, den Angriff auf Marmont zu ordnen. Er tat recht; denn der „Essigblicker" machte seine Sache vortrefflich, wie immer, wenn er einmal „drinnwar". und „angebissen" hatte. Aber es war eine furchtbar blutige Arbeit, die da bei Möckern, um dessen Besitz sich Sieg und Niederlage drehten. Preußische Infanterie stürmte und erstürmte es, wurde aber von dem mit Verstärkungen herbeikommenden Marmont wieder hinausgetrieben, um dann, ihrerseits verstärkt, abermals zum Angriffe zurückzukehren. Der tapfere Major Hiller war einer der Führer, welche an der Spitze der ersten Sturmkolonnen schritten. „Jeder — hat er nachmals erzählt — brannte vor Begierde, nahe an den Feind zu kommen, und ohne Bedenken stürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrageschrei von neuem auf den Feind." „Kinder, rettet das Vaterland!" rief zusammensinkend der tödlich getroffene Graf Wedell den Landwehrmännern zu, die heute wieder ganz herrlich stritten. Aber auch die Franzosen kämpften mit höchster Tapferkeit. Sie machten den Preußen jeden Zoll Boden, sie machten ihnen Haus für Haus von Möckern

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſtreitig, jeder fechtend bis zum letzten Atemzug, Pardon weder gebend noch nehmend. Marmont leitete den Kampf meiſterlich. Trotzdem hätte derſelbe ſchon frühzeitig zum gänzlichen Nachteile der Franzoſen ausſchlagen müſſen, wenn Langeron, wie er geſollt und leicht gekonnt, Widderitzſch raſch genommen hätte und von dort auf Marmonts rechte Flanke gefallen wäre, oder wenn Sacken, welchen Blücher, merkend, wie es bei Möckern ſtand, von Radefeld herbeigerufen, zeitig genug eingetroffen ſein würde. Wie die Sachlage war, hat der York, auf ſeine eigenen Kräfte angewieſen, mehrmals bedenklich die Doſe hervorgezogen und die erfingerte Priſe in die Naſe zu ſtecken vergeſſen. Ließ aber nicht nach, reichte dem Feinde ganz verteufelte Priſen, in Form von Ladungen groben und gröbſten Geſchützes, von Bajonettſtürmen und Säbelattacken. Rief nach und nach ſeine ſämtlichen noch übrigen Brigaden, Mecklenburg, Steinmetz, Horn und Hünerbein, auf den Entſcheidungspunkt heran, ſetzte ſeine Batterien in Tätigkeit und unterhielt zäh die Glut des in und um Möckern wabernden Wutkampfes, bis der entſcheidende Augenblick gekommen war. Dieſer erſchien in der fünften Nachmittagsſtunde, als Marmont alle ſeine Streitkräfte zur Behauptung und York alle die ſeinigen zur Wegnahme des Dorfes oder vielmehr der Ruinen desſelben zuſammennahm und der preußiſche General dazu kam, ſeine Reitergeſchwader, voran die brandenburgiſchen Huſaren unter Major Sohr, in die franzöſiſchen Bataillone unwiderſtehlich einbrechen zu laſſen, und ſein Fußvolk, mit den Bajonetten nachdrückend, unaufhaltſam in die entſtandenen Lücken eindrang. Nun war für Marmont kein Halten mehr. Nachdem ſeine letzten, von Möckern zurückweichenden Vierecke zerſprengt waren, wurden die Reſte ſeines Schlachthaufens in völliger Auflöſung nach Eutritzſch, nach Gohlis und bis unter die Mauern von Leipzig zurückgeworfen. Der Sieg der Preußen, welchen Blücher vom Schlachtfeld aus an

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schwarzenberg und an Bernadotte melden ließ, war vollständig, aber teuer erkauft. Die Nacht sank auch hier, wie bei Wachau, auf eine strommeis mit Blut getränkte Walstatt herab; denn das Yorksche Korps hatte nicht weniger als 173 Offiziere und 5432 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt. Ein Hauptschlag übrigens gegen den Napoleonismus! Denn es hatte dieser sicher 6000 Mann an Toten und Verwundeten, 2000 an Gefangenen und 53 Kanonen eingebüßt.*) Seine Schutzwand auf der nördlichen Seite des Leipziger Entscheidungsfeldes war zerstört, und er vermochte in der Eile eine neue dort nur herzustellen, indem er die südliche ungebührlich schwächte. Summa: am 16. Oktober stob die Napoleonische Fortuna davon vor der Nemesis dräuend erhobener Hand.

Er aber glaubte es nicht, wähnte die schon Flüchtige noch fest an der Stirnlocke zu halten. Der Mann war dadurch groß geworden, daß er, während er den Augen der Menschen allerhand Phantasmen von Gloire und dgl. mehr vorzugaukeln wußte, für seine Person verstand, Dinge und Menschen zu sehen, wie sie wirklich waren. Er fiel, weil die langgeübte Kunst, andere zu betrügen, zum Selbstbetrug umgeschlagen war und er demzufolge die Phantasmen, an welche die Leute nicht mehr glaubten, allmählich selber für Wirklichkeit anzusehen sich gewöhnt hatte. Hieraus erklärt sich die kaiserwahnsinnige Illusion, er habe es noch am Abend des ersten der Leipziger Schlachttage in seiner Hand, über Krieg oder Frieden zu entscheiden, habe es in seiner Hand, durch etliche Zugeständnisse seinen „cher beau-père“ von den Verbündeten ab- und zu sich herüberzuziehen, und könne einen Waffenstillstand anbieten, weil seine Gegner dies Anerbieten keineswegs etwa als ein Symptom seiner ver-

*) Hauptquelle das Beiheft zum M.-W., Juli und August 1847, S. 89—111, samt Schlachtplan. Marmont, V, 370 f Droysen II, 354 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zweifelten Lage, sondern vielmehr nur als ein Beweis seiner Großmut und Friedensliebe ansehen würden. Daß er das „Odium generis humani", daß ihn die verbündeten Monarchen als einen Emporkömmling, der sie gedemütigt hatte, und die Völker als einen erbarmungslosen Tyrannen haßten, davon hatte dieser Mensch noch immer gar keine Vorstellung. In Wahrheit, er glaubte an das Märchen-Dogma seiner Vergottung durch Sklaven, wie deren keiner der römischen Cäsaren niederträchtigere gehabt hat.

Man war eben daran, am Abend des 16. Oktobers das Zelt des Empereur aufzuschlagen, als dem an einem Wachtfeuer sich Wärmenden der gefangene österreichische General Merveldt vorgeführt wurde, ein alter Bekannter von den Friedensverhandlungen von Leoben her. Er empfing ihn gnädig und unterhielt sich lange mit ihm. Später am Abend oder vielmehr um oder erst nach Mitternacht wurde Merveldt aus dem Schlafe geweckt und in das kaiserliche Zelt beschieden, in welches inzwischen eine schlimme Botschaft gelangt war, die Botschaft von der gänzlichen Niederlage bei Möckern. Napoleon machte dem General ein Kompliment über dessen Anstrengungen, bei Connewitz den Übergang über die Pleiße zu erzwingen, und warf dann die Frage hin: „Ihr wolltet mir also eine Schlacht liefern?" — „Ja, Sire." — „Ihr seid sicherlich im Irrtum über den Betrag meiner Streitkräfte. Wie hoch schätzt ihr sie?" — „Auf höchstens 120000 Mann." — „Ich habe mehr als 200000, glaube aber, daß ich ebenfalls die eurigen unterschätzte. Wie stark seid ihr?" — „Mehr als 350000 Mann." — „Werdet ihr mich morgen wieder angreifen?" — „Ich zweifle nicht daran." — „Dieser Krieg soll also ewig währen? Es wäre Zeit, ihm ein Ende zu machen." — „Das ist der allgemeine Wunsch, dessen Gewährung während des Prager Kongresses bei Ew. Majestät stand." — „Man verfuhr dort nicht redlich gegen mich, man hat finassiert (on a finassé). Österreich hat den rechten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Augenblick verpaßt, ſich an die Spitze der Angelegenheiten Europas zu ſchwingen. Wir hätten mitſammen den Frieden diktieren können." — „Und dieſe gemeinſame Diktatur, ſo denken wir Öſterreicher, würde damit geendigt haben, daß Sie auch Öſterreich das Geſetz diktiert hätten." — „Es muß aber doch eine Macht für den Frieden wieder das Wort nehmen. Ihr ſolltet nicht auf Rußland hören. Das ſteht ganz unter dem Einfluß Englands, und England will keinen Frieden." Merveldt beſtritt dieſe Behauptung, weil auch England des Friedens nicht weniger benötigt ſei als der Kontinent. Nach ziemlich langem Hin- und Herreden kam man überein, daß Merveldt in das Hauptquartier der Verbündeten ſich begeben ſollte als Träger eines Waffenſtillſtandsvorſchlags von ſeiten Napoleons. Die Bedingungen ſollten ſein, daß die Franzoſen hinter die Saale, die Preußen und Ruſſen hinter die Elbe, die Öſterreicher nach Böhmen ſich zurückzögen, und um Friedensunterhandlungen zu ermöglichen, erklärte der Empereur ſich bereit, Illyrien an Öſterreich und Hannover an England zurückzugeben, auf die nordweſtdeutſchen Landſtriche zu verzichten, Polen ganz preiszugeben, in betreff Spaniens, Hollands und Italiens unterhandeln zu wollen und ſchließlich auch den Rheinbund fallen zu laſſen — dies aber doch nur bedingterweiſe; denn — ſagte er — „il y a des choses auxquelles mon honneur tient, et dont surtout dans ma position je ne saurais me départir; par exemple le protectorat de l'Allemagne". Merveldt brachte dieſe Vorſchläge ins große Hauptquartier der Verbündeten, wohin derweil die Kunde vom Möckernſieg gelangt war. Der Zar und der Preußenkönig waren ſchlechterdings nicht in der Stimmung, zu dieſer Stunde gemachten Anträgen Napoleons Gehör zu geben. Was Metternich dazu meinte, iſt nicht bekannt und auch ganz gleichgültig; denn „le cher beau-père", der Kaiſer Franz, ließ den General Merveldt gar nicht vor, mit dem Bedeuten, er könne und wolle ihn nur in Gegen-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wart seiner beiden Alliierten sprechen.*) Damit war die Friedensmission Merveldts als nicht geschehen angesehen und wurde der 17. Oktober auf der Südseite des Schlachtfeldes nur dazu verwendet, alles zur Entscheidung für den folgenden Tag vorzubereiten, an welchem, wie man gewiß wußte, Bennigsen und Kolloredo in die Schlachtlinie eingerückt sein mußten. Man war sich seiner Überlegenheit entschieden bewußt und ging dem 18. Oktober mit Siegeszuversicht entgegen. Anders im französischen Hauptquartier, wo nur noch in der Wolle gefärbte Lakaien nicht wußten oder wissen wollten, was das von dem Empereur zur Feier seines angeblichen Sieges bei Wachau befohlene Leipziger Glockengeläute eigentlich zu bedeuten habe. Aber freilich, die Lüge mußte aufrecht erhalten werden. Wenn der Empereur am 17. Oktober mittels eines Rückzugs den Boden seines „Sieges" vom 16.

---

*) Dies die historische Wahrheit über Merveldts Sendung, erhellend aus dem Originalbericht des Generals, zuerst gedruckt in den Memoiren des Lord Burgersh (200 f.), dann in den Beilagen des 8. Bandes von Bernhardi, 521 f. Alles hievon Abweichende, was die Schönfärber des Napoleonismus vorgebracht, ist unbewußte oder bewußte Lüge, welche glauben machen soll, das Unheil des 18. Oktobers sei für Napoleon daraus entsprungen, daß er den Rückzug, welchen er am 17. noch ungeschlagen habe bewerkstelligen können, unterlassen hätte, weil er auf seine friedlichen Vorschläge eine friedliche Antwort erwartete, auf welche man ihn wohl absichtlich vergeblich habe warten lassen. Das arme, getäuschte Friedenslamm! Bernhardi hat (III, 443) richtig nachgewiesen, daß in dem gedruckten Berichte Merveldts („l'empereur N. me fit appeler le 17. à 2 heures après midi") das Wort midi ein Druckfehler und in minuit zu verbessern sei. Da nun auch Odeleben (341) sagt: „Am Abend (des 16. Oktobers) ward Merveldt nochmals zu dem Kaiser gerufen und in das österreichische (soll heißen Schwarzenbergische) Hauptquartier mit dem Auftrage gesendet", — so darf mit Bestimmtheit zweierlei angenommen werden: 1. daß Merveldt im ersten Morgengrauen des 17. aus dem französischen in das verbündete Lager sich begab, und 2. daß Napoleon, als weder der General wiederkehrte noch eine Botschaft von ihm einging, zeitig genug erkennen konnte, man lasse sich drüben nichts vorschwindeln, sondern appelliere ans Schwert.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aufgab, so mußte ja die ganze Welt glauben, der Sieg sei eigentlich eine Niederlage gewesen. Also bleiben wir und versuchen wir noch einmal das eiserne Würfelspiel. Vielleicht werfen wir doch noch den Venuswurf, wir müssen, wir werden ihn werfen. Trotz solcher Verblendung wurde Napoleon jedoch gegen Abend zu, als kein Friedensbote von drüben eintraf, sehr nachdenklich, und nachdem er sich in sein Zelt „verkrochen", mehrten sich im Hauptquartier die „finsteren Gesichter" und man sprach ziemlich unverhohlen von der Notwendigkeit des Rückzugs.

Generalissimus Schwarzenberg, welcher im Verlaufe des Feldzugs den Wert Blücherscher Mitwirkung kennen zu lernen hinlänglich Gelegenheit gehabt und sie auch wirklich erkannt und anerkannt hatte, ließ am 17. Oktober zur Mittagszeit einen kühnen Husarenoffizier, den Grafen Stephan Széchenyi — in späterer Zeit mit Fug der „große Ungar" geheißen — rufen und fragte ihn, ob er sich getraue, auf dem kürzesten Weg, also durch die feindlichen Stellungen hindurch, zum Blücher zu reiten, um diesem zu sagen, daß er, Schwarzenberg, am nächsten Tage den Feind mit aller Macht angreifen werde und dies auch von seiten des schlesischen Heeres und der Nordarmee erwarte. „Ich getrau' mir's", sagte der Graf, und er führte das verwegene Reiterstücklein glücklich durch. „Ja, ja" — sagte am Abend zu Mockau, wo er sein Hauptquartier hatte, der Alte „in echt Blücherscher Manier" zu dem kühnen Boten — „an mich soll's nicht fehlen! Auf mir kann sich der Herr Fürst schon verlassen. Werde das Meinige morgen tun, Schwerenot! Was aber den Millionenhund von Racker und Hasenfuß, den Juden oder Zigeuner von Bernadott' angeht, na, den kriege der Teufel ran uff det Schlachtfeld!" Grobianisch zwar geblüchert, aber sehr wahr und auch völlig gerechtfertigt; denn der heldische Greis, welchem es ganz gegen den Mann ging, nach dem Sieg von gestern heute müßig stillzuliegen, hatte auch an diesem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

17. Oktober wieder tüchtig gearbeitet, war schon in aller Morgenfrühe wieder bei den Vorposten gewesen, hatte angeordnet, daß Yorks gestern arg mitgenommenes Korps sich hinter Möckern zöge und dort wieder in schlagfertigen Stand setzte, hatte dann Sackens Harst herbeigezogen und durch diesen in Verbindung mit den Korps von Langeron und St. Priest alles, was von Franzosen noch nördlich von Leipzig stand, über Gohlis hinaus rückwärts bis in das Weichbild der Stadt zurückwerfen lassen. Dies war eben geschehen, als Széchenyi angeritten kam, und der Alte konnte dem Boten Schwarzenbergs sagen, in welcher Art er mit den freilich nicht sehr bedeutenden Mitteln, die er noch hatte, zur Entscheidung am folgenden Tage mitzuwirken beabsichtigte. So nämlich, daß er das Korps Langerons (25 oder höchstens 30000 Mann) am linken Ufer der Parthe gegen Leipzig, als den Mittelpunkt der feindlichen Stellung, angriffsweise vorgehen ließ, während die Harste von York und Sacken (mitsammen etwa 20000 Mann) als Rückhalt zwischen der Parthe und der Pleiße blieben. Er konnte Széchenyi auch sagen, daß alles Menschenmögliche getan worden sei, um den schwedischen Kronprinzen zur Beteiligung an der morgigen Schlacht zu bewegen. Freilich sieht es fast wie Spott und Hohn aus, wenn Gneisenau am Tage zuvor den Schwarbelkopf Steffens zu Bernadotte geschickt hatte, um denselben zu veranlassen, zu dem Kampfe vom 16. herbeizukommen. Nach langem Umherirren — der gute Professor konnte selbstgeständlich im Felde links nicht von rechts unterscheiden — hatte Steffens den Gaskogner in Landsberg gefunden, natürlich im Bette. „Das dunkle Gesicht mit der mächtigen Nase und das starkzurückgehende Kinn stachen ab gegen die weiße Bettwäsche und die mit Spitzen besetzte Nachtmütze.“ Se. königliche Hoheit geruhte, dem abstrusen Abstraktor einen langen lebhaften Vortrag zu halten, „den ich freilich nur teilweise verstand“, und entließ ihn dann mit dem Versprechen, sogleich mit seinen Truppen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aufzubrechen. Den wirklichen Aufbruch zu bewerkstelligen, mußten aber andere Mittel als Steffensſche angewandt werden, weil ja doch einmal „für das ſchleſiſche Heer die Mitwirkung des Nordheers eine Art Geſchick war, heftig zu wünſchen, ſchwer zu ertragen, nicht zu vermeiden.“ Auf Gneiſenaus Betreiben eilte nämlich Sir Charles Stewart, der britiſche Kriegskommiſſär, von der blutigen Walſtatt bei Möckern ſpornſtreichs zum Kronprinzen von Schweden zurück und ſprach Fraktur-Engliſch mit demſelben, wenn auch in franzöſiſcher Zunge, namentlich gerade heraus erklärend, britiſche Subſidien dürfe der Gaskogner nicht mehr erwarten, falls er für die gemeinſame Sache ſchlechterdings nichts tun wolle. Das wirkte endlich. Bernadotte ließ ſofort das ruſſiſche, 5000 Mann ſtarke Reiterkorps Winzingerodes zur Vereinigung mit Blücher abgehen und rückte am 17. Oktober mit ſeiner ganzen Macht nach; immerhin gemächlich genug, doch ſo, daß er am Abend in Breitenfeld eintraf.

Soweit alſo hatte man ihn glücklich „heran“. Aber nun ging das Piaffieren wieder los. Schon auf dem Marſche nach Breitenfeld hatte er einen Adjutanten an Blücher geſandt mit der abſonderlichen Forderung, die „alte Order de Bataille hergeſtellt zu ſehen“, d. h. er wollte auf den rechten Flügel der ſchleſiſchen Armee rücken, um dieſelbe „in Flanke und Rücken zu decken gegen einen Angriff von — Düben (!) her“. Aus dem Gaskogniſchen ins Deutſche überſetzt, hieß das: Ich will mich möglichſt vom Felde der Entſcheidung fernhalten. Die paſſendſte Antwort darauf war wohl die wirklich gegebene, allerdings ſtark blüchernde: „Meldet dem Hundsfott mein Kompliment und er ſoll mir ...“ Von Breitenfeld kam dann ein ſchwediſcher Adjutant nach Mockau herüber, um den Alten zu einer Zuſammenkunft mit Bernadotte einzuladen. „Millionen Schock Donnerwetter, der Kerl von Zigeuner kann mich geſtohlen werden! Habe nichts in Breitenfeld zu tun.“ Dagegen wurde ein vertrauter Bote

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu Bülow gesandt, welchen Blücher unter Mitteilung seines für den morgigen Tag entworfenen Plans zur Mitwirkung auffordern ließ, der Gaskogner möge sagen und tun oder nichtsagen und nichttun, was er wolle. „Bei meinem Wort — lautete Bülows Antwort — ich werde jedenfalls mannhaft zu meinen Landsleuten und Waffenbrüdern stehen und unbedingt mitschlagen!“ In der Nacht vom 17. auf den 18. kam abermals ein Adjutant von Bernadotte, die Einladung nach Breitenfeld dringender zu wiederholen. „Ich geh' nicht — sagt der Gebhart Lebrecht.— Hol der Teufel den Schubiack!“ — Wie man sieht, hatte der General aus dem Umstande, daß russische Truppen unter ihm standen, bereits philologische Vorteile gezogen; denn schon waren ihm die russischen Worte Pascholl und Schubiack geläufig. — Der arme Gneisenau, auf welchem in diesen Tagen sovieles lastete, hatte nun wieder einmal seine liebe Not, seinen Feldherrn zu bestimmen, um der guten Sache willen der Einladung des „Zigeuners“ zu entsprechen. Aber Blücher sah sich vor und sorgte dafür, daß es seiner Verhandlung mit dem Gaskogner wenigstens nicht an Zeugen fehlte. Er nahm, als er vor Tagesgrauen nach Breitenfeld hinüberritt, Gneisenau und den Prinzen Wilhelm von Preußen mit und verlangte, daß auch Bülow, Krusemark und Pozzo di Borgo bei der Zusammenkunft zugegen seien. Es ging dabei hart her. Bernadotte piaffierte, der Gebhart Lebrecht tat sich keinen Zwang an und fluchte alle möglichen Husarenflüche. Es war auch wahrlich zum Verfluchen, was Monsieur le Piaffeur vorschlug und haben wollte. Nämlich, er wollte sich kriegskunstregelrecht „en échelon“ hinter der Blücherschen Armee aufstellen, um Berlin (!) zu schützen und dem Napoleon in die Flanke zu fallen, wenn derselbe, was mit Bestimmtheit zu erwarten sei, über Taucha und Eilenburg einen Rückzugsweg nach Torgau sich bahnen wollte. Solches Zeug ließ sich nun aber der Alte gar nicht länger vormachen. Er

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

blücherte so wütend dazwischen, daß der Bernadotte den Sinn des Blücherdeutsch verstehen mußte, obzwar die Dolmetscher diesen Sinn zu mildern suchten. „Eh bien — gaskognerte jetzt Se. königl. Hoheit — ich will über alle strategischen Bedenken hinwegsehen, will mich opfern, falls mir mon cher frère d'armes für heute 30000 Mann von seiner Armee abgibt; denn ohne diese Verstärkung kann und werde ich den Angriff auf dem linken Ufer der Parthe nicht unternehmen." Natürlich glaubte er, Blücher werde dieses unverschämte Ansinnen zurückweisen. Aber der Alte, um dem „Schubiack" jeden Vorwand zu längerem Zögern zu nehmen, bewilligte dasselbe sofort und stellte das Korps von Langeron dem Kronprinzen zur Verfügung. Nur nahm er sich vor, selber bei Langeron zu sein, um jede neue Rücke und Tücke Bernadottes vereiteln zu können. Er erhielt hiezu sofort Gelegenheit. Denn kaum von der Zusammenkunft in Breitenfeld nach den Höhen von Eutritzsch zurückgekehrt, wo man schon den Geschützdonner der wieder anhebenden Schlacht von Wachau und Probstheida herübertönen hörte, erschien ein Adjutant des Kronprinzen und brachte an Langeron den Befehl, nach Taucha zu marschieren, um dort die Parthe zu überschreiten. Hätte er es getan, so hätte er zwei Stunden rückwärts und dann wieder zwei Stunden vorwärts marschieren müssen, um an den Feind zu kommen, vor welchem er bereits stand. „Nichts da!" rief der Gebhart Lebrecht zornvoll aus. „Das ist Unsinn oder Verrat! Auf diese Art verlöre ja das Korps den ganzen Tag mit Marschieren, ohne des Feindes ansichtig zu werden. Sagt dem Prinzen, Langeron werde seine Befehle jenseits der Parthe, die er unverzüglich überschreiten wird, bei Abtnaundorf erwarten. Damit Punktum." *) Soviele Mühe hatte es gekostet, den Gaskogner

*) Aster I, 479. Odeleben, 344. Ritter v. Thielen, Erinnerungen usw. 74 f. Müffling, 90 f. Steffens, Was ich erlebte, VII, 281 f. Varnhagen. Leben Bülows, 274. Müffling, 93 f. General Reiche, I, 341.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

endlich dahin zu bringen, dahin zu nötigen, das um den großen Völkerjäger für den großen Jagdtag vom 18. Oktober hergestellte Netz schließen zu helfen, welches jetzt nur noch eine schmale Öffnung zum Entkommen bot, über Leipzig gen Weißenfels zu.

Der Verlauf des 17. hatte dem Kaiserwahnsinn doch endlich einen „lichten Moment", doch endlich die Überzeugung abgepreßt, daß er das einzige noch offenstehende Rettungsloch benützen müßte, bevor das ungeheure Netz über ihm zusammenschlüge. Der gesunde Menschenverstand, die Politik, die Kriegskunst rieten gleichermaßen beizeiten die Tollheit aufzugeben, mit 145000 Mann dem Angriff von 280 bis 300000 Gegnern standhalten zu wollen.*) Spät am Abend des 17. entschloß sich in der Tat Napoleon zum Rückzug. Aber dabei mußte dem Cäsarischen Hochmut doch noch ein Zugeständnis gemacht werden, welches selbst ein so eifriger Pfaffe des Napoleonkultus, wie Thiers einer ist, leise zu tadeln nicht umhin kann. Denn der Rückzug sollte „nicht einer jener nächtlichen Rückzüge sein, wie die Kriegswissenschaft solche anrät, falls ein Heer das Bedürfnis fühlt, einem überlegenen Feinde sich zu entziehen, sondern vielmehr ein Rückzug bei hellem Tage und in langsamem Schritt, ein Rückzug, welchen der Empereur so auszuführen gedachte, daß er eine imposante Haltung behaupten und ohne Hindernis durch das lange Defilé von Leipzig nach Lindenau abziehen könnte, welches aus einer Menge Brücken besteht, die über die Pleiße und die verschiedenen Arme der Elster führen". Noch am Abend erhielt demzufolge Bertrand den Befehl,

*) So verhielten sich den Berechnungen des Generals Hofmann zufolge (a. a. O. 286) die beiderseitigen Streitkräfte am 18. Oktober. Es ist aber sicher, daß das Verhältnis sich für Napoleon noch ungünstiger gestellt haben würde, wenn Schwarzenberg alle Truppen, über die er verfügen konnte, ins Feuer gebracht hätte. Es sollen auf Seite der Verbündeten an 100000 Mann oder noch mehr am 18. Oktober gar nicht ins Feuer gekommen sein.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit Tagesanbruch von Lindenau nach Weißenfels aufzubrechen. Um 2 Uhr morgens sodann gab Napoleon seine übrigen Befehle aus, welche den Rückzug im angegebenen imperatorischen Stil anordneten. Alle seine Schlachthaufen, welche bislang auf der Südseite von Leipzig gekämpft hatten (Poniatowski, Augereau, Viktor, Lauriston, Macdonald, die Garden und vier Kavalleriekorps), sollten um eine Wegstunde zurückgehen und auf dem Plateau von Probstheida sich zusammenschließen. Nördlich und östlich von Leipzig sollte Marmont — er war nach seiner Niederlage bei Möckern über die Parthe zurückgegangen — seine Streitkräfte auf der Linie von Schönefeld bis Sellerhausen zusammenziehen und Ney, welcher mit dem inzwischen eingetroffenen Korps Reyniers die Linie Marmonts verlängerte, sollte seinen rechten Flügel rückwärts biegen, bis er den linken Macdonalds erreichte. In dieser Weise zusammengezogen, würde die französische Armee einen soliden Kreis von nicht mehr als zweistündiger Ausdehnung bilden und in „imposanter Haltung" dem Feinde überall und so lange die Stirn bieten, bis bei allmählicher Verengerung dieses Kreises ein Korps nach dem andern über Leipzig und Lindenau abziehen könnte. Das wäre nun alles recht schön gewesen, wenn die Verbündeten sich begnügt hätten, in pflichtschuldiger Bewunderung dieses „imposante" Rückzugsmanöver mitanzusehen. Allein sie wollten auch mitsprechen und mittun, und Generalissimus Schwarzenberg samt Mithelfern hatten ihrerseits folgenden Angriffsplan entworfen. In drei Säulen formiert, sollten auf der Südseite von Leipzig die verbündeten Streitkräfte gegen die Stellungen der Franzosen vorgehen: — die erste Kolonne (etwa 45—50000 Mann) unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg rechts und links von der Pleiße gegen Lößnig und Connewitz, die zweite (ungefähr 60000 Mann) unter Barklay de Tolly gegen Wachau und Liebertwolkwitz und weiterhin gegen Probstheida, die dritte (an 65000 Mann) unter Bennigsen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegen Holzhausen, um den linken Flügel des Feindes anzufallen und zu umgehen. Des feindlichen Rückzugspunktes Lindenau sollte sich Gyulai mit seinen 25000 Mann bemächtigen, was er schon am 16. hätte tun sollen, aber nicht getan hatte. Im Osten von Leipzig aber sollte Bernadotte zwischen Holzhausen und der Parthe, im Norden Blücher den Kampf führen. Der Konflikt zwischen diesem Angriffsplan und jenem Rückzugsplan heißt die Schlacht vom 18. Oktober, welche, obzwar die riesenhafteste und blutigste der neueren Zeiten, dennoch, wie man mit Recht bemerkt hat, „in Wahrheit nichts anderes als ein Arrieregarden-Gefecht" gewesen ist. Sie zerfiel, nachdem sich um die achte Morgenstunde die beiden Armeen in Bewegung gesetzt hatten, in zwei große Akte, deren erster der Angriff und die Linksschwenkung des Schwarzenbergischen, deren zweiter der Angriff und die Rechtsschwenkung des Bernadotte-Blücherschen Heeres war. Ein ganz eigentümlicher Schicksalszug ist es, daß dem Manne, welchem alle Wissenden und Redlichen das Hauptverdienst des Leipziger Sieges beimessen, weil es ohne ihn, ohne sein Verhalten vom Beginn des Herbstfeldzugs an, zu keiner Entscheidung von Leipzig gekommen wäre, — ja, eigentümlich schicksalstückisch ist es, daß dem Blücher am 18. Oktober eine unverhältnismäßig untergeordnete Rolle zufiel. Aber freilich, wenn man ein Blücher ist, spielt man, obzwar formell zu einer Nebenrolle bestimmt, stets eine Hauptrolle. Der heldische Greis hatte allerdings nur die schwachen Harste Yorks und Sackens unmittelbar unter sich; aber wer wollte leugnen, daß er die treibende Seele der ganzen Streitmacht auf der Nord-Ostseite von Leipzig gewesen ist?

Es hatte am Abend zuvor und in der Nacht stark geregnet, aber am Morgen zerteilte die Oktobersonne mählich die Nebelschwaden, als wollte sie sich das furchtbare Spiel mitansehen, bei dessen Beginn man, die Schlachttrompete des Dichters entlehnend, erschüttert ausrufen möchte: „O, welcher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mordkampf hat sich da entsponnen! Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut, als wären unversiegbar solche Bronnen.“ Und doch, hielt' auch einer die Tuba des alten Homeros in Händen und vermöcht' er sie mit dem Atem des Dichters der Nibelungenschlacht zu schwellen, er müßte das Instrument überwältigt sinken lassen bei dem ungeheuren Anblick, als nun die 450000 Streiter antraten zu dem reisigen, riesigen Rennen und Ringen ... Um 2 Uhr morgens schon verließ der Empereur sein Zelt, eilte nach Reudnitz zu Ney, von da nach Lindenau zu Bertrand, welcher sich zum Abmarsch nach Weißenfels anschickte, und kehrte dann nach Stötteritz um, wo er in einem Landhaus beim Frühstück saß, als der von Markkleeberg, Dölitz und Liebertwolkwitz herüberkrachende Geschützdonner verkündete, daß Schwarzenberg seine Angriffskolonnen in Bewegung gesetzt habe. Bote auf Bote kam von Murat, welcher, mit dem Korps von Viktor und Augereau vorwärts von Probstheida aufgestellt, um Verstärkung bitten ließ gegen die Übermacht, womit die Verbündeten ihn angefallen hatten. Napoleon eilte im Galopp nach dem sogenannten Thonberge und nahm seinen Stand als Lenker der Schlacht neben einer halbzerstörten Windmühle, welche einem, der an diesem Tage um ihn war, vorkam, „wie ein warnendes böses Vorzeichen, wie ein Bild des launischen, von allen Winden abhängenden Glückes.“ Dirne Fortuna schien aber doch heute für ihren verhätschelten Lieblingsbuhlen noch ein Lächeln zu haben, freilich nur ein sehr flüchtiges. Die Verbündeten nämlich kämpften auf der Südseite des Schlachtfeldes am Vormittag nicht mit einem Erfolg, welcher ihren heldischen Anstrengungen entsprochen hätte. Die Abwehr ihrer Angriffe wurde von dem Schlachtenvirtuosen genialisch-kühn geleitet. Der Prinz von Hessen-Homburg vermochte bei Lößnig die französische Stellung nicht zu bewältigen, Barklay erlitt beim Angriff auf Probstheida, wo der herbeigeeilte Empereur seine Garden ins heftigste Feuer warf, entsetzliche Verluste,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Bennigsen vermochte seine Aufgabe, den linken Flügel des Feindes zu umfassen und aufzurollen, ebenfalls nicht zu lösen, weil er den größten Teil seiner Streitmacht zu weit rechtshin geschoben, um mit der Nordarmee in Verbindung zu treten und gemeinsam mit ihr dem Napoleon den Rückzug zur Elbe zu versperren, wohin er sich, wähnte Bennigsen, werde wenden müssen, maßen ihm der Rückzug nach der Saale zu durch die Österreicher bei Lindenau versperrt wäre. Nach und nach gewannen die Verbündeten in dem schrecklichen Spiel allerdings Boden und preßten die Seiten des Halbkreises der feindlichen Stellung mehr gegen Leipzig hin zusammen; allein erst das Eingreifen des Nordheeres entschied die Niederlage der Franzosen, eine bei sotanen Umständen so unbedingt unvermeidliche Niederlage, daß es ganz lächerlich ist, wenn die Napoleonischen Mythographen dieselbe allerlei kleinen und kleinlichen Nebenumständen, dem Übertritt von etlichen tausend Rheinbündlern in die Reihen der Verbündeten, dem vorzeitigen Sprengen einer Brücke u. dgl. m. zugeschrieben haben. Daß aber das rechtzeitige Eintreffen und Eingreifenkönnen der Nordarmee dem rastlosen Antreiber Blücher und dem Eifer des mit ihm einverstandenen Bülow zu danken war, ist ganz zweifellos.

In bereits gemeldeter Weise hatte der Alte, in der Morgenfrühe von Breitenfeld nach Eutritzsch zurückgekehrt, das Absonderliche, was Bernadotte dem Korps von Langeron zumutete, vereitelt. Sein Falkenblick erkannte auf der Stelle, was zu tun sei. Er ließ, sowie die Kanonenstimmen von südwärts her erschollen, an Sacken und York den Befehl ergehen, gegen Leipzig vorzurücken, um die Verschanzungen und Häuser am Halleschen Tor anzugreifen, ließ dem rückwärts bei Taucha stehenden Bülow sagen, er werde mit dem Korps von Langeron auf dem kürzesten Wege über die Parthe gehen und dann jenseits derselben das Nordheer erwarten, lenkte sofort Langerons und St. Priests Streitmacht über

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mockau dem Flusse zu und ließ sie, nachdem er mittels des Feuers von Reutsch gegenüber aufgefahrenen 36 russischen Zwölfpfündern die Artillerie Marmonts zum Schweigen gebracht, denselben überschreiten, was das Fußvolk bis zum Gürtel im Wasser tat. Jenseits der Parthe erhebt sich die Gegend und — „hier genossen wir ein erstaunliches Schauspiel. Auf dem langen Höhenzug erblickten wir in der Ferne die Schwarzenbergische Armee, welche heranrückte. Die Kolonnen nahmen den ganzen Höhenzug ein, am entferntesten südöstlichsten Horizont auftauchend. Ruhig bewegten sich alle Waffengattungen neben- und nacheinander. Hier und da sah man die Waffen in der Morgensonne glänzen. Die Entfernung war groß genug, um das ganze Heer als eine Erscheinung im Traume vorüberschweben zu lassen, um den ganzen endlosen Zug zu überblicken, bis er im entferntesten Westen untertauchte. Immer kamen neue Scharen im Osten zum Vorschein, immer verschwanden die Vordersten im fernen Westen, während der Zug sich ununterbrochen fortbewegte. Man konnte glauben, ein auswanderndes Volk zu erblicken. So mochten zur Zeit der Völkerwanderung die germanischen Stämme erschienen sein, als sie die deutschen Gauen überschwemmten. Der Anblick ergriff uns alle mit großer Gewalt. Hier war es, wo Müffling der Schlacht den Namen gab: er nannte sie die große Völkerschlacht“ ... Während Blücher gegen Abtnaundorf hin ein lebhaftes Plänklergefecht unterhalten ließ, überschritt die Nordarmee weiter zurück ebenfalls die Parthe, Bülow bei Taucha, Winzingerode bei Grasdorf und die Schweden bei Plaußig. Bülow drängte mit aller Macht rasch voran und auch Bernadotte, erkennend, daß jetzt kein Zögern und Aufhalten mehr möglich, war rührig. Ney und Marmont nahmen ihre Truppen, das 3., 6. und 7. Armeekorps, in die Linie zwischen Stünz, Sellerhausen und Schönefeld zurück und bestanden, zeitweise sogar wieder vorstoßend, den Kampf gegen Langeron und eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Weile sogar noch gegen die herangekommene Nordarmee mit hohen Ehren. Derweil aber dieser Kampf sich vorbereitete, bot sich der Umgebung Blüchers, welcher auf der Hochebene hielt, wiederum ein überraschendes Schauspiel dar. „In schöner Rüstung und ruhiger Ordnung rückte eine Schar fremder Kavallerie auf uns zu, die wir, ohne von Truppen in der Nähe umgeben zu sein, ruhig erwarteten. Ohne Zweifel war der Feldherr von ihrer Ankunft unterrichtet. Es war sächsische Kavallerie — (ein Husaren- und ein Ulanen-Regiment) — die sich vom Feinde getrennt hatte und zu uns überging. Wunderbar und seltsam, echtdramatisch war dieser Auftritt. Die Reiter hielten, entschlossen und dennoch, wie mir schien, niedergeschlagen, in unserer Nähe still. Der Anführer näherte sich unserem Feldherrn, der ihn in würdiger Haltung erwartete. Sie hätten, versicherte der sächsische Offizier, lange den Augenblick erharrt, in welchem sie sich aus der unnatürlichen Lage herausreißen könnten, die sie zwang, gegen ihr eigenes Volk zu kämpfen; jetzt erst sei es ihnen gelungen. Doch baten sie um Schonung; sie wünschten nicht, in dieser Schlacht zu kämpfen. Blücher redete sie kurz, aber freundlich an, gewährte ihre Bitte und es wurde ihnen eine Stellung hinter dem fechtenden Heere angewiesen.“ Später, nach 2 Uhr mittags, also zur Zeit, wo die Entscheidung des Tages der Hauptsache nach bereits gefallen, traten auch zwei sächsische Infanteriebrigaden mit 38 Geschützen von Sellerhausen her zu den Verbündeten über, sowie schon vormittags die württembergische Reiterbrigade Normann übergetreten war, welcher General damit vielleicht sühnen wollte, daß er zu dem Schmachstück bei Kitzen befehligt worden war, — eine Sühne freilich, welche dem dicken Tyrannen im Stuttgarter Schlosse Wutkrämpfe verursachte.

Gegen 1 Uhr war Bülow auf der Walstatt eingetroffen. Hinter dem Vorhang eines niedrigen Hügelrandes formierte er seine Brigaden zum Sturm auf Paunsdorf, mit welchem,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blüchers Anordnung gemäß, gleichzeitig der Angriff Langerons auf Schönefeld geschehen sollte. Als Bülow das Marschkommando gegeben hatte, da „stimmten die Kolberger Jäger an: ‚Heil dir im Siegerkranz!‘ und alle Musikchöre fielen ein. So stiegen wir jubelnd die Anhöhe hinauf. Kaum mochten die Spitzen der Bajonette darüber fortblitzen, so kam die erste Granate sausend durch die Luft und platzte zwischen dem ersten und dem zweiten Treffen. Nur höher erhoben sich die Stimmen und lauter ertönte der Hymnus, bis wir die Anhöhe erreicht hatten und nun auf einmal Leipzig, seine weite Ebene und das ungeheure Getümmel in derselben vor uns sahen, die leichten Truppen, welche den Aufmarsch gedeckt hatten, zurückkehrten, unsere Batterien abprotzten und mit ihrem Donner den Gesang erstickten.“ Bernadotte war bei Bülows Truppen, und es ist nur billig, zu sagen, daß er keineswegs als Monsieur le Piaffeur da war. Er gab sich heute gegen den preußischen General mehr als „Kamerad denn als Befehlshaber“, ordnete gemeinsam mit demselben den Angriff, ritt kaltblütig ins Plänkler- und ins Kanonenfeuer, kurz, erwies rühmlich, daß er ein rechter General und braver Soldat sein konnte, wenn er nur wollte. Es währte jedoch, so standhaft war der Widerstand Neys und Marmonts, bis zum Abend, bis Bülow jenen aus Stünz und Sellerhausen nach Volkmarsdorf, Langeron diesen aus Schönefeld nach Reudnitz zurückwarf. Jedoch schon um 2 Uhr mittags hatte Blücher, wahrnehmend, daß der Kreis der verbündeten Völkerschlachtstreiter auf dem linken Ufer der Parthe mehr und mehr um den weichenden Feind sich zusammenzog, und daß dieser Truppen über Lindenau zurücksende, an York den Befehl geschickt, noch am Abend zur Verfolgung des Feindes nach Halle aufzubrechen. Zum gleichen Zwecke erging, allein erst mehrere Stunden später, aus dem Hauptquartier Schwarzenbergs an den Kosakenhetman Platow der Befehl, auf Zwenkau zu rücken, und ein weiterer an Gyulai, dem Feinde bei Naum-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

burg zuvorzukommen und Paß und Brücke bei Kösen zu besetzen. In Wahrheit konnte, als die Abendschatten auf das Blutfeld herabsanken, selbst der Kaiserwahnsinn dem Gefühl einer vollständigen Niederlage sich nicht mehr entziehen. Es sah trüb und traurig aus bei der Windmühlruine auf dem Thonberg. Berthier diktierte beim Schein eines Wachtfeuers seinen Adjutanten die Rückzugsbefehle im einzelnen, welche ihm der heute entschieden niedergedonnerte Schlachtendonnerer zuvor im ganzen gegeben. Man hatte dem Empereur „einen hölzernen Schemel gebracht, auf dem er, erschöpft von den Anstrengungen der letzten Tage, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten, nachlässig gefaltet, im Schoß, und er glich in diesen Augenblicken jedem andern unter der Bürde des Mißgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen düster und stumm um das Feuer, und die zurückziehenden Truppen rauschten in einiger Entfernung vorüber." *)

Nach 8 Uhr ritt er nach Leipzig hinein und übernachtete auf dem Roßplatz im Gasthaus „Zum König von Preußen", — auch ein ironischer Nackenschlag des Schicksals. Nachdem er sich bis spät in die Nacht und dann frühmorgens wieder mit dem Rückzug der ihm gebliebenen Streitmacht — in runder Summe 90000 Mann — durch Leipzig und weiterfort beschäftigt hatte, ritt er durch das Grimmaische Tor auf den Markt zu dem Apelschen Hause, wo der arme Sachsenkönig seinem bösen Geschick entgegenzitterte und jetzo von seinem „erhabenen Beschützer" den wohlfeilen Rat erhalten haben soll, einstweilen mit den Verbündeten seinen Frieden zu machen, so gut es eben gelänge. Es gelang aber, wie bekannt, nicht gut, und Friedrich August befand sich wenige Stunden darauf

*) Hofmann, 285 f., 293 f Bernhardi III, 449. Wolzogen, 225, 232. Mosen, Ahasver, 1. A. 61. Odeleben, 345 f., 354. Steffens, VII, 295, 298. Martens, Tagebuch m. F. i. S. S. 148. Varnhagen, Leben Bülows, 276. Kretzschmer (Augenzeuge und Mitstreiter), Soldaten-, Kriegs- und Lagerleben (1838), I, 182. Müffling, 95 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als Kriegsgefangener in den Händen der Alliierten, und es war diese Gefangenschaft kriegsrechtlich vollkommen gerechtfertigt, da der König sogar nach der Flucht seines „hohen Alliierten“ noch gegen den vom Zaren an ihn gesandten General Toll äußerte, er könne und werde seine noch bei den Franzosen stehenden Truppen nicht abberufen. Während sein Verderber, den er wie einen Gott verehrt hatte, noch mit dem armen Opferschaf redete, hatte der Angriff der verbündeten Waffen auf die Vorstädte und Tore von Leipzig begonnen. Denn kaum waren die Morgennebel des 19. Oktobers soweit gesunken, daß ein Blick auf den Stand der Dinge möglich geworden, als aus Blüchers Lager wiederum das rastlos treibende „Vorwärts!“ des Alten erscholl und er mit seinen Harsten zum Sturm auf die Nordseite der unglücklichen Stadt aufbrach. Hierauf rückten, während der Zar Alexander und Friedrich Wilhelm an Napoleons gestrigen Standort auf dem Thonberge sich begaben, die Massen Schwarzenbergs auf die Südseite und die Bennigsens und Bernadottes auf die Ostseite Leipzigs an, welches Poniatowski — dem in der Elster zu ertrinken beschieden war — und Lauriston mit ihren Korps bis aufs äußerste zu verteidigen Befehl hatten. Nachdem er diesen Befehl noch einmal eingeschärft, trat der Empereur aus dem Apelschen Hause, stieg auf und ritt mit seinem Gefolge schräg über den Markt nach der Hainstraße, die aber so mit Kanonen, Pulverwagen und Fourgons vollgestopft war, daß er nicht durchkommen konnte, sondern durch die Fleischer- und Klostergasse, dann durch das Peterstor und durch die Allee nach dem Ranstädter Steinwege sich wandte. Zwei Leipziger Bürger standen mitsammen an einem Fenster und sahen den geschlagenen Zwingherrn dahinreiten. „O Gott — rief der eine und fiel dem andern um den Hals — „wäre dieses doch das letztemal, daß wir ihn sehen!“ Auch ein junger Schwabe stand zu jener Stunde auf dem Markt von Leipzig, und beim Wegreiten des Empereur,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welcher auf ihn „den Eindruck eines Jesuitenprovinzials machte, so ruhig, klug, weltverachtend und unerschütterlich sah er aus", kam es ihm vor, als „hörte er das Rauschen der Blätter des ungeheuren Schicksalsbuches über seinem Haupte".

Nachdem der Empereur, dem Hauptstrom seiner fliehenden Truppen „ganz gelassen" gen Lindenau folgend, um 11 Uhr vormittags Leipzig verlassen hatte, brach, während von drei Seiten her die Verbündeten die Tore bestürmten — erstürmt wurde zuerst das äußere Grimmaische durch Königsberger, vom Major Friccius geführte Landwehrmänner — über die noch in der Stadt vorhandenen französischen Heeresträmmer ein so beispielloses Wirrsal herein, daß sie verloren gewesen wären, auch wenn die Elsterbrücke auf dem Ranstädter Steinweg nicht zu früh oder auch gar nicht gesprengt worden wäre. Noch währte am Lindenauer Tore das Schießen, als um 1 Uhr mittags der Russenkaiser und der Preußenkönig auf dem Marktplatz von Leipzig anlangten, woselbst der Kaiser Franz, welcher mit Sir John Falstaff des klugen Glaubens lebte, daß „Vorsicht der beste Teil der Tapferkeit", erst etliche Stunden später eintraf. Es war ein großer Moment, als die Sieger, von allen Seiten in die Stadt strömend, auf dem Marktplatz zusammentrafen, Triumphworte und Glückwünsche tauschend. Als der Blücher mit seinem Stabe geritten kam, erhob sich ein rauschender Jubelruf. Er stieg ab, um die drei Monarchen zu begrüßen. Der Zar ging ihm entgegen und umarmte den heldischen Greis mit den Worten: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan, Sie sind der Befreier Deutschlands!" Worauf der Alte: „Kaiserliche Majestät, erlauben Sie mich, hab' bloß meine Schuldigkeit getan; aber meine braven Truppen, ja die haben mehr getan, viel mehr!" Alexander führte ihn dem König von Preußen zu, welcher dem General die Hand bot und ganz gerührt-infinitivisch sagte: „Schon wissen, lieber Blücher, immer große Stücke auf Sie gehalten haben. Erschrecklich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

viel Blut gekostet haben, dieser Sieg, aber alles vortrefflich gegangen sein. Ihre Sache alle diese Bataillentage über und früher gut gemacht haben, recht gut, ganz brav. Weiß, was wir Ihnen zu danken haben. Werd' es nicht vergessen." Auch der Kaiser Franz kam herbei und wienerte den Feldherrn dankend und lobpreisend an. Konnte sich dann der Bernadotte ebenfalls nicht enthalten, seinen „waffenbrüderlichen" Gefühlen gegen Blücher lauten Ausdruck zu geben, was der Alte, wie zu vermuten steht, mit jenem eigentümlich-Blücherschen Kopfruck erwiderte, welcher, aus dem Mecklenburgischen ins Deutsche übersetzt, bedeutete: „Hol' der Teufel dich Kerl von Juden oder Zigeuner!" Sehr herzlich dagegen war die Begrüßung zwischen Blücher und Schwarzenberg. Der letztere tritt uns menschlich recht nahe, wenn wir einen Blick auf den Brief werfen, welchen er am Tage darauf aus Rötha an seine Frau schrieb. Es ging von der Leipziger Walstatt kein so herzbewegend-menschlicher Siegesbericht aus wie dieser: — „Zu deinen Füßen, meine Nani, leg' ich die heiligen Lorbeern nieder, welche mir der Allmächtige gewährte. Gott hat unsere Waffen gesegnet, die Niederlage des Feindes ist beispiellos, nie sah ich ein schauderhafteres Schlachtfeld. Der Kaiser mein Herr hat mir das Großkreuz des Maria-Theresia-ordens, der russische das Großkreuz des Georgsordens und der König von Preußen den Schwarzen Adler verliehen. Das sag' ich dir als Neuigkeit; denn du weißt, meine Nani, daß mich die Sache lohnt, mehr als alle Souveräne der Erde zu tun imstande sind. Nani, ich habe redlich und treu gehandelt, viel geduldet, und der Himmel hat mich gesegnet." *)

Inmitten des Siegesjubels auf dem Marktplatze von Leipzig am 19. Oktober ist es geschehen, daß, wie jedermann

*) Bernhardi, III, 466 f. Groß, Erinnerungen aus den Kriegsjahren, 114. Kölle, Erlebtes, Deutsche Pandora. I, 227. Blücherpapiere. Thielen a. a. O. 153.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

weiß, der Gneisenau zuerst und entschieden den Ausspruch tat: Der Krieg darf nur in Paris und mit dem Sturze Napoleons enden! Das war ein deutsch-patriotisches Programm, welches mit dem Freiherrn von Stein, der am folgenden Tage kam, sofort im Blücherschen Hauptquartier, bevor dasselbe nach Lützen aufbrach, beraten und festgestellt wurde. Der Stein war voll fröhlicher Zukunftshoffnung. „Endlich — schrieb er am 21. an seine Frau — endlich wagt man sich dem Gefühle des Glückes hinzugeben. Napoleon ist geschlagen, in unordentlicher Flucht. Man treibt ihn auf das linke Rheinufer, und das österreichisch-bayerische Heer (unter Wrede) wird ihn noch vor seinem Übergange angreifen. Da liegt also das mit Blut und Tränen sovieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden. Wir verdanken dieses große Resultat nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner und elender Fürsten; es ist hervorgebracht durch zwei blutige, tatenvolle, lorbeer- und tränenreiche Feldzüge." In Wahrheit, der Kaufpreis, welcher für dieses Resultat in den Tagen vom 16. bis zum 19. Oktober bezahlt wurde, war erschreckend groß. „Mit welchen Strömen von Blut — schrieb Gneisenau am 22. aus Freiburg an der Unstrut an die Prinzessin Luise von Preußen — die Freiheit der Welt erkauft ist, davon mag man anderwärts keinen Begriff haben. Vier Tage hat sich die schlesische Armee geschlagen. Von den 103000 Mann, die sie beim Anfang des Feldzugs stark war, ist sie auf 40000 Mann geschmolzen. Zwischen 40 und 50000 Mann haben sicherlich die vier Tage bei Leipzig den verbündeten Armeen gekostet. Auf Meilen weit sind die Felder mit Toten, Verstümmelten und Verwundeten bedeckt, und rings um Leipzig her ist die Erde mit Blut getränkt — ein jammervolles Schauspiel des höchsten menschlichen Elends." In Zahlen angegeben, ist die Summe desselben diese: — die Russen verloren in den Leipziger Schlachten an

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Toten und Verwundeten 12 Generale, 864 Offiziere, 21740 Unteroffiziere und Soldaten; die Preußen 2 Generale, 520 Offiziere, 14950 Unteroffiziere und Soldaten; die Österreicher 7 Generale, 399 Offiziere, 8000(?) Unteroffiziere und Soldaten; die Schweden 10 Offiziere, 300 Unteroffiziere und Soldaten. Zusammen 21 Generale, 1793 Offiziere, 44990 Unteroffiziere und Soldaten. Der Verlust der Österreicher ist aber in dieser Berechnung entschieden zu niedrig angesetzt. Napoleon soll 15000 Tote und 30000 Verwundete um und in Leipzig zurückgelassen haben, sowie 15000 Gefangene, 300 Kanonen und 900 Wagen. Spricht diese schreckliche Zahlenreihe noch nicht deutlich genug von dem Grauenhaften, welches sich nach vertoster Völkerschlacht um und in Leipzig darstellte? Draußen ringsher eine blutstarrende Wüste, aus welcher die Brandruinen von mehr als zwanzig im Feuer aufgegangenen Dörfern schwarz in die Luft starrten. Drinnen in der Stadt eine Hölle, eine pestilenzialische Lazaretthölle, an deren Eingang füglich die Aufschrift des Danteschen Inferno hätte angebracht sein sollen: — „Per me si va tra la perduta gente.“ Ach ja, zum verlorenen Volke! Noch sieben Tage nach der Schlacht wurden Verwundete von der Walstatt eingebracht — was mußten sie inzwischen dort gelitten haben! — „ein ununterbrochener Zug von Verwundeten, die wie Kälber auf Schubkarren ohne Strohpolster zusammengeklumpt lagen und ihre zerschossenen Glieder, die nicht Raum genug auf diesem engen Fuhrwerk hatten, neben sich herschleppten“. Es waren in der Stadt mehr als 30000 verwundete und kranke Krieger von allen Nationen zusammengehäuft, zusammengehäuft im schrecklichsten Sinne des Wortes, „in dumpfen Spelunken oder in scheibenleeren Schulen und wölbischen Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wuchs, als ihre Verderbnis abnahm und an dem einen Pol der Reihe die Stickluft, an dem andern der Frost die Kranken aufrieb“. Von 20000

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verwundeten hatte „nicht ein einziger ein Hemde, Bettuch, eine Decke oder auch nur einen Strohsack erhalten". Auf dem Hofe der Bürgerschule war ein Berg von toten Preußen aufgetürmt, die „nackt dalagen und von Hunden und Raben angefressen waren". Das ist das Los des „gemeinen Mannes", der für das Vaterland stirbt! „Kinnbackenkrampf in allen Ecken und Winkeln, der um so mehr wuchert, als Hunger und Kälte seiner Hauptursache zu Hilfe kommen" — schrieb der hochherzige, aus Berlin herbeigeeilte Arzt Reil, wenige Tage darauf ein Opfer seiner heldischen Bemühungen, am 26. Oktober an Stein — „kurz, die zügelloseste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit vor mir fand."*) Aber warum sich darüber ereifern? Wenn die Könige zanken, kriegen die Völker Schläge, — die alte Geschichte! Und warum sollten sie nicht Schläge kriegen, da sie ja einfältig genug sind, ihre breiten Rücken immer wieder so einladend-geduldig hinzuhalten?

5. Frankfurt.

Unter dem überflüssigen Gepäck überlieferter „Erbweisheit", d. h. Erzdummheit, womit die Menschheit sich schleppt, befindet sich auch ein Bündel nichtsnutziger Sprichwörter und unter diesen das berühmte von der goldenen Brücke, welche man einem geschlagenen Feinde bauen müsse. Pietäts-

*) Pertz, L. St. III, 433, 435, 437 f. Die mitgeteilten Berechnungen sind die Plothoschen (II, 422 f.). General Hofmann (305) schätzt den Gesamtverlust auf seiten der Verbündeten auf 1790 Offiziere und 40 850 Unteroffiziere und Gemeine, ohne Zweifel bedeutend zu niedrig, besonders was die Österreicher betrifft, welche nicht bloß 8 oder gar nur 7000 Mann verloren haben können. Es ist kein ausreichender Grund vorhanden, die Angabe Asters (II, 221), daß der österreichische Verlust 14 000 Mann betragen habe, zu bezweifeln.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lose Menschen, welche ältesten Unsinn für geradeso unsinnig halten wie jüngsten, können in diesem berühmten Sprichwort nur den Sinn finden: Schlage den Feind; aber dann lasse den Geschlagenen entrinnen, damit du genötigt seiest, jenseits der „Goldenen Brücke" dich abermals mit ihm zu schlagen. Der Empereur konnte froh sein, daß man nach seiner Leipziger Niederlage dieses Stück Erbweisheit zu seinen Gunsten praktizierte. Daß es von österreichischer Seite von vornherein absichtlich geschehen, ist unerwiesen, und jedenfalls darf dem Generalissimus Schwarzenberg keine weitere Schuld beigemessen werden als diese, daß er im ersten Siegesjubel nicht Geistesgegenwart genug besaß, um sofort und mit aller Macht die Verfolgung des geschlagenen Feindes betreiben zu lassen, und daß er den notorisch unfähigen und schwachmatischen Gyulai damit betraut hatte, den fliehenden Franzosen bei Naumburg zuvorzukommen und mittels Besetzung des Passes von Kösen ihnen den Rückzug abzuschneiden. Natürlich kamaschierte der Herr General in Pegau und anderwärts gemächlich herum, so daß Bertrand mit seinem Korps glücklich vor ihm an der Saale eintraf und den Paß ungefährdet passierte. Aber auch York, welchen Blücher, wie wir sahen, schon am Abend des 18. Oktobers auf die Rückzugslinie des Feindes entsandt hatte, vermochte beim besten Willen doch nur seinen Vortrab, nicht aber seinen Gewalthaufen zeitig genug an den Rand des Unstrutkessels bei Freiburg zu bringen, und mit dieser Streitmacht war er nicht imstande, dem Empereur daselbst den Weg zu verlegen.

Der Hauptfehler war übrigens von seiten des großen Hauptquartiers der Verbündeten schon am 18. gemacht worden, und zwar dadurch, daß nicht eine ausreichende Streitmacht auf die Westseite von Leipzig gebracht wurde, sobald kein Zweifel mehr sein konnte, daß Napoleon den Rückzug antreten müßte und würde. Freilich mußte man sich, so man dem Empereur den Rückweg schlechterdings sperren wollte, über

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

das Bedenken wegsetzen, die Stadt der Zerstörung preiszugeben; denn selbstverständlich würde der Feind, falls ihm der Abzug verwehrt gewesen, in Leipzig sich zu halten versucht haben, solange noch ein Haus stand. Es mag daher in Liebe angenommen werden, daß zunächst Menschlichkeit die mehrerwähnte goldene Brücke bauen ließ oder bauen half. Nachdem der erste Siegesjubel vorbei, kamen dann allerdings noch andere Motive hinzu — Metternichige. Denn die österreichische Politik war mit dem Blücher-Gneisenau-Steinschen Programm, mit der deutsch-patriotischen Losung: Vorwärts nach Paris und nieder mit dem Napoleon und mit dem Napoleonismus! keineswegs einverstanden, und es lassen sich Einwirkungen dieser Politik schon aus den Anordnungen zum Verfolgungsmarsch der verbündeten Streitkräfte aus Sachsen bis zum Rhein deutlich genug herausfühlen. Wurden doch diese Marschordnung und folgerichtig auch die Wirkungen derselben außerdem durch ganz läppische zwischen den „erhabenen" Monarchen und ihren Umgebungen im Schwange gehende Eifersüchteleien und Nörgeleien gestört, wie z. B. durch den kindischen Wetteifer zwischen dem Zaren und dem Kaiser Franz, welcher von beiden zuerst in Frankfurt einziehen könnte, was der erstere dann am 5. November glücklich zuwegebrachte.

Am 19. Oktober war in Leipzig die allgemeine Bestimmung getroffen worden, daß die Blüchersche Armee rechts, die Schwarzenbergische links abmarschieren und die Bernadottesche durch die Stadt gehen sollte, um den Feind zu verfolgen. Hätte die erste Verwirrung desselben benützt werden können, er würde einer vollständigen Vernichtung kaum entgangen sein. Der Rückzug war anfänglich eine ganz ordnungslose Flucht. Nur die Kaisergarde bewährte ihre Haltung, während von den übrigen Truppen alle Waffengattungen in buntem Gemische sich fortschleppten, rechts und links Spuren eines Rückzugs hinterlassend, welcher vielfach dem vorjährigen aus Rußland glich. Blieben ja, von Hunger und Strapazen bis

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Tode erschöpft, Hunderte von Elenden beim Abmarsch ihrer noch marschfähigen Kameraden in den Biwaks zurück und schleppten sich beim Anzuge der Verbündeten an die Landstraßen, um kniend zu flehen: „Pour l'amour de dieu faites nous prisonniers!“ weil sie hofften, als Gefangene ein Stück Brot zu erhalten. Der Empereur, welcher in Markranstädt übernachtet hatte, überschritt am 20. Oktober zu Fuße „stumm und nachdenkend“ das Schlachtfeld von Lützen. Die Herren seines Generalstabs und Hofstaats folgten ihm niedergeschlagen, ihre Pferde am Zügel führend, und einer brach seufzend in die Worte aus: „Voyez cet homme! Voilà de la même manière qu'il est sorti de la Russie“. Am Nachmittag war er zu Weißenfels und verbrachte die Zeit bis zum folgenden Morgen in einem Weinberghäuschen auf den Höhen hinter der Stadt. Von dort herab sah er die Scharen seiner ermatteten Soldaten in möglichster Eile regellos vorüberziehen, während von Mücheln und Kösen herüberdröhnender Geschützdonner verriet, daß die Verfolger sich aufgemacht hätten. Er war an diesem Tage „ganz vorzüglich herabgestimmt“ und blickte schweigsam in das Fluchtgewühl. Als jedoch ein noch leidlich zusammenhaltendes Bataillon mit einem „Vive l'empereur!“ an ihm vorüberzog, richtete er den Kopf auf und sagte laut zu seiner Umgebung: „Das Stück ist noch nicht zu Ende; wir werden wiederkommen.“

Vorderhand handelte es sich nicht ums Wiederkommen, sondern ums Entkommen. Blücher tat das möglichste, dem Feind auf den Fersen zu bleiben. Am 20. Oktober war der Alte abends in Lützen und brach am folgenden Morgen gen Weißenfels auf. Auf dem Marsche dahin holte ihn der Prinz Wilhelm von Preußen ein und überbrachte ihm ein Handschreiben Friedrich Wilhelms, kraft dessen der General zum Feldmarschall ernannt wurde. Sehr anerkennend schrieb der König: „Durch wiederholte Siege mehren Sie Ihre Verdienste um den Staat schneller, als ich mit den Beweisen meiner

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dankbarkeit Ihnen zu folgen vermag." Von seiten des österreichischen Kaisers kam für den neuen Feldmarschall in diesen Tagen das Maria-Theresia-Großkreuz, vom Zaren, weil der Alte die höchsten russischen Orden schon hatte, ein kostbarer Ehrendegen. Doch ist es wohl kaum ziemlich bei einem Mann, wie der Blücher war, von derartigem Kram und Trödel zu reden. Eine höhere und höchste Ehre dagegen war es für ihn, daß ihn die „alten Moskowiter" unter seinem Kommando mit Suworow verglichen, als mit ihrem Feldherrnideal, und ihm den Titel „Marschall Pascholl" beilegten. In der Tat, der weltgeschichtliche Blüchername „Vorwärts" ist ein Produkt russisch-soldatischer Bewunderung, und dieses moskowitische Geschenk konnte sich Deutschland schon gefallen lassen. Die Kosaken mythologisierten den deutschen Helden in ihrer Weise. Er ist, sagten sie, eigentlich ein Kosak und am Don geboren, aber durch absonderliche Fügungen jung aus seinem Heimatlande nach Preußen versetzt worden.*)

Die fliehenden Franzosen brannten die Saale- und Unstrutbrücken hinter sich ab und hielten dadurch die Verfolgung etwas auf. Im Morgengrauen des 23. Oktobers gelangte Napoleon nach Erfurt, in und bei welcher Stadt er wieder Sammlung und Haltung in seine Heertrümmer bringen wollte. Es gelang ihm dies freilich mit so wenigen Korps, daß er ingrimmig ausrief: „Aber das sind ja lauter Canaillen! Sie laufen zum Teufel. Auf diese Weise verlier' ich bis zum Rhein 80000 Mann." Doch suchte er sich selbst und andere sofort mit den Worten zu trösten: „Bis zum Monat Mai des nächsten Jahres werde ich eine Streitmacht von 250000 Mann am Rhein beisammen haben." Er war demnach zu Erfurt überzeugt, daß man ihn den Winter über unbehelligt

*) Aster, II, 211. Thielen, 148. Odeleben, 366 f. Wallfahrt durchs Leben, VI, 148. Müffling, 103. Varnhagen, Fürst Blücher, 286. (Das russische Wort paschól bedeutet: weg! fort! vorwärts!)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seine Vorbereitungen treffen lassen würde, um dann im Frühjahr das alte Spiel aufs neue beginnen zu können. Die nächste Zeit schien wirklich diese Überzeugung des Unverbesserlichen rechtfertigen zu wollen. Denn es begann in dem großen Hauptquartier der Verbündeten bedenklich zu metternichen, und die Verfolgung fing also zu stocken an, daß die Napoleonhasser notwendig argwöhnen mußten, man wolle den Zwingherrn keineswegs stürzen und vernichten, sondern sei bereit, einen faulen Frieden mit ihm einzugehen. Dieser Argwohn sollte sich sehr bald völlig erwahren. Einstweilen sammelte Schwarzenberg am 25. Oktober die Hauptarmee bei Weimar — wo es hoch herging mit Festen — in der Meinung, Napoleon werde bei Erfurt noch eine Schlacht versuchen. Allein der Empereur brach an demselben Tage von Erfurt eilends nach dem Rhein auf, und nun erhielt Blücher, welcher der rastloseste Verfolger gewesen war und weiterhin gewesen sein würde — er stand am 25. in Langensalza — die wunderliche Weisung, von dem Feind abzulassen, welchem er auf den Nacken saß, und nach Gießen und Wetzlar zu marschieren, maßen man in Erfahrung gebracht habe, Napoleon werde statt auf Hanau und Frankfurt nach der Wetterau gehen. So kam es, daß das Blücherſche Heer sozusagen nebenaus geschoben wurde. Als es am 3. November in Gießen eintraf, waren die Franzosen jenseits des Rheins.

Der Empereur nämlich wandte sich keineswegs nach der Wetterau, sondern allerdings nach Hanau, und Schwarzenberg übereilte sich mit der Verfolgung so wenig, daß seine Armee glücklich in Schmalkalden anlangte an dem Tage, wo Napoleon sich bei Hanau den Weg nach Frankfurt und Mainz öffnete. Man hoffte oder fürchtete vielleicht auch, Wrede würde mit seinen 55 000 Österreichern und Bayern ihm daselbst den Weg versperren. Allein Wrede, obzwar ein mutiger Soldat, war nur ein sehr mittelmäßiger General und außerdem bis zum 29. Oktober fest überzeugt, Napoleon sei mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem geretteten Kern seines Heeres gen Koblenz marschiert, um dort den Rhein zu überschreiten, von Schwarzenberg hart gedrängt, welcher dem bayrischen General die Versicherung hatte zukommen lassen, daß er, Schwarzenberg, „dem Feinde fest auf dem Nacken bleiben werde." Wrede wollte daher nach Wetzlar marschieren, um der Marschkolonne des Empereur in Flanke und Rücken zu fallen, aus welcher Absicht sich die Entsendung von 10000 Mann nach Frankfurt erklärt, welche Division aber am 30. Oktober schmerzlich vermißt wurde. Denn an diesem Tage brach Napoleon ganz unerwartet durch den schwach besetzten und verteidigten Paß von Gelnhausen auf Wrede bei Hanau mit Übermacht hervor und schlug ihn tüchtig. Man muß dem bayrischen General bezeugen, daß er unter den schlimmen Umständen, wie sie nun einmal waren, getan hat, was immer er konnte. Daß er aber, er, der Geschlagene, sich nachmals als den „Sieger von Hanau" feiern ließ und als solcher sich gebarte, war lächerlich und verdiente vollauf Napoleons in Frankfurt zum Bankier Bethmann gesprochenes Hohnwort: „Mr. Wrede est bien un comte de ma façon — (er hatte ihn zum Grafen des Empire gemacht) — mais pas un général de ma façon." Nach dem Durchbruch bei Hanau stand dem Rückzug kein weiteres Hindernis mehr im Wege, und der Empereur rettete noch 55 bis 60000 Streiter auf das linke Rheinufer. Tausende dieser noch Waffentragenden trugen jedoch zugleich den Keim des Todes in sich, und, weitaus die Mehrzahl erlag jenseits des Stromes dem Typhus. Welche Einbußen dieser Feldzug verursacht hatte, ersieht man leicht schon daraus, daß die Kaisergarde, welche doch möglichst geschont worden, von 40000 Mann auf 10000 heruntergeschmolzen war.

Im Stuttgarter Schlosse wurde derweil Wredes Niederlage bei Hanau als ein Wiederaufgang von Napoleons Stern mit „wildester Freude" begrüßt. König Friedrich setzte sich mit seinen Kinäden zu einem Festbankett nieder und trank

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

unter Trompeten- und Paukenschall auf das Wohl „seines erhabenen Protektors".*) Freilich, mit dem Protektorat des Rheinbundes war es vorbei, und von den Überbleibseln der Napoleonischen Zwingherrschaft diesseits des Rheins, d. h. von den bis nach Polen hinein noch durch französische Besatzungen gehaltenen Festungen fiel eine nach der andern. Der Marschall St. Cyr sah sich schon am 11. November genötigt, Dresden zu übergeben. Stettin fiel am 22. November, Zamosk am 22., Modlin am 25., Danzig am 29. Dezember, während Wittenberg am 12. Januar von 1814 mit Sturm genommen ward. Etliche dieser Stationen und Bollwerke des erobernden Napoleonismus hielten sich jedoch bis zum und nach dem ersten Sturze des großen Despoten. So Glogau, Magdeburg, Mainz und Wesel, am längsten das von dem rauhen und rohen, aber tatkräftigen Davout bis zum 25. Mai von 1814 verteidigte Hamburg. Anderwärts schrumpfte der Riesenleib des Empire rascher zusammen. Die Österreicher unter Hiller drängten im Laufe des Sommers und Herbstes von 1813 den Vizekönig Eugen aus Illyrien bis zum Isonzo, dann bis zur Etsch zurück und schickten sich an, Venedig und die Lombardei einzuheimsen. Den treuen Eugen Beauharnais zum Abfall von seinem Stiefvater zu verleiten, mißlang freilich vollständig, und konnte demzufolge Österreich erst im Sommer von 1814 in den heiß ersehnten Besitz von Oberitalien gelangen. Dagegen ließ sich der vom Leipziger Schlachtfeld nach Neapel zurückgeeilte Seiltänzerkönig Murat durch Metternich ködern. Der glänzende Geck wähnte, auch ohne die Eisenfaust seines Schwagers, welche ihn auf einen Thron gesetzt hatte, auf demselben sich behaupten zu

*) Odeleben, 379 f. Heilmann a. a. O. 200 f. 212. Wolzogen, 238. Thiers, liv. LI, am Eingang, wo die Nachweise über den Bestand der einzelnen Armeekorps gegeben sind. Castlereaghs Depeschen usw. bei Frankenberg, IV, 90.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

können. Er ging daher im Januar von 1814 mit Öſterreich einen Vertrag ein, kraft deſſen ihm der Beſitz des Feſtlandes von Neapel zugeſichert ward, wogegen er ſich zur Beteiligung am Kriege gegen Napoleon, und zwar zunächſt gegen den Vizekönig Eugen verpflichten mußte, — eine ſo kurzdarmige Politik, daß eben nur ein ſchön reitender und gedankenloſer Re Giacomo, auch falls er ſie redlich hätte halten wollen, ihren unausweichlichen Ausgang nicht vorherſehen konnte. Noch viel ſchneller und entſchiedener als in Italien ging es in Spanien mit dem Napoleonismus bergab und zu Ende. Marſchall Suchet behauptete ſich zwar noch kümmerlich zwiſchen Barzelona und den Pyrenäen in Gerona; aber Soult war von Wellington über das Gebirge bereits nach Frankreich zurückgetrieben und vermochte mit ſeinen ungenügenden Streitkräften das Vorſchreiten des britiſchen Feldherrn, welcher im Dezember von 1813 die Ufer des Adour erreichte, nur äußerſt mühſam aufzuhalten. . . .

Nur wenige Tage gönnte Blücher ſeinen Truppen Raſt; denn es fiel ihm gar nicht ein, weder daß man die kriegeriſchen Unternehmen unterbrechen werde, noch daß man gar mit dem Franzoſenkaiſer Frieden ſchließen wollte. Schien doch zunächſt alles auf die rüſtige Fortführung des Krieges hinzudeuten. Bernadotte war von Leipzig aus mit der Nordarmee in nordweſtlicher Richtung aufgebrochen, um jene Gegenden Deutſchlands von den Franzoſen zu ſäubern. So glaubte man wenigſtens. In Wahrheit aber lagen dem Gaskogner ganz andere Dinge am Herzen. Während er nämlich förmlich als Bewerber um die vom Haupt des Napoleon zu reißende Krone Frankreichs auftrat, wollte er, derweil die „Taube“ noch auf dem Dache ſaß, wenigſtens den „Sperling“ in der Hand haben. Will ſagen, er ging mit ſeinem ſchwediſch-ruſſiſch-deutſchen Heer über Hannover nach Holſtein, griff die daſelbſt ſtehenden Dänen an, ſchlug ſie am 7. Dezember bei Bornhövde und preßte ihnen mittels des Friedensſchluſſes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Kiel (14. Januar 1814) Norwegen ab, dessen Erwerbung für Schweden ihm schlimmstenfalls eine Bürgschaft bot, daß er sich bei seiner Rückkehr nach Stockholm wohl sehen lassen dürfe. In Göttingen hatte sich Bülow mit seinem Korps von Bernadotte getrennt — für den preußischen General „ein in allem Betracht erfreuliches Ereignis!“ — und wurde bei der Nordarmee durch Bennigsen ersetzt, welcher die Bestimmung erhielt, Hamburg zu umlagern, während Bülow gegen die Weser gezogen war, um, später durch das russische Korps Winzingerodes und ein neugebildetes deutsches, von dem Herzog Karl August von Weimar befehligtes verstärkt, den widernapoleonischen Krieg in die Niederlande zu tragen und von dort her seinen in Frankreich eingedrungenen preußischen Waffenbrüdern die Hand zu reichen*) ... Blücher hatte sich gedacht, Bernadotte sollte mit seiner ganzen Macht nach Holland vorgehen, während er selbst sofort in Belgien einbrechen wollte und Schwarzenberg mit der großen Armee zwischen Mannheim und Mainz den Rhein überschreite, damit also von Norden und Osten her auf Paris als auf „das allgemeine Operationsobjekt“ losgegangen würde. Nachdem er seinen „Kopf“ Gneisenau nach Frankfurt geschickt hatte, um diesen Plan den inzwischen daselbst eingetroffenen Monarchen zur Genehmigung vorzulegen, setzte der alte Vorwärts schon am 7. November seine Truppen wieder in Bewegung, und zwar in zwei Kolonnen über Dillenburg und Siegen und über Limburg und Altenkirchen gegen Köln zu, in der bestimmten Absicht, am 15. bei Mühlheim den Rhein zu überschreiten, um über Aachen und Lüttich auf Brüssel vorzudringen. Es ist, als hätte der Feldmarschall schon jetzt

*) Ich kann mich mit dem Verlaufe der Kriegführung in Holland und Belgien weiter nicht befassen und verweise hierüber auf die Memoiren der Generale Reiche (Bd. II) und Wolzogen (241 f.), auf Varnhagens Leben Bülows und Damitz' Geschichte des Feldzuges von 1814 (I, 90 f. 343 f. II, 194—218).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

geahnt, daß in dortiger Gegend sein Span mit dem Napoleon endgültig ausgefochten werden müßte.

Allein es ward zunächst in Blüchers Heer selbst Widerstand gegen dieses rasche Vorwärtsdrängen merkbar, und besonders in Yorks Hauptquartier gab es heftiges Gebrumme. Nicht ohne Grund fürwahr; denn wenn selbst mutigste Kriegsverständige schon darüber stutzig werden durften, daß mit einem Heer von nur 36000 Mann — mehr zählte das Blücherſche zur Stunde nicht — das Wagnis eines Einbruchs in Belgien unternommen werden sollte, so mußte vollends der Anblick von Yorks Harst diesem gewissenhaften Essigblicker alle Lust an einem derartigen Wagnis verleiden. Als York am 14 August sein Korps bei Rogau am Zobten musterte, zählte es 37738 Streiter, jetzt im November am Rhein 11515. Es hatte demnach in der Zwischenzeit 26223 Mann eingebüßt. Namentlich unter den schlechtgekleideten und schlechtgenährten Landwehrmännern, welche aus den schlesischen Weberdistrikten stammten, hatten die Strapazen des Krieges furchtbar aufgeräumt: von 13369 Landwehr-Infanteristen kamen nur 2164 „in einem sehr traurigen Zustand“ am Rhein an.*) Die Lazarette hatten weit mehr von diesen armen Leuten weggerafft als die Schlachten, was übrigens bei allen Truppenkörpern der Fall war. In diesen Lazaretthöllen gingen im Herbste von 1813 von 100 Verwundeten und Kranken 25, 34 und sogar 50 zugrunde. Es kennzeichnet auch so recht den Rheinbunds-Schandgeist, daß die Regierungen von Bayern und Württemberg die Blessierten und Maroden von den verbündeten Armeen, für welche die „deutsche Zentralverwaltung“ Hospitäler in den genannten Ländern hatte herrichten lassen, in ruchlosester Weise verderben ließen.**) Und gegen solche

*) Müffling, 111. Oberst v. Schack, Tagebuch des 1. preuß. Armeekorps unter den Befehlen des Generals v. York im Winterfeldzug in Frankreich 1813—14, Fol. 3—4. (Das Original dieses ungedruckten Tagebuchs befindet sich im Generalstabsarchiv zu Berlin. Es ist eine der wichtigsten Quellen für

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Potentaten von Napoleons Gnaden und ihre Schurken von Miniſtern waren die verbündeten Monarchen voll der zarteſten Rückſichten, während ſie es duldeten, daß die unglücklichen Soldaten, welche den Napoleon aus Deutſchland hinausgeſchlagen hatten, hilflos vom Wundenbrand, Hunger, Durſt und Ungeziefer verzehrt wurden.

Gneiſenau hatte mit ſeinen Vorſchlägen, welche am 7. November zu Frankfurt in einem großen Kriegsrat zur Erörterung kamen, keinen Erfolg. Nicht allein ſtanden ihm die ſtrategiſchen Bedenken entgegen, welche ihm die Fabii Cunctatores des großen Hauptquartiers, voran der „Erzhämorrhoidarius“ und General von dem Kneſebeck, gegen ein mit zu dürftigen Mitteln zu unternehmendes Überſchreiten des Rheins geltend machten, ſondern auch ſah man zu Frankfurt das Richtige und Tüchtige von Blüchers Plan dermalen nicht vor dem dicken Rauch, welcher aus der von der Friedenspartei im großen Hauptquartier, von Metternich und Genoſſen, angezündeten Friedenspfeife aufdampfte. Selbſt der Zar ſchien eine Weile von dieſem Qualm vollſtändig benebelt. Die Franz-Metternichigkeit hatte Oberwaſſer. Die Friedenspfeife machte eifrig die Runde, und ihre Schmaucher ſagten: „Die Franzoſen ſind jenſeits des Rheins; wir haben alſo, was wir wollen und brauchen. Mehr verlangen, hieße Gott verſuchen.“ Um das jenſeitige deutſche Rheinufer kümmerten ſich natürlich Metternich und Konſorten keinen Pfifferling. Eilten ſie doch höchlich, das diesſeitige Deutſchland möglichſt widerdeutſch einzurichten, indem ſie den Rheinbundſündern nicht nur großmütig verziehen, ſondern ſie auch in ihren Sünden beſtärkten. Mit andern Worten, es wurden unter öſterreichiſchen Auſpizien im Laufe des Monats November

die Kriegsgeſchichte von 1814. Die vollſtändige Abſchrift, welche ich beſitze und für deren Bewilligung ich dankbar bin, zählt 466 Folia.)

*) Dorow, Erlebtes a. d. J. 1813—20, I, 51 f., 147 f. Eilers, Meine Wanderung durchs Leben, I, 262 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau und Sachsen-Koburg Verträge abgeschlossen, welche ganz nach der Schablone des zu Ried mit Bayern eingegangenen zugeschnitten waren, also die „Souveränitäten“ von Napoleons Gnaden anerkannten und für die Zukunft verbürgten. Hannover, Hessen-Kassel, Braunschweig und Oldenburg fielen an ihre angestammten Landesväter zurück, die natürlich ebenfalls „souverän“ sein wollten und sollten. In Bremen und Frankfurt traten die alten Stadtobrigkeiten wieder in den Besitz ihrer Schattenmacht. Das Königreich Sachsen wurde von Preußen als seine rechtmäßige Kriegsbeute betrachtet, wie Oberitalien von Österreich und Polen von Rußland. Was das deutsche Volk angeht, so verblieben ihm nach den Novemberverträgen als Gewinn der gegen den Widernapoleonismus gemachten und noch zu machenden Anstrengungen — das gesamte Deutschland ohne Preußen und Österreich sollte, so ward bestimmt, zum weiteren Kampfe gegen Napoleon 145000 Mann Linientruppen und ebensoviel Landwehr stellen — etliche dreißig „Souveräne“ und die unbestimmte Aussicht, daß diese etlichen dreißig Souveräne geruhen würden, zu einer Art von Bund zusammenzutreten, nicht zu deutschnationalen zwar, aber doch zu absolutistisch-polizeilichen Zwecken, zu einem Bund, innerhalb dessen das Volk der Geduld im Schatten des „beschränkten Untertanenverstandes“ arbeiten und Steuern zahlen könnte. Der Freiherr vom Stein, welcher sich der Illusion überlassen hatte, es würde ihm nach dem Zusammensturze des Rheinbundes unter Beistand des Zaren gelingen, mittels der von ihm geleiteten deutschen Zentralverwaltung dem Elend der Kleinstaaterei in Deutschland ein Ende zu machen, sah mit Entsetzen, Zorn und Gram diese Wendung der Dinge, welche die Zerrissenheit und Ohnmacht deutscher Nation sanktionierten. Voll Schmerz und Besorgnis eilte Stein aus Leipzig, wo ihn Metternich gerne noch länger gesehen hätte, nach Frankfurt und erinnerte den

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zaren freisam an die Tage und Pläne von Kalisch. Allein es war ja nicht Alexanders Schuld, sondern die des deutschen Freiherrn, daß er „ideologisch“ genug gewesen, zu glauben, ein russischer Zar würde jemals ein geeintes, großes und kräftiges Deutschland aufrichtig wünschen und wollen. Alexander war übrigens ehrlich genug, den Stein wenigstens jetzt zu enttäuschen. „Ich muß — sagte er — das Fortbestehen der Kleinstaaten und verschiedenen fürstlichen Dynastien in Deutschland schon deshalb wünschen, um die russischen Großfürsten und Großfürstinnen künftig mit passenden Mariagen versorgen zu können.“ Worauf der Freiherr explosivisch den klassischen Grobianismus von sich gab: „Das freilich hab' ich nicht gewußt, daß Ew. Majestät aus Deutschland eine russische Stuterei zu machen beabsichtigen!“

Aber mit Grobianismen, mögen sie auch noch so klassisch sein, richtet man in der Regel wenig oder nichts aus in dieser Welt voll Heuchelei, wo die Lüge auf Sammetsohlen einhergeht und die Schurkerei parfümierte Seidenhandschuhe anhat. Die Metternichigkeit war, wie gesagt, obenauf in Frankfurt, wo „das Gedränge und der Kot über alle Beschreibung“, wo der Kaiser Alexander „in alle Gesellschaften ging, immer in der Stadt herumritt, alles lorgnettierte und von den militärischen Schnitzern des Napoleon sprach“, während der Kaiser Franz „ruhig in seinem Palaste saß und alle Abende sein Violinkonzert spielte“. Die preußischen und russischen Staatsmänner arbeiteten dem österreichischen Minister in die Hände. Der „milden Weisheit“ Hardenbergs mit dem besorgnisvollen Hämorrhoidalismus Knesebecks erschien es untunlich, das bereits Gewonnene durch neue Wagnisse wieder aufs Spiel zu setzen, und in diesen Kreisen, wie in denen der russischen Diplomaten und Generale, war von dem Plane der „Enragierten“ in Blüchers Hauptquartier, Napoleons Thron umzustürzen, nur als von einer „romanhaften fixen Idee“ die Rede. Den Zaren gewann man einstweilen für den Friedens-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gedanken namentlich durch die Knesebeckſche Vorſtellung, daß ein Stillſtand der kriegeriſchen Tätigkeit ſchon darum rätlich, weil man, wenn der Empereur den Frieden verweigere, mit unwiderſtehlicher Macht gegen ihn vorgehen müſſe; hiezu aber ſeien neue Rüſtungen ſchlechterdings nötig. Der innerſte Gedanke der öſterreichiſchen Politik war, wie nicht zu bezweifeln iſt, die allerdings nicht grundloſe Beſorgnis, durch Napoleons Sturz würde die Macht Rußlands übermächtig angeſchwellt werden, um ſo mehr, da die ganze Haltung Friedrich Wilhelms in Preußen nur einen ergebenen Schleppträger des Zarismus erblicken ließ. Gegen dieſen wollte Metternich einen beſchränkten Napoleonismus — als ob es einen ſolchen hätte geben können! — als Gegengewicht erhalten wiſſen. Er wußte ſeine Beſorgniſſe vor moskowitiſcher Übermacht auch den engliſchen Diplomaten im großen Hauptquartier einzuflößen — den bornierten Tory Aberdeen, wie den bald darauf eintreffenden und nicht minder beſchränkten Superlativ-Tory Caſtlereagh hatte er ganz in ſeiner Gewalt — und ſo ließ man ihn denn mit ſeinen Friedensverſuchen gewähren. Eine Folge hievon war, daß Blüchers Armee in die Gegend von Frankfurt zurückgerufen wurde. Der Eilbote traf den Feldmarſchall am 11. November zu Altenkirchen und hat ſicherlich ein heftiges Flüchedonnerwetter anzuhören bekommen. In übelſter Zornlaune trat der Alte den Rückmarſch an und langte am 15. vor Kaſtel ein, deſſen Blokade die Korps von York und Sacken übernahmen, während das von Langeron zwiſchen Höchſt und Frankfurt kantonierte und der Feldherr im erſtgenannten Orte ſein Hauptquartier aufſchlug.

Graf Münſter hatte alſo richtig geſehen, wenn er ſchon im März von 1813 aus London an den General Nugent ſchrieb, der Kaiſer von Öſterreich wolle nicht den Sturz der Dynaſtie Bonaparte, und Metternich würde demnach alles tun, „um einen übertünchten, trugvollen Frieden herbeizuführen“. Dies war zwar in Beziehung auf Öſterreich-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Beitritt zur widernapoleonischen Allianz gesagt worden, galt aber auch für die gegenwärtige Lage wieder. Gleich nach der Völkerschlacht bei Leipzig und inmitten der Weimarer Siegesfeste hatte der österreichische Minister im Friedenssinne zu „finassieren" angefangen. Der Gesandte Napoleons an den herzoglich-sächsischen Höfen, Baron St. Aignan, war in Gotha von den Kosaken aufgehoben und nach Weimar gebracht worden. Hier hatte ihm Metternich eröffnet, die Verbündeten wünschten den Frieden, und der Baron möge sich bereit halten, ihre Bedingungen seinem Gebieter zu überbringen. Nachdem dann der österreichische Minister in Frankfurt mit seinen Machenschaften soweit gekommen, daß die „Enragierten" vorderhand zum Schweigen gebracht waren, berief er den Franzosen dorthin und sagte ihm, der Friede sei gemacht, falls Napoleon vernünftig sei und ohne Verzug aufrichtig in die Verhandlungen eintrete. Denn auch Englands Ansprüche seien ganz gemäßigt, und noch wolle niemand — die Blücher und Gneisenau und Stein waren also „niemand" — den Sturz der Napoleonischen Dynastie. Am folgenden Tage (9. November) eröffnete Metternich in Anwesenheit Nesselrodes und Aberdeens — ein Preuße war nicht anwesend, denn man bedurfte der Preußen bloß auf dem Schlachtfeld — dem Baron in förmlicher Weise, daß die verbündeten Mächte dem Empereur den Frieden anböten unter folgenden Bedingungen: 1. Der Friede soll und darf nur ein allgemeiner sein; 2. die Verbündeten gewähren Frankreich seine natürlichen Grenzen, die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein — (es war also ein Deutscher, d. h. ein in Deutschland geborener Staatsmann, welcher den Franzosen zu- und eingab, der Rhein sei eine „natürliche" Grenze Frankreichs! Der einfältige Aberdeen lallte dann in einem Briefe an Gentz die Metternichige Weisheit von den „legitimate bounds", welche schönste deutsche Provinzen in Napoleons Händen gelassen hätten, gelehrig nach); —

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

3. Deutschland ist unbedingt von Frankreich unabhängig, und in Spanien muß die bourbonische Dynastie wiederhergestellt werden; 4. Holland und Italien sollen von jeder Großmacht unabhängig sein, und über die Art der Regierung dieser Länder wird man unterhandeln und ebenso über die Begrenzung der österreichischen Gebiete in Italien; 5. England ist bereit, das große Opfer der Freigebung von Schiffahrt und Handel zu gewähren; 6. wird diese Friedensbasis von dem Kaiser der Franzosen angenommen, so soll ein Ort auf dem rechten Rheinufer gewählt und für neutral erklärt werden, allwo Bevollmächtigte sämtlicher kriegführender Staaten sofort zu Verhandlungen zusammentreten, ohne daß jedoch die kriegerischen Operationen eine Unterbrechung erleiden müssen.*) Mit diesen Bedingungen, deren Annahme von seiten des Empereur den Napoleonismus erhalten haben würde, damit er nach einiger Zeit das kaiserwahnsinnige Spiel von neuem hätte beginnen können, machte sich St. Aignan von Frankfurt auf und langte am 15. November in Paris an, wohin sein Herr am 7. von Mainz aus geeilt war.

Zum Glück für den Widernapoleonismus war der Empereur nicht „vernünftig", sondern eben noch immer von der Cäsarentollheit besessen, welcher es nicht genügen konnte, nach den ungeheuren Niederlagen von 1812 und 1813 Frankreich zu behalten und neben Frankreich Belgien, ferner (das spätere) Rheinpreußen, Rheinhessen und Rheinbayern, endlich Savoyen und Nizza, ein Gebiet von nahezu 12000 Quadratmeilen. Hörten wir nicht seine Physiognomie mit der eines Jesuitenprovinzials vergleichen? Nun wohl, er dachte, wie jener Jesuitengeneral ähnlich von seinem Orden

*) Wolzogen, 239, Anm. Sulpize Boisserée, Briefwechsel, I, 190, 192. Bernhardi, IV, 12f. Sugenheim, Rußlands Beziehungen zu Deutschland, II, 345f. Hormayr, Lebensbilder, II, 168. Bignon, XII, 23—26.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gesagt hat: — Sim ut sum aut non sim! Statt rasch zuzugreifen und die ihm gebotene Friedensbasis anzunehmen, ließ er durch seinen Maret am 16. November an Metternich eine Antwort abgehen, welche in Frankfurt unmöglich befriedigen konnte, selbst die Friedensfanatiker nicht. Denn Napoleon erklärte zwar, zu Unterhandlungen willig zu sein, und schlug als Stätte solcher die Stadt Mannheim vor; aber die Hauptsache, d. h. die Annahme der ihm gestellten Vorbedingungen, überging er gänzlich mit Stillschweigen. Er wollte nur hinhalten, Zeit gewinnen, und dieser bedurfte er in der Tat höchst dringlich, weil Frankreich auf eine feindliche Invasion sehr schlecht vorbereitet war. In Wahrheit, alles, was er bei seiner Rückkehr von Leipzig nach Paris sah und hörte und aus den Provinzen durch seine scharfäugige und scharfohrige Polizei vernahm, mußte ihm dringlich raten, möglichst rasch die beispiellos günstigen Friedensbedingungen anzunehmen, welche ihm die Verbündeten boten. Aber er verstockte sein Herz, wollte nicht sehen, wollte nicht hören, und als er es mußte und demgemäß einlenken wollte, war es zu spät ... Frankreich verriet, die offiziellen Kreise des Empire abgerechnet und auch diese nicht ganz, im Spätherbst von 1813 eine entschiedene Napoleonmüdigkeit. Die Physiognomie des Landes war düster, fast verzweiflungsvoll, das ungeheure, vom Kaiserwahnsinn gedichtete Blendwerk zerrissen, die Nationaleitelkeit tödlich verwundet, und diese Wunde reizte die zahllosen übrigen, welche Napoleonische Tyrannei dem Staatskörper geschlagen hatte, erst recht zum Bluten. Als nun der zum zweitenmal besiegte Empereur, kaum in der Hauptstadt angelangt, als Ausbeute des Feldzugs von 1813 das Begehren von 300 000 Rekruten und die Ankündigung einer beträchtlichen Erhöhung der Steuern mitbrachte, da kam all der raffinierten Knebelung der Rede- und Schreibefreiheit ungeachtet, dem Despoten das hunderttausendstimmige Gemurre knirschender Väter und weinender

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mütter zu Ohren: „Keine Konskription und keine vereinigten Gefälle mehr!“ Von einem tatsächlichen Widerstand oder auch nur von einem artikulierten Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit und Bangigkeit konnte freilich im Volke keine Rede sein; denn noch arbeitete die imperialistische Regierungsmaschine ungestört. Dagegen ließ sowohl die Geburtsaristokratie als der Geldadel deutlich genug merken, daß sie wüßten, der Anfang vom Ende des Empire sei gekommen. Die Junker hatten, so sklavisch sie sich auch dem Usurpator fügten, so sehr sie sich beeiferten, ihm Hoflakaiendienste zu leisten, dennoch die Traditionen der sogenannten Legitimität und der bourbonischen Dynastie nie ganz vergessen. Das schlaue und phlegmatisch-zähe Haupt des bourbonischen Hauses, der Graf von Provence, hatte seinerseits, obgleich ein heimatloser Bettler, auch nicht einen Augenblick unterlassen, so zu tun, als sei er wirklich das, was er sich nannte: — Ludwig XVIII., von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra — und er hatte dieses sein phantastisches Königtum nach der Leipziger Schlacht der bourboniſtischen Partei in Frankreich mittels eines glücklich eingeschmuggelten Manifestes in Erinnerung zu bringen nicht versäumt. Die hierdurch ermutigten Zettelungen der Bourboniſten — Salonsklätschereien im Faubourg Saint-Germain und schüchterne Komplottversuche in der Touraine und Vendee — waren übrigens dem Napoleonismus bei weitem nicht so gefährlich wie die mehr und mehr hervortretende Abneigung der industriellen und kommerziellen Kreise, der Leute vom Geschäft, der Bourgeoisie oder des liberalen Brozentums, einer sozial-politischen Partei, ohne deren Beistand in der modernen Welt schlechterdings keine Regierung mehr in die Länge sich halten kann. Mit der Unzufriedenheit des Geldes verband sich die Unzufriedenheit der Intelligenz; denn die Allianz der Bildung mit dem Besitz ist eine naturgemäße und die materiellen und intellektuellen Interessen, das Geschäft, wie die freie wissenschaftliche,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

publiziſtiſche und künſtleriſche Tätigkeit, ſie wurden durch das imperialiſtiſche Säbelregiment gleich ſchonungslos gehemmt, beeinträchtigt und brutaliſiert. Endlich war auch die Geiſtlichkeit — ſo ſehr hatte ſich Napoleon, der „Wiederherſteller der Altäre", in ihr verrechnet — im ſtillen emſig bemüht, den Brand der Unzufriedenheit gegen den zu ſchüren, welcher den Papſt gefangen hielt. Der Empereur konnte über alle dieſe bedenklichen Symptome, über die ganze bedrohliche Sachlage ſich unmöglich ununterbrochen verblenden. Er machte auch dahin und dorthin Verſuche, die Gefahr zu beſchwören oder wenigſtens zu vermindern. Er ließ dem 1809 ſo barſch aus ſeiner Nähe gewieſenen Talleyrand das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten anbieten; aber der Schwefelfarbene ſagte nein, weil er die Witterung der bevorſtehenden Kataſtrophe nicht weniger hatte als der Brauenloſe, welcher dermalen drunten in Neapel den Toren Murat von Törichtem hätte abhalten ſollen, aber die ſchnüffelnde Naſe lieber Paris zukehrte. Auch von der Bürde von zwei unbequemen Gefangenen, von welchen jetzt keinerlei Nutzen zu ziehen war, wollte ſich Napoleon befreien. Er ſchloß mit dem zu Valençay bewachten Ferdinand, dem ſogenannten Siebenten, einen Vertrag, kraft deſſen er den Schandbuben freigab und als König von Spanien anerkannte, was freilich — Ferdinand reiſte erſt im März 1814 von Valençay ab — die Engländer unter Wellington nicht abhielt, den Krieg in Südfrankreich fortzuſetzen. Den Gefangenen von Fontainebleau, den Papſt, gab er ebenfalls frei — derſelbe reiſte im Januar 1814 erſt nach Savona und von da nach Rom — und log im Moniteur ſchamlos von einem Vertrag mit dem Pontifex, welcher Vertrag eben nur eine Lüge. Zuweilen überfiel ihn mitten unter den raſtloſen Arbeiten, womit er die ihn umringenden Schwierigkeiten zu bewältigen ſuchte, eine ahnungsvolle Traurigkeit. Man hörte ihn eines Tages, während er den König von Rom auf den Knien hielt, ſagen: „Dieſes

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kind wird wohl nie über Frankreich herrschen!“ Alle seine übrigen Sorgen mußten jedoch vor der nächstdrängenden Sorge zurücktreten, vor dieser, daß er keine ausreichende Streitmacht besaß, um dem Einbruch der Verbündeten mit Hoffnung auf Erfolg entgegentreten zu können. Er hätte es vielleicht gekonnt, wenn er Eugen aus Italien und Suchet aus Spanien mit allen ihren Truppen (60000 Mann) rasch herbeigerufen hätte. Seine Besatzungen aus den polnischen und deutschen Festungen herbeizuziehen, machte er freilich einen diplomatischen Versuch, der aber als ein ganz lächerlicher von Schwarzenberg zurückgewiesen wurde. Da nun die über den Rhein zurückgebrachten Heertrümmer bis auf wenige Tausende dem Typhus erlegen waren, so hatte er zunächst kaum mehr als 150000 Mann zur Hand, deren physische Beschaffenheit und deren Ausrüstung sehr mangelhaft waren, so sehr, daß die besten Generale erklärten, man bedürfe des ganzen Winters, um diese Armee feldtüchtig zu machen. Zur eigentlichen Tätigkeit im Felde, zur Führung des Winterfeldzugs von 1813—14 waren anfänglich mit knappster Not 75—78000 Mann zu verwenden, während die sämtlichen Verstärkungen, welche Napoleon im Verlaufe des Feldzugs erhielt, auf höchstens 100000 Mann anzuschlagen sind. Wenn er, der Kriegsmeister und Schlachtenvirtuos, mit seinen Mitteln, den drohenden Krieg zu bestehen, so recht einläßlich sich beschäftigte, konnte es nicht fehlen, daß der Kaiserwahnsinn vor der Friedensnotwendigkeit zeitweilig verstummen mußte. In einer solchen Stunde entfernte Napoleon den sklavisch Napoleonischen Maret aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und setzte diesem den friedlich gesinnten Caulaincourt vor, wie um Frankreich und den Verbündeten ein Pfand seiner eigenen Friedensstimmung zu geben. Zu spät! Fürst Schwarzenberg schrieb am 1. Dezember aus Frankfurt an seine Nani: „Ich halte diese Veränderung im französischen Ministerium für ein bloßes Gaukel-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſpiel.“ Dies kennzeichnet wohl ſattſam die damalige Stimmung im großen Hauptquartier der Verbündeten. In der Tat war jetzt daſelbſt die Kriegspartei obenauf, und zu ſpät ließ der Empereur am 2. Dezember durch Caulaincourt an Metternich ſchreiben, daß er die Vorbedingungen des Friedens, welche ihm St. Aignan überbracht hatte, annähme. Am Tage zuvor ſchon war das Kriegsmanifeſt der Verbündeten erſchienen, welches ſehr zeitig auch nach Paris geſchmuggelt und dem Napoleonismus zu nicht geringem Schaden ward.*)

Der Wendepunkt vom Metternichigen Friedensfinaſſieren zum Entſchluſſe der Weiterführung des Krieges datiert ohne Frage von der Ankunft des Freiherrn vom Stein in Frankfurt (13 November). Der Einfluß des Mannes, welchen deutſche Offiziere damals alles Ernſtes in ihren Gedanken zum künftigen Kaiſer Deutſchlands erkoren — die Ironie des Schickſals wollte es, daß Profeſſor Vogt in Gießen, der ehemalige Staatsrechtslehrer Metternichs, von dieſen Offizieren mit der Frage angegangen wurde, ob Stein nach den Reichsgeſetzen zum Kaiſer wählbar ſei, und unbedenklich ja ſagte — alſo der Einfluß Steins war zu dieſer Zeit, wo ſeine widernapoleoniſchen Ratſchläge in glänzenden Erfolgen ihre Rechtfertigung gefunden hatten, wieder ſehr geſtiegen. Wenigſtens ſoweit es den Widernapoleonismus betraf und insbeſondere beim Kaiſer Alexander, welchen er raſch wieder auf jene Höhe der Frühlingsanſchauung ſtellte, die der Eitelkeit des Zaren ungeheuer wohltat, indem ſie ihn als den Retter und Heiland Europas, als den eigentlichen Antinapoleon erſcheinen ließ. Daß Stein hiebei, wie ihm ſelbſt ergebene Freunde ſchon früher vorgeworfen hatten, ein bißchen zu ſehr

*) Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814, I, 24 seq. 47 seq. Fain, Manuscrit de 1814, 16. Duc de Rovigo, Mém. VI, 229. Marmont, Mém. VI, 7 seq. 19 seq. Damitz a. a. O. I, 37 f. 58 f. Thielen, 165. Buchez et Roux, Hist. parl. XXXIX, 464.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„moskowitisierte“, ist unleugbar; aber der Zar mußte für die Fortsetzung des Krieges gewonnen werden, falls ein unheilvoller Metternichiger Friedensschluß vermieden werden sollte. Mit Alexander hatte man zugleich den Friedrich Wilhelm und dann würde sich wohl auch Kaiser Franz seinen Verbündeten anschließen. Um so mehr, als ja sein Herr Schwiegersohn augenscheinlich den Frieden nicht wollte. Um so mehr auch, da in England die Metternichigen Friedensvorschläge keineswegs den Anklang fanden, welchen Schwachkopf Aberdeen voreilig vorausgesetzt hatte. Zudem ließen ja die raschen Vorschritte Bülows in Holland deutlich die Schwäche der Widerstandskräfte des Empire sehen, und in Italien gewannen die österreichischen Waffen Boden. Weiterhin war man gewiß, daß bei der Annäherung der verbündeten Heere in der Schweiz eine antifranzösische Partei — die junkerlich-reaktionäre — mit nicht allzu großer Anstrengung obenauf kommen könnte, und aus Frankreich selbst gingen von seiten der Bourbonisten Ermunterungen an die Verbündeten ein, auf den Spitzen ihrer Bajonette den „unbemakelten Lilienthron“ wiederum ans Ufer der Seine zurückzutragen, was gar nicht sehr schwierig sein würde. Alle diese Motive und Anreize wußte Stein, von dem Korsen Pozzo di Borgo als von einem geschicktesten Adjutanten unterstützt, nachdrucksam bei dem Zaren geltend zu machen, so daß dieser sich willig in den Gedanken hineinfand, die „heilige Kreuzzugsheerfahrt“ nach Paris zu vollenden, wie man es im aufgebauscht-romantischen Stil jener Tage nannte. Dies war bei der Stellung, welche man nun einmal Rußland in der Allianz und der Person Alexanders im Rate der Verbündeten eingeräumt hatte, Ausschlag gebend. Als die Wagschale des Kriegsentschlusses mitniederdrückend muß endlich auch die laute, fast drohende Mißbilligung genannt werden, womit die öffentliche Meinung in Deutschland die Ankündigung der Möglichkeit eines faulen Friedens mit Napoleon begrüßte. Noch war man denn doch nicht schon

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wieder soweit, die Volksstimme ganz mißachten zu können, vollends gar, wenn sich ein Mann wie der Gebhart Lebrecht Blücher zu ihrem wetternden Sprachrohr machte.

Blitz- und donnerträchtig kam er von Höchst hereingeblüchert, daß die Funken stoben, und fiel als ein rechter Störenfried in die Metternichigen Machenschaften herein, zu denen übrigens Schwarzenberg ebenfalls den Kopf geschüttelt haben soll, wenn auch nur hofmännisch-höflich zu bedenken gebend, man sollte doch den Napoleon nicht erst wieder zu Kräften kommen lassen. Der alte Vorwärts dagegen übersetzte das Schwarzenbergische ins Blücherische und hieb mit der Zunge ein wie mit einem Husarensäbel. Seine Hiebe fielen so hageldicht und scharf, daß davor „manches glänzende Ansehen in den Staub sank und manche vornehme Feigheit zunichte ward". Mochten seine Gegner, die Napoleonfürchter und „Diplomatiker", wiederum bei dieser Gelegenheit von dem „blinden Stürmer" und „tollen Husaren" zischeln und munkeln, er fuhr drein und durch mit seinem auf Paris weisenden „Vorwärts!" Am schwersten fiel sein Zorn auf den armen Knesebeck. „Der Metternich — berserkerte der Alte — der Millionenhund, der Schuft, welcher gehenkt zu werden verdient, hat euch alle an Leine und Leitseil, Schwerenot! Er möchte den Bonaparte salvieren; natürlich, ist ja von Anno 1808 her sozusagen der Schwager des Kerls von Korsen. Alle Donnerwetter über den Schuft und über seine Mitschufte von Diplomatikern! Und Sie sind auch dabei, Knesebeck, pfui Teufel!" — „Aber, Exzellenz, ich war ja nur des Dafürhaltens, daß man sich auf Winterquartiere einrichten müsse, mehr nur scheinbar als wirklich, um dann unerwartet wieder hervorzubrechen, wenn der Franzosenkaiser sicher gemacht wäre." — „Ach was! Flausen und Flunkereien! Kenne das, weiß, was bei solcher Federfuchserei herauskommt. Winterquartiere? Wozu denn? Weil wir auf einen Winterfeldzug schlecht vorbereitet sind, was? Ist es der Bonaparte etwa besser? Viel,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

viel schlechter, sag' ich, und so ist es. Wir können ihn zerdrücken, wenn wir frisch vorwärts gehen. Und was ist das für ein infam verräterisches Gewäsche von den natürlichen Grenzen Frankreichs? Das linke Rheinufer den Welschen lassen? So etwas können nur Hundsfötter ausgeheckt haben. Niederträchtig, ganz diplomatisch-niederträchtig! Der ehrliche Kerl, Arndt, glaub' ich, heißt er, hat es ihnen gesagt, den infamen Lausekerlen: — Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Grenze! Und darum sollen soviele Tausende bravster Männer geblutet und sich verblutet haben? Rasend könnte man drob werden! Aber ich will Ihnen sagen, um was es sich handelt bei all dem diplomatischen Getue und Getuschel. Die lieben Franzosen mit samt ihrem Bonaparte will man schonen und Preußen und das deutsche Vaterland um die gerechte Rache und um gerechten Ersatz für ihre Leiden und Anstrengungen prellen, das ist's, Schockschwerenot! Sie aber General, Sie sollten sich schämen, daß Sie mit in dem Halunkending sind. Sie haben eben wieder einmal Ihre gottverdammten Hämorrhoiden gehabt und da ist Ihnen das Herz in die Hosen gefallen. Aber das Schelmstücklein, welches der Metternich eingefädelt, soll nicht zu Ende gespielt werden, Gott verdamm' mir! Wollen auch ein Wort dazu sagen, wir andern, wir Leute von der Katzbach, von Wartenburg, von Großbeeren, Dennewitz und Möckern, und tun's Worte nicht, so sollen die Säbel sprechen. Nach Paris wollen wir und mit dem Bonaparte ein Ende machen, und wir werden es tun, dem Metternich zum Trotz und Tort. Das sagen Sie nur ihm und allen seinen Mitjudassen, welche mir im übrigen alle miteinander ...." dasjenige „Absonderliche" erweisen können, wozu der Alte bei Hainau den Napoleon eingeladen hatte. Der arme Kneſebeck beugte sich unter dem Wolkenbruch, verwand aber diese Stunde nicht sobald. Noch am 22. Januar von 1814 klagte er in einem Brief an Gneisenau: „Ich habe alles über mich ergehen lassen, habe es ruhig ertragen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daß mir der Marschall Vorwärts die härtesten Sachen sagte, bin aber vor Verdruß und Ärger krank geworden." *)

Der Empereur hatte in seinem Hochmut die Zeit verpaßt, die Napoleonhasser dagegen hatten sie so gut benützt, daß, als am 1. Dezember der entscheidende Ratschlag zu Frankfurt stattfand, die Aufgabe der Friedensbasis vom 9. November, die Weiterführung des Krieges und der Winterfeldzug jenseits des Rheins beschlossen wurde. Man fühlte sich denn doch dazu stark genug im Hinblick auf die Berechnungen, welchen zufolge die Verbündeten in Deutschland, Italien und den Niederlanden Streitkräfte im Betrage von 800000 Mann oder gar nahezu 1000000 aufzustellen vermöchten, von welcher riesigen Armee freilich mehr als ein Hunderttausend nur auf dem Papiere stand und stehen blieb.**) Indessen waren die Heerkörper, welche wirklich vorhanden oder in der Bildung begriffen waren, doch ansehnlich genug und war namentlich die Organisation der Kontingente, welche das nichtpreußische und nichtösterreichische Deutschland stellen sollte, infolge von Steins rastlosen Bemühungen soweit vorgeschritten, daß man acht Harste daraus formieren und denselben als Befehlshaber die Generale Wrede und Wallmoden, die Herzoge von Sachsen-Weimar und Sachsen-Koburg, den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, den Herzog von Braunschweig, den Grafen von Hochberg-Baden und den Kronprinzen Wilhelm von Württemberg vorsetzen konnte, welcher letztere im schroffen Gegensatze zu seinem Vater ein entschiedener Widernapoleonist war, in den Augen der deutschen Patrioten für einen der Ihrigen galt und in dem bevorstehenden Feldzug den Ruf eines tüchtigen und tapfern Generals sich erwarb ... Nachdem die

*) Pertz, III, 479. Prokesch-Osten a. a. O. 225. Varnhagen, Fürst Blücher, 299 f. Droysen, L. Y. II, 390. Arndt, meine Wanderungen usw. 134 und 210.

**) Plotho, III, 4 f. berechnet die Gesamtstärke der verbündeten Heere, die Reserven inbegriffen, auf 887 000 Mann.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

große Ratsversammlung am 1. Dezember zum Kriegsentschluß gekommen, wollte man denselben Frankreich und Europa kundmachen, und es geschah dies mittels des berühmten, vom 2. Dezember datierten und am 3. im „Journal de Francfort“ veröffentlichten Manifestes, worin in wahrhaft jesuitisch-kasuistischer, den deutschen Vaterlandsfreunden die Röte der Scham und des Zorns ins Gesicht jagenderweise die Sache des Napoleon von der Frankreichs getrennt und dieses geradezu angeschmeichelt wurde. „Nicht gegen Frankreich, sondern gegen jene laut verkündete Übermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglück Europas und Frankreichs nur allzulange außerhalb der Grenzen seines Reichs ausgeübt hat, führen die verbündeten Mächte Krieg. Sie wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil die französische Macht eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatsgebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich sei, weil ein großes Volk nur dann ruhig sein kann, wenn es glücklich ist. Die verbündeten Mächte bestätigen dem französischen Reiche eine Ausdehnung, wie Frankreich sie nimmer unter seinen Königen hatte, weil eine tapfere Nation deswegen nicht herabsinkt, weil sie in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe auch Unfälle erlitten hat.“ Wie zart, wie rücksichtsvoll, wie demütig-niederträchtig! Den besiegten Franzosen sagte man im vollen Maße alles zu, was den siegreichen Deutschen verweigert wurde. Arme, genasführte Germania, du hattest die Ehre, etliche weitere Hunderttausende deiner Söhne als „Futter für Pulver“ verbrauchen zu lassen, um deine Nachbarin, Madame Gallia, „groß, mächtig und glücklich“ zu machen oder zu erhalten. Das schamlose, dem deutschen Volke so frech ins Gesicht schlagende Manifest wäre rein unbegreiflich, wüßte man nicht, daß Deutschland in dem Rate der Verbündeten nur durch Leute wie Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm, Metternich und Hardenberg vertreten, d. h. nicht vertreten war. Die Inspiration

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu dem Aktenstück vom 2. Dezember floß übrigens aus schmutzigster Quelle: sie kam vom Monsieur le Piaffeur, welcher unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig den Zaren wieder so für sich einzunehmen gewußt hatte, daß sich englische Staatsmänner über Alexanders „Egarements" hinsichtlich Bernadottes um so mehr beklagten, als gerade jetzt, d. h. auf der Schwelle vom Jahre 1813 zum Jahre 1814, von seiten des britischen Torieskabinetts die Frage der Zurückführung der Bourbons nach Frankreich bereits aufs Tapet gebracht und nachdrucksam im bejahenden Sinne verfochten wurde.*) Der Zar begünstigte in der Tat die dreisten Hoffnungen des Gaskogners, den Korsen auf dem französischen Thron zu ersetzen, ganz offen, und er ging dabei von demselben Gesichtspunkt aus, welchen er auch einhielt, nachdem ihn ein schwefelfarbener Talleyrand zum Beschützer der Bourbons umgeschmeichelt hatte: — er wollte in Frankreich einen dankbaren Machthaber haben, einen Machthaber, welcher ihm so sehr sich verpflichtet fühlte, daß er, der Zar, gestützt auf die Allianz mit einem dankbar-ergebenen Frankreich, für das Festland von Europa eine Art von Friedensnapoleon vorstellen und nebenbei ungestört an die Stelle des Halbmonds auf der Aja Sophia in Konstantinopel das russische Andreaskreuz pflanzen könnte. Alexanders sicher, war Bernadotte in Form einer Denkschrift über den gegen Napoleon einzuhaltenden Operationsplan auch gegen den König von Preußen keck mit seiner Prätendentschaft herausgegangen. In dieser Denkschrift hatte er in seinem eigensten, im Bernadotteschen Prätendenteninteresse den Rat gegeben, man „müsse Napoleon von Frankreich trennen, man müsse laut erklären, nur gegen den ersteren persönlich Krieg führen,

*) S. hierüber das merkwürdige Schreiben von Lord Castlereagh vom 22. Januar 1814 aus Basel an Lord Liverpool in Castlereaghs Depeschen usw. IV, 162 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Frankreichs Ehre und Größe aber nicht entfernt antaſten zu wollen — und dieſer Rat, vom Zaren aus den angegebenen Gründen unterſtützt, war befolgt worden.*)

Der fulminierende Blücher hatte ganz recht, wenn er meinte, man hätte den Napoleonismus zerdrücken können, ſo man alle Muskeln und Nerven angeſtrengt, dem über den Rhein entweichenden Empereur auf dem Fuße zu folgen. Noch in der zweiten Hälfte des Novembers war es in Frankreich mit der Widerſtandsfähigkeit gegen eine Invaſion ſo ſchlecht beſtellt, daß Napoleon am 19. an Marmont ſchrieb: „Zur Stunde ſind wir auf gar nichts gehörig gefaßt“ — und als nach der Einnahme von Paris jemand den Marſchall Ney fragte, ob die Verbündeten, ſo ſie im November über den Rhein gegangen, bedeutenden Widerſtand gefunden hätten, lautete die Antwort: „Messieurs les alliés auraient pu compter leurs journées d'étappes jusqu'à Paris“. Aber im großen Hauptquartier zu Frankfurt ſah man die Sache für viel gefährlicher an und erging ſich, nachdem die Metternichigen Spiegelfechtereien endlich glücklich beſeitigt waren, in weitſchichtigen Operationsplänen, aus welchen dann eine noch weitſchichtigere Kriegsführung ſich ergab. Der endgültig feſtgeſetzte Plan war dieſer: — Die Hauptarmee unter Schwarzenberg — mit ihren Nachſchüben 228650 Mann ſtark mit 684 Geſchützen, ganz vorwiegend Öſterreicher, dann Württemberger unter ihrem Kronprinzen, Bayern unter Wrede, Ruſſen unter Wittgenſtein, endlich das 6. und 8. deutſche Bundeskorps — ſollte bei Baſel über den Rhein gehen, bei welcher Gelegenheit mit Beihilfe der öſterreichiſchen Diplomatie und unter dem „ſanften Zwang“ öſterreichiſcher Bajonette der Napoleoniſchen Mediationsverfaſſung der Schweiz, einem der beſten Werke des Napoleonismus, ein Ende gemacht und die gute alte fromme

*) Bernhardi, IV, 41, verſichert, die Denkſchrift Bernadottes in Händen gehabt zu haben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zeit, d. h. das verrottete Patrizierregiment in der Eidgenossenschaft „restauriert“ werden könnte und wurde. Hierauf sollte Schwarzenberg, welcher dazu „verdammt“ war, drei Monarchen und die ganze diplomatische Metternichigkeit in seinem Hauptquartiere mitzuschleppen — „Ach,“ seufzte der Arme schon am 12. Dezember zu Freiburg in einem Brief an seine Frau, „ach, über den beneidenswerten Wellington, der kaum sagt, was er getan hat, und selbst seinem Souverän nicht, was er zu tun Willens ist! — also von Basel aus sollte Schwarzenberg über Vesoul nach dem Plateau von Langres vordringen, weil man sich von dem Besitz dieses „strategischen Punktes Wunderdinge versprach. Ein von der großen Armee zu entsendendes Korps sollte derweil auf Genf und Lyon operieren. Von Langres aus, allwo man den Feind „in Position“ erwarten wollte und zu schlagen hoffte, glaubte man dann die gerade Straße über Troyes nach Paris einschlagen zu können. Was die Nordarmee anlangt, so kam dieselbe vorerst nicht sehr in Betracht. Bülow hatte mit seinen 30 000 Mann zunächst in Holland zu tun, Winzingerode sollte bei Düsseldorf den Rhein passieren, und man erwartete, daß Bernadotte, welcher an der unteren Elbe stand, später dasselbe tun würde, so daß dann in den Niederlanden eine verbündete Streitmacht von 120 000 Mann stünde. Eine viel tätigere und bedeutendere Rolle war dem schlesischen Heer zugedacht, selbstverständlich unter dem Befehle Blüchers. Ungefähr gleichzeitig mit der Schwarzenbergischen Armee, welche am 21. Dezember bei Schaffhausen, Laufenburg und Basel den Rhein zu überschreiten begann, sollte die Blüchersche zwischen Mannheim und Koblenz über den Strom und, mit Zurücklassung eines Blokadekorps vor Mainz, gerade auf Metz losgehen. Das Verhalten der feindlichen Festungen an der Saar und Mosel sollte auf den Gang der ferneren Operationen keinen Einfluß haben. Am 15. Januar hoffte Blücher in Metz, wie Schwarzenberg in Langres anzulangen, und dann sollten sich bis zum 31. die beiden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Heere zwischen Troyes, Arcis und Vitry zum Weitermarsch auf Paris vereinigen. Dem alten Vorwärts, welcher gerade in den Mittelpunkt Frankreichs einzudringen hatte und auf seinem Wege eine Menge von Festungen vorfinden mußte, war unbedingt die schwierigste Aufgabe zugeteilt. Zur Lösung derselben hatte er 1. das erste preußische Armeekorps unter York (21447 M.), 2. das zweite preußische Armeekorps unter Kleist (20000 M.), 3. das russische Korps unter Sacken (21150 M.), 4. das russische Korps unter Langeron (33310 M.), 5. das vierte deutsche Bundeskorps unter dem Kurprinzen von Hessen-Kassel (20000 M.), und 6. das fünfte deutsche Bundeskorps unter dem Herzog von Koburg (24000 M.): Summa 139907 Mann — auf dem Papier. Denn in der Wirklichkeit stellte sich die Sache sehr anders. Von den angegebenen 6 Heerhaufen befand sich nämlich der von Kleist erst von Erfurt her, wo er eine Abteilung zur Blockade des Platzes zurücklassen mußte, auf dem Marsche nach Koblenz; der größte Teil des Korps von Langeron mußte zur Blockade von Mainz zurückbleiben, das vierte und fünfte deutsche Bundeskorps aber waren erst in der Bildung begriffen und sollten dann das Langeronsche vor Mainz ablösen. Hieraus ergibt sich, daß Blüchers Heer beim Überschreiten des Rheins kaum 50000 Mann stark war und der Alte mit dieser verhältnismäßig kleinen Streitmacht sein großes Unternehmen begann.*)

Am 26. Dezember benachrichtigte der Feldmarschall eigenhändig den General York, daß die schlesische Armee am 1. Januar von 1814 mit Tagesanbruch über den Rhein gehen würde. Die „allgemeine Disposition" hiezu lautete dahin, daß York und Langeron zwischen Mainz und Koblenz, Sacken zwischen Mannheim und Mainz den Strom zu über-

*) Schack, Tagebuch usw. Fol. 12 und die Beilagen 5 und 6. Müffling (122) sagt zwar, Blücher habe zu Anfang des Jahres 1814 „mit 80 bis 85000 Mann" operieren können, aber ich halte die Angabe Schacks für die genauere und richtigere, weil sie auf ganz bestimmten Zahlennachweisen beruht.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſchreiten hätten, jenſeits deſſen für Sackens Truppen Alzey, für Yorks und Langerons aber Kreuznach die Sammelpunkte ſein ſollten. Der Plan wurde geheim gehalten und die Vorbereitungen zur Ausführung in aller Stille getroffen. Dann ſetzten ſich die Truppen nach den bezeichneten Übergangspunkten in Marſch. Am 29. Dezember war Blücher noch in Frankfurt, am 31. in Kaub, bereit, in der letzten Stunde des mühe- und erfolgreichen Jahres 1813 dem rechten Ufer des vaterländiſchen Stroms, deſſen gegenüberliegendes noch in Feindeshänden ſich befand, Valet zu ſagen. Bis hierher alſo hatte ſein Wahlſpruch „Vorwärts!“ den heldiſchen Greis glücklich gebracht und alle das Unglücksrabengekrächze der Wimmerer und Winſeler war zuſchanden geworden vor der rüſtigen Betätigung dieſer mannhaften Loſung. Sie wird ihn auch weiter bringen. Auf dornenvollen, blutigen Umwegen zwar, aber doch weiter, immer weiter und nach dem erſehnten Paris, wohin Arndts hellklingendes Blücherlied wies, dem rheinwärts reitenden Feldmarſchall wie eine glückverheißende Trompetenfanfare nachhallend: „Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein, du tapferer Degen, und nach Frankreich hinein!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Elftes Buch.

Paris. London. Wien.

1. Brienne und La Rothière.

In der Neujahrsnacht von 1814 war in dem alten Rheinstädtchen Kaub, allwo auf einem Fels mitten im Strome die alte Burg Rheingrafenstein steht, häufiger die Pfalz genannt, ein hochbewegtes und doch zugleich behutsam sich äußerndes Leben und Weben. Nicht der gewohnte Neujahrsnachtrumor, obzwar die französischen Douaniers, welche gegenüber der Pfalz auf dem linken Ufer ein Wachthaus hatten, das zu ihnen hinübertönende Geräusch dafür nehmen und halten mochten. Eine kalte Winternacht mit sternklarem Firmament, aber das tiefeingeschnittene Rheintal lag im Schattendüster. Der zwölfte Schlag der Stadtuhr war eben verhallt, als sämtliche Gassen des Ortes von ziehendem Kriegsvolk zu wimmeln begannen. Die Truppen bewegten sich, erhaltenem Befehl gemäß, schweigend dem Ufer zu, wo die gesamte Fischergilde von Kaub ihre Kähne ins Wasser schob und russische Pioniere ihre Leinwand-Pontons und ihr übriges Zeug zum Brückenschlagen bereithielten. Die Blücherlegende will, der alte Vorwärts sei, in seinen Mantel gewickelt und seine kurze Pfeife dampfend, ans Ufer herabgeritten, habe die getroffenen Anstalten beaugenscheinigt und dann den 200 Brandenburger Füsilieren, welche unter Führung des Majors Grafen Brandenburg hinübergehen sollten, mit gedämpfter Stimme ein „Prosit Neujahr!“ geboten und hinzugefügt: „Nun wollen wir dem Kerl von Bonaparte zum neuen Jahr gratulieren,

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daß er's gerne besser hätte. Wollen wir nicht, Kinder?" Worauf die Füsiliere: „Wollen, bei Gott, Vater Blücher!" Damit stiegen sie — während die Pioniere die Brücke zu schlagen begannen, erst nach der Pfalz hinüber und von da weiter — in die Kähne, fuhren ab und nach einer Viertelstunde hörte man sie das von ihnen betretene linke Ufer mit einem schallenden Hurra begrüßen. Jetzt fielen aber Schüsse aus dem Wachthaus auf die Gelandeten und bald eilten aus Oberwesel und Bacherach alarmierte französische Truppen herbei, um den Übergang zu wehren, was jedoch ein eitles Beginnen, obgleich es mit der Vollendung der Brücke so langsam voranging, daß sie erst am 2. Januar für größere Massen gangbar wurde.*)

An diesem Tage ward der Rheinübergang bei Kaub vollendet, während Sacken den seinigen bei Mannheim glücklich erzwungen hatte. Von Bacherach aus drang Blücher, über Alzey mit Sacken in Verbindung tretend, nach Kreuznach vor und von dort auf Saarbrück, wo der Marschall Marmont die Linie der Saar zu halten versuchte. Allein er fand nicht für gut, den Angriff, welchen Blücher am 10. Januar gegen ihn anordnete, abzuwarten, sondern trat den Rückzug nach Metz an. Im weiteren Vordringen erhielt man die Vergewisserung, daß sämtliche feindliche Streitkräfte sich auf Chalons zögen, als nach ihrem allgemeinen Sammelpunkt. Der Feldmarschall strebte vorwärts. Am 16. stand das schlesische Heer in der Stärke von 45000 Mann zwischen Mainz, Luxemburg und Nancy; am 18. hatte der Alte sein

*) Schack, Tagebuch, Fol. 20 f. Henckel von Donnersmark, 243 f. Röder, Der Rheinübergang des Feldmarschalls Blücher bei Kaub, 24 f. (Der Verfasser, welcher, was er beschreibt, in seiner Jugend mitangesehen und sozusagen mitgemacht hat, bringt anziehende Einzelheiten bei. Von der Ansprache des Marschalls an die Füsiliere meldet er nichts, und da auch Schack und Henckel darüber schweigen, hab' ich diese Überlieferung als legendarisch bezeichnet.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hauptquartier in letztgenannter Stadt, am 27. in Brienne. Bis dahin war der Krieg nur ein unter unbedeutenden Gefechten bewerkstelligter Vormarsch gewesen und das eigentliche Schlagen stand erst bevor. Blücher hatte bislang ziemlich ungehindert seine Lieblingsstrategie um so mehr einhalten können, als er in diesem Feldzug nicht allein tatsächlich, sondern auch formell weit selbständiger gestellt war als im vorhergegangenen. Die verbündeten Monarchen hatten ihn nämlich förmlich als den unabhängigen Führer seines Heeres anerkannt, dessen Bewegungen nur dem allgemeinen Zweck des Einbruchs in das französische Reich untergeordnet sein sollten, und Fürst Schwarzenberg, weit entfernt, in Blücher einen Unterfeldherrn erblicken zu wollen, anerkannte dessen selbständige Führerschaft bereitwillig und hatte den Alten nur ersucht, ihn von seinen Plänen, Absichten und Bewegungen in Kenntnis zu setzen. „In betreff Blüchers — schrieb Schwarzenberg am 4. Januar aus Altkirch nach Wien — da bin ich sicher. Wir verlassen uns hier (in Frankreich) ebenso wenig wie bei Leipzig" — ein Vertrauen, welches freilich später einige Störung erlitt, wenn auch nicht durch Blüchers Schuld. Dieser mußte in Brienne innehalten. Schon deshalb, weil seine Truppen einiger Rast dringend bedurften. Die Strapazen des Winterfeldzugs machten sich denn doch schon so fühlbar, daß Yorks Korps, obgleich noch kein bedeutendes Gefecht stattgefunden, seit der Eröffnung des Feldzugs bis zum 19. Januar von 21447 Streitern bereits auf 16686 herabgeschmolzen war. Es mußte aber außerdem als eine bare Unmöglichkeit erscheinen, mit dem schlesischen Heer allein weiter vorzugehen und auf die bei Chalons gesammelte Streitmacht des Feindes anzurennen. Man mußte das Herankommen der Schwarzenbergischen Armee von Langres abwarten, und leider hatte es eine Weile den Anschein, als seien die 130000 Mann — so stark war nach Abzug ihrer verschiedenen Entsendungen diese Armee — an jenem gesegneten „strategischen Punkte"

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

festgenagelt. Der Alte blickte mit äußerstem Argwohn dorthin, wo er mit gutem Grund diplomatischen Unrat witterte. „Wihr guht gesinnten — schrieb er am 28. Januar an seinen Freund, den Freiherrn von Vincke, welcher dermalen als Zivilgouverneur die westfälischen Provinzen verwaltete — wihr guht gesinnten wollen Schlagen, aber die Diplomatiquer haben hundert andere Projekte; soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten frieden schließen ich darf sagen dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstätte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsere Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen."

In Wahrheit, im großen Hauptquartier zu Langres stank es Metternichig und zeigte sich daselbst die „wundervolle Eintracht der Höfe" prächtig. Schade nur, daß Erzschuft Gentz nicht anwesend war, um davon zu singen und zu sagen. Wie schleppend und verzettelnd war schon der Marsch nach Langres, wo Schwarzenberg am 18. Januar anlangte. Unterwegs hatte er folgendes aus St. Avold vom 12. datiertes Schreiben Blüchers erhalten: — „Ich bin heute mit der schlesischen Armee vor Metz angekommen. Saarlouis und Landau sind eingeschlossen, Thionville und Luxemburg berennt. Ich kann sogleich mit 74000 Mann Kombattanten Bataille liefern, am 18. bei Metz mit 94000 Mann, später mit der Ew. Durchlaucht bekannten Stärke." *) Das hieß freilich den Mund sehr voll und übervoll nehmen, denn von einem solchen Stärkebetrag der Blücherschen Armee konnte höchstens auf dem Papiere die Rede sein. Der Alte wollte eben dem Schwarzenberg damit sagen: Hei, lieber Bruder Zauderer, nur frisch vorwärts! Allein der Fürst, obzwar weit entfernt, so —

*) Müffling, 122. Schack, Fol. 77 f. 91. Thielen, 177. Bodelschwingh, Leben Vinckes, I, 532. Blücherpapiere. (G. St. A.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wie er am 29. Januar ſeiner Nani ſchrieb — „ſo unſinnig zu ſein, mit der ganzen Armee à la Blücher vorzuprellen“, hatte die Verſchleppung und Verzettelung ſeines Marſches keineswegs verſchuldet. Am 12. Januar ſchrieb er aus Veſoul an ſeine Frau: „Ich erwarte hier mit Ungeduld meine Reſerven. Aber warum glaubſt Du wohl, daß ſie noch nicht hier ſind? Du würdeſt es wahrſcheinlich nicht erraten. Wiſſe, daß am 13. Januar, d. h. am 1. nach ruſſiſchem Kalender, der Kaiſer Alexander vor einem Jahre an der Spitze ſeiner Garden über den Niemen ging; darum findet er es gar poetiſch, an dem 1. Januar d. J. ebenſo über den Rhein zu ſetzen, und das iſt die Urſache, warum meine Reſerven am Rhein ſtehen, während mein Hauptquartier in Veſoul iſt. So muß ich kommandieren! Das Marionettenſpielen in ſo wichtigen, das Schickſal Europas entſcheidenden Epochen iſt wirklich ekelhaft. Es wird ſo mancher ſeine Freude daran haben, wenn ich das Opfer der Torheiten anderer werde; aber ich denke an meine Pflicht, und dann iſt mir der Welt Urteil ſehr ſekundär.“ Und am Tage darauf an dieſelbe Adreſſe: „Nur im kühnen Vorwärtsſchreiten iſt Heil!“ Klingt das nicht ganz blücheriſch? Aber freilich aus einer ganz anderen Tonart lautete es am 26. aus Langres und am 27. aus Chaumont: — „Hier ſollten wir Frieden machen, das iſt mein Rat. Unſer Kaiſer, auch Metternich, Stadion, ſelbſt Caſtlereagh ſind vollkommen dieſer Meinung; aber der Kaiſer Alexander! Nicht Gründe, ſondern Lüſternheit leiten ſeine Schritte. Der Glanz, die Welt mit ihrem Vorurteil, das gilt. Verſtand gleitet hier ab. Ich glaube, wir kommen bis gegen Paris, auch nach Paris, aber werden wir dort den Frieden finden? Oder ſtürzen wir uns vielmehr in ein Chaos? Ich glaube das letztere.“ Und vollends am 29. Januar: „Blücher und mehr noch Gneiſenau treiben mit einer ſo wahrhaft kindiſchen Wut nach Paris, daß ſie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten. Ohne die Hauptſtraße von Chalons nach Nancy mit einem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bedeutenden Korps zu decken, laufen sie wie toll bis Brienne, und ohne sich um Rücken und Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais Royal.“*)

Man sieht, der gute Schwarzenberg war in Langres nicht mehr der, welcher er in Vesoul gewesen. Das machte, unterwegs hatte er als Generalissimus sich gefühlt und auch als solcher gedacht; zu Langres aber war er einstweilen nur noch eine Marionette am Draht der Franz-Metternichigkeit. Kein Wunder daher, daß er in der Armseligkeit soweit kam, dem Blücher-Gneisenauschen „Vorwärts nach Paris!“ als Motiv das Verlangen nach „parties fines“ im Palais Royal unterzuschieben. Das hätte, von Metternich und Konsorten vorausgesetzt, einen Sinn gehabt. Blücher und Gneisenau trieben und drängten nach Paris, weil sie nur dort den Sturz Napoleons zu erlangen hoffen konnten. Gerade diese ihre Absicht aber brachte sie in einen schroffen Gegensatz zur österreichischen Politik. Franz und Metternich fuhren fort, den Sturz Napoleons nicht zu wollen, und arbeiteten daher im großen Hauptquartier auf einen Friedensschluß hin, zu welchem, wie wir soeben hörten, nach seiner Ankunft zu Langres auch Schwarzenberg neigte. Die Gründe dieser österreichischen Friedenswünsche waren die früher angegebenen. Metternich ränkelte in diesem Sinne mit Erfolg. Er gewann, von der militärischen Auto-

*) Thielen, 177, 178, 180, 184, 185, 186. Ich hielt es für Pflicht, die Stellung Schwarzenbergs überall vorurteilsloser zu beleuchten, als bislang geschehen ist, wenigstens von borniert preußischer Seite. Die Briefe des Fürsten an seine Frau — es ist unverantwortlich von der Familie Schwarzenberg, daß sie diese kostbaren Dokumente erst 1868 in Thielens Erinnerungen veröffentlichte — werfen auf seine Handlungsweise ganz neue Lichter. Ich will zur Verbreitung derselben nach Kräften mitwirken, da mich, der ich das offizielle Preußen gerade so hochachte wie das offizielle Österreich, hier wie überall, nur der deutsche Gerechtigkeitssinn treibt und leitet. Für Geschichtemacherei im preußischen oder im österreichischen Sinne sorgten und sorgen ja wetteifernd Magister Simplizius Gothanus und Propst Pfaffnutius Ultramontanus.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

rität des preußischen Generaladjutanten Knesebeck unterstützt — „Sie haben wieder mal Ihre gottverdammten Hämorrhoiden!“ — so ziemlich die ganze Sippschaft der „Diplomatiker“ im großen Hauptquartier: die Engländer Castlereagh, Aberdeen, Stewart, den Russen Nesselrode, den Preußen Hardenberg. König Friedrich Wilhelms gesunder Instinkt sagte ihm zwar, daß ein Friede mit Napoleon stets nur ein Waffenstillstand sei; aber während seine Brüder, die Prinzen Wilhelm und August, diese Überzeugung ihrerseits laut äußerten und zur Fortsetzung des Krieges rieten, schwieg er gewohntermaßen infinitivisch. Am 22. Januar langte endlich auch der Zar in Langres an, und nun kam bald wieder einige Bewegung in das stockende widernapoleonische Geschäft. Alexander war nämlich für die Fortsetzung des Krieges gestimmt und fand in der preußischen Kriegspartei, die in Blüchers Lager ihr Hauptquartier hatte, eine unmittelbare und in dem Prinzregenten von England, welcher die Beseitigung Napoleons wollte, weil er die Zurückführung der Bourbons nach Frankreich wünschte, eine mittelbare Stütze. Der zwischen Langres und London hin und her gehende Briefwechsel läßt uns einen klaren Blick in diese Verhältnisse werfen. Ein schlauer „Gentleman George“, der Prinzregent, wußte seine bourbonische Tendenz in Form süßesten Schmeicheleibalsams dem Zaren einzuträufeln, welchen — äußerte er im Januar gegen den russischen Gesandten Lieven — „ganz Europa und insbesondere England als den Befreier aller, als das Oberhaupt jener erlauchten Koalition ansehe, die er noch leite, nachdem sie durch ihn dem glorreichen Ziel sich hingeben konnte, die Freiheit Europas und die Sicherheit aller Staaten zu erreichen“. Die geheime Depesche Lievens, worin dieser die Äußerungen des Prinzregenten brühwarm an Nesselrode übermachte, hat sicherlich begonnen, was Talleyrand nachmals vollendete: die Gewinnung Alexanders für die Restauration der Bourbons, für welche doch wie selbst der Hochtory Cast-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lereagh in jenen Tagen in einem Schreiben an seinen Kollegen Liverpool bezeugte, in der Masse der französischen Bevölkerung „kein Interesse“ vorhanden war. Derselbe Lord verrät uns in derselben Depesche, wie es mit der Gentzischen „wundervollen Eintracht der Höfe“ zu Langres eigentlich beschaffen gewesen ist. Der Zar habe kein Vertrauen zu seinem eigenen Minister und noch weniger zu denen seiner Verbündeten. Bei dem Kaiser von Österreich sei Argwohn vorherrschend, und Metternichs Charakter liefere den Intriganten fortwährend Nahrung für diesen Argwohn. Österreich mißtraue Rußland wegen Polens und Preußen wegen Sachsens. Aber „meines Erachtens besteht unsere größte Gefahr jetzt in dem chevalereskeu Tone, womit der Zar geneigt ist, den Krieg fortzusetzen. Er hat ein persönliches Verlangen nach Paris, ganz abgesehen von allen politischen oder militärischen Kombinationen. Er scheint Gelegenheit zu suchen, mit seinen prachtvollen Garden in des Feindes Hauptstadt einzurücken, wahrscheinlich um mittels seiner Milde und Schonung einen Kontrast zu der Verwüstung Moskaus hervorzurufen.“ In einem Memorandum vom 27. Januar meldet Stewart aus Langres nach London: „Der Kaiser von Rußland erklärt ganz unumwunden seine Absicht, auf alle Fälle nach Paris zu gehen, und ohne sich über den Nachfolger Bonapartes auszusprechen, macht er kein Hehl daraus, daß dessen Absetzung das Ziel seiner Politik sei.“ Weiterhin berichtet Steward, in der Umgebung Alexanders seien Barklay, Nesselrode und Wolkonski friedlich gesinnt und der Ansicht, man sollte nicht über Langres hinaus vordringen, dagegen eiferten Stein und Pozzo di Borgo den Zaren fortwährend zur energischen Weiterführung des Krieges an, und „in dem Gedanken nach Paris zu gehen, ist der Kaiser ganz besonders durch die Berichte und Ratschläge bestärkt worden, welche ihm vom Marschall Blücher und vom General Gneisenau aufgedrängt worden sind.“

Das Ränkeln und Zänkeln zu Langres endigte damit,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

daß Alexander erklärte, er werde im Notfall den Krieg allein fortsetzen. „Und wozu sind Sie entschlossen, mein Herr Bruder?“ fragte er den Preußenkönig. „Die Sache bedenklich sein, sehr bedenklich. Napoleon ein gar zu großer Feldherr sein. Aber ich werde Ew. Majestät nicht verlassen.“ Franz und Metternich wollten es denn doch auf ein Äußerstes nicht ankommen lassen, die Castlereagh, Steward und Aberdeen — letzterer vom Metternich die Einfalt im Diplomatenfrack genannt („la naiveté en diplomate“) — noch weniger und so wurde beschlossen, von dem heißgeliebten „strategischen Punkt“ Langres Abschied zu nehmen und die Waffen weiter zu tragen. Aber diesen Beschluß hatte die Kriegspartei nicht erlangen können, ohne ihrerseits der Friedenspartei das Zugeständnis zu machen, daß während des Kriegens das Diplomäteln fortgehe, welches ja seit der Sendung des Baron St. Aignan nach Paris nie ganz aufgehört hatte . Metternich hatte als Verhandlungsort über den Frieden Chatillon in Burgund vorgeschlagen, und der Vorschlag war von Napoleon genehmigt, auch Caulaincourt zu seinem Bevollmächtigten ernannt worden, während von seiten der Verbündeten Rasumowski, Stadion, Humboldt, Aberdeen und Steward die Unterhandlungen führen sollten. Die Bedingungen, unter welchen dem Empereur den Frieden noch einmal anzubieten man zu Langres am 28. Januar übereinkam, waren auch jetzt noch höchst günstige: — die allgemeine Befriedung Europas auf der Grundlage einer vollen Unabhängigkeit der europäischen Großmächte. Frankreich sollte die Grenzen von 1792 haben und seine inzwischen an England verlorenen Kolonien, mit Ausnahme von Isle de France, zurückerhalten; Deutschland sollte aus selbständigen, durch ein bündisches Band vereinigten Staaten bestehen; Italien in unabhängige Staaten zerfallen; Spanien unter Ferdinand VII. in seinen alten Grenzen existieren; Holland mit einem passenden Gebietszuwachs (Belgien) unter der Herrschaft des Hauses Oranien einen selbständigen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Staat bilden; die Schweiz in ihren alten Grenzen einer von sämtlichen Großmächten verbürgten Unabhängigkeit und Neutralität genießen. Dieses Programm von Chatillon ist in seinen Hauptzügen nachmals das des Wiener Kongresses geblieben. Metternich trug Sorge, dem Duc de Vicenza eindringlichst nach Chatillon zu melden, es sei für Napoleon jetzt die höchste Zeit, in den Frieden zu willigen, und der verständige Caulaincourt erkannte auch recht gut, wie wohlgemeint dieser Rat war. Aber zum Glück für den Widernapoleonismus scheiterten seine und Metternichs eifrige Friedensbemühungen am Kaiserwahnsinn.*)

Nachdem es Metternich zu Langres glücklich soweit gebracht, daß man dem hochmütigen Gegner abermals die Versöhnungshand darbot, machte er durch Vermittelung Schwarzenbergs auch einen Versuch, die Widernapoleonisten in Blüchers Lager zu bekehren oder wenigstens für eine Art der Kriegsführung zu gewinnen, welche mit den Absichten und Machenschaften der Friedensdiplomatik übereinstimmte, oder aber schlimmstenfalls zu erfahren, „was der Feldmarschall für Ansichten habe und worauf er denn eigentlich hinarbeite". Zu diesem Zwecke schickte Schwarzenberg den General Steigentesch ins Blücherſche Hauptquartier nach Brienne. Allein der General, welcher den alten Vorwärts und dessen Gesinnungs-

*) Castlereaghs Depeschen, IV, 180—82, 211 f. 287 f. Pertz, III, 515 f. Wenn Vaulabelle (Histoire des deux restaurations, I, chap. 4) den Kongreß zu Chatillon „un mensonge solennel" nennt, so hat er in gewissem Sinne recht. Aber wenn er sagt: „Man meinte es von keiner Seite ehrlich" — so ist er wenigstens hinsichtlich Österreichs vollständig im Irrtum. Vaulabelles Buch und ebenso die denselben Gegenstand behandelnde Histoire de la restauration von Louis de Viel-Castel beweisen übrigens, daß man so ernst und gewissenhaft gesinnt sein kann, wie Vaulabelle und mehr noch Viel-Castel im Gegensatze zur ordinären französischen Historik es wirklich sind, und dennoch in der Darstellung der Napoleonischen Zeit Irrtümer, und zwar grobe nicht zu vermeiden vermag, falls man ausschließlich oder doch ganz vorwiegend nur nach französischen Quellen arbeitet.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

genoſſen „widerlegen“ und ihnen „das Beſſere zeigen ſollte“, ward vielmehr im Schloſſe zu Brienne ſelber bekehrt, ſo daß er beim Abſchied ſagte: „Freunde, bei euch wird es einem alten Soldaten wohl. Ihr habt das Gefühl der Kraft und die Sicherheit, die ſich daraus entwickelt.“ Blücher hatte ihm „in ſeinen Kraftausdrücken“ ſeine Politik frei und frank herausgeſagt, im verſtändlichſten Blücherdeutſch: — „Nach Paris wollen wir und müſſen wir, der Sch . . . kerl der Metternich mag ſpiegelfechten, wie er will, und ſeine Mitſchubiaks von Diplomatikern mögen ſich darob vor Ärger die Naſen abbeißen, ſchad't niſcht, Millionen Donnerwetter! Mögen mitſammen plauſchen und munkeln da drüben in Chatillon, die Schleicher und Federfuchſer — ſchade nur für jeden Tropfen Burgunder, den die Kerle zu ſaufen kriegen — wir wollen alleweile vorwärts und nach Paris! Das ſagen Sie nur meinem guten Waffenbruder Schwarzenberg, General, und ich laſſe mir ſchön empfehlen und er ſolle ſich von dem Millionenhund, dem Metternich, nicht breitſchlagen laſſen. Der Bonaparte hat in allen Hauptſtädten ſeine Viſite gemacht und wir ſollten ſie ihm in der ſeinigen nicht heimgeben, was? Wir wollen ihm die Viſite heimgeben, daß es 'ne Art hat, Gott verdamm' mir! Ich ſag', herunter muß der Kerl von ſeinem Thron, auf dem er zum Unglück Europas geſeſſen, herunter, Gott ſtraf' mir! Denn ſolang' er droben ſitzt, können wir keine Freiheit und keine Ruhe und keinen Frieden nicht bekommen. Dixi et salvi anima meus, wie der Lateiner ſagt“. Es iſt nicht bekannt geworden, in welchen Ausdrücken Steigenteſch ſolches Blücherdeutſch und Huſarenlatein dem Fürſten Schwarzenberg dolmetſchte; wohl aber, daß die Achtung des letzteren vor dem alten Vorwärts von da ab ſich nicht gemindert, ſondern gemehrt hat. Die entſchiedene Sprache Blüchers konnte auch die kriegeriſche Stimmung des Zaren nur erhöhen, und ſo ſetzte ſich denn auf deſſen Betreiben die große Armee von Langres aus

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wieder in Bewegung. Nicht übermäßig geschwinde freilich obgleich Eile nottat, weil Blücher, dessen Heer jetzt sozusagen die Vorhut des Schwarzenbergischen bildete, dem ersten Stoße Napoleons ausgesetzt war, und zwar mit Streitkräften, welche den feindlichen lange nicht gleichkamen, da Yorks Korps, zu Unternehmungen gegen die Saar- und Moselfestungen entsendet, noch zurückstand und, jetzt herbeigerufen am 27. Januar, als der Feldmarschall in Brienne eingetroffen, erst in St. Mihiel angelangt war. Napoleon hatte seinen Gewalthaufen von 40000 Mann unter den Marschällen, Marmont, Ney und Viktor in Chalons zusammengezogen und sandte demselben Verstärkungen im Betrage von 25 bis 30000 Mann, während der Marschall Mortier mit seinem Korps von Troyes aus Schwarzenberg beobachtete und der Marschall Macdonald von Namur her gegen Chalons zog. Der Empereur hatte es geschehen lassen müssen, daß die Verbündeten, vor deren Harsten seine Marschälle allenthalben zurückgewichen, bis soweit nach Frankreich herein vorgedrungen waren. Jetzt beschloß er, seinem Genie vertrauend und unfähig, eine oder etliche Stufen seines cäsarischen Stolzes herabzusteigen, die eisernen Würfel wieder zu schütteln, hoffend, noch rechtzeitig zwischen den Blücher und den Schwarzenberg sich werfen zu können.

Daß es ihn aus Paris fortdrängte, war begreiflich. Die verschiedenen Elemente des einheimischen Widernapoleonismus begannen sich daselbst zu regen und zusammenzuschließen. Die Todgeglaubte vom 18. Brumaire ging um. Zuvörderst zwar nur als pseudoliberales Gespenst, dessen Mantel mit legitimistisch-bourbonischen Schnörkeln verbrämt war; aber auch in dieser Gestalt erhob sie eine Stimme, wie man sie seit vierzehn Jahren in Frankreich nicht mehr vernommen hatte. Es geschah im Schoße des „Gesetzgebenden Körpers", der, am 19. Dezember von 1813 eröffnet, aus einer Null plötzlich ein Etwas geworden war. Die Mitglieder dieser

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Verſammlung kamen aus den Provinzen nach Paris als Träger der daheim herrſchenden Stimmung, das Herz voll von den Klagen der Bevölkerungen, welche durch die Konſkriptionen, durch die Steuerlaſt, durch die Requiſitionen und unendlichen Willkürmaßregeln der Präfekten zur Verzweiflung getrieben waren. Die ſchlauen Erklärungen der Verbündeten hatten gewirkt. Man wußte, daß ſie Frankreich keine demütigenden Friedensbedingungen auflegen wollten; man wußte, daß Napoleon das einzige Hindernis des Friedens war, und das mußte den Haß gegen ihn wachſen machen. Allerdings wünſchten die Maſſen ſeinen Sturz noch nicht förmlich, und zwar namentlich deshalb nicht, weil man ungewiß war, wie er erſetzt werden könnte, ohne daß die Errungenſchaften der Revolution, ſoweit ſolche gerettet worden, in Frage geſtellt würden; aber man gewöhnte ſich doch allmählich an die Vorſtellung, die Sache Frankreichs von der des Empereur zu trennen. Während der knechtiſche Senat durch Fontanes Lakaienmundſtück ſeine unterwürfige Zuſtimmung zu allem Wollen und Tun des Gewalthabers beteuern ließ, fand im geſetzgebenden Körper die Napoleonmüdigkeit Frankreichs Ausdruck. Die Herren Lainé Raynouard, Gallois, Flaugerques und andere führten unverholen die Sprache der liberalen Bourgeoiſie, deren Vertreter ſie waren. „Man muß den geſetzgebenden Körper, der ſo lange niedergedrückt war, wieder zu Ehren bringen“, rief Herr Lainé aus. Vergeblich raſſelte Napoleon durch das Sprachrohr des Moniteur die Oppoſition an: „Es iſt eine ſchimäriſche und ſogar ſtrafbare Anmaßung, die Nation vor dem Kaiſer vertreten zu wollen!“ Der Glaube an ſein Glück war fort und damit auch der Reſpekt und die Furcht vor ihm. Man ſpürte, daß ſeine Blitze nur noch „kalte Streiche“ ſeien. Auf alle Anſinnen des Empereur an die Verſammlung, ihm durch ihre zuſtimmenden Voten wie bislang die Zuſtimmung und das unwandelbare Vertrauen der Nation anzulügen, hatten Lainé und ſeine Geſinnungsgenoſſen nur die eine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Antwort, daß der „barbarische und zwecklose“ Krieg, welcher „die Landplage der Konskription zu einer stehenden mache nnd Ackerbau, Industrie und Handel lähme“, aufhören und daß man schleunigst Frieden schließen müsse. „Der Schweiß der Nationen und die Tränen der Mütter, sind sie denn das Eigentum der Könige? Es ist Zeit, daß die Völker aufatmen!“ Der Empereur, obzwar wütend, wagte nicht mehr, was er noch ein Jahr zuvor unbedenklich gewagt hätte, die Führer der Opposition zu zermalmen. Rieten ihm doch Getreueste, wie Cambacérès, Caulaincourt, Berthier, sogar Savary ganz dasselbe, was die liberalen Bourgeois forderten: einen schleunigen und aufrichtigen Friedensschluß. Die Napoleonmüdigkeit wurde epidemisch. Fast scheint es, der große Despot sei zeitweilig selber davon ergriffen worden. Er war nicht mehr der Bunabarde Jildirim. Er begnügte sich, mittels Dekrets vom 31. Dezember die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers zu vertagen und am folgenden Tage eine Deputation desselben, welche mit den andern großen Staatskörperschaften zur Neujahrsgratulation in die Tuilerien gekommen war, in abgerissenen Sätzen anzurunzeln: — „Ihr hättet viel Gutes stiften können und habt nur Böses angerichtet. Elf Zwölftel von euch sind gut, die andern sind Wühler, und ihr habt euch von diesen für Narren halten lassen. Statt uns zu vereinigen, stiftet ihr Zwiespalt. Herr Lainé ist ein schlechter Kerl. Ihr sprecht von Mißbräuchen, von Quälereien? Ich kenne das so gut wie ihr; aber warum angesichts des bewaffneten Europas von unsern häuslichen Streitigkeiten reden? Man muß seine schwarze Wäsche innerhalb seiner vier Wände waschen (il faut laver son linge sale en famille).“ So ging die Litanei nach lange fort. Genialisch aber war die der ironischen Frage: „Glaubtet ihr etwa, durch eure Vorwürfe den Glanz des Thrones zu erhöhen?“ angehängte Phrase: „Was ist im übrigen der Thron? Vier Stücke Holz mit einem Stück Sammet überzogen. Alles kommt

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

darauf an, wer darauf sitzt" (Qu'est-ce que le trône, au reste? Quatre morceaux de bois revêtus d'un morceau de velours; tout dépend de celui qui s'y assied).*) Wunderlicherweise haben die Fartcatchers des Von-Gottes-Gnadentums, welche die Welt bereden möchten, der Thron sei ein mystisches Ding, vor Entsetzen über dieses Napoleonische Wort die Hände ob dem Kopfe zusammengeschlagen, während der gesunde Menschenverstand anerkennen muß, daß es eines der wahrsten Worte, welche je aus irgend einem Menschenmunde gegangen. Der Empereur fühlte, daß ihm, da er den Frieden nicht wollte, nur eins übrigbliebe: die auswärtigen Feinde zu besiegen und durch diesen Sieg zugleich die heimischen niederzuwerfen. Er übertrug die Regentschaft des Reichs an seine Gemahlin, der Form wegen. Denn er mußte besser als irgend jemand wissen, daß Marie Luise, so man ihr das Diadem von der Stirne und den Hermelinmantel von den Schultern nahm, nur ein allergewöhnlichstes Frauenzimmer mit hübschgeformter Büste und rosigem Teint war. (Wie muß Napoleon mitten in seinen Sorgen und seinem Zorn gelächelt haben, als die Imperatrice, nachdem er sie zu dieser Zeit eines Tages wachtstübisch angeschnarcht hatte: „Votre père est une vieille ganache!" sich den unverständlichen Ausdruck durch eine kluge Hofdame übersetzen ließ in: „Euer Vater ist ein guter lieber alter Herr.") Die wirkliche Regentschaft sollte mit dem Titel eines Generalleutnants des Empire der aus Spanien herausgewellingtonte Bruder Joseph führen oder noch wirklicher der Polizeiminister Savary. Dies angeordnet, verließ der Empereur frühmorgens am 25. Januar die Hauptstadt, um zur Armee zu eilen. Welche Gedanken auch bei dieser Ausfahrt in seiner Seele Wogen schlagen

*) Müffling, 144. Derselbe, Aus meinem Leben, 99 f. Schack, Fol. 119. Viel-Castel, Histoire de la restauration (Paris, 1860), I, 77, 83, 94 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mochten, der stieg wohl nicht in ihm auf, daß er nur auf dem Umweg über Elba noch einmal nach Paris kommen, seinen Sohn aber dort nicht wiederfinden, ihn nie wiedersehen würde. Es ist fürwahr ein feiner Zug der Nemesis gewesen, den Mann, welcher sich über alles Menschliche hinauszuschwindeln gewagt hatte, gerade an der Stelle zu treffen, wo er doch trotz alledem auch ein armer, fühlender Mensch geblieben war.

Kaum hatte der Empereur, dem noch vor seiner Abreise von Paris das glückliche Omen zuteil geworden, daß ihm der strenge Republikaner Carnot, von der Not des Vaterlandes getrieben, seine Dienste anbot, in Saint-Dizier über die Stellungen seiner Gegner die nötigen Erkundigungen eingezogen, als er beschloß, mit den 50—60 000 Mann, über welche er nach Ankunft der Garden aus Paris zu verfügen hatte, sich rasch auf Blücher zu stürzen.*) Zu diesem Ende drängte er den zwischen Vitry und Saint-Dizier stehenden Vortrab seines Gegners am 27. Januar zurück und wandte sich durch den Der-Forst geraden Weges gen Brienne. Der Alte seinerseits hatte, in Brienne angelangt, ebenfalls zum Angriff auf den vor ihm stehenden Feind verschreiten wollen, wozu er aber bei der Abwesenheit des Yorkschen Korps einer Verstärkung von seiten der Schwarzenbergischen Armee bedurfte, welche, wie man im Blücherschen Hauptquartier berechnete, bis zum 2. oder 3. Februar aus dem Aube-Tal her-

*) Die meisten deutschen Kriegshistoriker schlagen die Streitmacht Napoleons, womit er im Feldzug von 1814 den ersten Stoß tat, geringer an und auch ich glaube, daß von den 70 000 Mann, welche ihm der sonst zuverlässige General Koch (Mémoires pour servir à l'histoire de l. camp. de 1814, I, 150) bei dieser Gelegenheit zuteilt, manches Tausend abzuziehen sei. Indessen ist doch zu bemerken, daß selbst Thiers (Liv. LII, zu Anfang), welcher aus naheliegenden Gründen in seiner Darstellung der Ereignisse von 1814 die Zahlen der Napoleonischen Streitkräfte verringert und die der Verbündeten erhöht, wo immer er kann, berichtet, Napoleon habe zwischen Arcis-sur-Aube, Troyes, Chalons und Saint-Dizier etliche 50 000 Mann gehabt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus- und bis Trannes vorgerückt sein konnte. Die durch Steigentesch erbetene Verstärkung, zunächst durch die Korps des Kronprinzen von Württemberg und Gyulais, wurde ihm auf den 1. Februar zugesagt, und Schwarzenberg ließ seine Truppen überhaupt ein etwas rascheres Marschtempo anschlagen. Bevor er aber selbst oder auch nur ein Mann der dem Alten zugedachten Verstärkung herankommen konnte, platzte Napoleon am 29. Januar bei Brienne auf Blücher und hatte dieser mit höchstens oder kaum 30000 Mann — seine Hauptstärke war das Sackensche Korps — dem überlegenen Gegner standzuhalten. Er tat es unverzagt, in seiner Weise scherzend: „Na, der Kerl, der Bonaparte, hat ja hier in Brienne auf der Kriegsschule studiert, und da kann er nun gleich sein Examen machen. Wollen ihm hoffentlich zeigen, daß wir ebenfalls was Ordentliches gelernt haben, Gott straf' mir!" Er ordnete demnach seine Stellung so, daß Sacken hinter der Stadt gegen Alt-Brienne zu in Kolonne aufmarschierte, mit seiner Reiterei unter Wasiltschikow auf dem rechten Flügel. Ein kleineres russisches Korps, 4—5000 Mann stark, stellte sich mit 24 Kanonen unter den Befehlen des Generals Olsufiew in der Stadt selbst auf. Außerdem war noch ein russischer Reiterharst von etwa 2000 Pferden zur Hand, womit der General Pahlen, der Vorhutführer Wittgensteins, am Morgen des 29. Januars bei Brienne eingetroffen war. Blücher benützte ihn jetzt als seinen Vorhutführer und ließ ihn vorwärts der Stadt auf der Ebene gegen Maizieres zu Stellung nehmen. Der Marschall Pascholl hatte demnach bei Brienne nur Russen unter seinem Befehl.

Im Laufe des Vormittags brachten die Kosaken einen französischen Generalstabsoffizier als Gefangenen ein, welcher Depeschen bei sich trug, aus welchen erhellte, daß Napoleon dem Marschall Mortier in Troyes befohlen hatte, sich über Arcis mit dem Empereur zum Angriff auf Blücher zu vereinigen. In der bestimmten Erwartung dieses Angriffs trat

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Feldmarschall mit Gneisenau und Müffling auf den Schloßhof hinaus, um mittels Fernröhren die Gegend gegen Maizieres hin zu beobachten, während in der Stadt und ihrer Umgebung die Truppen in Bewegung waren, um die angegebenen Stellungen einzunehmen. Man sah die feindliche Avantgarde aus Maizieres vorrücken und dann Halt machen, um den Gewalthaufen abzuwarten, während die Kavallerie sich rechts zog und Pahlen gegenüber auftritt. Es ging gegen 3 Uhr nachmittags, als der Feind Geschütz vorbrachte und eine Kanonade auf die Stadt begann, in welcher die Granaten an mehreren Orten zündeten. Den Alten langweilte jedoch das Gucken durch die Ferngläser. Er ging hinein und ließ das Mittagessen auftragen. Während dasselbe in gewohntem heiteren Gange war, schlugen französische Vollkugeln durch das Schloß und einer der Gäste, welcher — spöttelt Müffling — „als freiwilliger Vaterlandsverteidiger vom Soldatenhandwerk nicht Profession machte", wurde durch das Getöse der Kanonenkugeln und von dem Poltern der über dem Speisesaal zusammenfallenden Wände so verunbequemt, daß er sich entfärbte und mit dem Stuhle hin und her rückte, als wollt' er dem befürchteten Einsturz der Decke ausweichen. „Ei, Mann — rief Blücher lachend über die Tafel herüber — was haben Sie denn? Gehört das Schloß Ihnen? Oder mich? Nein. Wir können also ganz ruhig sein. Das Ding ist solid gebaut, und was die Reparaturkosten betrifft, so brauchen ja wir beide sie nicht zu bezahlen." *)

Als der Feldmarschall wieder auf die Terrasse hinaustrat, um nach dem Feind zu sehen, bemerkte er, daß Pahlen durch die Stadt zurückging, langsam vor der feindlichen Kavallerie weichend, welche sich keilförmig zwischen die Gehölze

*) Steffens traf erst etliche Tage später wieder im Blücherschen Hauptquartiere ein. Er kann also der „Inkommodierte" nicht gewesen sein. Wahrscheinlich war es Karl von Raumer oder der Feldprediger Blank aus Halle. Vgl. Steffens, VIII, 11.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an der Straße nach Lesmont und die Stadt eindrängte, während das Infanteriekorps des Generals Duhesme und ein Teil der Garde unter Ney in der Ebene stand, den linken Flügel ganz ungedeckt und außer Verbindung mit der Reiterei. Der Alte war keinen Augenblick zweifelhaft, was zu tun sei. Er ließ durch Müffling die Reiterei Pahlens hinter der Stadt weg bei jener Wasiltschikows aufmarschieren und an der Spitze dieser vereinigten Reitermasse wurde bei schon sinkendem Tageslicht „losgejagt" auf das Korps Duhesmes. Geworfen, riß dieses auch eine hinter ihm stehende Gardedivision mit sich fort und verlor 8 Geschütze. Die einbrechende Dunkelheit erlaubte jedoch die Weiterführung des Angriffs nicht. Blücher, welcher natürlich bei dieser Kavallerieattacke nicht hatte fehlen dürfen, ritt nun nach der brennenden, von Olsufiew noch immer besetzt gehaltenen Stadt zurück, unterwegs einen Adjutanten an Schwarzenberg abfertigend, um diesen von den Vorfällen des Tages in Kenntnis zu setzen, sowie einen zweiten an den Kronprinzen von Württemberg, welcher mit seinem Harst der Hauptarmee voranmarschiert war, um die Verbindung mit dem Feldmarschall aufzusuchen. Nachdem er sich vom Schloß herab, soweit es die Nacht gestattete, einen Überblick über die Sachlage verschafft hatte, wollte der Alte soeben seinen Abendtrunk tun, als er und Gneisenau sehr unangenehm überrascht wurden. Durch das plötzliche Erscheinen französischer Tirailleurs in den Höfen, Korridoren und Gemächern des Schlosses nämlich. Der feindliche General Chateau, ein geborener Brienner, hatte seine genaue Ortskenntnis benützt, um sich mit einer Abteilung seiner Brigade in der Dunkelheit durch die Gärten nach dem Schlosse zu schleichen. Hätten die Tirailleurs ihre Anwesenheit nicht zu frühzeitig durch Schießen verraten, so war ihnen der Triumph, den Blücher und den Gneisenau zu fangen, gewiß. Auch so gestaltete sich übrigens die Sache bedenklich genug. Die Stabswache des Hauptquartiers wurde von den Feinden überwältigt, und nur mit äußerster Mühe gelang es dem Feld-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

marschall und seinem Generalstabschef, in den Hof und zu ihren Pferden zu gelangen, welche der Adjutant Graf Nostitz vorsorglich bereit gehalten hatte. Aber das Tor war von den Franzosen versperrt, wo hinaus also? „Es ist möglich, durch die Gärten zu entkommen, wenn wir es riskieren, die Terrasse hinabzureiten", sagte Nostitz. Der Alte aber zog den Säbel und wandte sein Pferd den Feinden zu. Gneisenau jedoch fiel ihm in die Zügel: — „Wollen Sie denn absolut haben, daß die Franzosen den Triumph erleben, Sie als Gefangenen in Paris eingebracht zu sehen?" Das schlug durch. Sie ritten auf die große Terrasse hinaus, dann von derselben mehr als sechzig steinerne Stufen hinunter und entkamen auf diesem halsbrecherischen Wege glücklich zum Sackenschen Korps. Ein wunderliches Zusammentreffen ist es gewesen, daß zur selben Stunde, wo sein Gegner also mit Not der Gefangenschaft entrann, Napoleon seinerseits auf der Straße zwischen Brienne und Maizieres ums Haar von Kosaken abgefaßt worden wäre.

Blücher, in der Meinung, der Empereur habe sich's in den Kopf gesetzt, in Brienne, welches ihm Jugenderinnerungen wert machen mußten, sein Nachtquartier zu nehmen, sagte: „Der Kerl soll doch nicht in Brienne schlafen, Gott verdamm' mir!" befahl, der in die Stadt gedrungene Feind sollte wieder hinausgeworfen werden, und ließ zur Unterstützung Olsufiews Truppen von Sackens Korps vorrücken. Um Mitternacht war nach einem mörderischen Straßenkampf die Stadt wieder vollständig den vom Schlosse her in dieselbe gedrungenen Franzosen abgerungen; aber da sie nur noch eine Glutstätte und die versuchte Erstürmung des Schlosses mißlungen war, so brach Blücher gegen 3 Uhr morgens mit seinem Fußvolk und Geschütz nach Trannes auf. Am Vormittag ließ er die Reiterei nachfolgen und nahm, sein Hauptquartier in Arconval aufschlagend, also Stellung, daß er seinen linken Flügel an die Aube und den rechten gegen Eclauce zu an unwegsame Wälder lehnte. Hier war er in Verbindung mit der Schwarzenbergi-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schen Armee, deren Scharen mählich von Chaumont her in Bar sur Aube eintrafen, während der Kronprinz von Württemberg bereits in gleicher Höhe mit dem rechten, Gyulai in gleicher Höhe mit dem linken Flügel Blüchers angekommen war. Napoleon kam am 30. Januar nach Brienne, besetzte auch Dienville, Chaumesnil und La Rothière und machte Miene, noch an demselben Tage den Feldmarschall bei Trannes anzugreifen, was aber nicht geschah. Indessen war bei der Stellung der beiderseitigen Heere eine Schlacht fast unvermeidlich, und sie wurde denn auch am 1. Februar bei La Rothière geschlagen, da die Verbündeten keineswegs entmutigt waren und die entschlossene Art, wie Blücher den ersten Stoß Napoleons ausgehalten und zurückgegeben hatte, wohl als ein Erfolg gelten konnte. Sah doch sogar Schwarzenberg, der ja keineswegs ein Sanguiniker, den Kampf vom 29. Januar als einen siegreichen an und gab in diesem Sinne dem am 30. in Saint-Dizier eintreffenden York Meldung davon, so daß der tapfere General am 31. aus dem genannten Ort an Blücher schrieb: „Durch den Fürsten Schwarzenberg habe ich in Erfahrung gebracht, daß Ew. Exzellenz den Feind bei Brienne geschlagen hat. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ew. Exzellenz zu diesem Siege meinen innigsten Glückwunsch abzustatten, und kann es nur bedauern, mit meinem Korps nicht wie gewöhnlich an den Taten der schlesischen Armee teilgenommen zu haben.“ *)

Blücher und Schwarzenberg trafen sich am 31. in Trannes und verständigten sich über die dem Empereur zu liefernde Schlacht, welche von der Stellung des französischen Zentrums die von La Rothière heißt. Der Generalissimus — es soll auf den Wunsch des Zaren geschehen sein — überließ den

*) Oberst v. Keyserling, Erinnerungen aus der Kriegszeit, II, 138. Müffling, 137 f. Derselbe, Aus meinem Leben, 103 f. Thielen im „Österreich. Soldatenfreund“ für 1851, Nr. 73. Blücherpapiere. (G. St. A.)

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

obersten Heerbefehl für den bevorstehenden Schlachttag dem Feldmarschall, und es muß als edelsinnig und liebenswürdig gerühmt werden, daß der Österreicher dem Preußen auch die nötigen Hilfsmittel zu Gebote stellte: die Korps Gyulais und des Kronprinzen von Württemberg, welche die Flügel Blüchers bildeten, und 12000 Mann russischer Grenadiere und Küraſſiere als Reserve. Auch die Korps Wredes und Wittgensteins waren nahe, griffen aber, namentlich der letztere, nicht so wirksam in die Operationen ein, wie sie konnten und sollten. Der Schlachtplan war überhaupt etwas lotterig, und die so verschiedenartigen Teile der komplizierten Heermaschine klappten wieder mal nicht recht zusammen. Sah man sich doch, um wenigstens groben Mißverständnissen und Irrungen vorzubeugen, genötigt, die buntscheckigen Heerscharen der Verbündeten mit einem gemeinsamen Erkennungszeichen auszustatten, und man wählte hiezu die weiße Armbinde, welche, obgleich dabei nicht entfernt an die Bourbons gedacht worden, nachmals dem Bourbonismus zu großer Aufmunterung gedient hat. Warum man nicht möglichst rasch alle Hilfsmittel, namentlich auch die russischen und preußischen Garden heranzog, um mit dreifacher Überlegenheit auf Napoleon zu fallen, das gehört mit zu den vielen in diesem Feldzug vorgekommenen Unbegreiflichkeiten. Ein Wagnis war die beabsichtigte Schlacht auch ohnedies keinesfalls; denn Blücher scheute sich bekanntlich nicht, dem Schlachtendonnerer entgegenzustehen, und er hatte 80000 Mann, während Napoleon höchstens 50000 besaß. Unter diesen Umständen klingt es nun allerdings absonderlich, wenn uns Schwarzenbergs Biograph Prokesch erzählt, daß der Fabius Kunktator am 31. Januar plötzlich zum Marschall Vorwärts und der Marschall Vorwärts zum Fabius Kunktator geworden sei. Blücher habe nicht schlagen wollen. Während der Anordnungen zur Schlacht habe er zu Schwarzenberg gesagt: „Sie wollen also wirklich, daß ich angreife? Ich werde es tun, allein ich sage, wir werden ge-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſchlagen werden. Der Augenblick iſt ungünſtig.“ — „Ich begreife dieſe Behauptung nicht. Wir haben die Höhen, die uns eine Poſition bilden, wie man ſie in der Welt nicht ſchöner finden kann. Napoleon dagegen iſt unbegreiflich wie ein Anfänger in der Ebene vor uns, einen konvexen Halbmond bildend und wenigſtens dreimal — ſoll heißen zweimal — ſchwächer. Warum alſo ſoll der Zeitpunkt ſchlecht gewählt ſein?“ — „Weil die Wege ſo ſchlecht ſind, daß man mit der Artillerie nicht von der Stelle kann.“ — „Deſto beſſer, ſo werden wir die der Franzoſen nehmen.“ Maßen nun in Augen, welche weder durch eine ſchwarzweiße noch durch eine ſchwarzgelbe Brille ſehen, ein öſterreichiſcher Bericht gerade ſo viel wert iſt wie ein preußiſcher, ſo kann man dieſe Nachricht, ſo legendariſch ſie klingt, nicht ohne weiteres verwerfen. Warum hätte denn der Blücher nicht auch einmal bedenklich ſein können und dürfen? Als ob eines Mannes Seele eine immer gleich ſtraff geſpannte Saite ſein müßte oder könnte! Jedenfalls aber währte die Abſpannung des Alten nicht lange. Im Schneegeſtöber des Morgens vom 1. Februar traf er ſeine letzten Anſtalten, den Feind anzugreifen, zögerte jedoch bis Mittag, weil er beſorgte, Napoleon würde, wenn er, Blücher, mit dem Mitteltreffen zu frühzeitig vorginge, dem Kampfe ausweichen. Eine ganz richtige Vorausſicht. Denn als dem Empereur gegen 1 Uhr gemeldet wurde, daß der Feldmarſchall angriffsweiſe vorrücke, wollte er das gar nicht glauben, weil er von dem Anmarſch der Schwarzenbergiſchen Armee keine Kenntnis hatte. Dieſen erfuhr er jetzt erſt durch einen ihm vorgeführten, von dem Korps Wredes deſertierten Trompeter. Sofort ſtieg er zu Pferde und erteilte dem Marſchall Berthier die nötigen Befehle zum Rückzug. Allein zwiſchen Altbrienne und La Rothière bei der jungen Garde angekommen, wurde er durch den enthuſiaſtiſchen Zuruf derſelben ſo umgeſtimmt, daß er ausrief: „En avant!“ und die gebotene Schlacht annahm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dieselbe drehte sich um den Besitz von La Rothière als um ihren Entscheidungspunkt. Sackens Korps erstürmte den Ort bei Tagesneige und zugleich waren die Flügelstellungen der Franzosen bei La Giberie und Chaumesnil durch den Kronprinzen von Württemberg und Wrede, bei Dienville durch Gyulai bedroht. Es dämmerte schon, als Napoleon mit seinen Garden die Wiedernahme von La Rothière versuchte. Ihm führte Blücher, nachdem er bislang ruhig, besonnen-kühl und schweigend die Schlacht geleitet hatte, persönlich den Rest von Sackens Bataillonen entgegen und in den Gassen des Dorfes wütete ein heißer Kampf, welcher erst um 11 Uhr, aber mit der Flucht der Franzosen, endigte. Da sie inzwischen auch La Giberie an den Kronprinzen von Württemberg und Chaumesnil an Wrede verloren hatten und Dienville sich kaum noch gegen Gyulai hielt, so wäre die völlige Vernichtung der Napoleonischen Armee höchst wahrscheinlich gewesen, so Blücher rasch genug die hiezu nötigen frischen Truppen bei der Hand gehabt hätte. Auch so war der Sieg immerhin ein entschiedener, der erste große auf französischem Boden in offener Feldschlacht erzielte. Der Feind hatte 5000 Tote und Verwundete und Blücher nicht weniger; dieser hatte aber mehr als 3000 Gefangene gemacht und 65 Kanonen genommen. Als sein Adjutant Nostitz spät in der Nacht den auf der Höhe von Trannes weilenden Monarchen den Ausgang der Schlacht meldete, umarmte ihn der Zar mit den Worten: „Sagen Sie dem Feldmarschall, er habe heute allen seinen früheren Siegen die Krone aufgesetzt."

Der moralische Eindruck der Kämpfe bei Brienne und La Rothière überwog noch die militärische Bedeutung derselben. Im großen Hauptquartier der Verbündeten zu Chaumont viel Jubel, während der Schrecken der Niederlage bis nach Paris hinzitterte. Jakob Grimm, damals Schreiber des kurhessischen Bevollmächtigten, schrieb am 4. Februar aus Chaumont an Boisserée: „Die Brienner Schlacht scheint viel bedeutender,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

als man bei der ersten Nachricht dachte; wir verdanken sie wieder dem herrlichen Blücher, der sie angeregt und gefochten hat". In denselben Tagen kennzeichnete von demselben Ort aus Bartholdy die Stimmung des Landes, indem er am 6. Februar an Boisserée schrieb: „Die Stimme in Frankreich ist für den Frieden. Sie hassen Napoleon, die Alliierten, die Bourbonen, den lieben Gott und den Teufel und sie lieben nur ihr Interesse, und zwar das allernächste Interesse." In Wahrheit, das Gefasel Napoleonischer Mythographen, die Bauern von Burgund und Lothringen seien bereit und im Begriffe gewesen, massenhaft über die Verbündeten herzufallen, ist eben nur Gefasel; denn das Volk regte und rührte sich im Jahre 1814 nicht für Napoleon, wohl aber in manchen Gegenden des Landes gegen ihn. Man mußte der Bevölkerung Frankreichs scharfsinnigerweise erst das Brechmittel des restaurierten Bourbonismus eingeben, um sie von der Napoleonmüdigkeit zu kurieren ... Wie es nach der Niederlage des Empereur bei La Rothière in Paris aussah, verrät eine Äußerung von Joseph Bonaparte, welcher am 7. Februar an seinen Bruder schrieb: „Ich wünsche innigst, die Abreise der Kaiserin möchte nicht notwendig sein. Denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß die Bestürzung und Verzweiflung des Volkes traurige Resultate haben könnten. Ich denke, und zwar in Übereinstimmung mit allen, deren Meinung ich einholte, daß man sich zu bedeutenden Opfern entschließen sollte, bevor man es zu diesem Äußersten kommen ließe. Männer, welche Ihnen aufrichtig ergeben sind, fürchten, die Abreise der Kaiserin werde die Bevölkerung von Paris der Verzweiflung überliefern und den Bourbons eine Hauptstadt und ein Reich verschaffen". Die vom folgenden Tag aus Nogent datierte Antwort Napoleons zeigt deutlich, daß der Eisenkeil vom 1. Februar tief in seine Granitseele gedrungen war. „Ich wiederhole — schrieb er — daß Paris niemals eingenommen werden wird, solange ich lebe. Wenn aber

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Talleyrand den Rat gibt, die Kaiserin in Paris zu lassen, im Falle der Feind sich der Stadt nähert, so ist er ein Verräter. Mißtrauen Sie diesem Menschen! Ich kenne ihn seit sechzehn Jahren und war ihm sogar günstig gesinnt; aber er ist sicherlich der größte Feind unseres Hauses, nun das Glück seit einer Weile uns verlassen hat. Laßt die Kaiserin und den König von Rom niemals den Feinden in die Hände fallen! Ich würde meinen Sohn lieber erwürgt als in Wien zu einem österreichischen Prinzen erzogen sehen (je préférerais qu'on égorgeât mon fils, plutôt que de le voir jamais élevé à Vienne comme prince autrichien). Ich habe Racines ‚Andromaque' niemals aufführen gesehen, ohne daß ich das Los des Astyanax beklagt und ihn glücklich geschätzt hätte, falls er seinen Vater nicht überlebt haben würde."*) Man sieht, welche düster-prophetischen Ahnungen den Mann erfüllten. Aber Napoleon pflegte nicht lange tatlos über trüben Gedanken zu brüten. Er raffte sich auf und, fürwahr, so hoch und herrlich, so genialisch und groß tat er es, daß Madame Fortune nicht umhin konnte, auf ihren Fußtapfen zurücktretend den verlassenen Geliebten mit echtfranzösischer Koketterie noch einmal flüchtig anzulächeln, und dieses strahlend-verführerische Lächeln trieb sofort den Kaiserwahnsinn richtig wieder zur vollen Höhe seines Hoch- und Übermuts empor.

2. Craonne und Laon.

Am Tage nach dem Siege von La Rothière kamen Alexander und Friedrich Wilhelm von Trannes nach Brienne,

*) Schack, Fol. 135 f. Plotho, III, 110 f. Damitz, I, 481 f. Koch, I, 172. Geschichte der Kriege, XII, 67. Prokesch-Osten, 247 f. Müffling, 146 f. Derselbe, Aus meinem Leben, 108 f. Bernhardi, IV, 271. Varnhagen, Fürst Blücher, 341. Sulpiz Boisserée, I, 203, 205. Mémoires du roi Joseph, X, 28 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wo in dem halbzerstörten Schlosse ein Kriegsrat gehalten ward, an welchem außer den beiden Monarchen nur Schwarzenberg und Blücher mit den Chefs ihrer Generalstäbe teilhatten. Die Antwort auf die Frage: Was ist jetzt zu tun? ergab sich von selbst. Man mußte mit energischer Benutzung der Überlegenheit an Streitkräften, wie man vereinigt sie besaß, die Verfolgung des geschlagenen Empereur betreiben, denselben dadurch verhindern, sich gegen Paris hin wieder zu sammeln und zu stellen, und eben dadurch mit aller Macht auf die Hauptstadt losdrücken, von welcher man ja nur noch sechs Tagemärsche entfernt war.*) Statt dieses Entschlusses ward ein ganz anderer gefaßt und zwar, weil, wie behauptet wurde, die vereinigte Truppenmasse zu groß wäre, um in einer und derselben Marschrichtung die nötigen Verpflegungsmittel finden zu können; sodann, weil den Verbündeten eine Art Wiederholung des Trachenberger Kriegsplans vorschwebte und man mittels der Trennung der eigenen Streitkräfte auch die des Gegners getrennt zu halten hoffte. Wie Blücher die Sache ansah, ist nicht mit voller Bestimmtheit zu sagen, da die ursprünglichen Nachrichten hierüber sich widersprechen. Den einen zufolge hätte er darauf gedrungen, mit vereinter Macht und Kraft sofort den Marsch auf Paris zu unternehmen, und da dieser Rat dem innersten Gedanken des Mannes entsprach, so hat er höchstwahrscheinlich denselben wirklich gegeben; den andern zufolge hätte sich der Alte zu einer Wiedertrennung von der großen Armee entschlossen, weil er, ungehemmt durch die „Schwerfälligkeit und Unentschlossenheit der Schwarzenbergischen Kriegsführung, auf einem eigenen Kriegstheater frei sich bewegen wollte". Möglich erscheint auch dies; aber nur ein

*) Dies ist auch die Meinung einer kriegswissenschaftlichen Autorität ersten Ranges, des Generals Clausewitz. Hinterl. Werke, 2. A. VII, 342 f. Was Müffling (Aus m. Leben, 188 f.) gegen die Clausewitzsche Kritik vorbringt, ist wenig stichhaltig.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit der „Lues Boswelliana“ Behafteter könnte verschweigen, daß in diesem Falle der Gebhart Lebrecht aus dem Tage von La Rothière allzu vorschnelle Folgerungen gezogen, und daß er über die Hilfsquellen von Napoleons Genie wie über dessen materielle Kriegsmittel gröblich sich getäuscht hat. Er hatte diese Täuschung herbe genug zu büßen, denn der „Kerl von Bonaparte“ erwies sich ihm denn doch noch einmal als ein „ganzer Kerl“.

Man kam also am 2. Februar zu Brienne überein, die beiden Heere wieder zu trennen; so zwar, daß das Schwarzenbergische längs der Seine und das Blücherſche längs der Marne vorgehen sollte, was um so gefahrloser schien, als die Verbündeten mittels ihrer zahlreichen Reiterei die Verbindung untereinander leicht unterhalten zu können hofften und ferner die zwischen den beiden Stromlinien mitten inneliegende Gegend, zwei oder drei Tagmärsche breit, durch Wälder und Moräste sehr unwirtlich und unwegsam gemacht sei und demnach, wähnte man, für den Feind kein einladendes oder auch mögliches Operationsterrain darbieten würde. Aber gerade diese Terrainschwierigkeiten wußte des unvergleichlichen Kriegsvirtuosen Genialität, welche jetzo in seiner äußersten Not noch einmal voll aufleuchtete, zu einem Mittel des Sieges zu machen. Sobald er den verkehrten Entschluß seiner Gegner in Erfahrung gebracht, war sein Entschluß augenblicklich gefaßt. Auch er beschloß, auf seinem Rückzug von Brienne bis Nogent gekommen, seine Streitmacht zu trennen und zwar so, daß er etliche 20000 Mann unter Oudinot, Viktor und Pajol zur Deckung der Seinebrücke gegen Schwarzenberg stehen ließ, während er etliche 40000 zusammennahm, um mit dieser sehr gut mit Reiterei ausgestatteten Streitmacht auf dem bezeichneten Terrain zuvörderst gegen Blücher zu handeln, welcher, wenn er alle seine Kräfte beisammen hatte — die Korps von Sacken, Olsufiew, Kleist, Kapczewitsch und York — ungefähr 56000

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mann stark war. Aber er hatte und hielt sie nicht beisammen, das war der eine große Fehler, welchen er jetzt beging. Der andere ist gewesen, daß er im guten, aber durch seine bisherigen Erfahrungen denn doch nicht gerechtfertigten Glauben, die Dispositionen von Brienne würden streng eingehalten und die Schwarzenbergischen Heerhaufen demnach im Stromgebiet der Seine so rasch vorgehen, wie er mit den seinigen in dem der Marne — es verursachte nicht einmal einen Aufenthalt, daß vom Yorkschen Harst in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar in Chalons und Umgebung 57000 Flaschen Champagner ausgetrunken wurden — dem von Chalons auf der Straße nach Meaux zurückweichenden Marschall Macdonald allzuhastig folgte, in der Hoffnung, denselben vollständig aufzureiben und den großen Geschützpark zu erbeuten, welchen der Marschall mit sich führte.

Die verschiedenen Blücherschen Harste waren demnach in eine lange Verfolgungsmarschlinie auseinander gezogen und — dies allerdings ohne die Schuld des Feldherrn — außer Verbindung mit den Schwarzenbergischen, als der Empereur mit straff zusammengehaltener Macht und durch die grundlosen Wege unaufgehalten über Sezanne auf Blüchers linke Flanke hervorbrach. Rasch gefaßt, befiehlt der Alte Sammlung und Zusammenziehung seiner Truppen; aber es ist zu spät. Noch einmal kann der Schlachtendonnerer sagen: „Da bin ich wie der Blitz!“ Er fällt wirklich mit Blitzesgeschwindigkeit auf die einzelnen Blücherschen Heerhaufen und schlägt einen nach dem andern: am 10. Februar Olsufiew bei Champaubert, am 11. und 12. Sacken und York bei Montmirail und Chateau-Thierry, am 14. bei Vauchamps den Feldmarschall selbst, welcher sich mit 15000 Mann (die Korps von Kleist und Kapczewitsch) verzweifelt gegen die Napoleonische Übermacht wehrte, aber zu einem Rückzug genötigt wurde, welcher ein höchst verderblicher geworden

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wäre, falls sich die Preußen und Russen im Schutze des Waldes von Etoges nicht wieder hätten sammeln können. In der Nähe von Champaubert war der Rückzug besonders bedroht. Die feindliche Reiterei war wiederholt nahe daran, die Vierecke der preußischen und russischen Infanterie umzureiten oder zu sprengen. Der Feldmarschall selbst und sein Stab kamen in Gefahr, von den reitenden Grenadieren der Garde des Empereur weggefangen zu werden. Als die „Unverschämtheit" dieser weißmänteligen und bärenmützigen Reiter gar zu groß wurde, zog der Alte den Säbel und stürmte mit den Worten: „Ich will den Kerls doch eins geben!" auf einen derselben los. Sein Stab folgte ihm und die Grenadiere wandten ihre Pferde. Aber jenseits Champauberts wurde die Bedrängnis für eine Weile wieder so groß, daß Steffens, der im Gefolge des Feldherrn mitritt, das Wort gehört haben will: „Wir müssen uns auflösen; jeder rette sich wie er kann!" Soweit jedoch kam es nicht; denn unter dem Schutze von zwei preußischen Bataillonen und einer russischen Batterie erreichte man glücklich den schützenden Forst von Etoges. Immerhin waren diese Tage unheilvoll genug gewesen: an 15000 Mann und 30 Kanonen waren verloren gegangen oder noch mehr. Die Napoleonischen Soldaten vergaßen aller Mühsale und jubelten ihrem Führer zu, in welchem sie wieder den Meister des Sieges erkannten. Sein Mut selbst schwoll so hoch, daß er weniger als je an den Frieden dachte und sogar seinem Stiefsohn Eugen, dessen Heer er endlich nach Frankreich gerufen hatte, Gegenbefehl zusandte, maßen der Kaiserwahnsinn ja auch Italien festgepackt halten mußte. Blücher sammelte seine geschlagenen und arg mitgenommenen Harste am 16. und 17. Februar in und bei Chalons. Er empfand es schwer, aus einem Vorwärts ein Rückwärts geworden zu sein, und die Strapazen des Winterfeldzugs hatten auch der Gesundheit des Zweiundsiebzigers mehr als billig zuzusetzen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

begonnen. Große Unmutswolken aus seiner Pfeife paffend, ging er an dem letztgenannten Tage zu Chalons in seinem Quartier herum, und als er in einem Zimmer Gneisenau und Müffling beisammen fand, fragte er sie unwirsch: „Was macht ihr denn da?“ — „Wir entwerfen die Disposition zum Wiedervorrücken, Exzellenz. Denn da der Feind uns nicht verfolgt, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er sich gegen die Schwarzenbergische Armee gewandt hat.“ — „Ja, ja, der Schwarzenberg hat leider die Verabredungen von Brienne schlecht eingehalten. Wird eben wieder durch die Lumpenhunde von Diplomatikern, die ja immer dem Kerl von Bonaparte den Frieden abbetteln möchten, sich was haben weismachen lassen, und dadurch sind wir in die Sch . . . gasse gekommen. Wollen aber wieder heraus und vorwärts; doch muß ich bitten, ihr Herren, keine solche Schweinerei wie die letzten Tage!“*)

Warum hatte die Schwarzenbergische Armee die Bewegungen der Blücherschen nicht unterstützt? Warum war sie, als im großen Hauptquartier die Folgen der über Sezanne in die Flanke Blüchers gemachten Bewegung Napoleons leicht erraten werden konnten, nicht ihrerseits im Rücken des Feindes zur Offensive übergegangen oder aber, um Napoleon von Blücher abzuziehen, mit Macht über die Seine vorgedrungen? Aus einer russischen Quelle kommt die Antwort, es sei weder das eine noch das andere geschehen, weil Fürst Schwarzenberg von seinem Hofe den geheimen Befehl gehabt habe, nicht über die Seine vorzudringen. Der Fürst hat das später des Bestimmtesten verneint, indem er in einem berühmt gewordenen Briefe, welchen er am 13. März aus Troyes an den Zaren schrieb, sagte: „Erlauben Sie, allergnädigster Herr, mit der Aufrichtigkeit, an welche Sie mich

*) Hendel v. Donnersmark, 277, 285. Steffens, VIII, 16 f. Thibaudeau, IX, 582.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gewöhnt haben, Ihnen an den Tag zu legen, wie schmerzlich für mich der in Ihrem Schreiben enthaltene Ausdruck ist, daß ich in Zukunft nicht mehr gebunden sein werde und den strategischen Kombinationen gemäß handeln könne. Niemals war ich gebunden; ich habe immer nur infolge strategischer Kombinationen gehandelt." Es kann gar keinem Zweifel unterstellt werden, daß Schwarzenbergs Wort das eines Michailowsky-Danilewsky mehr als aufwiegt; aber Tatsache, vor jedem Zweifel gesicherte Tatsache ist auch, daß Metternich, um den Fall Napoleons zu verhindern, unausgesetzt auf den Frieden hinarbeitete und fortwährend den Duc de Vicenza brieflich bestürmte, bis zum letzten Augenblick der „feierlichen Lüge" von Chatillon bestürmte, den Empereur zur Einwilligung in die ihm gebotenen Friedensbedingungen zu bewegen. Und ebenso ist es nicht minder Tatsache, daß Schwarzenberg, auch nach dem Siege von La Rothière, der Franz-Metternichigen Friedenspolitik ergeben und folgerichtig jeder energisch-entscheidenden strategischen Bewegung abhold war. Seine vertrauten Briefe liefern hiefür den unwidersprechlichen Beweis. Von Troyes schrieb der Fürst am 11. Februar an seine Frau: „Im engsten Vertrauen wisse, daß Caulaincourt auf die alten Grenzen Frankreichs zu unterschreiben bereit ist, wie sie in Königszeiten waren. Kaiser Alexander will nicht mehr, besteht aber darauf, bis nach Paris vorzudringen. Ich fürchte, wir werden diese Reise mit viel Menschenblut bezahlen, und Schlachten sind stets große Krisen, deren Resultat oft sehr unerwartet ist. Meinen alten Blücher zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Royal, daß er schon wieder anfängt, wie unsinnig vorzurennen." Dann am 21., nachdem er seiner Nani schon zuvor die Unfälle Blüchers gemeldet hatte: „Meine Bewegungen waren auf den Frieden berechnet; den haben wir erobert" — Wo denn und wie denn? Das hieß doch stark phantasieren! — „weiterzugehen erklärte ich für Tollheit; dennoch mußte ich gehorchen, und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nun treten die Verlegenheiten ein. Ich soll sie heben, da ich doch vorhinein erklärte, daß sie nicht zu heben sind und man sie daher vermeiden müsse. So bin ich wirklich bis zur Verzweiflung gefoltert. Eitelkeit mit Leichtsinn, Schwäche und Ignoranz verbunden, machen ein Ganzes aus, welches eine Welt zu verhunzen imstande wäre."

Der Empereur verfiel nach den Schlägen, welche er der Blücherschen Armee beigebracht hatte, wiederum ganz in denselben Wahn, dem er sich im Feldzug von 1813 hingegeben, als er das schlesische Heer bis hinter die Katzbach zurückgetrieben hatte. Er wähnte nämlich, der Alte sei einstweilen gar nicht mehr feldtüchtig, und so vermöge er, ohne von dieser Seite her eine Störung besorgen zu müssen, sich jetzt auf Schwarzenberg zu stürzen. Schon war dem auf dem Eilmarsch nach dem Stromgebiete der Seine Begriffenen der Kamm wieder so geschwollen, daß er Caulaincourts Drängen, die Friedensbedingungen der Verbündeten anzunehmen, verwarf, dem armen Duc die erteilte Vollmacht, auf der Basis dieser Bedingungen den Frieden zu schließen, entzog und im echtesten Bulletinstil des Kaiserwahnsinns ausrief: „Die Verbündeten vergessen, daß ich dermalen München näher bin als sie Paris sind!" (Les alliés oublient que je suis plus près de Munich qu'eux de Paris.) Vorderhand allerdings war er in gutem Zug. Nachdem er Mortier und Marmont dem geschlagenen Blücher gegenüber zurückgelassen, zog er bei Guignes die Korps von Viktor, Oudinot und Macdonald an sich und konnte jetzt in der Stärke von nahezu 70000 Mann auf Schwarzenberg losgehen, welcher vor dem Heranblitzenden nach Troyes zurückgewichen war, wo nach der Meinung des Zaren dem Feinde eine Hauptschlacht geboten und geliefert werden sollte. Vorausgesetzt daß der eiligst zur Mithilfe berufene Blücher mit 30000 Mann bis zum 22. oder 23. Februar an der Seine erscheinen könnte. War das möglich? Der Alte wußte es möglich zu machen. Er schrieb

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an Schwarzenberg: „Ich werde mit 53000 Mann und 300 Kanonen am 21. Februar bei Mery zur Schlacht bereit sein“ — und hielt Wort. Da war er also wieder feldtüchtig auf dem Plan, und der Empereur, welcher diesen Gegner für eine Weile ganz beseitigt zu haben glaubte, stutzte darob nicht wenig. Er seinerseits war inzwischen gegen Schwarzenberg vorwärtsgegangen, hatte dessen Vortruppen bei Mormant umgerannt und Montereau trotz des wackern Widerstands, welchen der Kronprinz von Württemberg hier leistete, genommen. Aber bei Troyes fand er die gesuchte und erwartete Hauptschlachtentscheidung wieder einmal nicht, weil Schwarzenberg, obzwar mit Hinzurechnung des Blücherschen Heers, welches, wie schon gesagt, bei Mery kampfbereit stand, 150000 Mann, also doppelt so stark wie sein Gegner, keine Schlacht wagen wollte, sondern gegen Bar sur Seine und Bar sur Aube zurückgewichen war. Warum? „Die Hauptursache — schrieb der Fürst am 26. Februar aus Colombé an seine Nani — warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß, wenn die Schlacht unglücklich für uns ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben.“ — Aber, bester Fabius Kunktator, wenn man mit 150000 Mann nicht gegen höchstens 70000 zu schlagen sich getraut, sollte man doch eigentlich lieber im idyllischen Worlik bei seiner vielteuren Nani sitzen bleiben als den Heerbefehlsstab führen wollen. — „Eine Hauptschlacht gegen einen Feind zu liefern, der, durch einige vorteilhafte Gefechte aufgereizt, für seine Existenz ficht, und zwar in der Mitte seines Landes, wo alle Landleute für ihn sich bewaffnen, eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hilfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem einen nur die unbedingte Notwendigkeit berechtigen kann. Wir sind“ (das läßt sich nun schon besser hören!) — „wir

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sind aus allen Nationen zusammengesetzt und leiden an dem traurigen Übel, drei Souveräne auf den Schultern zu haben. Viel, sehr viel mußte ich ob diesem Entschlusse, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden; denn mit stolzen, eiteln, unwissenden Soldaten spielenden Souveränen geplagt zu werden, ist eine grauenvolle Marter."

Schwarzenberg hatte dem Empereur, schon vor dessen Erfolg bei Montereau am 18. Februar, einen Waffenstillstand anbieten lassen, welcher aber hochmütig verweigert wurde. „Es ist schwer, die Feigheit bis zu diesem Grade zu treiben", schrieb Napoleon nicht ohne Fug in betreff dieses Waffenstillstandsgesuchs an seinen Bruder Joseph. Zum Unglück für ihn war er so verblendet, diese Feigheit nicht sofort beim Worte zu nehmen. Denn es waren das gefährliche Stunden für den Widernapoleonismus, höchst gefährliche. Die Angst- und Friedensmänner standen obenauf im großen Hauptquartier der Verbündeten. Metternich, Castlereagh und Hardenberg zappelten nach Frieden. Knesebeck hatte mehr als je seine Hämorrhoiden. Man sprach geradezu von einem Rückzug bis Langres, ja sogar bis an den Rhein, um „in aller Form" Mainz zu belagern. Allerhand Stänkereien vermehrten die Unentschlossenheit und Wirrnis. Ein englisches Kriegsschiff hatte auf einem gekaperten neapolitanischen Fahrzeug Briefe Metternichs an die Königin Karoline Murat gefunden, worin der Minister seiner Alt-Geliebten (wie die Schweizer sagen würden) dringend riet, sie möge dafür sorgen, daß ihr Herr Gemahl von Seiltänzerkönig sich weniger zweideutig aufführe. Die Kosaken fingen auch einen Brief auf, worin Monsieur Bernadotte seinem ehemaligen Adjutanten Maison sich als Prätendent vorstellte; einen weiteren, worin der König von Württemberg dem Napoleon zu dessen neuerlichen Siegen Glück wünschte und sich der „nahen Rückkehr zu den glücklichen Fahnen des erhabenen Protektors" zum voraus freute; endlich einen von Napoleon an seinen Stiefsohn Eugen, worin

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mit Befriedigung von der angeblichen „bitteren Reue des Königs Max Joseph von Bayern über seinen Abfall von der französischen Sache“ die Rede war. In Wahrheit, alles schien aus dem Leim gehen zu wollen, und nur mit äußerster Mühe hielt Alexander, von Friedrich Wilhelm gegen den Rat des vermetternichten Hardenberg unterstützt, die Fahne des Widernapoleonismus aufrecht. Zwischen ihm und Lord Castlereagh kam es zu heftigen Erklärungen, bis der Zar schließlich den Trumpf ausspielte: „Ich schließe nicht Frieden, solange Napoleon auf dem Thron sitzt.“

In diese unerquicklich-gespannte Sachlage hinein sprach nun der alte Vorwärts wieder einmal ein lösendes und befreiendes Wort, welches wie mittels einer elektrischen Entladung die dumpfe Schwüle zerstreute, ein Wort, welches, zur Tat geworden, als ein wahrhaft schicksalmächtiges, weltgeschickebestimmendes sich erwies ... Gneisenau war von dem Feldmarschall nach Troyes geschickt worden, um mit Schwarzenberg die Anordnungen zur beabsichtigten Schlacht zu verabreden, hatte aber nur die niederschlagende Kunde mit nach Mery zurückgebracht, daß man im großen Hauptquartier statt aufs Schlagen auf Waffenstillstand, Rückzug und Frieden sinne. Jetzt war es den Blüchermännern klar, daß man in Verbindung mit der großen Armee nichts ausrichten könne, und nach einer geflügelten Beratung sandte der Alte den Oberst Grolman, welcher in dieser Beratung eine Hauptstimme geführt, in das große Hauptquartier, um dem Fürsten Schwarzenberg das Ungeeignete und Unheilvolle eines weiteren Rückzugs dringend vorzustellen und, falls der Fürst darauf beharre, von seiten der Monarchen ihm, dem Blücher, die Erlaubnis auszuwirken, allein dem Empereur die Schlacht zu bieten, falls ihm die Hauptarmee zur Reserve dienen wolle. Nach der Absendung Grolmans am 21. Februar ritt der Feldmarschall zur Erkundung des Feindes aus und ward bei dieser Gelegenheit mit einer Kugel aus dem Gewehr eines französischen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Plänklers beſchenkt, welche glücklicherweiſe ſtatt des Fußes nur den Stiefel zerriß. „Schlimm genug, Gott ſtraf' mir! Denn wir haben ja mehr Doktoren als Schuſter bei uns.“ Am Nachmittag des 22. kam Grolman aus Mery zurück mit der troſtloſen Botſchaft, daß von einer Schlacht keine Rede ſein könne, daß der Rückzug beſchloſſen, eingeleitet und die allgemeine Dispoſition zu demſelben auch für das Blücherſche Heer gültig ſei. Nun gab es ein Hauptdonnerwetter im ausdrucksvollſten Blücherſtil, und erſt nachdem ſich dasſelbe entladen, fand Grolman Gelegenheit, auch noch den zweiten Teil ſeiner Botſchaft zu beſtellen. Blücher hatte ihm nämlich aufgetragen, dem Kaiſer Alexander insgeheim zu melden, daß er unter allen Umſtänden „feſt entſchloſſen“ ſei, einem Rückzug Schwarzenbergs nicht zu folgen, ſondern vielmehr wieder angriffsweiſe gegen Paris vorzugehen, falls man ihn ermächtige, die nötigen Verſtärkungen an ſich zu ziehen, d. h. die 25000 Mann, womit Winzingerode in Rheims angelangt war, und die 20000 Mann, womit ſich Bülow, in den Niederlanden durch gemächlich nachrückende Abteilungen der Nordarmee unter Bernadotte abgelöſt, auf Laon vorſchob. Der Zar hatte Grolman erklärt, daß er mit dieſem Vorſchlag einverſtanden ſei, und daß der Feldmarſchall die verlangte Ermächtigung haben ſolle. Deſſen froh, ſetzte ſich der Alte hin und ſchrieb an Alexander: — „Der Obriſt Grollman bringt mich die nachricht daß die hauphtarmee eine Rückgengige bewegung machen wird, ich hallte mich verpflichtet Ewr. Kaiſerlg. Magiſtet die unvermeidligen nachtheilligen vollgen davon, aller untertänigſt vor zu ſtellen. 1. Die gantze Francöſiſche Nation tritt unter den waffen, der theill ſo ſich vor der guten ſache geeüßert iſt unglücklig. 2. unſere Sigreiche armee wird muhtloß. 3. wihr gehen durch rückgengige Bewegungen in gegenden, wo unſere truppen, durch mangell leiden werden, die einwohner werden durch den verluſt des Letzten waß ſie noch haben zur verzweifflung gebracht. 4. der Kaiſer von Frankhreich wird

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich vom seiner bestürtzung worin er durch unser vordringen erholen, und seine nation wider vor sich gewinnen." (Brav geblüchert! Das war die Logik des gesunden Menschenverstandes, von welcher freilich die Handbücher der Diplomatenlogik nichts wissen und wollen.) „Ewr. Kaiserligen mageſtet danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben, ich darff mich alles guhte da von versprechen, wenn sie Gnedigst zu bestimmen geruhen daß die Generalle von Winzingerode u. v. Bülow meiner anforderung gnügen müssen, in dieser verbintung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue so wenig Keißer Napoleon wie seine marschälle wenn sie mich entgegen träten."*) Mit diesem Sendschreiben ward Grolman abermals ins große Hauptquartier geschickt und kehrte am Abend des 23. von dort zurück mit der Meldung, daß die Vorschläge Blüchers genehmigt und die geforderten Korps Winzingerodes und Bülows zu seiner Verfügung ständen. Blücher sollte also zusehen, was er gegen den Feind ausrichten könnte, während Schwarzenberg in Lusigny mit einem Bevollmächtigten Napoleons über einen Waffenstillstand verhandeln ließ und derweil mit der großen Armee den Rückzug fortsetzte — ohne Frage eine der absonderlichsten, um nicht zu sagen verrücktesten Konstellationen von allen in der Kriegsgeschichte jemals vorgekommenen.

Zu Bar sur Aube wurde am 25. Februar ein großer Ratschlag gehalten, welchem die drei verbündeten Monarchen, dann Schwarzenberg, Radetzky, Knesebeck und Diebitsch, endlich Metternich, Nesselrode, Hardenberg und Castlereagh anwohnten.

---

*) Michailowsky-Danilewsky, Der Feldzug von 1814, übers. v. Kotzebue (1837), I, 125. Thielen 218, 222, 225 f., 246. Koch, II, 341. Damitz, II, 330. Geschichte der Kriege, XII, 2. Abtlg. 170. Hormayr, Franz und Metternich, 55, Anmerkg. Pertz, III, 538 f. Michailowsky-Danilewsky, I, 160, 184. Castlereaghs Depeschen, IV, 330. Damitz, II, Beilage 23. Schack, Fol. 223, 225 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Es gab da noch einmal ein hartes Aufeinanderplatzen der Kriegs- und Friedenspartei. Durch Alexanders Festigkeit trug es jene über diese davon, weil die Diplomaten gegen die Tatsache, daß Napoleon schlechterdings den Frieden nicht wolle, nicht aufzukommen vermochten. „Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen haben entschieden", schrieb Castlereagh unmittelbar nach beendigter Ratsitzung nach Hause. Hauptbeschluß aber war die endgültige Bestätigung der Vorschläge Blüchers, welchem außer den Heerhaufen von Winzingerode und Bülow, auch noch der in den Niederlanden durch Bernadotte abzulösende des Herzogs von Weimar zur Verfügung gestellt wurde. Dadurch aber, daß dem alten Vorwärts die Angriffsbewegung gegen Paris übertragen wurde, war er von Stund' an, was er sachlich schon längst gewesen, auch formell: — der Hauptbannerherr des Widernapoleonismus, und Friedrich Wilhelm tat recht, dem Feldmarschall zu schreiben: „Der Ausgang dieses Feldzugs liegt von nun an in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine ebenso kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist . . ." Der Widernapoleonismus hatte in diesen letzten Februartagen in Bar sur Aube und dann zu Chaumont augenscheinlich eine heftige Krisis durchzumachen. Er ging aber gestärkt daraus hervor, indem durch das feste Auftreten des Zaren und durch den Anschluß des Preußenkönigs an denselben die russischen, preußischen und englischen Friedensdiplomätler zum Schweigen gebracht und demnach die Metternichigkeit ihres Rückhalts verlustig ging. Eine Kundgebung dieser Wendung war die am 1. März in Chaumont zum Abschluß gebrachte Erneuerung der widernapoleonischen Allianz, der Bundesvertrag von Chaumont,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zwischen England, Österreich, Rußland und Preußen auf 20 Jahre dahin geschlossen, daß bis zur Erstreitung eines festen europäischen Friedens jede dieser Mächte eine Streitmacht von 150000 Mann unter den Waffen halten und England an seine Alliierten jährlich 5 Millionen Pfd. Sterl. Subsidien bezahlen sollte. Ganz im Geiste der Metternich und Hardenberg ist es gewesen, daß dieser Vertrag von den vier Ministern der beteiligten Mächte „am Whisttische" unterzeichnet wurde. „Man war darin einverstanden — schrieb witzelnd Castlereagh — daß die Einsätze bei keiner früheren Partie so hoch gewesen wären." *)

Man kann — im Zopfstil zu reden — ohne die Feder Klios mit der Tuba Kalliopes zu vertauschen, sagen, daß die Trompeten, welche in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar zu Mery das Blüchersche Heer zum Aufbruche gen Sezanne riefen, zugleich den Totenmarsch der Napoleonischen Herrlichkeit bliesen. Der alte Vorwärts ging den ihm gegenüberstehenden Marschällen Marmont und Mortier so rüstig zu Leibe, daß er sie bis zum 27. Februar bis nach Meaux getrieben hatte. Der nächste Zweck dieser Angriffsbewegung, den Empereur von der Schwarzenbergischen Armee abzuziehen, war erreicht; denn Napoleon hatte den Marsch Blüchers kaum erfahren, als er mit den Worten: „Von diesem Heere droht Paris weit mehr Gefahr als von dem andern" — auf eine weitere Verfolgung Schwarzenbergs verzichtete und gegen jenen aufbrach (27. Februar), worauf der Fürst, von dem Alten benachrichtigt, daß der Empereur ihm, Blücher, folge, seinerseits umwandte, die ihm gegenüber stehengelassenen Marschälle Oudinot und Macdonald mit Übermacht vor sich hertrieb und am 3. März wieder in Troyes einzog. Auch der Erreichung des weiteren Zweckes seines Marsches auf Meaux,

*) Bernhardi, IV, 519 f. Damitz, II, 584. Martens, Nouv. Recueil, V, 683. Castlereaghs Depeschen, V, 42.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Vereinigung mit Winzingerode und Bülow über Soissons, war Blücher bedeutend näher gekommen, und als nun Napoleon mit Übermacht auf ihn heraneilte, am 3. März bei La Ferté die Marne überschreitend, bog der Alte, welcher sich, wie ihm diesmal selbst Fabius Kunktator Schwarzenberg bezeugte, „mit großer Klugheit" benahm, gegen Soissons hinauf aus, welchen Platz die bis zur Aisne herangekommenen Winzingerode und Bülow am 2. März mittels Kapitulation in ihre Gewalt gebracht hatten. Demzufolge konnte sich Blücher, durch Soissons rückend und hinter der Stadt die Aisne überschreitend, in aller Bequemlichkeit mit dem Heerhaufen der beiden genannten Generale vereinigen; aber es ist nur ein von den Mythologen des Napoleonismus ersonnenes und von ihren deutschen Nachbetern geglaubtes Märchen, daß ohne die rechtzeitige Kapitulation von Soissons Blücher verloren gewesen wäre, weil er von dem nachdrängenden Empereur „in die Aisne geworfen worden sein würde", wie die Phrase lautet.*)

Der Marschall Vorwärts hatte jetzt an der Aisne, wo außer den 45000 Mann starken Harsten von Bülow und Winzingerode auch noch vom Rheine her Ersatzmannschaften zu ihm stießen — Langeron brachte solche von Mainz mit — eine Streitmacht von 109000 Mann, worunter 29000 Reiter, und an 500 Geschütze. Man mußte daher bei der „Entschlußkraft" des Feldherrn erwarten, daß er sich zu raschen Schlägen gegen den Feind aufmachen werde. Aber diese Erwartung ging nicht so schnell und nicht so ganz in Erfüllung. Nicht allein deshalb, weil das Vorgefühl einer herannahenden Krankheit auf den greisen Blücher drückte,

*) Die Widerlegung dieses Märchens gibt schon Müffling, 201. Einläßlicher und unwidersprechlich aber Bernhardi, IV, 596f. Daß General Löwenstern (II, 192) der Kapitulation von Soissons eine übertriebene Wichtigkeit beilegt, ist natürlich und begreiflich, weil er auf diese von ihm mit Gewandtheit zuwege gebrachte Kapitulation sich wohl etwas einbilden durfte.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sondern auch und viel mehr noch, weil in seinem Heere eine gewisse Verdrossenheit, „alles allein tun zu müssen", unter Einwirkung der furchtbaren Winterfeldzugsstrapazen mehr und mehr Platz griff. Mit Schrecken hatten die Bülowschen Soldaten, die sich in den Niederlanden gut herausgefüttert, bei Soissons ihre abgehagerten, rauchgeschwärzten und zerlumpten Kameraden erblickt, und das Gebrumm Yorks über die „genialische" Kriegsführung, welche Mann und Roß auf ewigen Märschen aufreibe, tat, von andern Generalen gebilligt und nachgebrummt, eine solche Wirkung selbst auf Gneisenau, daß derselbe zeitweilig an seiner eigenen Strategie irre wurde. Hiezu kamen noch andere Bedenken: erstlich das, der piaffierende Zweiächsler Bernadotte wäre wohl imstande, sich mit seinen Landsleuten zu verständigen und infolgedessen von den Niederlanden her den Verbündeten plötzlich in den Rücken zu fallen; und zweitens das spezifisch preußische, Preußen würde, falls es wie bislang fortführe, seine Streitkräfte aufzuopfern, beim Friedensschluß gar nicht mehr in der gehörigen Verfassung sein, seinen Ansprüchen und Forderungen nötigenfalls den rechten Nachdruck zu geben. So kam es, daß im Blücherschen Lager ein daselbst ungewohntes Wort umging: — „Wir müssen aus dieser aktiven Kriegsführung in eine passive übergehen. Die Schwarzenbergische Armee mag endlich auch einmal etwas tun".

Allein Napoleon sorgte dafür, daß zunächst die gewünschte „Passivität" eben nur ein Wunsch blieb. Er war so weit gebracht, daß dem vom Kaiserwahnsinn unheilbar Besessenen nur noch übrig blieb, von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde alles an alles zu setzen. Wie verzweifelt es zu Anfang des März von 1814 um ihn stand, erhellt sattsam deutlich daraus, daß er auf einen ihm verhaßten Gedanken verfallen mußte, auf den, die „deutschen Jakobiner" von 1813 nachzuahmen und einen Volkskrieg zu versuchen. Sein Aufruf hiezu erschien am 5. März, und es ist ein recht

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

charakteriſtiſcher Beitrag zur Geſchichte der menſchlichen Erbärmlichkeit, daß in dieſem Aktenſtück plötzlich ſtatt von „sujets“ wiederum von „citoyens“ die Rede war — („Tous les citoyens français sont non seulement autorisés à courir aux armes, mais requis de le faire“). In ihren Nöten möchten die Deſpoten ihre Sklaven plötzlich zu „Bürgern“ umzaubern, die alte Geſchichte! Der jetzt befohlene franzöſiſche Volkskrieg kam auch gar nicht in Gang; denn daß ſich die durch Feind und Freund zur Verzweiflung getriebenen franzöſiſchen Bauern da und dort zu Mordbanden zuſammentaten, wollte nicht eben viel bedeuten, und die Sache im Großen zu organiſieren war es zu ſpät.*) Zunächſt machte Napoleon einen heftigen Verſuch, Blüchers ſich zu entledigen, indem er die Aisne überſchritt und linkshin auf ſeines Gegners Rückzugslinie nach Laon einbog, um eine Umgehung zu bewerkſtelligen. Am 6. März war er in Corbeny, während Marmont, nach Soiſſons entſendet, von dorther gegen Laon zu manövrieren und dem Stoß des Empereur auf Blücher durch einen Angriff von ſeiner Seite mehr Nachdruck geben ſollte. Der Alte ſeinerſeits war entſchloſſen, die gebotene Schlacht am 7. März anzunehmen und zwar ſo, daß er mit den drei ruſſiſchen Korps Sacken, Langeron und Woronzow die Hochebene zwiſchen Craonne und Laon feſthalten, Winzingerode dagegen mit 10000 Reitern und die drei preußiſchen Korps York, Kleiſt und Bülow über Fetieux und Corbeny dem Feind in die rechte Flanke gehen laſſen wollte. Der vielverheißende Schlachtplan iſt, wie bekannt, in der Aus-

*) Bei den Verſuchen, den Volksgeiſt zu „elektriſieren“, kam die ganze Verlogenheit des Napoleonismus mitunter tragikomiſch zutage. Denn tragikomiſch war es doch fürwahr, wenn man offiziell die ſtreng verpönte Marſeillaiſe aufſpielen und ſingen ließ, aber mit einem untergeſchobenen Text, welcher eine Lobhudelung Napoleons enthielt. Miot de Melito (Mém. III, 312): „Les orgues ambulantes jouaient dans les rues l'air de la Marseillaise sur lequel on avait parodié des paroles en l'honneur de Napoléon.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

führung ganz verhunzt und vereitelt worden durch Winzingerodes „unzurechtfertigendes, schläfriges und ungeschicktes“ Benehmen, weshalb ihn dann auch der Alte gehörig herunterlaufen ließ.*) Die Russen hatten bei Craonne einen wütenden Angriff Napoleons zu bestehen, hielten aber standhaft aus und schwächten, an Toten und Verwundeten 4800 Mann verlierend, die feindliche Armee um volle 8000 Mann, so daß der Empereur nach diesem Tage schmerzliche Ursache hatte, an seinen Bruder Joseph zu schreiben: „Die alte Garde allein hält noch, das übrige schmilzt wie Schnee“. Blücher, dessen Krankheit der Zorn über die unverantwortliche Verpfuschung seines Plans zum Ausbruche brachte, zog am 8. März seine Armee bei Laon zusammen, um dem erwarteten Angriff des Feindes abermals zu stehen und zwar so, daß er die hochgelegene Stadt zu seinem „Pivot“ machte, um welches er sich so lange drehen wollte, bis er seinerseits zum Angriff übergehen könnte. Napoleon bedachte sich nicht, noch vor dem Eintreffen seiner Seitenkolonne unter Marmont, in der ersten Morgenfrühe des 9. mit seiner Minderzahl den verzweifelten Ansturm auf Laon zu wagen. Derselbe wurde abgeschlagen und seine Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg überhaupt vollständig dadurch vernichtet, daß in der Nacht das bis Athies auf der Straße von Rheims gekommene Korps Marmonts dort in seinem Biwak zwischen dem genannten Ort und Fetieux durch einen vom wackeren York herrlich-kühn geführten Überfall vollständig auseinandergesprengt und mit Zurücklassung von etlichen 40 Geschützen und 2000 Gefangenen in vollster Flucht bis Bery au Bac zurückgejagt wurde. „Marmont hat sich benommen und schlagen lassen wie ein Leutnant,“ grollte der Empereur. „Der York ist oft sakermentisch brummig — sagte der Gebhart Lebrecht —

*) Schack, Fol. 261 f., 272 f. Müffling 204 f., 210 f. Derselbe, Aus meinem Leben, 150. Buchez et Roux, XXXIX, 478. General Löwenstern, II, 208, 211.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aber er läßt es sich auch sauer werden. Hätt' ich noch so einen, so wollt' ich damit Bären fangen, Gott straf' mir!". Den Kaiserbären fing er aber am folgenden Tage nicht, als derselbe in wahrhafter Tollkühnheit die Bestürmung von Laon erneuerte, bis er nach einem Verlust von mindestens 12000 Mann nachmittags den Rückzug gen Soissons antrat, wahrscheinlich selber höchlich verwundert, daß man ihn überhaupt noch entrinnen ließ.

In Wahrheit, er hätte nicht entrinnen dürfen und der Krieg hier bei Laon sein Ende finden müssen, falls der zweite Teil des Blücherschen Schlachtplans zur Ausführung gekommen, d. h. falls mit allen Kräften, nachdem sich der Empereur an der unbezwinglichen Stellung seiner Gegner den Schädel gehörig wundgerannt hatte, zum Angriff gegen ihn vorgegangen worden wäre. Warum geschah das am 10. März nicht? Warum wurde sogar York zu seiner äußersten Erbitterung von seiner glänzenden Verfolgungsbewegung auf Bery au Bac zurückgerufen? Weil dem Blücherschen Heere der Blücher fehlte, welcher den Sieg von Laon durch sein treibendes Vorwärts zu einem vollständigen, zu einer vernichtenden Niederlage des Feindes gemacht hätte. Der Alte war heftig erkrankt. Zwar ist ausdrücklich bezeugt, daß er am ersten der beiden Schlachttage den Kampf noch geleitet und bis zum Einbruch der Nacht auf seinem Posten ausgeharrt hat. Er aß dann noch mit Gneisenau und Müffling zu Abend und empfing, im Bett liegend, gegen Mitternacht den Siegesboten Yorks, zu welchem er freudig bewegt sagte: „Bei Gott, ihr alten Yorkischen seid ehrliche, brave Kerle! Wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein."*) Am folgenden Tage aber lag er im

*) Müffling, Aus meinem Leben, 162. (Auch K. v. Raumer hat den Feldmarschall am ersten Schlachttage noch „einige Stunden zu Pferde" gesehen: Erinnerungen, 88. Er hielt aber nach Müfflings Zeugnis aus, bis „es

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fieber, und war die Krankheit in Form einer heftigen Augenentzündung zu vollem Ausbruch gekommen. Jetzt lahmte im Hauptquartier alles. Gneisenau, durch das Gewicht der plötzlich auf ihn gefallenen Verantwortlichkeit offenbar gedrückt, wagte am 10. März nicht zu tun, was der Alte sicherlich getan hätte. So entging Napoleon dem Verderben und fiel die Blüchersche Armee für eine Weile gänzlich aus ihrer gewohnten Rollen. Man wollte, da der Vorwärtstreiber nicht zu Pferde steigen konnte, nun auch „andere", d. h. die Schwarzenberger, „etwas tun" lassen, um so mehr, da die Truppen nach alle den Mühsalen des Winterfeldzugs etlicher Ruhetage sehr bedürftig waren, und wie Gneisenau die ganze Sachlage ansah, zeigte seine nach den Schlachten von Laon gegen Steffens getane Äußerung: „Napoleon ist aufs äußerste gebracht; selbst einige dumme Streiche von unserer Seite können ihm nicht aufhelfen, und der Feldzug muß in kurzer Zeit beendigt sein." Aber beim Yorkschen Korps war über diese neueste Offenbarung Gneisenau-Müfflingscher „Genialität" alles Feuer und Flamme und gingen die wunderlichsten Reden um. Der alte Vorwärts, hieß es da, sei nicht nur körperlich, sondern auch und mehr noch geistig erkrankt. Er habe dem York einen Befehl mit „umgekehrter" Namensunterschrift zugefertigt und, ja, er wähne sogar — horribel zu sagen! — mit einem Elefanten schwanger zu gehen und sei sehr neugierig, auf welchem Wege er das „Biest" zur Welt bringen würde.*) Unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich ist das gar nicht. Warum sollte sich der kranke Blücher in seinen Fieberparoxismen nicht haben einbilden

---

dunkel zu werden anfing und alle Befehle für diesen Tag gegeben waren".) Droysen, L. Y. II, 532.

*) Steffens, VIII, 73. Droysen, II, 536. Schack meldet von diesen Gerüchten nichts, sondern sagt nur (Fol. 292), daß man beim Yorkschen Korps die Erkrankung des Feldmarschalls „mit allgemeinem und tiefem Bedauern" vernommen habe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

können oder dürfen, mit einem Elefanten trächtig zu gehen? Hat doch, wie jedermann weiß, schon so manches Schaf bei voller Besinnung sich eingebildet, einen Löwen geworfen zu haben. Was übrigens die Krankheit des Feldmarschalls angeht, so ist es unwahr, daß Gneisenau „nur noch in den bewußteren Augenblicken die Entschließungen seines Feldherrn an dessen Schmerzenslager habe entgegennehmen können". Allerdings war der Zustand des Kranken zeitweilig so mißlich, daß der russische General Langeron, eines Tages von demselben kommend, zu Müffling sagte: „Au nom de dieu, transportons ce cadavre avec nous!" und wirklich genesen ist der Alte erst dann, als ihm nach der Einnahme von Paris die nötige Ruhe und Pflege zuteil ward. Aber zwei unverwerflichste Zeugen, Blüchers Generalquartiermeister Müffling und sein Adjutant Nostitz, stellen fest, daß „der Feldmarschall die Operationen der Armee von seinem Zimmer aus in gewohnter Art leiten konnte, jedoch nicht in gewohnter Art eine Schlacht, weil der Kranke dabei nicht in seiner sonst gewohnten Weise überall da zu sein vermochte, wo der Kampf am heftigsten war". So hat er die Operationen bis zur Schlacht von Paris „wirklich geleitet" und hat sich auch nicht „zurückhalten" lassen, diese Schlacht mitzumachen, „einen grünen Schirm vor den Augen". Glücklicherweise war Blücher schon am 12. März wieder so weit, daß er im Stande, ein großes Skandal zu verhüten. York nämlich wollte in seinem Zorn über die plötzliche Zauberstrategie Gneisenaus sein Kommando Knall und Fall niederlegen und die Armee verlassen. Als Nostitz das dem Alten mitteilte, raffte er sich in seinem Bette auf und schrieb, obzwar halbblind und unter großen Schmerzen, eigenhändig an York: „Alter waffen gefehrte, verlassen sie die armeh nich, da wihr an sihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so ballde der kampff vollendet." Das tat Wirkung, York blieb.*)

*) Damitz, III, 127, und hiezu die Berichtigung, welche der Adjutant

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Während die Sieger von Laon rasteten, kehrte sich der geschlagene Empereur, Marmont und Mortier mit etwa 18 bis 20000 Mann dem Blücherschen Heere gegenüber zurücklassend, wieder der andern Seite des Kriegstheaters zu, marschierte, seinen armen, aber mit Abgötterei an ihm hängenden Soldaten Übermenschliches zumutend, von Soissons auf Rheims, erstürmte die von St. Priest besetzte Stadt am 13. März und brach am 17. wieder auf, über Epernay an die Aube, wo er zu einem Angriff auf Schwarzenberg bei 60000 Mann zusammenzubringen hoffte, eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Trotzdem tat er, am 20. März bei Arcis sur Aube im Angesicht des unverhältnismäßig überlegenen Feindes angelangt, alsbald einen verzweifelten Anfall auf denselben. Bis Arcis nämlich war Fabius Kunktator inzwischen mit der großen Armee wieder vorgerückt, seine Schritte etwas beschleunigend, nachdem er erwiesenermaßen am Nachmittag des 14. die von Blüchers Generaladjutanten Brunneck überbrachte Siegesbotschaft von Laon empfangen hatte.*) Daß aber Schwarzenberg den Entschluß faßte und

Blüchers, Graf Nostitz, ins Preuß. Militär-Wochenblatt für 1844, Nr. 11 (16. März) einrücken ließ. Müffling, Aus m. Leben, 172. Blücherpapiere. (G. St. A.)

*) Wie Thielen (Erinner. 262) der bestimmten Bezeugung Plothos gegenüber (III, 309) das leugnen und behaupten konnte, Schwarzenberg habe die Kunde von Laon erst am Abend des 17. erhalten, wäre rein unbegreiflich, wenn es nicht Tatsache, daß der alte Heißsporn, der von parteiloser Geschichtschreibung gar keine Vorstellung hat, stets in einen an Unzurechnungsfähigkeit grenzenden Zustand gerät, wo sein österreichischer Fanatismus preußische Tendenzen wittert. Plotho sprach aus nächster Anschauung der Dinge (er war Adjutant Friedrich Wilhelms) nur historische Wahrheit, als er a. a. O. sagte: „Erst nach dem Eintreffen der Nachricht von Blüchers Sieg war es bei dem Hauptheere entschieden, daß es den Angriff der feindlichen Hauptmacht, dem man ungefähr am 16. März entgegensehen durfte, erwarten wolle, und vom Rückzuge wurde ferner nicht gesprochen. Deshalb ist die gewonnene Schlacht von Laon eine der wichtigsten und entscheidendsten Begebenheiten im ganzen Feldzuge, da sie als die Einleitung der späteren glücklichen Ereignisse angesehen werden kann."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

festhielt, sein Heer vorwärts gegen Arcis zu vereinigen und dem Angriff Napoleons zu begegnen, muß, alles zusammengehalten, als das „Beste und am meisten Gewagte" anerkannt werden, was der Generalissimus im ganzen Feldzug getan hat. Groß freilich war dieses Wagnis nicht im Blücherschen, sondern eben nur im Schwarzenbergischen Sinne; denn der Empereur führte höchstens 25000 Mann an und über die Aube und erst am Abend des ersten Schlachttages stieß Macdonald mit weiteren 12000 Mann zu ihm. Es waren daher die Angriffe Napoleons am 20. und 21. März bei Arcis auf die Streitermassen der Verbündeten ein reines Delierieren, welches ihm nahezu 5000 Mann kostete. Es ist stark zu vermuten, daß er hier bei Arcis den Tod eines Kriegers suchte; denn er trieb sein Pferd recht absichtlich ins dichte Getümmel und in die Nähe platzender Granaten. Am Abend des zweiten Schlachttages mußte er sich, geschlagen, eiligst über die Aube und gen Vitry zurückziehen. Sein Stern war am Horizont hinunter, und es gelang ihm nichts mehr. Auch das verzweifelte Manöver nicht, wozu er sich jetzt entschloß, erkennend, daß es fürder unmöglich, zwischen den beiden gegnerischen Heeren auf dem bisherigen Kriegsschauplatze sich zu behaupten. Daher wollte er sich in den Rücken dieser Heere werfen, nach Lothringen und gegen den Rhein zu marschieren, mit den Besatzungen der Festungen Ostfrankreichs sich verstärken, in dortigen Gegenden den Volkskrieg organisieren und endlich, was die Hauptabsicht war, mittels dieser ganzen Bewegung die Verbündeten hinter sich her- und von Paris abziehen. Denn in Paris begann es zu stinken, bourbonisch und anderweitig, jedenfalls widernapoleonisch. Polizei-Savary hatte dies dem Empereur gemeldet, aber nur eine kaiserwahnsinnige, aus Rheims vom 14. März datierte Antwort erhalten, worin der Vater des Bulletinismus haselierte: „Ich werde den gordischen Knoten in Alexanders Weise zerhauen. Mögen sich's die Leute gesagt sein lassen, daß ich heute derselbe Mann

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bin, welcher ich bei Austerlitz und Wagram war, daß ich keine Intrige im Staate will, und daß darin keine Autorität gilt als die meinige."

Zwei Tage vor Napoleons Niederlage bei Arcis war die Friedensgaukelei in Chatillon zu Ende gegangen. Der arme Caulaincourt, gedrängt, das letzte Wort seines Gebieters kundzugeben, gab als dieses am 15. März die Erklärung ab, daß der Empereur zum Friedensschluß bereit sei, so die Verbündeten sofort Frankreich räumten, diesem die Rheingrenze ließen, seinem Stiefsohn Eugen Italien, seiner Schwester Elisa Lucca und Piombino, dem König von Sachsen Warschau, dem Berthier Neuenburg, dem Prinzen Louis Bonaparte Berg usw. — Delirium! Das heilte selbst die Castlereagh und Hardenberg von der Friedenssucht. Am 18. erklärten die Bevollmächtigten der Verbündeten den Kongreß für gescheitert und geschlossen. Ein Beitrag zur Charakteristik der Metternichigkeit aber ist es, daß der österreichische Minister noch an demselben 18. März, wo die Komödie von Chatillon zu Ende ging, an Caulaincourt eine Friedensepistel schrieb, welche mit den bezeichnenden Worten anhob: „Les affaires tournent bien mal —" und den Duc beschwor, seinen Herrn schließlich doch zu bestimmen, einstweilen mit dem Frankreich Ludwigs XIV. und XV. sich zufrieden zu geben.*) In denselben Tagen nun, wo es bei Laon, zu Chatillon und bei Arcis mit dem Napoleonismus so scharf bergab ging, geschah das auch anderwärts. Ganz besonders scharf dort unten am Adour, wo in Wellingtons Lager sich der Bourbonismus schon leibhaftig eingefunden hat. In der Person des Duc d'Angoulême nämlich, des älteren Neffen Ludwigs XVIII. in spe, während der jüngere, der Duc de Berry

*) Clausewitz, VII, 384. Koch, II, 65 f. Thiers, XVII, 125. Der Brief Metternichs an Caulaincourt ist vollständig gedruckt bei Hormayr, Lebensbilder, III, 488.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auf einem englischen Kriegsschiff an der Westküste Frankreichs auf eine Gelegenheit lauert, sich in die Vendée hineinzuschleichen, und der Vater der beiden Prinzen, der Graf von Artois, von der Schweiz aus nach der Franche Comté sich hereinschwindelt. Ja, im großen Hauptquartier der Verbündeten selber spinnt der Bourbonismus bereits seine Zettelungen, indem ein unternehmender Bevollmächtigter der Lilienanbeter, der Vicomte de Vitrolles, daselbst Zutritt zu erlangen und an die Diplomaten sich anzukleben weiß. In der Provence war der Napoleonismus schon verloren. Man haßte denselben dort so sehr, daß selbst ein Bourbon es, wie der Duc d'Angoulème in einer seiner Proklamationen tat, ohne ausgelacht zu werden wagen durfte, den Franzosen zu sagen: „Ich komme, eure Fesseln zu brechen. Marschieren wir alle mitsammen zum Umsturz der Tyranneil" ... Der Marschall Soult suchte am 27. Februar vergebens den „eisernen Herzog" bei Orthez aufzuhalten. Am 12. März zog eine Abteilung der englisch-spanischen Armee in Bordeaux ein, wo die Bourbonisten unter dem hellen Jubel der Kaufmannschaft die Lilienfahne aufpflanzten. Soult, nach Toulouse zurückgewichen, leistete Widerstand, wie immer und so lange er konnte, und hielt noch in der Schlacht unter den Mauern der genannten Stadt am 10. April, während in Paris schon alles zu Ende war, die französische Waffenehre aufrecht, wenn auch durch Übermacht besiegt.

Schwarzenberg folgte vorsichtig dem rückziehenden Empereur und gab, bevor er seinen Marsch antrat, dem Kaiser Franz, welcher mit den Diplomaten des Hauptquartiers in Bar sur Aube war, den Rat, mit diesem Anhängsel sich über Chatillon nach Dijon zu begeben, um vor den Zufälligkeiten des Krieges, vor Bedrohungen oder gar Überraschungen durch feindliche Streifkorps u. dgl. m. gesicherter zu sein. Der Rat wurde befolgt, und maßen das große Hauptquartier dadurch für die nächste Zeit von der Franz-Metternichigkeit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

befreit ward, so sieht die Sache, obzwar ein Beweis für diese Vermutung nicht vorliegt, ganz so aus, als wäre diese Dijonfahrt ein Resultat russischer Schlauheit gewesen, als hätte der Zar den berührten Rat Schwarzenbergs so oder so zu veranlassen gewußt . . . Nachdem man am 23. März in Erfahrung gebracht, daß Napoleon bei Freignicourt auf das rechte Ufer der Marne hinübergegangen, brach man am Nachmittag von Pougy nach Sommepuis auf, als auf dem Wege dahin der Fürst eine hochwichtige Botschaft von Blücher erhielt. Der Alte hatte nämlich am 16. und 17. März seine Heerhaufen bei Laon aus ihren Kantonierungsquartieren wieder zusammengezogen und am folgenden Tage, zwar noch krank und im Wagen gefahren oder in der Sänfte getragen, aber doch keineswegs als „cadavre" seine Unternehmungen wieder begonnen. Winzingerode wurde mit 8000 Reitern nach Rheims entsendet, in dessen Nähe man den Empereur vermutete, Bülow zur Blockade von Soissons, York und Kleist gegen den Marschall Marmont, welchen die beiden am 22. bei Chateau Thierry über die Marne und weiterhin gegen Paris zu trieben. Mit dem Korps Langeron und Sacken folgte der Feldmarschall der Reiterei Winzingerodes über Rheims gen Chalons, um, so es nötig, die Verbindung mit der Schwarzenbergischen Armee herstellen zu können. Am 22. wurde dem Alten ein Briefpaket überbracht, welches ein in der Streifschar Tettenborns dienender Leutnant Redlich einem aus dem Hauptquartier des Empereur nach Paris gehenden Kurier abgenommen hatte. Das wichtigste Stück in der erbeuteten Kuriertasche war ein eigenhändiger Brief Napoleons an seine Frau, worin er ihr meldete, daß er am 20. den Feind bei Arcis geschlagen (!), am 21. aber für gut gefunden habe, über die Marne zurückzugehen, um sich seinen Festungen zu nähern und die Verbündeten weiter von Paris abzuziehen („j'ai pris le parti de me porter sur la Marne, afin de les [ennemis] pousser plus loin de Paris et me rapprocher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

de mes places"). Das war ein kostbarer Fund! Man kannte jetzt die Absicht des Kriegsvirtuosen und konnte sich davor hüten, nach seiner gen Lothringen und dem Elsaß hinlockenden Rückzugsgeige zu tanzen. Der alte Vorwärts wurde darüber trotz seines Krankseins so wohlgelaunt, daß er den Galanten zu spielen beschloß, d. h. nach genommener Abschrift den Napoleonsbrief an dessen Adresse weiter beförderte und ein sehr artiges Billett in französischer Sprache an die Imperatrice beischloß.*) Einen bedeutsamen Kommentar zu der Epistel des Empereur, welche Blücher sofort an Schwarzenberg sandte, bildete eine von Kosaken aufgefangene und ebenfalls ins große Hauptquartier beförderte Depesche des Polizei-Savary, worin dieser seinem Gebieter meldete, er, der Polizeiminister, vermöge die Ruhe der Hauptstadt nicht länger zu verbürgen, falls das Kriegstheater nicht weiter von derselben entfernt würde. Das hieß den Verbündeten deutlich sagen: Marschiert nach Paris; der Napoleonismus wackelt dort so, daß ihr ihn leicht umwerfen werdet.

Die Blücher-Gneisenausche, schon längst und laut ausgesprochene Ansicht, daß dort und nur dort die Entscheidung liege, mußte sich jetzt jedem wirklichen Widernapoleonisten so einleuchtend und nachdrucksam als die einzig-richtige aufdrängen, daß es sich kaum der Mühe lohnt, festzustellen, von wem nun im großen Hauptquartier diese Ansicht aufgenommen und durchgesetzt worden sei. Aus den Akten, wie sie bis jetzt vorliegen, ist das auch nicht unanfechtbar sicherzustellen. Nach österreichischer Anschauung machte sich die Sache so: — Fürst Schwarzenberg erhielt, am 23. März um Mittag bereit, von Pougy nach Sommepuis aufzubrechen, die Botschaft Blüchers und begab sich alsbald zum Kaiser Alexander, um welchen sofort ein Kriegsrat sich versammelte. Der Gedanke, auf Paris

*) Das Billett ist gedruckt bei Henckel v. Donnersmark, 307. Das Französische desselben ist so leidlich, daß man wohl sieht, es sei von Blücher weder eigenhändig geschrieben noch eigenmündig diktiert.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu marſchieren, wurde angeregt (durch wen?), „ohne jedoch großen Anklang zu finden“, und man beſchloß, „fürs erſte“ die Vereinigung mit Blücher zu vollziehen, welche durch die beiderſeitige Vorhutsreiterei bereits angebahnt war, um ſodann „mit vereinter Macht im Rücken des feindlichen Heeres zu manövrieren“, d. h. zu Deutſch: dem Empereur nach Lothringen zu folgen. In dieſem Sinne wurden noch am folgenden Tage den Korpsführern Befehle zugeſendet. In der Nacht vom 23. auf den 24. begab ſich das große Hauptquartier über Dampierre nach Sommepuis, und am erſteren Orte erhielt Schwarzenberg das aufgefangene Schreiben Savarys an Napoleon, und daraufhin faßte der Fürſt nun den beſtimmten Plan, mit geſamter Macht auf Paris zu marſchieren, welchen Plan er während des Weiterreitens von Dampierre mit ſeinem Generalſtabschef Radetzky durchſprach. Mit Tagesanbruch in Sommepuis eingetroffen, begab ſich Schwarzenberg zum Zaren, und dieſem entwickelte er in Abweſenheit des Fürſten Wolkonski ſeine Abſicht, mit den beiden vereinten Heeren unverweilt auf Paris loszugehen. Ohne daß ein beſtimmter Entſchluß gefaßt worden wäre, ritt der Fürſt ſodann vorwärts gen Vitry, wo nach den Beſtimmungen von geſtern die Truppen in Verfolgung Napoleons über die Marne gehen ſollten. Unterwegs holte er den König von Preußen ein, dem er ſeinen Plan ebenfalls darlegte. Beide wurden dann von dem Zaren eingeholt, und nachdem die Monarchen und der Generaliſſimus noch vor Mittag bei einem kleinen Hügel an der Straße herwärts von Vitry angelangt waren, ſtiegen ſie von den Pferden, gingen mit den Generalen, welche ſie gerade bei ſich hatten, die Anhöhe hinan und faßten angeſichts einer vor ihnen ausgebreiteten Karte von Frankreich den Entſchluß und Beſchluß des Marſches gen Paris.*) Franzöſiſcher Auffaſſung zufolge hätte Pozzo

*) Thielen, Erinner. 281 f. Vgl. Allgem. Zeitung v. 1860, Nr. 1 und d. Beilage zur Nr. v. 8. Februar.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

di Borgo vornehmlich den Zaren zu dem Marsche nach Paris gestimmt und bestimmt. Allein die französische Relation, wie sie Thiers gibt*), ist ohne allen historischen Wert, was schon daraus erhellt, daß der genannte Gloire-Zinken ist, weil er der Gegenwart des „fougueux Blucher“ bei dieser Gelegenheit nicht entraten mag, den Alten mittels des Zauberstabs der Windbeutelei ohne weiteres am 24. März in den entscheidenden Kriegsrat nach Sommepuis versetzt, während der also Hergezauberte in Wahrheit und Wirklichkeit zu Chalons sich befand. Auch Pozzo di Borgo ist am 24. März auf dem Hügel bei Vitry ebensowenig mit dabei gewesen wie Blücher „und sein Generalstab“. Die russische Darlegung, geschöpft aus den Aufzeichnungen des Generals Toll, stellte als historische Tatsache fest, daß der Gedanke, mit gesamter Macht sofort die Eroberung von Paris zu versuchen, im großen Hauptquartier durch den Inhalt der aufgefangenen Briefe Napoleons und Savarys angeregt wurde, — ein Gedanke übrigens, welcher, wie mit Betonung wiederholt werden muß, vom Beginn des Kriegs an im Blücherschen Hauptquartier und Heer heimisch gewesen war. In der Morgenfrühe des 24. März sei dann zu Sommepuis, in Abwesenheit des gen Vitry vorausgerittenen Fürsten Generalissimus, in einem Kriegsrat, wozu der Zar nur seine Generale Wolkonski, Barklay, Diebitsch und Toll berief, dieser Gedanke zum Entschluß gereift. An die Genannten habe Alexander die Frage getan: „Nach der Vereinigung unserer beiden Armeen liegen zwei Möglichkeiten vor uns; erstens dem Kaiser Napoleon zu folgen und ihn mit

*) Thiers, XVII, 461 seq. Ein hochweiser Kritiker hat jedoch mit bekannter „deutscher Gründlichkeit“ in der Beilage zu Nr. 161 der Allg. Zeitung v. 1860 dem windigen Franzosen „vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit“ zugesprochen und das Thierssche Märchen von Blüchers Anwesenheit in Sommepuis treuherzig nachgeschrieben. Solche Menschen handhaben jetzt im Vaterlande Lessings die Kritik!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

überlegener Macht anzugreifen, zweitens unſern Marſch zu maskieren und gerade auf Paris loszugehen. Was iſt Ihre Meinung, meine Herren?" Worauf Barklay: „Man muß mit geſamter Macht dem Napoleon folgen und ihn angreifen, wo man ihn findet." Dann Diebitſch: „Ich ſchlage vor, 40—50000 Mann auf Paris zu entſenden und mit den übrigen Streitkräften dem Empereur zu folgen." Dagegen Toll: „Ich rate das Entgegengeſetzte, nämlich ein Korps von 10000 Mann hinter Napoleon herzuſchicken und mit den vereinigten Heeren Blüchers und Schwarzenbergs in Gewaltmärſchen auf Paris zu eilen." Der Zar nickte beiſtimmend. Wieder Diebitſch: „Falls Ew. Majeſtät die Bourbons herſtellen will, iſt es allerdings das beſte, mit geſamter Macht nach Paris zu gehen." Worauf Alexander: „Es handelt ſich hier nicht um die Bourbons, ſondern um den Sturz Napoleons." Nun wurde berechnet, wieviele Märſche nötig wären, Paris zu erreichen, und es ergab ſich, daß „wir uns, indem wir uns Paris näherten, mit dem erſten Marſch auf zwei Märſche von Napoleons Armee entfernten, mit dem zweiten auf vier uſw., ſo daß, nachdem wir Paris genommen hätten, hinlängliche Zeit bleiben mußte, Napoleons Herrſchaft zu ſtürzen und alle nötigen Maßregeln zu treffen, um ihm entgegenzutreten, im Fall er ſich nach Paris zurückwenden ſollte." Der Zar ſetzte ſich dann mit ſeinen Generalen zu Pferde, holte den König von Preußen und Schwarzenberg herwärts Vitry ein, der Ratſchlag fand im freien Felde ſtatt, und Friedrich Wilhelm wie der Generaliſſimus „gaben dem Vorſchlag Alexanders mit Begeiſterung ihre Zuſtimmung". Summa: Am 24. März beſchloſſen die Verbündeten, den General Winzingerode mit einer Kavalleriemaſſe von 8000 Pferden und etlichen Bataillonen leichter Infanterie hinter dem Empereur herzuſenden, um denſelben glauben zu machen, die verbündeten Heere folgten ihm, während dieſe in Wahrheit eiligſt auf Meaux als auf

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihren Vereinigungspunkt marschierten, um von dort auf Paris loszugehen. Noch am Abend des Tages brachte ein Adjutant des Zaren diesen Beschluß dem Alten nach Chalons. „Es ist unmöglich — meldet ein staubtrockener Müffling — die Freude zu beschreiben, welche diese Nachricht im Hauptquartier des Feldmarschalls und bei der Armee hervorbrachte.“ Blücher warf den grünen Damenhut, welchen er als Augenschirm trug — mag sich darin hübsch ausgenommen haben, der alte Recke! — in die Höhe und jubilierte: „Das nenn' ich mir mal 'ne Glücksbotschaft, Gott verdamm' mir! Endlich also haben's die Gutgesinnten über die Lumpenhunde von Diplomatikern davongetragen? Jetzt heißt's nicht mehr man bei uns, sondern allenthalben: Vorwärts!“

Unverweilt begann am folgenden Tage die große Bewegung auf die französische Hauptstadt. „Ein Jubelschrei ging durch die ganze Armee: Paris! Paris! und alles zog nun munter und fröhlichen Sinns dem sündhaften Babel zu, wie die frommen Deutschen es nannten.“ Vergeblich versuchten Marmont und Mortier mit ehrenhaftester Beharrlichkeit den Heermassen der Verbündeten, welche 170000 Streiter oder mehr zählten, da und dort den Weg nach der Hauptstadt zu verlegen. Sie wurden schon am 25. März bei Fère-Champenoise — wo auch das aus 5—6000 Nationalgarden bestehende Korps, welches der tapfere General Pacthod zur Verstärkung der beiden Marschälle herangeführt hatte, nach herrlich-heldischem Streiten seine Vernichtung fand — so wuchtig zurückgedrängt, daß alle ihre späteren Versuche, sich wieder zu setzen, eitel waren. Nachdem die Korps Wredes und Sackens als Schirm gegen den etwa rückkehrenden Napoleon bei Meaux Stellung genommen hatten, bewegten sich die Kolonnen der Verbündeten, Marmont und Mortier vor sich hertreibend, rasch auf Paris zu, unter dessen Mauern sie am 29. März anlangten. Die Monarchen und der Generalissimus nahmen ihr Quartier in Bondy,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Blücher in Villepinte. Am folgenden Tage sollte der Angriff auf die Stadt geführt werden und standen dazu bereit die Harste von York-Kleist, Langeron, Wittgenstein, des Kronprinzen von Württemberg, die Garden und die Grenadierreserven der Schwarzenbergischen Armee, im ganzen 95 bis 100000 Mann. Also wurde die Nacht vom 29. auf den 30. März von den Verbündeten im Angesichte der Hauptstadt Frankreichs verbracht, deren Eroberung seit 1792 das Ziel der kühnsten widerfranzösischen Wünsche gewesen war, — ein Ziel, welches morgen zu erreichen man „frohgestimmt und zuversichtlich" erwartete. . . .*)

Derweil hatte am Abend des vorhergegangenen Tages in den Tuilieren eine Szene der Bestürzung und Verwirrung gespielt. Das Gekrache des zusammenbrechenden Empire schlug an die Wände des Palastes. Die Imperatrice, welche sich, wie zu erwarten gewesen, angesichts der Katastrophe des Napoleonismus ganz als das ordinäre Frauenzimmer erwies, das sie war, ließ es geschehen, daß sich die Minister und andere Großwürdenträger um sie versammelten. Man mußte beraten, ob die Kaiserin mit ihrem Sohn in Paris bleiben oder abreisen sollte. Die mutigeren Napoleonisten machten den Vorschlag, Marie Luise sollte bleiben. Ihre Anwesenheit würde „die Hauptstadt beruhigen und den Fremden imponieren". Einer riet sogar, die Imperatrice sollte nach dem Hotel de Ville gehen und sich daselbst ihren Sohn auf den Armen dem Volke zeigen wie weiland ihre Urgroßmutter Maria Theresia zu Preßburg den Magyaren. Phraseologie! Die Urenkelin glich ihrer Ahnfrau wie ein Zicklein der Löwin. Außerdem wurde von Joseph Bonaparte, welcher selbstverständlich nicht der Mann war, den stürzenden Thron seines Bruders

*) Aufzeichnung Tolls bei Bernhardi, IV, 737 f. Müffling, 236. Blücherpapiere (Mittlg. von Hr. K. R. in M.). Löwenstern, II, 234. Schack, Fol. 354.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zuhalten, ein Brief vorgebracht, welchen der Empereur am 16. März zu Rheims an Joseph geschrieben und worin er abermals eingeschärft hatte: „Laßt in keinem Falle zu, daß die Kaiserin und der König von Rom den Feinden in die Hände fallen! Wenn der Feind mit Streitkräften, welchen zu widerstehen unmöglich wäre, gegen Paris vorginge, so laßt meine Frau und meinen Sohn, sowie die Minister und Großwürdenträger, in der Richtung der Loire abreisen.“ Dies entschied. Am Morgen des 29. März bot der Palast, wo man die Abreise der Kaiserin und des jungen Prinzen nach Rambouillet und Blois rüstete, jenes peinliche Bild der Verstörung, wie sie die Agonie stürzender Herrschaften zu begleiten pflegt. Noch zögerte man, weil Joseph Bonaparte über die Stärke der feindlichen Heerhaufen, welche den Trümmern der Korps von Marmont und Mortier auf Paris folgten, sich zuvor noch Gewißheit verschaffen wollte. Allein gegen 10 Uhr ließ der Kriegsminister Clarke der Kaiserin sagen, sie habe keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, von den Kosaken aufgefangen zu werden, und man eilte daher zu den bereitstehenden Reisewagen. Aber nun wollte der junge Sohn Napoleons nicht aus den Tuilerien fort. „Gehen Sie nicht nach Rambouillet! Das ist ein garstiges Schloß. Bleiben Sie hier!“ sagte er zu seiner Mutter. Das Kind sträubte sich in den Armen des Stallmeisters Canisy, welcher es hinabtrug, und schrie: „Ich will mein Haus nicht verlassen! Da Papa abwesend ist, bin ich hier der Herr.“ Er klammerte sich mit den Händen an die Türpfosten und an das Treppengeländer an und mußte mit Gewalt in den Wagen gebracht werden.*) Armer „Astyanax“!

Um 5 Uhr morgens hob am 30. März der Angriff auf Paris an, welches Marmont und Mortier mit 23000

*) Mém. du r. Joseph, X, 13 seq., 33. Bausset, Mém. et Souvenirs (deutsche Übers.), IV, 66 f. Meneval, Nap. et M. L. (2. edit.), II, 131 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mann Linientruppen und 15000 Mann Nationalgarden bis zur äußersten Möglichkeit verteidigten, so daß das bonapartistische Geschwätz, die Hauptstadt sei durch (Marmonts) „Verrat“ verloren gegangen, nur ein Lügenmärchen grellsten Undanks ist. Die Lage von Paris, welche auf der Ost- und Nordseite eine von Natur feste, erleichterte übrigens die Verteidigung und erschwerte gleichermaßen den Angriff. Nördlich deckt der hohe und steile Montmartre die Stadt, östlich ein Höhenzug, von Schluchten zerrissen und mit Dörfern und ummauerten Gärten besäet. Alle vorspringenden Punkte waren mit Geschützen bespickt und mußten mühsam einer nach dem andern genommen werden. Der Kampf war denn auch hartnäckig und blutig genug: verloren doch die preußischen Garden allein 70 Offiziere und 1300 Soldaten. Schwarzenbergs Angriffsbestimmungen haben vielfachen Tadel gefunden. Im Zentrum sollten die Russen unter Barklay und Rajewsky die Anhöhen von Belleville und Romainville nehmen, auf dem rechten Flügel Blüchers Harste den Montmartre erstürmen, auf dem linken der Kronprinz von Württemberg und Gyulai gegen Vincennes und Charenton vorgehen. Bei dem Angriff klappte aber wiederum nichts recht zusammen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil Schwarzenberg, wahrscheinlich durch die Ungeduld des Zaren angeeifert, mit dem Zentrum etliche Stunden früher vorging, als die Flügel heran sein konnten. Blücher verging fast vor Ungeduld, als er den Geschützdonner schon stundenlang zu seiner Linken vernahm und die Weisungen für ihn aus dem großen Hauptquartier noch immer ausblieben. Endlich nach 7 Uhr kamen sie. Der Alte zwang es seiner Krankheit ab, sich zu Pferde zu setzen, um den lang ersehnten Sturm auf „Babel“ selber zu führen. Aber er mußte doch bald wieder vom Gaul herab und hat dann den Kampf vom Wagen aus geleitet, mit dem schon erwähnten „grünen Damenhut“ auf dem Kopfe. Über die Ebene von St. Denis führte er seine

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sturmkolonnen heran, zum Angriff zunächst auf die Dörfer la Vilette und la Chapelle, dann nach Wegnahme derselben „geradeaufwärts“ den Montmartre unter dem heftigst von oben herabwütenden feindlichen Kanonenfeuer. Unterwegs kam die Nachricht von dem Abschluß eines Waffenstillstandes, aber Blücher ließ sich nicht aufhalten, vollendete die Eroberung des Berges, ließ auf der Höhe desselben etliche 80 Kanonen aufpflanzen und sagte zu seiner Umgebung, welche ihn auf die Pracht der zu seinen Füßen liegenden Riesenstadt aufmerksam machen: „Gott straf' mir! Ich möchte lieber meine Geschütze als mein Perspektiv auf das Nest richten.“ Der Kampf war für die Franzosen ein hoffnungsloser, sobald sämtliche Korps der Verbündeten in die Angriffslinie eingerückt waren. Dennoch hielten Marmont und Mortier bis gegen den Abend hin aus, obzwar sie durch ein um $12^1/_4$ Uhr geschriebenes Billett Joseph Bonapartes ermächtigt waren, mit Schwarzenberg in Unterhandlung zu treten — („Si M. le maréchal duc de Raguse et M. le duc de Trévise ne peuvent plus tenir leurs positions, ils sont autorisés à entrer en pourparler avec le prince de Schwarzenberg et l'empereur de Russie. Ils se retireront sur la Loire“). Wollten die Marschälle Paris nicht alle den Schrecknissen überliefern, welche die Erstürmung einer Stadt zu begleiten pflegen, so mußten sie nach mehr als achtstündigem Kampfe, als um 4 Uhr abends das Dorf Belleville und die Anhöhe von Chaumont von den Verbündeten genommen und der Verlust des Montmartre unabwendbar war, von der erhaltenen Vollmacht Gebrauch machen. Sie ordneten einen Parlamentär ab, und diesem gab der Zar seinen Flügeladjutanten Orlow mit, damit er mit den Marschällen einen Waffenstillstand vereinbare. Hierauf ritt er mit dem König von Preußen, mit Schwarzenberg und Barklay nach der Butte de Chaumont, und hier genossen die Sieger des Triumphes, die prächtige Hauptstadt ihres Gegners zu ihren Füßen liegen zu sehen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ihrer Gnade anheimgegeben, welche übrigens eine am vorigen Tag aus Bondy erlassene Proklamation des Generalissimus den Parisern schon zum voraus zugesichert hatte. Man konnte deutlich in das belebte Straßentreiben drunten hineinblicken, und der Zar, strahlend von Heiterkeit, machte den König auf die Gruppen der Pariserinnen aufmerksam, die sich unten in den Straßen ergingen. Es war ein recht „merkwürdiges Schauspiel, welches die buntgeschmückten und sorgsam gekleideten Frauen darboten. Die Unterhandlungen währten noch und konnten auch mit Unfrieden enden. Dann begann wieder das Toben des Geschützes und les cliquetis des armes blanches, wie die Franzosen sagen, und stand alles das Furchtbare bevor, was ein übermächtiger Feind bereiten konnte. Bei alledem kamen die Frauen, als wenn es sie nichts anginge, ganz unbefangen und geputzt, mit Fächern und Sonnenschirmen, um zu gaffen und begafft zu werden." Übrigens waren nicht nur die Pariserinnen gafflustig, sondern auch die Pariser. In hellen Haufen kam die Bevölkerung nachmittags auf die Boulevards an die Barrieren von St. Denis und St. Martin heraus, begierig, eine neue Art von Spektakel, eine Schlacht, aus der Nähe mit anzusehen.*)

Oberst Orlow traf den Marschall Marmont an der äußersten Grenze der französischen Plänkler. „Ich bin der Herzog von Ragusa. Wer sind Sie?" — „Oberst Orlow, Flügeladjutant des Kaisers von Rußland, welcher Paris für Frankreich und die ganze Welt zu retten wünscht." — „Das ist auch unser Wunsch und meine einzige Hoffnung; denn sonst bleibt uns allen nur übrig, hier zu sterben. Ihre Bedingungen?" — „Das Feuer wird eingestellt, die fran-

*) Damitz, III, 2. Abt. 250 f. Müffling, 245 f. Geschichte der Kriege, XIII, 123 f. Varnhagen, Fürst Blücher, 431 f. 436. Mém du r. Joseph, X, 24. Marmont, Mém. VI, 240 seq. Löwenstern, II, 253 f. Eine recht anschauliche Schilderung der Schlacht von Paris hat Konrad Ott geliefert in seiner Geschichte der letzten Kämpfe Napoleons I, 189 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zösischen Truppen ziehen sich hinter die Barrieren zurück, und es wird unverzüglich wegen der Übergabe von Paris unterhandelt." — „Ich willige ein und werde Sie mit dem Herzog von Treviso bei der Barriere von Pantin erwarten." Nach Abmachung dieser Präliminarien begab sich Orlow nach der Butte de Chaumont, und hier empfing der zum Unterhändler ausersehene Graf Nesselrode vom Zaren die mit Friedrich Wilhelm und Schwarzenberg' verabredeten Instruktionen. Mit diesen versehen begab er sich, von Orlow und dem Grafen Paar, Schwarzenbergs Adjutanten, begleitet, zur Barriere von Pantin, wo sie den Marschall trafen. Während das Feuer allmählich auf der ganzen Kampflinie — am spätesten auf dem Montmartre — eingestellt wurde und die französischen Truppen in die Stadt zurückgingen, ritten die Unterhändler mit Marmont zur Barriere von la Villette, wo sich Mortier befand und wo in einem Kabarett die Unterhandlungen begannen. Die Marschälle verweigerten aber hartnäckig die Forderung der Verbündeten, daß diesen die Stadt mit Inbegriff der gesamten Besatzung übergeben werden sollte. Um 8 Uhr abends begab sich Nesselrode mit Paar zu den Monarchen zurück, um neue Anweisungen einzuholen, und Orlow begleitete den Marschall Marmont in die Stadt. In dem von oben bis unten erleuchteten Hotel des Marschalls fanden sie eine Menge von Leuten, welche die Ankunft Marmonts mit Ungeduld erwarteten. Dies Haus war in der Tat für etliche Stunden das Schicksalshaus Frankreichs. Aus dem verworrenen Gerede, dem man sich, während der Marschall in sein Kabinett verschwunden war, in den Salons überließ, hörte Orlow heraus, daß man das Aufgeben dessen bedauerte, was die Franzosen „die Politik von Erfurt" nannten. „Wären Alexander und Napoleon Freunde geblieben, sie hätten die Welt unter sich geteilt", sagte einer. „Aber sogar die ganze Welt war ja zu enge für Napoleon", erwiderte ein anderer halbleise. Es war ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

beſtändiges Kommen und Gehen, ein bängliches Fragen und achſelzuckend-unſicheres Antworten. Aber ſeht, wer gleitet oder ſchlurft da mit „ſeiner ruhigen, gleichgültigen Miene“ durch das Gemach? Der Schwefelfarbene, welcher ſich in das Kabinett Marmonts begibt und ziemlich lange daſelbſt verweilt. Beim Wiederherauskommen laviert er geſchickt durch die Menge auf den in einer Ecke ſitzenden Orlow zu und ſagt „mit einer gewiſſen Feierlichkeit“ zu ihm: „Mein Herr, übernehmen Sie die Mühe, Ihrem Monarchen den Ausdruck der tiefſten Hochachtung des Fürſten von Benevent zu Füßen zu legen.“ Worauf der ſchlaue Ruſſe halblaut: „Prinz, ſeien Sie verſichert, daß ich dieſes Blankett unfehlbar Sr. Majeſtät vorlegen werde.“ Ein leichtes Lächeln ſpielt auf den Lippen Talleyrands, und zufrieden, daß ſein halbes Wort ſo ganz verſtanden worden, verläßt er das Zimmer. Die wenigen zwiſchen ihm und Orlow gewechſelten Worte waren das Sterbeglöckleingeläute des Napoleonismus. Um 2 Uhr morgens langte Graf Paar mit der Ermächtigung an, die Übergabe von Paris mit Marmont zu vereinbaren, ohne die Waffenſtreckung der Beſatzung zu fordern. Eine Viertelſtunde ſpäter war der Kapitulationsentwurf aufgeſetzt. Er lautete ſo: — „1. Die franzöſiſchen Truppen unter den Marſchällen Marmont und Mortier räumen Paris am 31. März, 7 Uhr morgens. 2. Sie nehmen die Artillerie, welche dieſen beiden Korps gehört, mit ſich. 3. Die Feindſeligkeiten dürfen erſt zwei Stunden nach der Räumung der Stadt, alſo nicht vor 9 Uhr wieder beginnen. 4. Alle Arſenale und Magazine verbleiben in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich beim Abſchluſſe dieſer Kapitulation befinden. 5. Die Nationalgarde wird ganz von den Truppen getrennt und je nach dem Ermeſſen der Verbündeten beibehalten, entwaffnet oder entlaſſen werden. 6. Die Stadtgendarms teilen in allem das Schickſal der Nationalgarden. 7. Verwundete und Marodeurs, die man nach 3 Uhr in der Stadt antrifft,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

werden Kriegsgefangene. 8. Die Stadt Paris wird der Großmut der Verbündeten anheimgestellt." Marmont billigte diesen Entwurf, und das Aktenstück wurde auf seinen Befehl von den Obersten Fabvier und Ducis von französischer Seite unterzeichnet, wie das Orlow und Paar namens der Verbündeten taten. Mit Tagesanbruch war Orlow in Bondy im Schlafzimmer des Zaren. „Nun, was bringen Sie Neues?" — „Majestät, die Kapitulation von Paris." Alexander las das Papier, steckte es unter sein Kopfkissen und sagte frohbewegt: „Umarmen Sie mich, ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihren Namen an dieses große Ereignis geknüpft haben." Dann mußte der Adjutant erzählen, und als er der Begegnung mit Talleyrand erwähnte, horchte der Zar hoch auf und sagte: „Jetzt ist das noch eine Anekdote, sie kann aber Geschichte werden." *)

Zu spät war der Empereur inne geworden, daß seine Gegner die Entscheidung anderswo suchten als da, wo er sich befand; zu spät hatte er in Erfahrung gebracht, daß ihm nur Winzingerodes Reitermassen gefolgt waren, während die Heere der Verbündeten nach Paris sich aufgemacht hatten. Zu spät hatte er umgewandt, um mit Sturmeseile zur Rettung der Hauptstadt herbeizufliegen. Am 28. März brach er von Saint-Dizier auf, am 29. von Doulevent, am 30. rennt er von Villeneuve-l'Archevêque ab seinen übermenschlich angestrengten Soldaten mit Postpferden voraus. Gegen Morgen zu in Fromenteau angelangt, trifft er unversehens mit einem Kavalleriekorps zusammen, welches der General Belliard infolge der Kapitulation von Paris aus der Stadt geführt hat. Aus dem Wagen stürzend, faßt Napoleon den General beim Arm mit der geflügelten Frage: „Die Armee? Wo ist sie?" — „Sie folgt mir, Sire." — „Und der Feind?" — „An den

*) Originalbericht Orlows, mitget. v. Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, III, 365 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Toren von Paris." — „Wer hält die Stadt besetzt?" — „Niemand. Sie ist geräumt." — „Geräumt? Und mein Sohn, meine Frau, meine Regierung, wo sind sie?" — „An der Loire, Sire." Damit war alles gesagt. Der Angedonnerte mußte sich zufrieden geben, dem getreuen Caulaincourt eine hoffnungslose Sendung an den Zaren zu übertragen und zu befehlen, daß seine Heertrümmer (etwa 53000 Mann) bei Essonne Stellung nehmen sollten. Dann warf er sich in den Wagen und fuhr nach dem Schloß von Fontainebleau, wo jetzt der elftägige bittere Todeskampf des Napoleonismus anhob. Denn die Stunde der Rachegöttin war gekommen, und es ward dem Despoten sein Recht. Er hatte statt Menschen und Bürgern Sklaven haben wollen, nun wohl, jetzo sollte er erfahren, was empörte Sklaven sind. Sie zumeist waren es, welche ihrem vergötterten Herrn den mit ihrer Niedertracht bis zum Überfließen gefüllten Schmerzenskelch kredenzten und ihn zwangen, denselben bis auf die letzten Hefen zu leeren.

3. Paris.

Am Morgen des 31. März von 1814 rüsteten die Sieger, während der Besiegte drüben in Fontainebleau ruhelos sein Gemach durchstürmte, Wut und verzweifelte Entschlüsse in seiner Seele wälzend, den Triumphalpomp ihres Einzugs in die gewonnene Hauptstadt des Feindes. Die ganze Zurüstung war darauf berechnet, der Eitelkeit des Zaren ein beispielloses Opfer darzubringen. Alexander wollte sich den Parisern im Vollglanz seiner Macht, aber mehr noch als das verwirklichte Ideal eines großmütigen Siegers darstellen, und darum wurden alle Anordnungen so getroffen, daß der Einzug nicht allein auf die französische Nationaleitelkeit, sondern auch auf sehende und denkende Franzosen den Eindruck machte, als wollten die Verbündeten „mit abgezogenen Hüten in der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Stadt Klodwigs, Ludwigs des Heiligen, Heinrichs IV. und Napoleons höflichſt ihre Aufwartung machen.*) Aus zarter Rückſicht auf die Pariſer war, um ihre Augenluſt nicht zu beeinträchtigen, ſogar beſtimmt worden, daß die preußiſchen Harſte Yorks und Kleiſts nicht mit in Paris einziehen ſollten, weil ſie „allzu abgeriſſen ausſähen.“ Und gerade dieſe Truppen hatten mit das meiſte dazu beigetragen, daß die Monarchen mit ihren blankgeputzten Garden in die Hauptſtadt Frankreichs triumphierend einrücken konnten. Recht ſymboliſch-ominös das! Der „gemeine Mann“ hatte ſeinen Dienſt getan, darum durfte man ihn einſtweilen beiſeite ſtellen. Die Völker hatten die Triumphe erſtritten, die Fürſten feierten ſie.

An der Porte de Pantin, wo man von La Villette hereinkommt nach Paris, erwartete die von Epauletten, Sternen, Ordensbändern und Federſchmuck ſchimmernde Generalität der verbündeten Heere die beiden Monarchen. Als ſie erſchienen waren, ſetzte ſich bei herrlichem Frühlingshimmel der Zug um 11 Uhr in Bewegung. Ein preußiſches Regiment leichter Gardereiterei eröffnete denſelben. Dann kamen die ruſſiſchen roten Gardekoſaken, und hinter denſelben ritt der Zar auf ſeinem Grauſchimmel, zu ſeiner Rechten der Preußenkönig, zu ſeiner Linken Schwarzenberg als Vertreter des Kaiſers von Öſterreich. Dieſer Gruppe folgten unmittelbar Gneiſenau, Barklay, der Prinz Eugen von Württemberg, der Kronprinz von Württemberg, York, Kleiſt, Radetzky, Langeron, Sacken und hinter dieſen kam eine ganze Wolke von Generalen und Oberoffizieren. Die ſämtlichen Garden und Grenadiere marſchierten auf, und die ſchwere ruſſiſche und preußiſche Gardekavallerie ſchloß den Zug. Dieſer wurde in der Vorſtadt St. Martin von 100

*) Béranger, Ma biographie, 144: „Nos ennemis semblaient se présenter chapeau bas dans la ville de Clovis“, etc.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

jungen Herren der Geburts- und Geldariſtokratie bewillkommt in ſchwarzen Fräcken und mit weißen Binden um den rechten Arm, welche junge Herren „ſich mit unter das Gefolge der Monarchen miſchten, jeden, welcher ihnen zuhören wollte, mit übertriebenen Schmeicheleien überhäuften und ſich in Schmähungen gegen Napoleon ergoſſen“. Das Volk indeſſen im Volksquartier des Faubourg St. Martin bewahrte ſich ſeine Nationalehre, indem es die ſiegreichen Fremden mit düſteren Blicken und ſtummen Mundes vorüberziehen ließ. Aber als der Zug auf die Boulevards einbog, in die vornehmen und reichen Quartiere, da änderte ſich die Phyſiognomie der Stadt. Das bourboniſtiſche Junkertum und die liberale Geldwelt waren gleich eifrig am Werke geweſen, die Alliierten mit widernapoleoniſchem Enthuſiasmus empfangen zu können und insbeſondere dem Zaren berauſchende Huldigungen entgegenzubringen. Niemals — bezeugt ein franzöſiſcher Augenzeuge — iſt eine feindliche Armee in irgend einer Hauptſtadt mit ſo viel Gunſt und Schmeichelei empfangen worden („avec autant de grâce et de galanterie“), und ein deutſcher berichtet: „Mir graute vor der Wankelmütigkeit und dem Mangel an Nationalſinn der Franzoſen“. Allein man darf zweierlei nicht vergeſſen: — erſtens, daß dieſer Tadel, wenn auf die ungeheure Mehrzahl des franzöſiſchen Volkes angewandt, durchaus ungerecht wäre, denn nur die vornehmen und reichen Herren und Damen „beteiligten ſich an der Infamie, den fremden Siegern Beifall zu klatſchen“; zweitens, daß die niederträchtigen Beſchmeichelungen, womit insbeſondere der Zar überhäuft wurde, im Grunde doch nur aus einer ſehr kühlen Berechnung des Parteiegoismus entſprangen. Denn die Bourboniſten und die Liberalen wollten Alexander gleichermaßen für ihre Abſichten gewinnen, welche gewiſſermaßen zuſammenſtimmten. Den Junkern ſollte er die Bourbons zurückgeben und den Konſtitutionellen zu einer Verfaſſung verhelfen, um welchen Preis ſie ſich die alte Dynaſtie

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ebenfalls gefallen lassen wollte. Je weiter demnach der Zug auf den Boulevards vorschritt, desto aristokratischer und plutokratischer wurde die Atmosphäre, desto häufiger wurden die weißen Fahnen und Liliensträuße, desto betäubender das Geschrei: „Vivent les alliés! Vivent nos libérateurs! Vive Alexandre!“ Schritt für Schritt stieg die Flut des Royalismus und Bourbonismus. Aus einem Fenster auf dem Boulevard de la Madeleine hingen zwei große weiße Fahnen. Beim Vorüberreiten des Zaren schrien Damen aus dem Fenster: „Vive Alexandre! s'il nous rend nos Bourbons.“ Worauf der Zar zur Antwort gegeben haben soll: „Oui, Mesdames, vous les reverrez; vivent votre roi Louis XVIII. et les jolies dames de Paris!“ Möglich ist es schon, daß er im Rausche des Augenblicks diese Äußerung sich entwischen ließ, obzwar er zur Stunde wohl kaum bereits für die Herstellung der Bourbons entschieden war ... Der Zug bewegte sich derweil inmitten eines ungeheuren Gedränges langsam den Champs Elysées zu, und „unbegreiflich“ war es, daß „an Alexanders roter Chevaleriegarde-Uniform noch ein ganzer Fetzen blieb; so wurde er bedrängt und geküßt. Er ließ sich alles gefallen. Haufenweise hingen die Weiber an seinen Stiefeln und Sporen und an dem Schweife seines Pferdes. Mitten in diesem Wirrwarr gelang es aber auch einem Schneider, ihm seine Adresse zu überreichen, und Se. Majestät nahm sie dankbar an“. Am Eingang zu den elysäischen Feldern hielten die Monarchen an und ließen die Truppen in Parademarsch vorüberziehen, was etliche Stunden währte. Der Zudrang der Zuschauermassen und die Zudringlichkeit der hübschen Pariserinnen — diejenigen unter ihnen, welche Béranger „ces démoiselles“ tituliert, machten bekanntlich während des Aufenthalts der Verbündeten in Paris beispiellos gute Geschäfte — wurde dabei immer größer. Der tapfere und galante Oberst Löwenstern schlug einer „sehr schönen und gut gekleideten“ jungen Dame vor, sich zu ihm

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auf den Sattel zu ſetzen, und das gegebene Beiſpiel fand Nachahmung, ſo daß bald „die meiſten Reiter vom Gefolge der Monarchen entweder die Sättel verlaſſen und den Damen dieſelben eingeräumt oder aber die Schönen traulich zu ſich hinaufgezogen hatten“. Man unterhielt ſich ganz gemütlich mitſammen. Zu dem Kronprinzen von Württemberg ſagte ein hübſches Kind, auf ſeinen prächtigen Araber zeigend: „Ah, quel beau cheval!“ — „Mademoiselle, vous prêtez plus d'attention à la rosinante, qu'à son cavalier.“ — „Oh, Monsieur, vous êtes un très-joli garçon, mais les beaux hommes sont moins rares à Paris que les belles bêtes.“ Der Zar zeigte lächelnd dem König von Preußen die Gefangennahme der Kriegsleute durch die zu Pferde ſitzenden Schönen von Paris. „Wenn's halt nur keinen Sabinerinnenraub gibt!“ ſagte Schwarzenberg.*) Aus dieſem Verſuch der Pariſerinnen im Amazonentum iſt übrigens die Sage entſtanden, die Nichte Talleyrands und andere vornehme Weiber hätten den Einzug der Verbündeten mitgemacht, auf den Krupen von Koſakenpferden ſitzend. Als die Truppen nach ihren Lagerplätzen in den Champs Elyſées, auf dem Invalidenplatz und zu Neuilly abgezogen waren, ging der Zar zu Fuße nach dem Hotel Talleyrands an der Place Ludwigs XV., wo er ſein Quartier genommen.

Hier hatte ſchon ſeit etlichen Stunden Graf Neſſelrode mit dem Schwefelfarbenen vertraulich erwogen, was jetzt zu tun ſei, und da Talleyrand mit dem Miniſter des Zaren einverſtanden war, die Baſis des Friedens zwiſchen Frankreich

*) Schack, Fol. 364 f. Hendel von Donnersmark, 316 f. Plotho, III, 418 f. Helldorf, Aus d. Leben d. Pr. Eugen v. Württemberg, III, 115 f. Véron: Mémoires d'un bourgeois de Paris (1853), I, 146, 149. Béranger, Ma biographie, 139 seq. Steffens, VIII, 97. Thielen, 298 f. Löwenſtern, II, 261 f. Keyſerling, Aus d. Kriegszeit, II, 193 f. Durchweg Berichte von Augenzeugen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und den Verbündeten müßte die Entthronung Napoleons sein, so war die Verständigung leicht. Um so leichter, da Nesselrode erklärte, um den angegebenen Preis würde sein Gebieter einen möglichst günstigen Frieden gewähren. Man kam überein, der Beseitigung des Napoleonismus, womit als selbstverständlich verbunden die Herstellung des Bourbonismus stillschweigend vorausgesetzt wurde, den Anschein zu geben, als sei dieselbe nicht etwa von den fremden Siegern, sondern von den „gesetzmäßigen Organen der befreiten französischen Nation ausgegangen", d. h. man setzte ein armseliges Possenspiel in Szene, welches mit Erfolg eben nur deshalb abgespielt werden konnte, weil in Frankreich alle Welt, nur die Soldaten und Subalternoffiziere ausgenommen, gründlich napoleonmüde war. Zum Hauptakteur in diesem Possenspiel war der Senat ausersehen, d. h. eine Marionette am Draht Talleyrands, und diese Marionette spielte dann, wie bekannt, ihre Rolle mit der ganzen Schamlosigkeit der Niederträchtigkeit, wie man sie von Lakaien erwarten konnte, welche in Napoleon den Erfolg und die Macht mit raffinierter Kriecherei angebetet hatten und jetzt das Unglück ihres entgotteten Gottes verrieten und ächteten. Die einzelnen Akte der aufzuführenden Komödie wurden noch am Abend des 31. März in einer Ratsversammlung festgestellt, zu welcher sich außer dem Zaren und Nesselrode der König von Preußen, die Fürsten von Schwarzenberg und Lichtenstein, Pozzo di Borgo und der Duc de Dalberg, ein Handlanger Talleyrands, versammelten und später auch noch die Bourboniſten Baron Louis und der Abbé de Pradt zugelassen wurden. Talleyrand führte das Wort. Er zeigte, daß Napoleon unmöglich, daß die Proklamierung des Königs von Rom mit der Regentschaft Marie Luises in Wirklichkeit nur eine Beibehaltung des Empereur wäre, und daß demzufolge die Restauration der Dynastie Bourbon die einzige Lösung. Schließlich führte er die ganze Situation auf die Formel zurück: „Entweder

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bonaparte oder die Bourbons; alles andere ist nur eine Intrige.“ Der Zar sagte nach einigem Bedenken ja, Friedrich Wilhelm nickte zustimmend, der Fürst Schwarzenberg erklärte, daß, so die Mehrheit der französischen Nation die Rückkehr der Bourbons wünschte, sein kaiserlicher Herr wohl auch nichts dagegen haben würde. Dieser Ratschlag war entscheidend. Das Eintreffen des österreichischen Kaisers und Metternichs in Paris änderte nichts daran; denn Alexander blieb Herr der Lage, da ihn auch das eifrig bourbonistisch gesinnte englische Kabinett lebhaft unterstützte. Das Amt eines Oberregisseurs des beschlossenen widernapoleonischen Stückes — welches der eitelste der Menschen, der Vicomte de Chateaubriand, mittels seiner etliche Tage darauf erschienenen Flugschrift „Bonaparte und die Bourbons“ auf die Bühne gebracht zu haben, lächerlicherweise sich einbildete — übernahm der schwefelfarbene und führte es mit marmorner Glätte und bronzestirniger Unverschämtheit durch. Auf sein Betreiben ließ der Zar noch am Abend des 31. März namens der Verbündeten eine öffentliche Erklärung ausgehen, deren geschnörkelte Phrasen diesen Sinn hatten: „Wir wollen mit Napoleon und seiner Familie schlechterdings nichts mehr zu tun haben, sondern erwarten, daß die französische Nation ihr altes angestammtes legitimes Herrscherhaus zurückrufe, und werden derselben unter dieser Bedingung günstige Friedensbedingungen gewähren.“ An diesem Tage schon und am folgenden tobte in Paris die allbekannte bourbonistische und liberalistische Orgie des Widernapoleonismus, ein ekelhaftes Schauspiel menschlicher Niedertracht, welchen ein historisches Gegenstück nur etwa in jenem findet, in das die Eiterbeule der Sklavenhaftigkeit des kaiserlichen Roms am Tage von Sejans Sturz ausgeborsten ist, am furchtbaren 18. Oktober des Jahres 31 n. Chr., welchen der Erzgriffel Juvenals mit unauslöschlich brandmarkenden Zügen beschrieben hat. Zum Glück hat im Frühling von 1814 in Paris der unverwüstliche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Clown der Tragödie Weltgeschichte, Tröster Humor, in das widrige Gelärm entfesselter Sklaven da und dort seine Schellenkappe hineinklingeln lassen. Wütende Bourbonisten, die etliche Wochen oder Tage zuvor noch den Speichel des Empereur mit Wonne geleckt hätten, hatten jetzt allersüßesten Pöbel angestiftet, die Bildsäule des „Tyrannen" mittels um dieselbe geschlungener Taue von der Vendomesäule herabzureißen. Aber der vorübergehende Oberst Löwenstern sah „das Seltsame, daß die Statue des Kolosses, von unten gesehen, die Stricke wie lange Zügel in der Hand zu halten und das rasende Volk damit zu lenken schien". Ein „alter Schnauzbart, der zur Seite stand", konnte sich bei diesem Anblick nicht des Ausrufs enthalten: „Seht den Teufelskerl, er hält uns noch immer mit seiner starken Faust!"

Beim Triumphzug vom 31. März glänzte einer durch seine Abwesenheit, welchem von Rechts wegen dabei die erste Rolle gebührt hätte: unser Gebhart Lebrecht, von welchem ein urteilsfähiger Mann gesagt hat: „Seiner Beharrlichkeit und der beinahe beispiellosen Tätigkeit seiner Armee verdankten die Monarchen vorzüglich das große Resultat" — und ein zweiter: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Hauptmotiv des Sieges vorzugsweise in Blüchers Heldennatur lag, die, unbeirrt durch den ewig zaudernden Egoismus kleinlicher Politik, dem großen Ziele rastlos zustürmte." Der Alte war auf dem Montmartre zurückgeblieben, jetzt, nach erreichtem Ziele und bei fortwährender Kränklichkeit entschlossen, den Heerbefehl niederzulegen, und erst etliche Tage darauf kam er „in aller Stille" nach Paris hereingeritten, wo im Hotel des brauenlosen Fouché, welcher beim ersten Sturz des Napoleonismus leider nicht mit dabei sein konnte, sein Quartier bereitet war. Schon zuvor, am 1. April, hatte Blücher an Friedrich Wilhelm diese Zuschrift gerichtet: — „Wenn ich im Begriff bin, der mir von Ew. Majestät gnädigst erteilten Erlaubnis zufolge eine Armee zu verlassen, deren Tapferkeit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und immerwährender Mut es allein möglich gemacht hat, sie nach einer so großen Reihe fast immer siegreicher Schlachten und Gefechte vom Ufer der Oder bis in die Mauern von Paris zu führen, eine Armee, welcher ich den glücklichsten und glänzendsten Augenblick meines Lebens verdanke, so drängt sich mir am Ende meiner militärischen Laufbahn nur noch ein Wunsch auf, um ganz den Becher des Glücks gefüllt zu sehen, womit die Vorsehung so reichlich mein graues Haupt überschüttet. Dieser Wunsch, Ew. Majestät werden ihn gerecht und natürlich finden, kann kein anderer sein als jetzt in dem Augenblick des blutig errungenen Friedens diejenigen meiner braven Kameraden belohnt zu sehen, welche sich an so vielen Tagen glorreicher Entscheidung die gerechtesten Ansprüche auf die allerhöchste Gnade erworben. Mein hohes Alter, meine von den Fatiguen des Kriegs zerrüttete Gesundheit läßt mich vielleicht nur noch kurze Zeit das Glück hoffen, mich der so herrlich erkämpften Gegenwart freuen zu können. Die Armee betrachte ich als meine Familie und es würde mir schmerzhaft sein, sie auf ewig verlassen zu müssen, ohne sie im Besitz des Erbteils zu sehen, welches ihr zu verschaffen für mich heilige Verpflichtung ist." Der König ermangelte nicht, beim Zurücktritt des Alten, an dessen Stelle im Kommando einstweilen Barklay kam, seine Dankbarkeit zu bezeugen, und wenn man die damaligen Mittel Preußens und den bürgerlich-sparsamen Sinn Friedrich Wilhelms in Betracht zieht, muß man sagen, daß es in nicht karger Weise geschah. Blücher ward laut Urkunde vom 3. Juni zum Fürsten von Wahlstatt erhoben und sollten seine Nachkommen Grafen von Wahlstatt heißen. Der Name war sinnig dem auf der Wahlstatt an der Katzbach gelegenen Kloster entnommen. Ferner ward ihm als Staatsgeschenk das Rittergut Krieblowitz mit Woigwitz unweit Breslau in Schlesien eigen- und erbtümlich verliehen, eine Besitzung, welche jedoch keineswegs, wie behauptet worden ist, einen Wert von 700000, sondern von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

142000 Taler hatte.*) In ganz anderem Stil freilich wurde zu derselben Zeit Wellington belohnt, welchem der Prinzregent den Herzogstitel verlieh und das Unterhaus eine Dotation von 500000 Pfund Sterling verwilligte. Der „ferreous duke“ kam zu Anfang Mai nach Paris, und er und Blücher begegneten sich zuerst auf einem von Sir Charles Stewart gegebenen Ball. Wellington begrüßte kurz die Monarchen und wandte sich dann zu Blücher. Die beiden betrachteten sich eine Weile schweigend, schüttelten sich dann herzlich die Hände und unterhielten sich dann mittels eines Dolmetschers stundenlang mitsammen.

Ruhe, Pflege und ärztliche Geschicklichkeit hatten inzwischen den heldischen Greis rasch wieder hergestellt. Sein Augenleiden verschwand, Wohlgefühl, Kraft und Munterkeit kehrten ihm zurück, und er konnte nun in seiner Weise seiner Gegenwart in dem eroberten Paris sich erfreuen. Eine ersprießliche Weise ist das nun aber freilich nicht gewesen, und hier trat die Schattenseite von Blüchers Wesen und Stellung leidig hervor. Wenn Wellington, dessen Verdienst um die Niederwerfung des Napoleonismus an das Blüchersche doch bei weitem nicht hinanreichte, vermöge seiner welt- und staatsmännischen Bildung seinen Feldherrnruhm zu einem politischen Kapital zu machen wußte, welches seinem Vaterlande sehr stattliche Zinsen abwarf und ihm selber jetzt und später eine die Geschicke Europas mitentscheidende Stimme gab, sah sich dagegen der deutsche Nationalheld, sowie der Schlachtendonner verstummt war, ganz nebenaus gestellt, während, in seiner Sprache zu reden, die „Lumpenhunde

*) Müffling, 255. Wolzogen, 270. Blücher-Papiere (G. St. A.). Berghaus, Blücher als Mitglied der pommerschen Ritterschaft, 75. Kunzendorf verkaufte der Feldmarschall, welcher schlechterdings kein Spartopf war, noch vor dem Feldzug von 1815. Nach Beendigung desselben schenkte Friedrich Wilhelm dem Sieger von Belle Alliance ein palastartiges Haus in Berlin, am Pariser Platz gelegen, und eine Barsumme von 50000 Taler.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Judasse von Diplomatikern" das Feld behaupteten. Es ist für Deutschland ein großes Unglück gewesen, daß der patriotische Alte eben nur ein Soldat war, dessen Bildung und Gebaren nicht dazu angetan, ihm Zutritt und Stimme im Rat der Monarchen und ihrer Minister zu verschaffen. Er fühlte und erkannte wohl, daß alle die diplomatischen Machenschaften, welche in Paris gesponnen und gewirkt wurden, keine der stolzen und berechtigten Hoffnungen Deutschlands oder auch nur Preußens vom Jahre 1813 zur Verwirklichung kommen lassen würden; aber so, wie er war und stand, konnte er über den Gang der Friedensverhandlungen nur schelten, fluchen und wettern, womit natürlich nichts ausgerichtet ward. Möglich auch, daß er sich daneben noch der Hoffnung tröstete, es würde „daheim schon alles zum besten sich ordnen", wie das ja im Siegesjubel jener Pariser Frühlingstage der Freiherr vom Stein ebenfalls tat. Einstweilen verlegte sich der Alte zu Paris nach seiner Genesung mit aller Macht aufs Rauchen, Punschieren und Spielen. Ob er, wie eine Lesart der Blücherlegende will, 20000 Napoleonsd'or auf den Spieltischen des Palais Royal sitzen gelassen, oder ob er, wie eine andere behauptet, deren 1700 von dort mitgenommen, ist ziemlich gleichgültig. Bis um 4 Uhr abends spielte er im Palais Royal, später bis gegen den Morgen zu im Salon des Etrangers in der Rue Grande Bataille. Zwischenhinein, um 5 Uhr abends, speiste er in der damals berühmten Restauration von Very. Ward ihm die Hitze im Saale zu groß, so zog er ohne weiteres den Rock aus, und wenn er so dasaß, hemdärmelig, seine kurze Pfeife dampfend, stärksten Punsch trinkend und mit seinem Nostitz und anderen Kameraden traulich redend, drängten sich die Söhne John Bulls, welche über den Kanal herübergekommen, um „the old Blucher", „the conqueror of the tyrant" zu sehen, scharenweise herbei, mit gestreckten Gänserichhälsen und vorquellenden Glotzaugen den „Marshal For-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wards“ anstierend. Das ließ er sich wohlgelaunt gefallen. Gegen die Franzosen dagegen benahm er sich durchweg schroff abweisend. Als der Marschall Berthier ihm seine Aufwartung machte und nach Anbringung verschiedener Komplimente äußerte, es sei ihm angenehm, dem Feldmarschall seine Hochachtung bezeugen zu können, obzwar er wünschte, daß es anderswo als hier in Paris hätte geschehen können, brummte der Alte kurzweg: „Mir ist das ganz recht.“*)

Ganz anders stellte sich der Zar zu den Franzosen. Völlig narkotisiert durch die Vanillebonbons der Schmeichelei, womit in Paris Männlein und Weiblein — mit Feinheit jene, mit feinster Feinheit diese — seine Seele fütterten, und dennoch im vollen Eitelkeitsrausch nie das lockende Ziel einer russisch-französischen Allianz aus den Augen verlierend, spielte Alexander so superlativisch den Liebenswürdigen, daß ihn die Französinnen anbeteten und die Franzosen — benützten. Um die Augen der Besiegten nicht zu verletzen, ließ er einen Befehl ausgehen, daß alle fremden Offiziere, so sie nicht im Dienste sich befänden, nur Zivilkleider tragen sollten. Er hatte ein freundlich Wort, ein Kompliment für jeden und jede. Er besuchte den Marschall Ney, er besuchte die Exkaiserin Josephine in Malmaison — die Arme starb daselbst am 29. Mai — er beteiligte sich lebhaft an der liberalen Phrasenmacherei, wie solche im Salon der Madame Staël betrieben wurde, welche zugleich mit den Bourbons ihre Restauration erlebte und feierte. Sie war mit Monsieur le Piaffeur-Bernadotte nach Frankreich zurückgekehrt, noch immer der Wirbelwind von Weib, welches „alles Betastete schon begriffen zu haben wähnte“, und auch jetzo, wie gewohnt, von einer literarischen Kammerzofe begleitet: diesmal von

*) Varnhagen, Denkwürdigk. u. verm. Schriften, VI, (N. F. II), 95. Graf Keyserling, II, 219 f. Steffens, VIII, 130 f. Rittmeister v. Colomb, Tagebuch, 196 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

jenem Benjamin Conſtant, der ein Jahr ſpäter eines der glänzendſten Exempel vom Literaten- und Lumpentum geben ſollte. Wetteifernd mit Dame Staël, welche plötzlich „wie eine ſprühende Fackel in Paris aufflammte“ und nach dem herben Ausdruck eines patriotiſchen Franzoſen ſich's angelegen ſein ließ, „de faire aux étrangers les honneurs de notre ruine“, bemühte ſich eine andere literariſch berühmte Dame um den Zaren — vorerſt noch von fernher — die Verfaſſerin von „Valerie“, Juliana von Krüdener, welche wir auf dem Schauplatze, wo ſie zur Direktorialzeit als reizende Sünderin geglänzt, im nächſten Jahre als büßende Magdalena wieder auftreten ſehen werden, um alle menſchlichen Weſen in einen „göttlichen Liebesbund“ zu ſammeln. Eine ſchwierige Aufgabe! Um ſie zu löſen, wird ſich die Religionskünſtlerin im Hintergrunde verdunkelter Gemächer, mit phantaſtiſch-prieſterlichen Gewändern angetan, als Veterin, Hierophantin oder Pythoniſſa ſehen laſſen, und die von ihr eröffneten Konventikel werden ſich in der vornehmen Welt für eine Weile einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen haben. Es war ja wieder einmal etwas Neues, eine willkommene Abwechſelung. Daß Alexander eine Zeitlang von den Viſionen und Orakeleien der beredten Myſtagogin — ſie hat ſich dem Zaren im Sommer von 1815 perſönlich in Heidelberg anzuſchwindeln gewußt — tief beſtrickt war, iſt Tatſache, und daß der „göttliche Liebesbund“ Julianes ihm die erſte Idee zur „heiligen Allianz“ eingegeben, ſteht zu vermuten. Aber dauernd wußte ihn die neue Prophetin nicht zu verſtricken, denn er iſt der krüden Krüdenerei nach etlichen Jahren wieder überdrüſſig geworden.

Falls der Zar auf der Heerfahrt nach Paris vielleicht noch einigermaßen die Abſicht hatte, die frechen Hoffnungen Bernadottes, welche er dereinſt zu Abo ſelber ermutigte, zu unterſtützen, ſo mußte jeder Gedanke daran ſchwinden, als er unſchwer bemerken konnte, wie aus dem Pariſer „Gewirre

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Widersprüchen und Parteien vorherrschend die Richtung des Nationalen sich erhob und den Fremden gegenüber mit solchem Erfolg auftrat, daß es bald so aussah, als wären die Sieger nicht ihrer, sondern der Franzosen wegen nach Paris gekommen, um diese zufrieden zu stellen und ihren Beifall zu gewinnen." Gerade das „Nationale" im Franzosentum hatte aber Bernadotte tödlich verletzt, indem er die Waffen gegen Frankreich getragen, und da von seinen unverschämten Ansprüchen nicht entfernt die Rede sein konnte, wollte Alexander den überlästigen Mahner los sein und gab seinem Pozzo di Borgo einen bezüglichen Wink. Die Folge davon war einer der wenigen rein ergötzlichen und wohltuenden Auftritte jener Zeit. Kaum in Paris angelangt, hat der Gaskogner nichts Eiligeres zu tun, als den Korsen, seinen alten Bekannten, bedeutsam zu fragen, ob die verbündeten Monarchen in betreff der Zukunft Frankreichs bereits einen Entschluß gefaßt hätten. „Mon Dieu, Prinz — entgegnet Pozzo — man ist hierob in nicht geringer Verlegenheit, und ich meine, der Rat Ew. Hoheit, welche das Land so gut kennt, wird sehr willkommen sein. Was denken Sie? Was für ein Oberhaupt soll man der Nation geben, die so schwer zu regieren ist?" — „Ist denn die Wahl erst noch zu treffen?" — „Allerdings und zwar ungeachtet der zudringlichen Bitten des Hauses Bourbon." — „Mir kommt vor, Monsieur le Comte, dieses Haus sei hierzulande ganz fremde. Was Frankreich nottut, ist ein Oberhaupt, welches der Revolution nichts vorzuwerfen hat." — „Sehr richtig." — „Der Mann muß auch sattsame militärische Kenntnisse besitzen." — „Ganz meine Meinung." — „Es muß sodann ein Mann sein, welcher sich auf die Verwaltung im großen versteht und die Interessen Europas aus praktischer Erfahrung kennt." — „Sehr gut, das ist's! Ich bitte, Prinz, fahren Sie fort." — „Mit einem Wort, ein Mann, welchen zu würdigen die verbündeten Monarchen bereits Gelegenheit hatten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und dessen Charakter eine Bürgschaft seiner Redlichkeit und Mäßigung wäre." — „Wohlan, Prinz, was Sie mir da sagen, das habe ich den Monarchen ebenfalls schon gesagt und geschrieben. Noch mehr, ich wagte es, denjenigen zu bezeichnen, welcher meines Erachtens der geeignete Mann wäre, um ihm die Geschicke unseres gemeinsamen ehemaligen Vaterlandes anzuvertrauen." Und bei diesen Worten wirft der kaustische Korse einen respektvollen Blick auf den Gaskogner, welcher mit unterdrückter Freude lächelnd sagt: „Wäre es wohl eine Indiskretion, Sie nach dem Namen dessen zu fragen, welchen Ihre Erfahrung bezeichnet hat?" — „O, Eure Hoheit kann ihn erraten, ich wette." — „Ich könnte mich doch täuschen, Herr Graf. Bitte nennen Sie ihn." — „Sie wollen es, Prinz? Nun denn, ich selber bin's. Ja, ich! Ich bin ein geborener Franzose, bin General, bin Politiker, kenne die Interessen Europas und die Souveräne kennen mich."*) Die witzig-grausame Mystifikation zeigte endlich dem Piaffierer, woran er mit seiner schimärischen Hoffnung auf die Krone Frankreichs sei, und er fand für gut, noch vor dem Ende des April geräuschlos aus Frankreich zu verschwinden, froh, daß er wenigstens Kronprinz von Schweden blieb. Er hat dann im Sommer und Herbst die Vereinigung Norwegens mit Schweden zustande gebracht und zwar, wie man ihm nachrühmen muß, mehr noch durch Klugheit als durch Waffengewalt, indem er die Verfassung bestätigte, welche die Norweger im Mai von 1814 zu Eidswolde sich gegeben hatten, die freisinnigste Verfassung, der ein monarchischer Staat jemals sich erfreute.

Derweil war die Agonie des Napoleonismus zu Ende gegangen, mit Einschaltung von allerhand Episoden, wozu

*) Varnhagen (Denkw. u. verm. Schr. VI, 90), welcher bekanntlich als Augen- und Ohrenzeuge über die damaligen Zustände in Paris redet. Béranger, Ma biographie, 163, 164.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auch die legendarische von dem Selbstmordsversuch gehört, welchen der entthronte Empereur in der Nacht vom 11. auf den 12. mittels Gift gemacht haben soll.*) Am 1. April beschloß der Senat auf Antrieb und unter dem Vorsitz Talleyrands die Einsetzung einer provisorischen Regierung und bestellte zu Mitgliedern derselben den Schwefelfarbenen und vier Strohmänner. Am folgenden Tage wurde im Senat die Entthronung Napoleons und seiner Familie beantragt und im Hui beschlossen. Nicht eine Stimme erhob sich für den Exgott, nicht eine, und nur etliche wenige dieser Lakaien-Senatoren hatten soviel Schamgefühl, vor der Abstimmung den Sitzungssaal zu verlassen. Aber die Mehrheit ließ es mit dem bloßen Entthronungsbeschluß noch nicht genug, sondern sich's angelegen sein, das unendliche Textbuch der ungöttlichen Tragikomödie menschlicher Schufterei mit einer neuen drastischen Szene zu vermehren, und zwar dadurch, daß sie die Motive ihres Beschlusses veröffentlichte, d. h. ein langes Register der Sünden des Napoleonischen Despotismus, welche Sünden derselbe Senat durch seine Billigung nicht nur mitgesündigt, sondern auch als vergötterungswerte Tugenden und Verdienste bestaunt, beschmeichelt und lobgepriesen hatte! Es ist wahr, man kann angesichts dieses Gebarens empörter Sklaven sagen, dasselbe formuliere die furchtbarste Anklage gegen ihren gewesenen Herrn; denn solche Früchte der Infamie zeitige überall und allzeit der Giftbaum der Tyrannei. Aber ebenso wahr ist, daß dieser Giftbaum nur in der Dummheit

*) Thiers erzählt selbstverständlich diese Legende, wie so manche andere, als Historie. Man braucht jedoch nur das letzte Gespräch zu lesen, welches der Palastpräfekt Bauffet (a. a. O. IV, 104 f.) mit Napoleon am 11. April hatte, um zu erkennen, daß die berührte Legende dem Bereiche der Napoleonischen Mythologie angehört. Der Entthronte sagte zu Bauffet unter anderem: „Ein lebender Packtnecht ist mehr wert als ein toter Kaiser" — und der Palastpräfekt kam durch die Miene, womit Napoleon das sagte, auf den Gedanken, derselbe wollte eigentlich damit sagen: „Nur die Toten kommen nicht wieder".

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und Knechtschaffenheit der Völker Wurzel schlagen kann . . . Was den Entthronten zu Fontainebleau angeht, so wich der Tollrausch des Kaiserwahnsinns jetzt allmählich der physischen und moralischen Abspannung. Anfangs Willens, mit den Truppen, welche ihm geblieben, die Verbündeten in und um Paris anzugreifen, mußte er den Plan halb und halb schon aufgeben, als er den offenkundigen Widerwillen seiner Marschälle und Generale gegen die Fortsetzung des verzweifelten Spiels bemerkte. Er sah ein, daß er sich für eine Weile hinter die Kulissen des Welttheaters zurückziehen müßte, und wollte diesen Rückzug mit einer am 4. April ausgestellten Urkunde bewerkstelligen, kraft welcher er zugunsten seines Sohnes dem Thron entsagte. Aber zu gleicher Zeit hatte Marmont den Knoten zerhauen, indem er mit Schwarzenberg den Vertrag von Essonne einging, welcher den französischen Heertrümmern freien Abzug nach der Normandie und dem Exempereur Leben und Freiheit sicherte. Man hat das den Schlußstein von Marmonts „Verrat" genannt, in Wahrheit ist es eine unausweichliche Notwendigkeit gewesen, wenn man nicht riskieren wollte, um der tollen Selbstsucht eines Unverbesserlichen willen die Hauptstadt Frankreichs zum Schauplatz einer greuelhaften Katastrophe zu machen. Die treueifrigen Anstrengungen, welche Caulaincourt, Macdonald und Ney bei Alexander machten, dem König von Rom seines Vaters Thron zu erhalten, scheiterten, und so mußte sich Napoleon bequemen, in der Nacht vom 6. auf den 7. April die Urkunde seiner unbedingten Thronentsagung zu unterzeichnen, worauf alsbald die große Desertion der Ratten vom sinkenden Kaiserschiff zu Fontainebleau nach Paris begann. Am 7. wollte sich der Entthronte noch einmal plötzlich wieder als Empereur gebaren, aber die Festigkeit, womit der Marschall Oudinot ihn an seine Abdankung erinnerte, beugte einem Tollhäuslerstreich vor. Dagegen machten die Verbündeten einen echten und gerechten Narrenstreich, indem sie mittels

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Vertrags vom 11. April dem abgesetzten Despoten die Insel Elba als souveränes Miniaturreich überließen, nebst etlichen hundert Mann Garden und 2 Millionen Franks jährlicher Einkünfte aus der französischen Staatskasse, und die gesamte bonapartesche Sippschaft — „alles dieses Lumpengesindel", sagte grobianisch der Freiherr vom Stein — mit Jahrgeldern ausstaffierten, Marie Luise sollte als Schmerzensgeld die italischen Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla erhalten, mit Erbrecht für ihren Sohn. (Das „Erbrecht" ging aber bekanntlich später in die Brüche. Der Napoleonische Astyanax wurde zunächst mit seiner Mutter, welche übrigens keine Anlage zu einer Andromache hatte, nach Wien gebracht, wo er dann als Titularherzog von Reichstadt in Jünglingsjahren 1832 gestorben ist.) Nachdem er am 20. April noch die allbekannte große Abschiedsrührszene im Schloßhof von Fontainebleau aufgeführt hatte, fuhr der Entthronte unter der Obhut von Kommissären der verbündeten Mächte nach seinem Verbannungsort ab. Die Reise war ein Vorschmack von Helena, ein wahres, wenn auch erfolgloses Fegefeuer vor der Hölle. Schon zwischen Lyon und Valence wurde der Entkaiserte von dem ihm begegnenden Marschall Augereau gröblich insultiert. (Nach der grellsten Überlieferung mit den Worten: „Du hast nicht als Soldat zu sterben gewußt, sondern hast dich benommen wie ein Hundsfott!*) Die Fahrt durch die Provence war furchtbar. Mehrmals kam Napoleon in Gefahr, von dem wütenden Pöbel, welcher sich nach Pöbelsweise erst dem Wehrlosen gegenüber tapfer zeigte, zerrissen zu werden. Nur mittels allerhand Verkleidungen und durch die energischen Bemühungen der ihn begleitenden Kommissarien entrann er einem schrecklichen Tode und langte am 4. Mai auf Elba an, mit heiler Haut, aber mit in Galle schwimmen-

*) Stein aus Paris (10. April) an seine Frau, bei Pertz, III, 578. Capefigue, Geschichte der Hundert Tage, I, 29.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dem Herz, unaufhörlich seine Marschälle, Minister und Senatoren, wie die Monarchen Europas, Frankreich und die Welt schnödesten Undanks anklagend. Ja, er, der verkörperte Egoismus höchster Potenz, welcher alles Ideale gehaßt, bekämpft, verfolgt und mit aller Gewalt die Menschen gewöhnt hatte, nur ihre nächstliegenden und gemeinsten Interessen zu berücksichtigen, er verwunderte sich nun oder tat wenigstens verwundert, daß diese Menschen sich nicht beeilt hatten, ihre Selbstsucht der seinigen zum Opfer zu bringen. Wäre das nicht so komödiantisch gewesen, wie es ohne Zweifel war, so würde es wundersam naiv heißen können.

In Paris gab derweilen der Zar Gastrollen im Liberalismus und ermunterte den Senat, für das bourbonisch zu restaurierende Frankreich eine Konstitution auf breitester liberaler Grundlage auszuarbeiten, was die Herren Senatoren taten, ohne sich selbst dabei zu vergessen, indem sie ihre Titel, Würden und Einkünfte äußerst fürsorglich-liberal mit in die Verfassung aufnahmen. Allein dieses Senatskind von Konstitution blieb ein totgeborenes. Am 12. April zog der Graf von Artois in Paris ein, aufgepolstert mit etlichen Rauschgoldphrasen, welche ihm Talleyrand oder Beugnot oder sonst ein Fabrikant von „Mots“ geliefert hatte, und begleitet von Monseigneur Jules de Polignac. Will sagen, das Ancien Regime hielt in der Person dieser beiden Schwachköpfe leibhaftig seinen Wiedereinzug in die Hauptstadt Frankreichs. Der Prinz übernahm die Generalstatthalterschaft des Königreichs, und die weißtuchene Albernheit der Restauration hob an. Am 18. April machte sich die arme, alte, gichtbrüchige und wassersüchtige Watschelmajestät von achtzehntem Ludwig aus ihrem Asyl in Hartwell auf und sagte, bevor sie sich in Dover einschiffte, im Vorbeigehen zu London dem Prinzregenten ein Kompliment, dessen Spitze so geistreich-boshaft — denn Ludwig besaß Geist, d. h. Esprit — gegen die Eitelkeit des Zaren gerichtet war, daß sie diesen ums Haar zum Widerbourbo-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

niſten gemacht hätte.*) Am 29. April in Compiègne angelangt, empfing er die Aufwartung zahlloſer „Ratten“ hohen, höheren und höchſten Ranges und Standes, welche ſich in dem jetzo glücklich flottgewordenen Schiff des Bourbonismus einzuniſten begehrten. Etliche Napoleoniſche Marſchälle, wie Berthier, Clarke und Ney, ſpäter auch Soult, taten ſich durch die Heftigkeit ihres Vive-le-roi-Geſchreis hervor. Von St. Ouen aus erklärte der König, daß er die vom Senat entworfene Verfaſſung nicht annähme, aber entſchloſſen ſei, eine „liberale“ zu geben. Als er am Tage darauf — in ſeiner vorſündflutlichen Friſur und in ſeinen Podagra-Sammetſtiefeln eine Karikatur auf das Königtum — unter dem Jubel der Junker und Bourgeois und dem finſteren Schweigen der exkaiſerlichen Garde und der Volksmaſſen in Paris einzog, begleitete Spottdroſſel Chanſon den Zug lachend die Straßen entlang.**) Frankreich hatte alſo ſeine Bourbons wieder, eine Errungenſchaft, worüber es in ganz Europa, nämlich unter denkenden Leuten, ein großes Kopfſchütteln gab.

*) Es mußte in der Tat den Stolz und die Eitelkeit Alexanders tief kränken, daß der Bourbon zu dem Prinzregenten ſagte (Thibaudeau, X, 82): „C'est aux conseils de votre A. R., à ce glorieux pays, et à la confiance de ses habitans, que j'attribuerai toujours, après la divine providence, le rétablissement de notre maison sur le trône de ses ancêtres.“

**) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. VI, 122: „Am Tage vom Einzug Ludwigs XVIII. wurde ein Spottlied (welches übrigens den König ſchlecht beurteilte) auf den Boulevards ausgeteilt, welches mit dieſer Strophe anhob:

Je vous revois, peuple fidèle,
Qui m'avez donné mon congé,
Pardon . . . ma goutte habituelle
M'ôte le peu d'esprit qui j'ai;
Les grand rois, les hommes de tête
Font le malheur de leur pays;
Pour être bon faut être bête —
(le peuple s'écrie:)
Vive le roi! Vive Louis!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

In London schrieb Lord Byron am 19. April in sein Diary: „Ich mag kein Tagebuch mehr führen, und damit ich nicht wie der Hund zum Gespienen zu meinen Erinnerungen zurückkehre, reiße ich die noch vorhandenen Blätter dieses Heftes aus und schreibe mit Ipekakuanha: ‚Die Bourbons sind wieder eingesetzt!‘ An den Galgen mit der Philosophie! Fürwahr, ich habe lange mich und die Menschen verachtet; aber nie bis jetzt hab' ich einen so lebhaften Drang verspürt, meinem eigenen Geschlecht ins Gesicht zu speien.“ Und aus Wien schrieb Gentz, ja, Gentz am 21. April an Rahel: „Ich bin nicht entzückt, vielmehr sehr kalt, blasiert, höhnisch, von der Narrheit fast aller andern und von meiner eigenen nicht Weisheit, aber Hellsichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit mehr als erlaubt ist durchdrungen und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nehmen.“ *)

Am 30. Mai kam, von Talleyrand mit den Ministern Englands, Rußlands, Österreichs und Preußens verhandelt, der sogenannte erste Pariser Friede zum Abschluß, unter für ein besiegtes Land ganz unerhört günstigen Bedingungen. Frankreich erhielt seine Grenzen vom 1. Januar 1792, mit einer Erweiterung um 150 Quadratmeilen (Chambery, Annecy usw.); es wurde ihm keine Kriegssteuer auferlegt und es durfte sogar die Beute seines schamlosen Kunstschätzeraubes behalten. Im übrigen sollten die Abmachungen von Teplitz, von Frankfurt und Chaumont maßgebend sein und auf dieser Basis die Verhältnisse Europas durch einen großen Monarchen- und Ministerkongreß geregelt werden, welcher am 1. August in Wien zusammentreten würde. Dieses Pariser Friedensding war ein echt-diplomatisches Machwerk, lotterig

*) Byron, Memoirs and Correspondence, ed. by Moore, diary of 19. April 1814. Gentz an Rahel, gedruckt bei Varnhagen, Galerie von Bildn. a. R. Umgang, II, 217.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und ſchlotterig durch und durch. Gneiſenau äußerte noch in Paris: „Dieſer Friede iſt nichts als ein Waffenſtillſtand. Nur die Sache Napoleons iſt abgetan, die Nationalſache zwiſchen Deutſchland und Frankreich iſt nicht ausgefochten, und wir werden noch einmal auf den Walplatz zurückkehren müſſen.“ Blücher ſeinerſeits ſchrieb im Spätſommer des Jahres an Bülow: „Ob uns noch eine Fehde bevorſteht, weiß der Himmel, trauen will ich der Sache nicht; man hat zu Paris die Umſtände nicht benutzt, Frankreich wird ſchon wieder zu laut, man hätte ſelbiges die Flügel beſſer beſchneiden ſollen.“ In Übereinſtimmung mit ſolchem Mißtrauen äußerte Görres ſchon zu Anfang Junis in ſeinem „Rheiniſchen Merkur“: — „Deutſchland ſei wohl auf ſeiner Hut und ſchirme ſeine Grenzen weniger mit ſtehenden Heeren, die uns auffreſſen und verderben, ſondern indem es ſein Volk wehrhaft macht und dadurch den Franzoſen furchtbar bleibt.“ Eine prächtig-volksmäßige Kritik des Pariſer Friedens aber lieferten vom deutſchen Standpunkt aus die Töchter des Poſtmeiſters zu Andernach, indem ſie dem aus Frankreich heimkehrenden Wolzogen, über den „erbärmlichen Friedensſchluß“ ſcheltend, zuriefen: „Ihr hättet die Franzoſen ganz anders zwiebeln und namentlich mit den verdammten Marſchällen nicht ſoviele Umſtände machen ſollen! Wir haben ſie alle nur als Lumpenhunde kennen gelernt und dem Bernadotte, der nun Kronprinz tituliert wird, vor noch nicht langer Zeit die Hoſen flicken müſſen.“ *)

4. London und Berlin.

Derweil die Völker ihre Toten begruben und ihre Wunden verbanden, kümmerlich aufatmend von des eben beſtandenen

*) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. VI, 96. Derſelbe, Leben Bülows, 405. Wolzogen, Mem. 273.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Riesenkampfes Mühsal, hüllten sich die Wände der Fürstenpaläste in Festschmuck und widerhallten die Säle der Könige vom Siegesbankettjubel. Der Löwe oder, wie er im Restaurationsstil hieß, der „Tiger" aus Korsika, dessen diktatorisches Gebrülle vierzehn Jahre lang Europa in Furcht und Schrecken und Sorge erhalten hatte, war eingekäfigt auf Elba — schlecht genug freilich! — und seine Besieger konnten und wollten sich's wohlsein lassen. Zur roten Bellona, die sich den Staub und Schweiß und das Blut der Schlachten abwischte, sagte, in allen Farben der Diplomatik und Erotik chamäleonitisch schillernd, Kupplerin Intrige: Du taugst nicht für die Bankett- und Ballsäle, für die Boudoirs und Schlafkloſette. Geh' baden und schlafen und ruhe dich aus, bis man deiner etwa wieder benötigt ist; ich werde in Gemeinschaft mit Monsieur Plaisier inzwischen das Weltgeschäft schon besorgen .... In Tagen aber, wo Monsieur Plaisier und Kupplerin Intrige das Weltgeschäft besorgen, da gibt, wie die ausruhende Löwin von einer munter bellenden Wachtelhündin sich umspielen läßt, eine hochherschreitende und ernstblickende Seherin Historia gern ihrer neugierigen, plauderſüchtigen und „pikant" schwatzenden Zofe Anekdote freien Raum. Mag darum auch uns das Plappermäulchen ein Mosaikkapitelchen zusammenplauschen, da ja doch alle die „großen" Sachen vorderhand so „lächerlich klein" geendigt haben.*)

*) Ich habe kaum nötig zu sagen, daß ich zu diesem biographisch-anekdotischen Mosaikbild nur Materialien verwandt habe, deren Echtheit ich verbürgen kann; erachte es jedoch für überflüssig, die Quellennachweise hier im einzelnen zu geben, und begnüge mich, im allgemeinen als meine Hauptgewährschaften anzuführen: — Die Auszüge aus dem englischen Court-Journal in den Times und im Observer vom Sommer 1814; ferner die von Moore herausgegebenen Memoirs Byrons, Lockharts Memoirs of the life of Sir Walter Scott, der Lady Charlotte Bury Diary illustrative of the times of George the Fourth, die Allgemeine Zeitung vom Juni und Juli 1814, die Haude- und Spenersche Zeitung vom Sommer 1814, die Biographien Blüchers von Varnhagen und York von Droysen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Prinzregent und die Oligarchen von Großbritannien waren auf den Einfall gekommen, daß John Bull für die Aufbringung von mehr als 4000 Millionen Taler, womit er für seinen Teil die Besiegung des Jakobinismus und Napoleonismus bezahlt hatte*), doch auch etwelches Vergnügen haben müßte, ein Vergnügen der Gafflust, und so luden sie die verbündeten Monarchen samt ihren Generalen und Ministern zu einem Besuch in England ein. Gentleman George hatte außer dem Staatsmotiv für eine solche Gastfreundschaftserweisung auch noch einen drängenden Privatgrund. Der Skandalkrieg, welchen er mit seiner Frau Karoline von Braunschweig führte, war dermalen nachgerade so skandalisch geworden, daß selbst ein „Tiberius von Brighton" zeitweilig das Bedürfnis fühlen mochte, die öffentliche Aufmerksamkeit einem andern Schauspiel zugelenkt zu sehen. Und doch war die englische „Gesellschaft", obzwar heuchlerisch wie immer, zu dieser Zeit nicht gerade besonders prüde und tugendsteif. Im Gegenteil, Skandalien gehörten mit zum täglichen Brot der vornehmen Welt. Gerade im Sommer von 1814 wurde ein Mitglied der Aristokratie, Lord Cochrane, der Beteiligung an einem kolossalen Börsenspielschwindel angeklagt, schuldig befunden und zum Stehen am Schandpfahl verurteilt, und wenn Lord Byron, mit Tagesanbruch von seinen Nachtschwärmereien heimgekehrt, seine Abenteuer den verschwiegenen Blättern seines Tagebuchs beichtete, so hatte er Veranlassung, zu notieren, daß in dem und dem Theater oder an diesem und jenem Vergnügungsort die Anzahl der vornehmen und freiwilligen Priesterinnen der Aphrodite Pandemos oder, wie der technische Ausdruck lautete, der „Ladies-Babylonierinnen" die der niedrigen und gewerbsmäßigen weit überboten habe.

*) Die Vermehrung der englischen Staatsschuld während der Kriege mit der französischen Republik und mit Napoleon betrug, nach Abzug der amortisierten Summen, nicht weniger als 601 500 343 Pfd., folglich mehr als 4000 Millionen Taler. Vgl. Kolb, Handb. der Statistik, 2. A. 16.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Was übrigens Gentleman George betrifft, so ist nicht zu verschweigen, daß seine Verworfenheit und Ruchlosigkeit durch sein persönlich-liebenswürdiges Gebaren häufig stark gemildert wurde. So hat er z. B. gegen Walter Scott, dessen epochemachender „Waverley" im Juli von 1814 erschien, echt „gentlemanlike" sich benommen, und es war eine hübsche Szene, als sich der „große Unbekannte", der berühmte Dichter der „Lady of the lake" und des „Marmion" und der noch berühmtere der Waverley-Novellen, im März des folgenden Jahres in Carlton-House zu Gaste befand. Er erzählte bei dieser Gelegenheit die berühmte Schnurre von dem schottischen Richter Lord Braxfield, der eines Tages gegen einen alten Bekannten, mit welchem er früher häufig Schach gespielt hatte, das Todesurteil zu fällen im Falle war und dabei der schrecklichen Formel: „Ihr werdet an Eurem Halse aufgehangen werden, bis Ihr tot seid" — in vertraulich-jovialem Ton die Worte beifügte: „Na, Donald, mein Mann, ich denke, jetzt hab' ich Euch mal gehörig schachmatt gesetzt!" Gegen Mitternacht forderte der Prinz seine Gäste auf, „mit allen gebührenden Ehren auf das Wohl des Verfassers von Waverley einen Humpen zu leeren", und sah dabei Scott bedeutsam an. Allein der Dichter, seine Anonymität wahrend, lehnte die Ehre ab, worauf der Prinz, bevor sich die Gesellschaft wieder setzen konnte, rasch ausrief: „Nun denn, Gentlemen, ein Glas auf das Wohl des Verfassers von Marmion! Und nun, Walter, mein Mann, diesmal hab' ich Euch doch schachmatt gesetzt" (and now, Walter, my man, I have checkmated you for once).

Unter den nach England Geladenen befanden sich auch Blücher und York. Sie gingen auf dem Linienschiff Impregnable hinüber, welches den Zaren und den Preußenkönig — Kaiser Franz wollte von dem „freien Albion" nichts wissen und haben als möglichst viele „Pfunde" — mit einem mächtigen Schweif von Prinzen und Prinzessinnen, Kriegs-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

obersten und Diplomaten am 6. Juni von Boulogne nach Dover brachte. Alexander ließ als Xenion den Franzosen das superlativische Kompliment zurück, daß er, als bei der Einschiffung im Hafen von Boulogne seine Adjutanten den überlästigen Zudrang der Neugierigen abwehren wollten, mit lauter Stimme sagte: „Laßt sie doch! Nie wird ein Franzose mir lästig sein.“ Nach etlichen Monaten hatte der Franzosentrunkene Gelegenheit, zu bemerken, daß es denn doch Franzosen gäbe, z. B. einen gewissen Schwefelfarbenen, welcher zu Wien zarische Pläne durchkreuzte, — Franzosen, die es verständen, ihm hinlänglich lästig zu werden. Die Ankunft der festländischen Gäste in England rief einen Rausch, eine Epidemie, eine Wut des Enthusiasmus hervor, welche alles übertraf, was John Bull in diesem Fache jemals geleistet hatte. Rule-Britannia, unbekümmert, ob zu den Milliarden, welche das eben glücklich beendigte Kriegsgeschäft gekostet hatte, noch etliche lumpige Millionen hinzukämen, ließ ihre Gastfreundschaft großprotzig sehen und der Prinzregent, von der Natur zu einem vortrefflichen Tapezierer und Tafeldecker bestimmt, hatte höchstselbst die Herstellung der Festapparate geleitet. Nur wollte er seine Frau Gemahlin nicht bei diesen Festen haben und wurde daher derselben die beschimpfende Weisung erteilt, während des Aufenthalts der fremden Monarchen vom Hofe sich fernzuhalten. Die Prinzessin, welcher es nicht an Mut und, wie wir uns von früher erinnern, auch nicht an einem explosivischen Mundstück fehlte, tat ihrem Herrn Gemahl den Schabernack an, im Theater und an allen öffentlichen Orten zu erscheinen, wohin er seine Gäste führte, und die Beifallsbezeugungen in Empfang zu nehmen, welche ihr das Publikum reichlich spendete, während es den Gentleman George ausgrunzte und seinen Wagen gelegentlich mit Kot bewarf. Der Zar genoß des Triumphes, die Engländerinnen noch mehr zu bezaubern, als er die Französinnen bezaubert hatte. In Wahrheit, es steht stark zu vermuten, daß etliche

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Dutzende britischer Gänse förmlich alexanderrappelig geworden, und Tatsache ist, daß Hunderte von Ladies und Misses mit Mylady Bury schwärmerisch dachten und sprachen: „The emperor of Russia is my hero!“

Während aber die Alexandermode „ladylike“ in den parfümierten Regionen des „High Life“ schwarmgeisterte, wütete auf Straßen und Plätzen die johnbulliſtische Blücher-Furiousneß. In der Tat, niemals und nirgends ist ein Mann in der Heimat oder Fremde mit einer solchen bis zur Wildheit, bis zum Fanatismus gehenden Begeisterung empfangen und mit solchen Huldigungen überschüttet, ja fast geradezu im wörtlichen Sinne des Wortes erdrückt worden, wie es der alte Vorwärts in England ward. Vom 6. Juni, wo er zu Dover landete, bis zum 12. Juli, wo er ebendaselbst die Heimfahrt antrat, grassierte ein wahres Blücherfieber im Lande, dessen Paroxismen nicht selten ins lächerliche gingen, aber dennoch stets nur den vom gesunden Volksinstinkt richtig erkannten Gedanken variierten, daß eben der alte „Marshal Forwards“ der eigentliche Antibonaparte, daß er der Besieger des Unbesieglichen und als solcher zu ehren sei. Es hatte etwas bullenköpfig Wildes, wenn die Volksmasse am 7. Juni, als der Prinzregent den Alten in Carlton-House empfing, Tore und Türen des Palastes einstieß und Schildwachen und Türhüter über den Haufen rannte, um zum Anblick des Marschalls Vorwärts zu gelangen. Es hatte etwas Widriges, wenn Blücher in London, Portsmouth und anderen Städten fast nur noch mit Menschen statt mit Pferden fuhr, weil, wo er erschien, ein süßer „Mob“ es sich schlechterdings nicht nehmen ließ, die Pferde auszuspannen, während ein wogender, Hurra brüllender, stark nach Ale und Gin duftender Menschenstrom seinen Wagen unausgesetzt umflutete. Es hatte etwas Komisches, wenn der alte Recke vor einem Schwarm auf ihn eindringender Ladies und Misses, welche alle von ihm geküßt sein und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Andenken Locken von seinem Haar haben wollten, sich nur dadurch zu retten wußte, daß er ihnen seinen beinahe kahlen Scheitel entgegenreckte, sagend, sein Kramladen enthielte, wie sie sähen, allzuwenig von der verlangten Ware. Es hatte etwas Hochkomisches, wenn der unorthographische alte Husar zu Oxford zum Ehrenmitglied der juristischen Fakultät, also zu einer Art Doktor Juris gemacht wurde — („Na, Gott straf' mir! soll ich Doktor werden, so müssen sie den Gneisenau wenigstens zu meinem Apotheker machen; denn wir zwei gehören nun einmal zusammen"). Es war pöbelhaft, daß, weil die Mode wollte, daß man sagen könnte, man hätte mit Marshal Forwards „Hände geschüttelt", Herren und Damen „vom feinsten Ton" die Türe von Blüchers Loge im Theater, ja sogar die seines Schlafzimmers mit Gewalt aufsprengten, um den Akt des Händeschüttelns vornehmen zu können. Es war grotesk und hätte verdient, von einem Swift beschrieben zu werden, wenn der Alte, von einem unnennbaren Bedürfnis auf der Landstraße plötzlich überfallen, diesem Bedürfnis um keine Welt anders genügen konnte als angesichts von Tausenden von Zuschauern, worunter die „anständigsten Gentlemen", welche die glückliche Erledigung des großen Geschäftes mit einem jubelnden Hurra begrüßten. Aber in alledem legte die Volksstimme, die öffentliche Meinung Englands doch immer nur wieder das großartige Zeugnis ab, der greise deutsche Held sei der echte und rechte „conqueror of the tyrant".

Nur von einem Engländer wissen wir, daß er sich dem Blücher-Enthusiasmus seiner Landsleute ganz entschieden entzog, von Lord Byron, welcher, die Romantik zur Weltschmerz-Lyrik zuspitzend, dermalen, d. h. nach Veröffentlichung des Childe Harold, des Giaur und des Korsaren, in der Blüte seines Ruhmes stand und, als „lion of the season" die Salons der Aristokratie durchwandelnd, mehr als einer schwachnervigen Schönen den verliebten Angstruf entlockte:

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Dieſes blaſſe Geſicht iſt mein Schickſal!“ Der Zerriſſenheits-poet par excellence ſchrieb zwei Jahre ſpäter in einem ſeiner Briefe: „Ich erinnere mich, Blücher in Londoner Geſellſchaften geſehen zu haben, und nie ſah ich einen Mann, welcher mir weniger ehrwürdig vorkam. Mit den Manieren und der Sprache eines Korporals machte er auf die Auszeichnungen eines Helden Anſpruch, — gerade, als ob ein Stein verehrt werden müßte, weil ein Menſch darüber geſtolpert iſt“. Man glaubt aus dieſen Worten deutlich genug die neidgrüne Erinnerung des in ſeinen jüngeren Jahren mit ſeiner Eitelkeit häufig an den Chateaubriandismus ſtreifenden Dichters herauszuhören, daß im Jahre 1814 die Byronſche „Löwenſchaft“ von der Blücherſchen in den Hintergrund geſchoben worden. Aber es war nicht nur das, was den genialiſchen Dichterlord gegen den Marſchall Vorwärts ungerecht machte. Byron war nämlich, um der Meinung ſeines Landes auch hierin zu widerſprechen, ein großer Bewunderer von „Bony“, hatte daher während der Feldzüge von 1813 und 1814 den Verbündeten alles mögliche Böſe gewünſcht und ihre Siege mit höchſter Erboſung aufgenommen. Endlich mußte auch die Perſönlichkeit des Feldherrn den Poeten abſtoßen; denn einen ſchrofferen Gegenſatz als den, welchen der naturwüchſige, durch eine rauheſte Lebensſchule gegangene, trinkende, rauchende, fluchende Blücher zu dem durch Weiberhände verhätſchelten, mit ängſtlicher Bemühung für die Schlankerhaltung ſeiner Geſtalt beſorgten Byron machte, konnte man ſich kaum vorſtellen. Der Alte war ſeinem Mecklenburger Junkertum, ſeinem Feldmarſchallsſtab und ſeinem Fürſtentitel zum Trotz eine durch und durch volksmäßige Natur; der Lord dagegen eine ariſtokratiſche Treibhauspflanze, ein Produkt der vornehmen Geſellſchaft, deren Anſchauungs- und Empfindungsweiſe er mittels der Macht ſeines Genius zur Zerriſſenheitspoeſie potenzierte, und trotz ſeiner Freiheitstendenz ein Ariſtokrat vom reinſten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Waſſer, wie der Menſchenkenner Scott gar wohl erkannt und bezeugt hat („he was certainly proud of his rank and ancient family"). Übrigens machte die Blücher-Furiousneß nicht allein den reizbaren Dichterlord eiferſüchtig und neidiſch, ſondern auch verſchiedene Generale, welche mit den Monarchen nach England gekommen waren. Bei einem während Blüchers Abweſenheit in Oxford zu London gefeierten Bankett ſagte ſo ein Neiderich zum Eſſigblicker York: „Wundere mich, daß wir heute nicht, ſo wie ſonſt, ſchon zehnmal aufgefordert worden ſind, des alten Blüchers Geſundheit zu trinken." Worauf der wackere York: „Ja, das wundert mich auch und Ihre Schuldigkeit wär' es geweſen, dieſelbe auszubringen; denn ohne den Alten ſäßen wir beide heute nicht hier."

Entzückt von England, aber beifallsmüde und ehrenſatt kam der Feldmarſchall nach dem Feſtlande zurück. „Lieber — ſagte er in Braunſchweig zum Herzog Wilhelm — lieber noch einen Feldzug als noch ſo 'ne Fahrt nach England machen, Gott ſtraf' mir!" Er hatte jedoch auch im Vaterlande hinlänglich viele Strapazen der Berühmtheit durchzumachen; denn natürlich wollten es die Deutſchen, nachdem man ihnen einmal das Beiſpiel gegeben, in der Bewunderung des Helden den Engländern doch einigermaßen gleichtun. Namentlich gab es auch in Berlin, wohin der Alte, nachdem er ſich in Wansleben, unweit Magdeburg, bei ſeiner einzigen Tochter, der Gräfin von Aſſeburg, etwas ausgeruht hatte, am 29. Juli kam, ein Zerzupfen ſeines Federbuſches durch ſchöne Hände zu Blücher-Reliquien, wie es in London ſtattgefunden hatte, und es geht die Sage, daß begeiſterte Berlinerinnen an die Stelle der Wolle von Jean Pauls Pudel, welche ſie vor vierzehn Jahren in Buſennadeln und Ringe hatten faſſen laſſen, jetzo Mähnen- und Schweifhaare von Blüchers Schimmel getan hätten. Tatſache iſt, daß damals in der Hauptſtadt Preußens, wie im ganzen Lande, eine gehobene, frohbewegte Stimmung waltete. Der übermütige

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Eroberer, dessen Joch so schwer gelastet, war besiegt und gestürzt, ganz vornehmlich, das durften sich preußische Patrioten wohl sagen, besiegt und gestürzt durch preußische Tapferkeit und Aufopferung. Das bange Vorgefühl bevorstehender schmerzlicher Enttäuschungen machte sich zunächst nur wenigen Schärferblickenden bemerkbar. Die Masse der Bevölkerung dagegen überließ sich willig dem Bewußtsein der Kraft, einer siegreich erprobten Kraft, welche so Erstaunliches geleistet und vollbracht hatte. Noch wurde auch die Reinheit der Siegesfreude nicht getrübt, wenigstens nicht an der Oberfläche, durch wieder erwachende Junkergelüste oder dummfreche Säbelrasselei. Der mit Recht vor allen anderen gefeierte Held, der alte Vorwärts, wäre auch gar nicht der Mann gewesen, derartige Trübungen und Störnisse zu ermutigen oder auch nur zu dulden. Im schlichten blauen Bürgerrock, die ewig dampfende Pfeife im Munde, ging er herum, mit allen Volksklassen zutraulich verkehrend, wie und wo sich ihm hierzu gerade Veranlassung und Gelegenheit bot. Das Vertrauen und die Liebe des Volkes zu ihm waren grenzenlos, und gewiß ist es sonst nie und nirgends wieder vorgekommen, daß der erste Heros einer Nation zugleich dessen volkstümlichste Figur gewesen. Bei Festmahlen ging ihm das Herz auf, und er hat da, was ihn bewegte, in beredten Worten ausgeströmt. So bei dem Bewillkommnungsbankett, das die Berliner Freimaurer ihrem berühmten Bruder in der Loge zu den drei Weltkugeln gaben. In der Rede, welche Blücher bei diesem Anlaß hielt, ging er, der Neidlose, von dem Lobe seines Freundes Gneisenau auf das des vorzeitig hingegangenen Scharnhorst über und schloß mit den tiefempfundenen und schwungvollen Worten: „Bist du gegenwärtig, Geist meines Freundes, mein Scharnhorst, dann sei du selber Zeuge, daß ich ohne dich nichts würde vollbracht haben!“ Ein noch viel bedeutsameres, ein für Preußen geradezu historisches, den Sinn und Geist des soeben bestan-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

denen Befreiungskrieges bestimmt und scharf ausprägendes Wort sprach er bei einem andern ihm zu Ehren gegebenen Fest, indem er den Toast ausbrachte: „Auf die glückliche Verbindung des Krieger- und Bürgerstandes vermittelst der Landwehr!“

5. Wien.

Der Korse Pozzo di Borgo, ein wissender Mann unter seinen Zeitgenossen, ein klarer Kopf und scharfer Denker, schrieb im Juli von 1814 an den Freiherrn vom Stein: — „Deutschland ist nach meinem Urteile das einzige Land, dessen Sittlichkeit, Einsicht und Charakter die größten und sichersten Erfolge versprechen. Allenthalben sonst ist Sand oder Fels, bei Ihnen ist guter, angebauter Boden“. Wenn ein solcher Mann, nur in seinem Hasse gegen den Landsmann Napoleon leidenschaftlich, sonst aber kaltabwägend besonnen, unserem Lande zu dieser Zeit ein solches Ehrenzeugnis auszustellen sich gedrungen fühlte, so durften deutsche Patrioten auch nach den bittern Enttäuschungen, welche sie seit den grünen Ostern von 1813 hatten erfahren müssen, immerhin noch erwarten, das weitschichtige Tribunal, vor welchem die Angelegenheiten Europas endgültig verhandelt werden sollten, der nach Wien berufene Kongreß, würde den gerechten Ansprüchen und Forderungen der deutschen Nation wenigstens einigermaßen gerecht werden. Törichte Hoffnung, gegründet auf den unter dem Volke der Geduld hartnäckig heimischen „ideologischen“ Glauben, es sei nur eine misanthropische Grille, zu glauben, daß nicht die arme heimatlose Gerechtigkeit, sondern vielmehr das höllische Kleeblatt Selbstsucht, Schufterei und Gewaltsamkeit die Welt regiere.

Schon die klägliche Machenschaft des Pariser Friedens mußte Männer, welche weder sich selbst noch andere zu täuschen geneigt waren, in betreff der deutschen Sache mit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

trübsten Besorgnissen erfüllen. Die Energielosigkeit der preußischen Politik, hauptsächlich verschuldet durch Friedrich Wilhelms völliges Ertrunkensein in der „Freundschaft“ mit dem Zaren, die Borniertheit und Scheelsucht der britisch-torystischen Diplomatie, die widerdeutsche, nur auf Verschluckung Italiens bedachte Franz-Metternichigkeit, endlich die auf Deutschlands Schwächung wohlberechnete Franzosensucht Alexanders, — alle diese Motive hatten Ehre, Geltung und Vorteil unseres Landes bereits so hintanzustellen gewußt, daß man es nicht einmal der Ehre würdigte, zur Mitunterzeichnung des Friedensvertrags beigezogen zu werden, während man dieser Ehre doch Spanien wert hielt, ja sogar das ärmliche Schweden und selbst das elende Portugal. Freilich war das nur eine Form; aber wenn Deutschland nicht einmal formell etwas zu bedeuten hatte, so ließ sich leicht erraten, wie es mit seiner materiellen Bedeutung kommen würde, nämlich so, daß eine solche gar nicht vorhanden, daß die „Nation von Dichtern und Denkern“ nur im „Reich der Träume“ etwas sein und heißen sollte.

Es kostet Selbstüberwindung — aber ein billiger Sinn wird sie üben — um nicht skeptisch zu lächeln, wenn ein zum Wiener Kongreß reisender Diplomat, der Freiherr von Gagern, uns versichert, daß „zu Wien sicher die Idee vorherrschend gewesen, das bessere zu suchen“. Gewiß aber ist niemals das evangelische Wort: „Wer da sucht, der findet“ — schlechter bestätigt worden als hier. Es kommt freilich darauf an, *wie* man sucht. Die Völker hätten es durch ihre Leiden unter dem Napoleonismus und durch ihre beispiellosen Anstrengungen gegen denselben zugunsten der Fürsten doch wohl verdient gehabt, daß die Könige und Diplomaten die in Wien zu lösende Aufgabe etwas ernster gefaßt hätten, als sie taten. Der eben genannte deutsche Diplomat, der sich übrigens für seine Person in Wien emsig genug geregt und eifrig das Lied des Herrn, dessen Brot er aß, gesungen, d. h.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſich redlich bemüht hat, den Naſſau-Oranier, den neugebackenen König der Niederlande auf Koſten Deutſchlands möglichſt mit Land und Leuten auszuſtatten, — ſelbiger Freiherr von Gagern hat als der ſelbſtgefällige Schwätzer, welcher er war, deutlich genug verraten, daß man in Wien „das beſſere ſuchen“ ging, indem man vor allem danach trachtete, die zu Paris und London genoſſenen Vergnügungen in der Kaiſerſtadt an der Donau fortzuſetzen, und daß es deshalb von höchſter Wichtigkeit war, nicht allein mit Pariſer, bei Very gebildeten Köchen, ſondern auch mit in dem „inhaltsſchweren Geſchäft der Dampfnudelnbereitung“ wohlerfahrenen Köchinnen und mit einem reichlichen Vorrat feinſter Weinſorten in Wien einzuziehen. Mit anderen Worten, der Wiener Kongreß, zu welchem Fürſten und Prinzen, Fürſtinnen und Damen jeden Ranges, Kriegs- und Staatsmänner jeden Grades, die ganze politiſche, geſchäftliche und elegante „Welt“ Europas ſozuſagen, Ariſtokraten und Hierarchen, Schwärmer und Schwindler, Narren und Gauner, Glücksjäger und Induſtrieritter aller Sorten, adelige Phantaſten, gelehrte Projektmacher und literariſche Beutelſchneider, ſowie „Babylonierinnen“ aus Neigung und von Gewerbe in Maſſe zuſammenſtrömten, — dieſer Wiener Kongreß war ganz darauf angelegt, den „Charakter *eines* großen Feſtes“ zu tragen, und nie, fürwahr, ſind ernſtere verwickeltere Intereſſen mit größerer Leichtfertigkeit inmitten eines betäubenderen Wirbelrauſches von Zerſtreuungen verhandelt worden.*) Kein Wunder daher, daß ſolchem „Suchen“ das „Finden“ vollkommen entſprochen hat. Von allen auf dem Kongreß vertretenen Staaten hatten nur zwei Urſache, mit den Ergebniſſen desſelben zufrieden zu ſein, England und die Schweiz. Jenes erreichte ſo ziemlich alle

*) Pertz, Leben Steins, IV, 93. Gagern, Mein Anteil an der Politik, II, 7, 19. Comte A. de La Garde: Fêtes et Souvenirs du congrès de Vienne (Paris 1843), I, 8, 9.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ziele seiner grobselbstsüchtigen Politik, diese erlangte eine beträchtliche Erweiterung ihres Gebiets und die Verbürgung ihrer Neutralität. Aber freilich ein ungetrübtes war dieses Glück der Eidgenossenschaft auch nicht; denn sie mußte es ja durch die Unterwerfung unter die altpatrizischen Ordnungen erkaufen, wie sie der plumpe Restaurationsfanatiker Ludwig von Haller aus Bern in dickbäuchigen Scharteken predigte, welche jetzt in der Aktensammlung zur Geschichte menschlicher Narrheit glücklich untergebracht sind.*)

*) Urteilsfähigen — „rari nantes in gurgite vasto" — brauche ich nicht zu sagen, daß eine eingehende Schilderung der politischen Verhandlungen und Festsetzungen des Wiener Kongresses über den Umkreis meiner Aufgabe hinausfällt. Die auf eine solche Darstellung zu verwendende Mühe wäre auch ganz überflüssig, nachdem Pertz im 4. Bande der Biographie Steins, Häusser im 4. Bande seiner deutschen Geschichte und Gervinus im 1. Bande seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts den Verlauf des Kongresses vorderhand abschließend dargelegt haben. Von französischen Darstellungen kommen neben der älteren von Flassan (Hist. du congrès de Vienne), welcher der französischen Gesandtschaft beigegeben war, besonders die von Thiers (Liv. LVI) und von Viel-Castel in Betracht. Thiers schrieb natürlich auch die Geschichte des Wiener Kongresses durchaus als der stockfranzösische Gloire-Zinkenist, der er ist; trotzdem ist diese Partie seines Werkes meines Erachtens die beste, wertvoll insbesondere durch die Benützung der geheimen Korrespondenz Talleyrands mit Ludwig XVIII., woraus die Genesis des Vertrags vom 3. Jan. von 1815 sehr klar zu ersehen. Bündiger, gewissenhafter und genauer ist Viel-Castel (chap. IX), welcher die Talleyrandsche Korrespondenz ebenfalls benützt hat. Unbedeutend ist der vom Wiener Kongreß handelnde Abschnitt in Alisons History of Europe (vol. XIII). Eigentliche Quellenwerke sind die 24 Hefte von Klübers „Akten des W. K." und die Dispatches Castlereaghs und Wellingtons, welcher letztere den ersteren zu Anfang Februar 1815 in Wien abgelöst hat. Auch die Beilagen zu Gagerns erwähntem Buch (S 241 f.) enthalten wertvolles Quellenmaterial. Kostbare Streiflichter wirft in die Geschichte des Wiener Kongresses das leider unvollständig gedruckte Tagebuch Karls von Nostitz (Leben und Briefwechsel, 128 f.) und Varnhagen (Denkwürdigkeiten und verm. Schr. V, N. F. I, 3 f.) wie Wolzogen (Mem. 273 f.) führen uns hinter die Kulissen der Kongreßbühne, während der französische Augenzeuge de La Garde in breitbehaglicher und Frau Karoline Pichler in untertäniger Malerei der Kongreßdinge sich ergehen, wie diese sich vor den Kulissen darstellten. Was mich betrifft, so

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gewiß waren die Schwierigkeiten, welche der Kongreß zu überwinden hatte, sehr groß, und man hat füglich gesagt, nicht „ein Klumpen Wachs, sondern sprödes Eisen“ sei der Arbeitsstoff dieser Versammlung gewesen. Aber auch das sprödeste Eisen läßt sich durch geschickte, ehrliche und energische Schmiede in richtige und tüchtige Formen bringen. An solchen Schmieden fehlte es nur allzusehr in Wien, allwo, man sage, was man wolle, von Anfang alles auf das gemeinste Schachern mit und das kläglichste Feilschen um „Seelen“ abgestellt war. Deshalb hat sich denn auch der König von Dänemark — von Tandelmarkt, sagten die Wiener — als der aufrichtigste der Kongreßmonarchen gegeben und gewissermaßen in fünf Worten die beste Kritik des Kongresses geliefert, als er auf die Abschiedsworte des Zaren: „Vous emportez tous les coeurs avec vous!“ den witzigen Trumpf setzte: „Mais pas une seule ame!“ Für Deutschland war schon das ein Unglück, daß die Versammlung in dem zu jener Zeit völlig entdeutschten Wien stattfand, wo der Geist von 1813 gar keinen Zutritt gefunden hatte, wo alles in sinnlicher Genußschwelgerei aufging und der vom Franzschen Despotismus gepflanzte Knechtsinn sich mit Behagen im Kot der Niedertracht wälzte, dem aus Paris heimkehrenden Kaisertartuffe Transparenthuldigungen darbringend wie diese: „Ruhm dem Vater und dem Sohne! Um die Menschheit zu erlösen, gab Gott seinen einzigen Sohn; um Europa zu retten, gab Franz seine Tochter. Ruhm dem Vater und der Tochter!“ So schamlos-servil wurde mit dem Herrgott derselbe Franz zusammengestellt, welcher aus dem ewigen Loch, genannt österreichischer Staatssäckel, unbedenklich etliche zwanzig Millionen Gulden zur Vergeudung in Kongreßfestlichkeiten

---

durfte ich mich darauf beschränken, auf die Hauptgesichtspunkte der politischen Seite des Kongresses flüchtig hinzuweisen, und mir erlauben, die menschliche etwas mehr zu beleuchten als bislang geschehen ist.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schöpfte, während in den meisten Provinzen notorisch eine „Bettelarmut“ herrschte, so daß z. B. in Böhmen und Siebenbürgen eine förmliche Hungersnot wütete, während die Schwelger und Buhlweiber des Kongresses bei ihren üppigen Gelagen den „unerschöpflichen Reichtum“ Österreichs priesen.

Was war für Deutschland von einer Versammlung zu erwarten, deren Vorsitz Metternich — „le ministre papillon“, wie ihn die Witzlinge des Kongresses nannten — und deren Protokoll Gentz führte? Nichts. Judas Gentz, „welchem Seele und Körper von moralischer und physischer Erkältung in ewigem Fieberfrost zitterten“, hat nicht allein sein eigenes Verhältnis zu jener Zeit, sondern auch die ganze Metternichigkeit erschreckend wahr gezeichnet, indem er zu Ende des Jahres 1814 in sein Tagebuch schrieb: „Der Anblick der öffentlichen Angelegenheiten ist düster, aber nicht, wie früher, durch das Vernichtung drohend über unsern Häuptern aufgehangene Gewicht des Bonapartismus, sondern vielmehr durch die Mittelmäßigkeit und Albernheit von fast allen Rolleninhabern. Da ich mir jedoch nichts vorzuwerfen habe“ — d. h. da ich viel zu ausgeschämt bin, um mir etwas vorzuwerfen — „so verursacht die genaue Kenntnis des erbärmlichen Verlaufs der Dinge und aller der erbärmlichen Kerle, welche die Welt regieren (de tous ces êtres mesquins qui gouvernent le monde), weit entfernt, mich zu betrüben, mir vielmehr Vergnügen, und ich genieße dieses Spektakels, als wär' es ausdrücklich zu meiner Privaterholung angeordnet.“*) Metternich, welcher mitunter eine kongreßliche Kommissions- oder Plenarsitzung auf sich warten ließ, weil er gerade alle Hände voll zu tun hatte, der Herzogin von Sagan oder sonst einer „Freundin“, die in einem lebenden Bilde figurieren

*) La Garde, II, 353. Frederick Lamb an Lord Castlereagh. Castler. Depeschen, V, 235. Springer, Geschichte Österreichs, I, 260. Nostitz a. a. O. 151, 162. Gentz, Tagebücher, 352.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſollte, „Rot aufzulegen oder den Faltenwurf ihrer Tunika zu ordnen“, — Metternich ſpielte auf dem Wiener Kongreß die oder jedenfalls eine erſte Rolle, während der Freiherr vom Stein ganz außerhalb der amtlichen Sphäre ſtand und im günſtigſten Falle einen Privateinfluß geltend machen konnte. Damit war aber wenig oder nichts in der deutſchen Sache durchzuſetzen, welche zu keiner nur irgendwie gedeihlichen Löſung kommen zu laſſen Rußland, England und Frankreich von vornherein ſtillſchweigend einverſtanden waren. Selbſtverſtändlich war auch die zwiſchen Öſterreich und Preußen waltende Eiferſucht einer Löſung dieſer Frage im nationalen Sinne ſehr hinderlich, wie denn ja überhaupt die Vorſtellung, es könnte, ſolange es ein Preußen und ein Öſterreich gibt, ein Deutſchland geben, einen deutſchen Nationalſtaat, nur eine Kinderklapper für ſolche war, iſt und ſein wird, welche auf gut Schweizeriſch „politiſche Häfeliſchüler“ heißen. Der Plan und Vorſchlag des Freiherrn vom Stein iſt bekanntlich geweſen, die deutſche Reichsverfaſſung mit Einſchluß der Kaiſerkrone auf zeitgemäßer Baſis wieder herzuſtellen. Aber Steins großer vaterländiſcher Gedanke, deſſen Verwirklichung nach den von der preußiſchen Politik im Jahre 1813 durch Läſſigkeit und von der öſterreichiſchen durch Widerdeutſchheit verſchuldeten Vorgängen allerdings unermeßlichen Schwierigkeiten begegnete, fand ſo rechten Anklang nur bei dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg, was dieſem gutzuſchreiben die Geſchichte nicht unterlaſſen darf. Eine Weile ſchien es, als ob Öſterreich auf den Gedanken einer Wiedererwerbung der deutſchen Kaiſerkrone einzugehen bereit wäre. Der öſterreichiſche Miniſter Weſſenberg befürwortete denſelben nachdrücklich, und ſelbſt Metternich verwarf ihn nicht ganz, weil Kaiſer Franz die Miene anzunehmen geruhte, als ob er, nun „er ſeine lieben Deutſchen kennen gelernt habe“, große Luſt verſpürte, die deutſche Reichskrone wieder zu erwerben. Er ſagte das einer Abordnung der mediatiſierten Reichsariſtokratie, die ihm am 22. Oktober

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aufwartete und als deren Sprecherin die geistvolle und patriotische verwitwete Fürstin von Fürstenberg den gewesenen letzten deutschen Kaiser eindringlich mahnte, den gerechten Forderungen der Nation gerecht zu werden. Franz wienerte bei dieser Gelegenheit recht gemütlich, daß die Deutschen ein „so gutes und braves Volk" seien, dessen „gerechtes Verlangen" er unterstützen würde. Aber sofort setzte sich Preußen einem Wiederaufbau des Deutschen Reichs, dessen Krone das Haus Lothringen-Habsburg tragen sollte, mit allen Kräften entgegen. Bayern, beim Kongreß durch den gefürsteten Säbelrasseler Wrede vertreten, welcher sich selbst und aller Welt einbilden wollte, er sei der „Sieger von Hanau", — Bayern, lächerlich-emsig, bemüht, vom Mittelstaatsfrosch zum Großmachtsochsen sich aufzublasen, wollte nur von seiner unbedingten Souveränität, nicht aber von einem Deutschen Reiche oder auch nur von einem deutschen Bunde hören, und in dasselbe Horn des absoluten Partikularismus und Sultanismus blies mit Macht der „dicke Frieder" von Württemberg. Hannover, d. h. Graf Münster, partikularisierte im Interesse seiner Schimäre eines „großen Welfenreichs" an der Ost- und Nordsee, und so leierte sich die widernationale Litanei von den Größten und Größeren bis zu den Kleineren und Kleinsten hinab. Selbstverständlich fand jede Sonderbündelei an der russischen und englischen, mehr aber noch an der französischen Diplomatie eine bereitwillige Stütze, und die bayrischen, württembergischen, badischen und darmhessischen Minister stellten sich zu Talleyrand, als wäre noch immer die liebe Rheinbundszeit. Was etwa zur Mehrung des deutschen Wirrsals noch fehlte, das schafften die Zänkereien der Pfaffen und die Stänkereien der Junker glücklich herbei. Summa: mit dem Problem der Wiedergestaltung Deutschlands sah es mehrmals ganz verzweifelt aus, so verzweifelt, daß es am Ende noch für ein Glück gelten mußte, die am 8. Juni von 1815 zum Abschluß gekommene „Deutsche Bundesverfassung" zustande gebracht zu sehen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welche Deutschland als einen Staatenbund von souveränen Fürsten und unfreien Städten notdürftigst konstituierte, keinen der allenfalls in ihr gelegenen Keime des „Besseren“ zur Entwickelung brachte, durch die Art ihrer Handhabung den einzelnen deutschen Stämmen ihre Vorschrittsbemühungen verkümmerte und national-deutsche Gesinnung zu einem Verbrechen stempelte. Ja, und selbst diese Spottgeburt von einer deutschen Verfassung wäre wohl nicht zutage gefördert worden, falls „tous ces êtres mesquins qui gouvernent le monde“ nicht das Feuer auf den Nägeln gebrannt, d. h. wenn man der tapfern Fäuste des armen deutschen Geduldmichels nicht abermals zur Bekämpfung des Napoleon bedurft hätte.*)

Der Kongreß hätte einer Bestimmung des Pariser Friedensvertrags zufolge schon am 1. August von 1814 eröffnet werden sollen, ward es jedoch erst am 1. November. Wenigstens in geschäftlicher Richtung; denn was die festliche angeht, so fing diese schon im Oktober frühzeitig an, nachdem sich die europäische „Welt“ allmählich in der Donaustadt eingefunden hatte. Im größten Stil angeordnete und durchgeführte Feste waren das soldatische am 18. Oktober zur Feier der Leipziger Schlacht im Prater gefeierte und dann ein großes „Karussell“ in der „wunderbar ausgeschmückten und erleuchteten“ Reitbahn, wobei besonders die österreichischen Kavaliere „durch Prunk und Gewandtheit die Bilder einer fabelhaften Ritterzeit hervorriefen“. In der Region der edleren theatralischen Genüsse setzte Sophie Schröder durch die Macht und den Umfang ihres Talents Heimische und Fremde in Erstaunen, während den vornehmen Pöbel die beiden französischen

*) Eine sehr belehrende Anschauung des Zustandekommens der deutschen Bundesverfassung gewährt A. F. H. Schaumanns „Geschichte der Bildung des deutschen Bundes auf dem Wiener Kongresse“ aus gedruckten und ungedruckten Quellen, in Raumers Histor. Taschenbuch f. 1850, S. 151—280. Die von mir im Texte berührte Audienz der Mediatisierten beim Kaiser Franz ist verbürgt durch Klüber, Akten d. W. K., 2. Heft, 37 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Tänzerinnen-Demoiſelles Bigottini und Aimé entzückten. Die erſtere nahm als Buhlbeute 140000 Gulden mit fort „und ein Kind“. Der achtzigjährige Prince de Ligne, „le dernier des chevaliers français“, hatte guten Grund, ſeinen bekannten Witz zu machen: Le congrès ne marche pas, il danse“. In Wahrheit, das ganze Ding ließ ſich an wie ein frivolſter Karnevaltanz. Trieb es doch ſogar der Zar in Wien ſo munter, daß er mit einer Dame wettete, wer von ihnen beiden am ſchnellſten die Kleider zu wechſeln vermöge, was die Dame ſchneller zuſtande brachte als er. Es war bald ein eifrig betriebenes Studium und galt für ein Verdienſt, Abwechſelung in die ununterbrochene Reihenfolge der Vergnügungen und Spektakel zu bringen. Der alte Witzling de Ligne tat daher auch, wie er vorherſagte, den Kongreßleuten den Gefallen, während der Dauer der Verſammlung zu ſterben, damit ſie noch des Schauſpiels der Beſtattung eines öſterreichiſchen Feldmarſchalls genießen könnten. In die Kategorie ſolcher Veranſtaltungen gehörte auch das Seelenamt, welches Talleyrand am 22. Jahrestage der Guillotinierung Ludwigs des XVI. im Sankt Stephansdom veranſtalten ließ, und das „wie eine ſchlechte Theaterdekoration“ anzuſehen war. Waren die großen Herren und feinen Damen von den Strapazen des Vergnügens ganz erſchöpft und abgeſpannt, ſo gingen ſie nach der Kirche von Mariahilf, um ſich durch die grotesken Faſtenpredigten wieder aufſpannen zu laſſen, welche der von ſeiner Wüſtlingſchaft und Karfunkeldichterei zur grellſten Pfafferei bekehrte Zacharias Werner daſelbſt losgab, ſeinen Zuhörern und Zuhörerinnen neben dem „geiſtlichen Ertrag auch reichlichſt-weltliche Unterhaltung“ bietend. Es war noch ein milder Grad ſeiner Fratzenhaftigkeit, womit er es dem alten Abraham a Sankta Klara nachzutun ſich bemühte, wenn er in einer ſeiner Predigten in burlesken Wendungen der deutſchen Sprache gegenüber der franzöſiſchen den Vorzug gab, weil der „heilige

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Geist nicht Französisch zu den Aposteln gesprochen habe". Aber — mit einem Ohrenzeugen zu reden — „wer die Predigt mit anhörte, in welcher Sankt Zacharias von dem allersündlichsten und ärgerlichsten Teile des menschlichen Körpers handelte, die Eigenheiten und Unarten angab, durch die er sich bemerklich macht, endlich nach der absichtlich beunruhigendsten Aufzählung derselben mit unerhörter Dreistigkeit fragte, ob er ihn noch erst nennen oder gar zeigen sollte, darauf aber ausrief: Die Zunge ist es! — der hatte das sprechendste Beispiel, auf wie ärgerliche Weise dieser Schäcker Schimpf und Spott mit seiner Zuhörerschaft trieb..." Kupplerin Intrige entwickelte inmitten dieses europäischen Gewühls eine so vielseitige politische und erotische Tätigkeit, daß Geschichtszofe Anekdote sich ganz außer Atem laufen müßte, um jener nachzukommen. Denn in demselben Maße, in welchem die zahllos sich durchkreuzenden diplomatischen Ränke „im Verborgenen unter Purpur- und Sammetmänteln mit Dolchen gegeneinander stießen", drängten sich Vorzimmer- und Boudoirsskandalien aller Art. Zwischen hinein gab es auch wohl komische Knalleffekte, wie wenn z. B. die Wiener Fiakerkutscher den englischen Bevollmächtigten Sir Charles Stewart, welcher auf offener Straße mit ihnen handgemein geworden, derb abdraschen; oder tragikomische, wie wenn ein „altgedienter, ehrbarer" Diplomat sich erschoß, welcher bei einem Hoffeste von einer Diarrhöe befallen, in demselben Augenblick aber unerwartet zu einer Spielpartie mit allerhöchsten Herrschaften „befohlen" worden und dem dann am Spieltisch trotz Aufbietung seiner ganzen Willensstärke, „etwas Menschliches" begegnet war. Die durchgebildetsten Eßkünstler und raffiniertesten Gaumenschwelgerinnen vereinigte Erzschuft Gentz an seiner Tafel. Eines Tages verstummte plötzlich diese vornehme und auserlesene Tafelrunde, als einer der Gäste, der Doktor Bollmann, der in Amerika gewesen war, von den Vereinigten Staaten zu erzählen begann. Allen diesen Herren und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Damen erschien die Vorstellung von der kolossalen Entwickelung eines solchen Freistaats als ein „schreckbares" Beispiel, daß „gemeine Bürger eine Macht und Größe aufzustellen vermögen, die wir in Europa immer nur mit Adel und Königen zu verknüpfen pflegen". Durch die Fragen eines neugierigen Diplomaten gestaltete sich Bollmanns Vortrag zu einem vollständigen, mit schlagenden Beispielen ausgestatteten Kursus republikanischer Grundlehren und Vorbilder, die man „gerade hier bei dem Monarchenkongresse am wenigsten für möglich gehalten hätte". Gentz rutschte in höchster Unbehaglichkeit auf seinem Stuhle hin und her, denn er fühlte sich durch das Gewicht der Sache „wie zerschmettert".*) Sehr begreiflich! Denn in dem Speisezimmer des Judas Gentz, in diesem Kongreß-Wien, wo unter Verhöhnung aller Volksrechte mittels Neustählung sultanischer Fürstengewalt, mittels Schmiedung von „Adelsketten" und anderweitigem Rüstzeug elender Staatspfuscherei an der Knechtung der Nationen Europas gearbeitet wurde, — in diesem Wien ein Bild des riesigen Wachstums transatlantischer Demokratie entrollen, das hieß fürwahr ein prophetisch-drohendes „Mene, Tekel, Upharsin!" auf die Wand von Belsazars Saalschreiben.

Bei günstiger Witterung konnte man auf der „Bastei" die gesamte europäische „Welt" Musterung passieren lassen. Hier sah man den Zaren Arm in Arm mit Eugen von Beauharnais — (dieses Arm-in-Arm-gehen hörte aber auf, als man erfahren haben wollte, Eugen hätte seinem Stiefvater nach Elba die Warnung zukommen lassen, man ginge in Wien auf Pozzos Antrag damit um, ihn, den Napoleon, von Elba nach Sankt Helena bringen zu lassen). Hier ging der Kronprinz von Württemberg Arm in Arm mit dem Freiherrn vom Stein, huldigende Blicke zu der schönen, gescheiten und

*) Varnhagen, Denkw. u. verm. Schr. V, 40, 41, 42, 45, 87, 104. Nostitz, 131, 140, 148, 159. Karoline Pichler, Denkw. III, 32 f. La Garde, I, 29, 53. Meneval, Nap. et M. Louise, II, 335, 420.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

regierungsluſtigen Großfürſtin Katharina hinüberſendend, die nachmals ſeine Frau wurde. Hier luſtwandelten Lord und Lady Caſtlereagh, am hellen Tage „wie zum Maskenball gekleidet", her ladyship, eine koloſſale Dame, das Hoſenbandordenskollier des Gemahls als Diadem tragend. Da ſah man mit ſeinem Degenknopf Wrede den König von Bayern vorübergehen, der wie ein „grober, verdrießlicher bayriſcher Fuhrmann" ausſah, und mit ſeinem Geſandten Winzingerode den König von Württemberg, welcher „erproben zu wollen ſchien, bis zu welchem Grade der Ausdehnung die menſchliche Haut getrieben werden könnte" (ce prince semble vouloir prouver jusqu'à quel point de dilation la peau humaine peut s'étendre). Weiterhin den Fürſten Metternich mit dem Herzog von Koburg, den Erzherzog Karl mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Talleyrand mit Stewart, Pozzo di Borgo mit Ypſilanti, Kapodiſtrias mit dem Kardinal Conſalvi, Wilhelm von Humboldt mit Rahel Levin, den Fürſten Razumowsky mit Don Gomez Labrador. Hier ſah man den Herzog Karl Auguſt von Weimar, immer noch „munter und burſchikos", mit dem badiſchen Forſtjunker Drais deſſen eben erfundene Draiſine in dem Gedränge probieren, welches der Turnmeiſter Jahn mit ſeinem vorſündflutlichen Bart, ſeinem altdeutſchen Rock, ſeinem ſchmutzigen Hemdkragen und kotigen Schuhwerk, „friſch, frei, fromm, fröhlich" durchſchritt, „Merke" zum deutſchen Volkstum rechts und links in die bunte Menge werfend. Hierher kamen die beiden Mephiſtopheleſſe des Kongreſſes, der Frankfurter Rechtsgelehrte Jaſſoy und der ruſſiſche Oberſt Karl von Noſtitz, um überreichliche Materialien zu der ſarkaſtiſchen Lauge zu holen, womit ſie die Kongreßkomödie ariſtophaniſch würzten. Da waren auch alle die „Kongreßſchönen", welche auf der Baſtei luſtwandelten „spectatum et spectentur ut ipsae": — die Herzogin von Sagan, welcher der Zar dem Metternich zum Poſſen den Hof machte, ſo oft ihn die Metternichige Politik ärgerte; die Fürſtin

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bagration, eine „Schönheitsruine", die aber in lebenden Bildern wenigstens noch als Aphrodite Kallipygos figurieren konnte und wollte und vollauf berechtigt war, die Venus Vulgivaga in ganzer Figur vorzustellen; die Fürstin von Fürstenberg, durch „kraftvolle Haltung und eingreifende Klugheit ausgezeichnet"; die Bankfrau von Geymüller, eine „Schönheit ersten Ranges"; die Fürstin Paul Esterhazy, ein „junges verlangendes Weibchen mit brennenden Augen"; die junge Lady Rumboldt mit „einem Fell wie weißer Sammet, auf dem die Morgenröte glüht, und mit Augen, die immer sagten: Komm her!" Ferner die Gräfin von Bernstorff, „dänisch in die Höhe getrieben, aber mit der Frische der Abendbeleuchtung"; die Gräfin Karoline Szechenyi („la beauté coquette"), die Gräfin Sophie Zichy („la beauté triviale"), die Gräfin Rosine Esterhazy („la beauté étonnante"), die Fürstin Gabriele Auersperg („la beauté qui inspire seule du vrai sentiment"), die Gräfin Sauerma („la beauté du diable"), und die Gräfin Julie Zichy („la beauté céleste"). Letztgenannte betete ein schweigsamer König Infinitiv an und sie „regalierte die courtoisierende Majestät mit Erhabenheit und Religion", zum Danke wofür er sie stundenlang anschwieg. Auch die beiden jüdischen Baronessen Eskeles und Arnstein hatten einen großen Stand in der kongreßlichen Gesellschaft und trieben mittels ihrer Liebenswürdigkeit die Interessen der Summen, welche ihre Herren Gemahle gekrönten und nicht gekrönten oder auch „anders gekrönten" Häuptern liehen, nicht wenig in die Höhe.*)

Auf diesem Hintergrunde oder, richtiger gesagt, hinter diesem Vordergrund von Zerstreuungen, Frivolität und Genußhascherei bewegte sich nicht wohlgeölt, sondern schwerfällig mit Ach und Krach das mit „Seelen" schachernde und um

*) Nostiz, 146, 147, 156. Varnhagen a. a. O. 30, 113. La Garde, I, 352. Wolzogen, 280.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Seelen“ feilschende Ränkespiel der diplomatischen Verhandlungen. Kläglichste Gedankenarmut und armseligste Kleinkrämerei an allen Ecken und Enden! Nicht eine zündende Idee, nirgends der Wille, geschweige die Kraft eines großen Entschlusses! Alles mittelmäßig, engherzig und gemein! Die tüchtigen Männer, wie Stein, nebenaus gestellt, die unfähigen oder leichtfertigen entscheidend. Leicht erklärt es sich, wie unter diesen Leuten ein schwefelfarbener Talleyrand, obschon anfänglich „gleichsam perhorresziert“, binnen kurzem die erste Geige zu spielen vermochte. Er hatte rasch erkannt, was auf diesem Boden ein Mann, der wenigstens eine bestimmte Ansicht und Absicht hatte, mit bronzestirniger Kaltblütigkeit und Unverschämtheit auszurichten vermöge, und er richtete sein Handeln danach ein. Dabei ist aber nicht zu leugnen, dieser Adept der höheren Schurkerei verstand in Wien so aufzutreten, daß Unbefangene ihm einen gewissen Respekt nicht versagen können. Und zwar keineswegs nur darum, weil er Erfolg hatte. Er war nach Wien gekommen mit einer hübschen Bürde schwieriger Aufgaben beladen. Er sollte unter anderem die Vertreibung Murats aus Neapel, die Wiederherstellung der italischen Bourbons und die Entfernung Napoleons aus Elba zuwege bringen; aber das zu lösende Hauptproblem war, Frankreich aus seiner Isolierung heraus- und in das „Konzert“ der europäischen Großmächte hineinzulotsen. Zu diesem Ende, und um den eben erst besiegten und gedemütigten Frankreich wiederum zur Stellung einer die europäischen Geschicke mitentscheidenden Großmacht zu verhelfen, hatte der Schwefelfarbene — wie er nachmals mit kynischer Offenheit eingestand — sein Absehen vornehmlich darauf gerichtet, die Quadrupelallianz von Chaumont zu sprengen.

Allerdings hatte ihm hiebei die widerdeutsche, nach einem Bündnis mit Frankreich gierende Arglist des Zaren, welche sich jetzt in ihren eigenen Schlingen gefangen sah, bedeutend vorgearbeitet. Aber trotzdem muß die ganze Prozedur, wie

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

es dem hinkenden Expfaffen gelang, das „perhorreszierte Frankreich“ zwischen England, Rußland, Österreich und Preußen hineinzuschieben, dadurch die Quadrupelallianz auseinanderzusprengen und seinem Lande, dem eben besiegten, nicht nur eine mitentscheidende, nein, geradezu die entscheidende Stimme im europäischen Areopag zu verschaffen, sicherlich als ein Meisterstück von Ränkekunst, folgerichtiger Frechheit und quasi diabolischer Ironie anerkannt werden, — als ein Meisterstück, dem sogar ein gewisser sittlicher Nimbus nicht abzusprechen ist; denn Talleyrand handelte durchweg als ein guter und pflichttreuer, vom Bewußtsein der Nationalität getragener Sohn Frankreichs. Ja, es kann keine galligere Satire auf den Wiener Kongreß geben als die Tatsache ist, daß der Großmeister des Meineids und der Bestechlichkeit unter allen diesen Staatsmännern der größte Patriot war. Talleyrands Erfolge sind um so erstaunlicher, als er sie mit im Grunde äußerst geringfügigen Mitteln anstrebte und erlangte. Sein Hauptmittel ist gewesen, daß er das Geheimnis der Wichtigmacherei im Superlativ besaß, während es der Fürst von Metternich nur bis zum Positiv gebracht hatte. Er wußte daher diesem Imponierungskünstler seinerseits vollständig zu imponieren. Er wußte, wie sehr mittels Phrasen und Formeln auf die Gedankenlosigkeit zu wirken ist, und so blies er dem österreichischen Minister die Formel „La légitimité“ ein, von welchem Phantom von Gedanken dann die Metternichigkeit ihr Leben lang gezehrt hat. In Wahrheit, dieser skrophulöse Balg, welchen der Sarkasmus mit der Lüge gezeugt hat, die Legitimität, sie wurde in Wien zu einem heiligen Wunderkind aufgepäppelt, dessen segnende Hände die Völker in den alten Zauberschlaf der Dummheit und Knechtschaffenheit zurückmagnetisieren sollten und würden. Und zu derselben Zeit, wo man sich den Anschein dieser armseligen Abgötterei gab, lief in den Wiener Salons über den „Legitimsten der Legitimen“, über den Chef des ältesten Königshauses der Christenheit

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wohlgefällig das diplomatische Witzwort um: „Les Anglais ont nourri un cochon, les Français l'ont acheté pour XVIII Louis, mais il ne vaut pas I Napoléon.“*) Die Welt will und muß betrogen sein.

Als Rußland, Preußen und Österreich ihr widernapoleonisches Bündnis geschlossen hatten, waren sie stillschweigend übereingekommen, daß den Entschädigungspreis für ihre zu machenden Anstrengungen Österreich in Italien, Preußen in Deutschland, Rußland in Polen suchen und finden sollte. Österreich hatte seine italische Beute bereits gefaßt und in Sicherheit gebracht, so daß es jetzt gerade in der rechten Verfassung war, Preußen zu hindern, Sachsen, und Rußland, Polen einzusacken. Vielleicht zwar wären diese beiden Mächte mit ihren Absichten dennoch durchgedrungen, wenn sie rasch und unzertrennlich fest aufgetreten wären. Aber die Wahrheit ist, Rußland mißgönnte es Preußen heimlich, daß sich dieses ein tüchtiges Stück weit nach Deutschland hineinfräße, und Preußen wollte im Grunde doch auch nicht die Russen in Krakau, Thorn und Danzig haben. Als dann weiterhin Rußland und Preußen ihre Interessen für solidarisch erklärten und als solche geltend machen wollten, war es zu spät. Denn inzwischen hatte Talleyrand Zeit gehabt, den österreichischen Argwohn gegen Rußland und die österreichische Eifersucht gegen Preußen auszunützen und den englischen Toryismus zugunsten der „Legitimität“, zunächst des Königs von Sachsen, in Gang zu bringen. Die englische Politik, welche in betreff der deutschen Sache ihre Eingebungen vom Hannover-Münsterschen Partikularismus empfing, war bald eifrigst mit dabei, die Schaffung eines deutschen Großstaats mittels erklecklicher Vergrößerung Preußens in Deutschland verhindern zu helfen. In alle diese Risse hinein trieb Talleyrand seine die Quadrupelallianz spaltenden Keile und im Daraufklopfen von Rhein-

*) Gagern, II, 36. Pertz, IV, 396. Nostitz, 159.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bundsüchtigen, wie Bayern, Württemberg und Darmhessen, emsig unterstützt, konnte er im Kongresse bald so auftreten, daß der erboste Zar vollauf Grund hatte, zu sagen: „Talleyrand fait ici le ministre de Louis XIV".

Im Dezember von 1814 waren dann die Sachen glücklich so verhetzt und verwickelt, daß es allen Anschein hatte, Robinson Crusoe — so nannte der Prince de Ligne den Exempereur auf Elba — würde recht bald des schadenfrohen Schauspiels genießen können, von seiner Insel aus mit anzusehen, wie seine Feinde zerfleischend übereinander herfielen. Am heftigsten und trotzigsten bäumten sich, wie gewohnt, Deutsche gegen Deutsche auf. In Wien haselierte man widerpreußisch, in Berlin schrie man, an die Stelle Hardenbergs müsse der Blücher nach Wien geschickt werden, um Preußens Sache zu führen, und der Alte, durch den Gang der Dinge in die vollste Blücherdonnerwetterstimmung gebracht, hätte sich einer solchen Sendung sehr gern unterzogen. Von einem Ausflug nach Schlesien wieder nach Berlin zurückgekehrt, wurde er daselbst der Mittelpunkt der Unzufriedenen und ließ es an berserkerhaften Ausfällen auf die „Hundsfötter von Diplomatikern" natürlich nicht fehlen. Wenn ihn die „Kongreßluderei" gar zu arg verstimmt hatte, ging er, um sich wieder aufzuheitern, nach der Hasenheide hinaus, um dem Turnen zuzusehen und in seiner Art die Turner zu ermuntern: — „Macht nur so fort, bis ihr 24 Jahre alt seid, und ihr sollt, Gott verdamm' mir! die schönsten und besten Weiber kriegen und werdet ein gesundes und fröhliches Alter haben."*) Sicher hat es ihn vom Herzen gefreut, daß damals in der preußischen Hauptstadt ein von Stägemann gedichtetes „Kriegslied" abschriftlich umging, welches, ein Merkstein der Zeit, dem Zorn gegen die Feinde Preußens, vorab gegen die Franzosen, in grimmigster und trotzigster Weise

*) Pröhle, Jahns Leben, 127.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ausdruck gab.*) In Wien blieb man nicht dahinter. „Der König von Sachsen — wienerte Kaiser Franz — muß halt sein Land wieder haben, sonst schieß' ich!" worauf Hardenberg, was aber ziemlich mythisch klingt, die Antwort gegeben haben soll: „Nur zugeschossen! Preußen wird seine Ansprüche gegen männiglich zu verteidigen wissen." Tatsache ist, daß man hüben und drüben vom Schießen und Marschierenlassen sprach, und daß' dies ganz ernstlich gemeint sein mußte, zeigt unwiderleglich der geheime Vertrag, welcher am 3. Januar von 1815 zu Wien zwischen Österreich, England und Frankreich abgeschlossen wurde, ein wahrer Triumph für Talleyrand, ein geheimer Allianzvertrag, welcher, gegen Rußland und Preußen gerichtet, festsetzte, daß die drei Vertragsmächte die Bestimmungen des Pariser Friedens mitsammen aufrechterhalten und durchführen wollten. Jede von ihnen sollte eine Streitmacht von den 150000 Mann

---

*) Die Fahne Brandenburgs, mein Lied,
Die schwinge noch einmal!
Und noch einmal, erzürnt Gemüt,
Ergreif' den tapfern Stahl!
Denn dort ein feiger Mameluck
Und hier ein Jesuit —
Das grinst uns an, weil uns ein Schmuck
Von Ehren reich umblüht.
Das hängt an unser Hochgesims
Pechkranzes brennend Reis
Und hetzt die Hund' auf uns voll Grimms
Und mehr noch voll Geschreis —
Die Hunde Frankreichs, noch nicht heil
Von Wunden unsrer Jagd.
Auf, Kugelblitz! Auf, Lanzenpfeil!
Die Hunde wollen Schlacht.
Sie haben sie! Geschoß Apolls,
Verkünd' es durch die Gaun:
Was sie geschürzt, das Eisen soll's
Auf ihrem Kopf zerhaun!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bereit halten, um damit sofort derjenigen zu Hilfe zu eilen, welche von irgend wem oder irgendwoher angegriffen würde. Die Könige von Bayern, von Hannover und der Niederlande sollten zum Beitritt eingeladen werden.*)

In dieser Art war das Gentzische Märchen von der „wundervollen Eintracht der Höfe" zur Verwirklichung gekommen. Zwar zur Katastrophe wurde die Krisis nicht, weil man hüben und drüben sich zu besinnen und wieder einzulenken begann. Die russischen Staatsmänner wollten keinen Bruch weder mit England noch mit Frankreich, und der Zar stimmte demzufolge seine ursprünglichen Ansprüche auf ganz Polen bedeutend herab. Dadurch konnten die polnischen Beutefetzen für Österreich und Preußen größer zugeschnitten werden, und im Hinblick auf eine vergrößerte Zuteilung in jenen Gegenden erhielten auch die Verhandlungen über Sachsen eine andere Gestalt, d. h. Preußen ließ allmählich seine Geneigtheit blicken, mit der Verschluckung des halben statt des ganzen Sachsen vorlieb zu nehmen. Aber die gegenseitige Verbitterung war damit doch nicht gehoben, der Vertrag vom 3. Januar blieb bestehen, und irgend eine Zufälligkeit konnte das glostende Feuer der Zwietracht zur hellen Flamme anblasen. Da, horch, entlud sich plötzlich die schwüle Spannung der Lage in dem schmetternden Donnerschlag: Der Adler ist seinem Käfig entflogen! In der Tat, der Napoleon tat seinen Feinden den ungeheuren Gefallen, ihr aus dem Leim gegangenes Bündnis mit dem Schreckenskitt seines Namens wieder zusammenzukleistern.

In der Nacht vom 6. auf den 7. März gelangte in Gestalt einer Depesche des österreichischen Konsuls in Genua die erste Nachricht nach Wien, der Entthronte von Fontainebleau habe am 27. Februar bei Einbruch der Nacht sein

*) Der Vertrag vom 3. Januar erschien zuerst gedruckt bei Gagern, II, Beilage XII, S. 303 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Inselexil unversehens verlassen.*) Am 11. wußte man, daß er nicht, wie man anfangs glaubte, in Italien, sondern in

---

*) Wir besitzen jetzt aus der Feder Metternichs selbst eine authentische Erzählung des Hergangs. Am 27. März 1840 schrieb nämlich der Staatskanzler aus Wien an Varnhagen in Berlin: — Die erste Kunde der Entfernung Napoleons von Elba habe ich, und zwar auf die folgende Weise erhalten. In der Nacht vom 6. auf den 7. März brachte mir gegen 6 Uhr früh mein Kammerdiener eine mittels Estaffette eingelangte, als „dringend" bezeichnete Depesche. Als ich auf dem Kuverte die Worte „Vom K. K. Generalkonsulate in Genua" las und kaum zwei Stunden im Bette war, legte ich die Depesche uneröffnet auf dem Nachttisch und überließ mich wieder der Ruhe. Einmal gestört, wollte dieselbe jedoch mir nicht recht zu Gebote stehen. Gegen $7^1/_2$ Uhr entschloß ich mich, die Schrift zu erbrechen. Sie enthielt in sechs Zeilen die Anzeige, der englische Kommissär Campbell sei soeben in dem Hafen erschienen, um sich zu erkundigen, ob sich Napoleon zu Genua nicht habe blicken lassen, denn von Elba sei er verschwunden. In wenigen Minuten war ich angekleidet und vor 8 Uhr bereits bei dem Kaiser. Derselbe las den Bericht und sagte ruhig und gefaßt: „Napoleon scheint den Abenteurer spielen zu wollen; dies ist *seine* Sache. Die *unsere* ist, die Ruhe, welche er jahrelang störte, der Welt zu sichern. Gehen Sie ohne Verzug zum Kaiser von Rußland und zum König von Preußen und sagen Sie ihnen, daß ich bereit bin, meiner Armee alsbald den Rückmarsch nach Frankreich zu befehlen. Ich zweifle nicht, daß die beiden Monarchen mit mir einverstanden sein werden . . ." Um $8^1/_4$ Uhr war ich beim Kaiser Alexander, welcher mich mit denselben Worten beschied wie der Kaiser Franz. Um $8^1/_2$ Uhr erhielt ich dieselbe Erklärung aus dem Munde des Königs Friedrich Wilhelm. Um 9 Uhr war ich zu Hause, wohin ich bereits den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg entboten hatte. Um 10 Uhr stellten sich auf meine Aufforderung die Minister der vier Mächte bei mir ein. Um diese Stunde waren bereits Adjutanten in allen Richtungen unterwegs, um den rückziehenden Armeeabteilungen den Befehl des Haltmachens zu überbringen. Sie sehen, daß der Krieg in weniger als einer Stunde beschlossen war. Als sich die Minister bei mir einstellten, war ihnen das Ereignis noch unbekannt. Talleyrand war der erste, welcher eintrat. Ich gab ihm den Bericht aus Genua zu lesen. Er blieb kalt, und zwischen uns fand das folgende lakonische Gespräch statt. Talleyrand: Wissen Sie, wohin Napoleon geht? — Ich: Der Bericht sagt hiervon nichts. — Talleyrand: Er wird irgendwo an der Küste von Italien landen und wird sich in die Schweiz werfen. — Ich: Er wird geradaus nach Paris gehen. Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim an Varnhagen (Leipzig, 1865), S. 119.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Frankreich gelandet habe. Noch yahten Esel zu Wien, wie das auch Esel zu Paris taten: — „Desto besser! Er wird wie ein Straßenräuber gefangen und aufgehenkt werden.“ *) Aber von Stunde zu Stunde erfuhr man mehr von seinen beispiellosen Erfolgen und endlich die Napoleonische Wegwischung des „legitimen“ Bourbonenthrons. „Ich habe es Ihnen wohl gesagt, daß dies nicht von Dauer sein würde!“ runzelt der Zar den Schwefelfarbenen an, welcher sich stumm verbeugt, weil ihm zu dieser Stunde die Zunge wirklich und wahrhaftig am Gaumen klebt. „Da sehen Sie, Sire — sagt Kaiser Franz zum Kaiser Alexander — was aus Ihrer Begünstigung der Jakobiner in Paris entstanden ist.“ Worauf der Zar: „Freilich, mein Herr Bruder. Um jedoch mein Unrecht zu sühnen, stelle ich meine Person und meine Heere Eurer Majestät zur Verfügung.“ Der Wiener Witz legte sich die Sache in seiner Weise zurecht. Im Theater an der Wien wurde die Operette das „Hausgesinde“ gegeben, in welcher der damals berühmte Komiker Hasenhuth die Rolle des Jocrisse spielte. Die Monarchen wohnten in der kaiserlichen Loge der Vorstellung an, denn sie wollten „trotz der alles erschütternden Kunde vor dem Publikum Un-

*) Der König von Preußen führte die albernen Prahler sehr gut ab. Der Markgraf Wilhelm von Baden erzählt nämlich in seinen „Denkwürdigkeiten“ (S. 171): Plötzlich fuhr mitten unter die Monarchen, Heerführer und Diplomaten am 7. März die Nachricht wie ein Blitzstrahl, daß Napoleon von der Insel Elba verschwunden sei. Es wurden eben in der Hofburg von Liebhabern zwei französische Stücke: „Les rivaux d'eux mêmes“ und „Le calife de Bagdad“ aufgeführt, und so hatte ich denn die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie der elektrische Schlag auf die verschiedenen Physiognomien wirkte. Alles steckte die Köpfe zusammen, sprach von nichts als dem großen Ereignis des Tages und frug sich in fieberischer Unruhe, wohin Napoleon wohl gegangen. Ich hörte mehrere Generale und Diplomaten laut äußern, diesmal müsse man mit dem wortbrüchigen Despoten ohne Gnade und Barmherzigkeit verfahren, worauf ihnen der in der Nähe stehende König Friedrich Wilhelm mit der ihm eigenen Seelenruhe sagte: „Meine Herren, erst müssen wir ihn haben!“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

befangenheit markieren". Als nun in der Posse die Hausfrau den Jocrisse ausschalt, daß er allen seinen Dummheiten die Krone aufgesetzt, indem er ihren geliebten Kanari habe aus dem Käfig entwischen lassen, gab der Gescholtene zur Antwort: „Ei, was hat's denn zu sagen, daß so ein Vögerle entwischt ist? Die da — auf die Monarchen zeigend — haben ja den großen Vogel entwischen lassen . . ." In Berlin hatte der alte Vorwärts die große Neuigkeit kaum erfahren, als er in frühester Morgenzeit in das Hotel des englischen Gesandten eilte und den Erstaunenden mit der Frage aus dem Schlafe weckte: „Hat England eine Flotte im Mittelmeer?" — „Eine Flotte? Jawohl, ich denke." — „Ich will Ihnen sagen, was ich denke. Nämlich, wir müssen, Gott straf' mir! von vorn anfangen und daran seid ihr Engländer schuld!" Sprach's, ging heim, vertauschte seinen bürgerlichen Rock mit der Feldmarschallsuniform und verfügte sich unter die Linden, wo das Volk den alten Recken kaum in seinem Kriegskleid erblickt hatte, als es jubelnd losbrach: „Hurra, Papa Blücher, nun geht's wieder vorwärts!"*)

*) La Garde, II, 508, 512. Wolzogen, 280. Varnhagen, Fürst Blücher, 472.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zwölftes Buch.

Waterloo.

---

1. Ein Adlerflug.

Noch scholl der Freudenschrei: „Gefallen ist Babel und gerissen die Krone von des Tyrannen Haupt!“ durch Europa, an den Felswänden des Urals widerhallend und auf den Wogen des Ozeans an die Gestade der Atlantis hinüberrollend, als am 3. Mai von 1814 die britische Fregatte Undaunted im Hafen von Porto Ferrajo vor Anker ging. Sie brachte den entthronten Cäsar und sein tausendfach selbstverschuldetes Mißgeschick nach der kleinen Insel, zu deren winziger Souveränität die Kurzsichtigkeit der Verbündeten, d. h. die schauspielende Donquichotterie des Zaren, den besiegten Eroberer begnadigt hatte. Eine der dümmsten weltgeschichtlichen Dummheiten, ohne Zweifel! So eine „Ritterlichkeit“, welche etlichen Hunderttausenden von Menschen das Leben gekostet hat, von allem übrigen dadurch verursachten Elend und Jammer zu schweigen. Aber das kam ja gar nicht in Rechnung, wenn man sich vor der Welt in der Titelrolle des Schauspiels „der großmütige Sieger“ mit Glanz sehen lassen konnte. In Wahrheit, nur von den Dünsten der Schmeichelei völlig umnebelte Augen hatten übersehen können, daß ein Napoleon nicht dazu gemacht sei, auf Elba gelassen seinen Kohl zu pflanzen. Er war kein Mann wie Washington gewesen, er war jetzt kein Greis wie Diokletian: er war er selbst, noch immer er selbst.

Denn die Undaunted trug nicht nur den Cäsar und sein Mißgeschick, sondern auch den Cäsar mit seinem Genie, seinem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Kaiserwahnsinn. In der Tat, der tolle Napoleonismustraum war, allem in Paris und Fontainebleau Geschehenen zum Trotz, immer noch nicht ausgeträumt. Der Gefahr, von den wütenden Pöbelmassen der Provence in Stücke gerissen zu werden, kaum entronnen, hatte der Empereur — wie er ja sogar offiziell noch immer hieß — seines gewaltigen Geistes Schnellkraft sofort wieder erlangt. Wenn dieselbe zunächst nur die komödiantische Seite seines Wesens hervorkehrte, vermochte das sehende Augen kaum zu täuschen. Er gab sich als resignierten Philosophen. Mit Sir Thomas Usher, dem Kapitän der englischen Fregatte, auf dem Hinterdeck spazierend, sagte er: „Die Ehrsucht beherrscht mich nicht mehr. Ich ziehe mich in die Einsamkeit zurück, um die großen Dinge zu beschreiben, welche während meiner Regierung getan worden sind". Aber daß er schon auf der Fahrt nach Elba entschlossen war, für seine zu schreibenden cäsarischen „Kommentarien" zuvor noch den Stoff tüchtig zu mehren, das konnte ein hörendes Ohr merken, wenn er den angeführten Worten die weiteren hinzufügte: „Die armen Bourbons! Sie verstehen dieses leichtfertige und phantastische Volk von Franzosen nicht zu regieren. Ihre Herrlichkeit wird nicht lange währen. In zehn Monaten wird es mit ihnen wieder aus und vorbei sein."*) Ein scharfäugiger Phrophet, wie man gestehen muß: — er hat sich nur um 10 Tage geirrt. Freilich, es sah ganz und gar wie eine Phantasmagorie des Wahnwitzes aus, im Besitze von $2^1/_2$ Millionen Franks und 1200 Soldaten an eine zweite Eroberung Europas oder auch nur Frankreichs zu denken; aber dem Genius oder Dämon ist anders zu rechnen erlaubt als der lieben Mittelmäßigkeit, obzwar es diese am Ende doch immer wieder über Genius oder Dämon davonträgt, weil nicht das Geniale, sondern das Gemeine die Welt beherrscht. Napoleon, daran kann ein Zweifel nicht aufkommen,

*) Bericht des Kapitän Usher bei Capéfigue, I, 36 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſah die Fahrt nach Elba nur als eine Epiſode in dem Epos ſeiner Laufbahn an, und als er, gewaltige Zukunftspläne in der Seele wälzend, ſein Miniaturempire betrat, durfte ſeine nur allzu gerechtfertigte Menſchenverachtung dazu lächeln, wenn die guten Inſulaner, welche vor etlichen Tagen den „tiranno Napoleone“ im Bilde verbrannt hatten, jetzo ihren neuen „Sovrano“, welcher, ſagten ſie, „unermeßliche Schätze in Gold und Juwelen“ mitbrächte, mit wütendem Evviva-geſchrei und einem ſolennen Tedeum empfingen.

Die reſtaurierten Bourbons mit ihrem ungeheuren Schweife von Junkern und Pfaffen bemühten ihrerſeits ſich redlich, der Prophezeiung Napoleons zur Erfüllung zu verhelfen. Zwar die arme alte Watſchelmajeſtät von Ludwig XVIII. war nicht ſo einfältig, die Wiederaufrichtung des Ancien Regime für möglich zu halten. In Wahrheit, der König iſt kein Bourboniſt geweſen, ſondern ein Epikureer und Ironiker, der im Grunde ſeines Herzens an nichts glaubte als an den Horaz, welchen er auswendig wußte. Seine horaziſche Lebensphiloſophie ſagte ihm, daß es geſcheiter ſei, in den Tuilerien ſeine königliche Bequemlichkeit zu haben als noch einmal das „harte Auf- und Niederſteigen fremder Treppen“ zu riskieren. Das bequeme Verweilen in den Tuilerien hing aber, wie er wohl einſah, von der guten Laune der Madame France ab, und da Madame dermalen auf die Handhabung der liberal-konſtitutionellen Kinderklapper förmlich verſeſſen zu ſein ſchien, ſo durfte man ihr, ſchlußfolgerte Se. gichtbrüchige Majeſtät, die Freude an dieſem Spielzeug nicht vergällen. Man mußte demnach die Erklärung von St. Ouen einhalten, mußte, wie man es hieß, „im Geiſte der Zeit regieren“ und die Komödie der „verfaſſungsmäßigen“ Monarchie mit Anſtand ſpielen. Zu ſeinem Unglück fehlte ihm das zur Durchführung dieſes Spiels nötige Maß von Kraft, und ſein Günſtling, der Duc de Blacas, die oberſte Wartefrau oder ſozuſagen die Säugamme des reſtaurierten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Königtums, war auch nicht der Mann, seinen königlichen Pflegling im Klugen zu steifen. So kam es, daß, während die Einsicht des Königs das Verständige wollte, seine Schwäche und Gleichgültigkeit das Dumme geschehen ließ. Das Dumme aber, das bourbonisch-emigrantisch-pfäffische Rückwärtsstreben hinter das Jahr 1789, hatte seinen leichtfertig und geräuschvoll tätigen Hauptmacher in dem Grafen von Artois, um welchen das ganze Don-Ranudo-di-Colibrados-Gesindel der Gegenrevolution zappelnd und schreiend sich scharte, alles Ernstes begehrend, daß 25 schicksalsvollste Jahre aus dem Buche der Geschichte gestrichen, daß die Revolution und das Empire für ungeschehen erklärt werden müßten. Diese Sorte von Royalisten, welcher Bérangers Chanson „Le Marquis de Carabas" die Unsterblichkeit der Lächerlichkeit gesichert hat, besaß neben ihrem Chef auch ihre Heilige. Das war die Nichte und Schwiegertochter des Grafen von Artois, die steifleinene Duchesse d'Angoulême, deren Herz der Kummer, der Haß und das Exil zu einem Eisklumpen hatte gefrieren lassen. Zu dieser Heiligen betete auch der Ritter von der legitimistischen Trauerweide, der Vicomte de Chateaubriand, welcher von der fixen Idee geplagt wurde, er sei zum Richelieu der restaurierten Monarchie bestimmt, dermalen jedoch nur erst etliche wenige vermochte, von seinem aus mittelalterlicher Romantik und modernem Liberalismus abenteuerlich zusammengekochten staatsmännischen Kohl zu essen. Neben allen den phantastischen oder ganz dummen, blinden und tauben Monarchisten, Absolutisten und Feudalisten gab es auch eine — freilich nur kleine — Anzahl von Anhängern des Hauses Bourbon, welche, gerade wie der König selbst, nicht aus Neigung und Überzeugung, aber aus Gründen der Zweckmäßigkeit die Berücksichtigung der Anschauungen und Forderungen der Zeit und demzufolge die strikte Einhaltung der Verfassung und der bestehenden Gesetze empfahlen. Diese besonnenen Männer, in den Reihen des Adels sowohl als

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

des Bürgertums und sogar der Geistlichkeit sporadisch vorhanden, hatten erkannt, daß es im höchsten Grade unpolitisch und gefährlich, an der teuersten, selbst durch Napoleon nicht angetasteten Errungenschaft der Revolution, an der Egalité zu rütteln. Sie verwarfen also den Gedanken einer Rückkehr zum Ancien Regime als absurd, die Ausführung desselben als unmöglich und verlangten, daß man die Interessen des Königtums fest und innig mit denen der Bourgeoisie verbände. Denn diese sei nun einmal der Hauptfaktor des modernen Staatslebens, und da derselbe, gestützt auf Intelligenz und Besitz, seinen Anteil am Regiment verlange, so müsse man ihm diesen Anteil einräumen und demnach verfassungs- und gesetzmäßig, liberal-bürgerlich regieren. Um so mehr, da das Königtum im Bunde mit der Bourgeoisie stark genug sein würde, eine auffällige Opposition des Adels und der Geistlichkeit verachten, jede etwaige Widerstandsregung der Volksmassen aber mit Unerbittlichkeit niederschlagen zu können.

Selbstverständlich war dieser gute Rat in den Wind gesprochen; denn Menschen und Regierungen wollen nicht klug, sondern verkehrt beraten sein. Eine indolente Watschelmajestät ließ, sowie man sie nur möglichst wenig in ihrer Trägheit störte, geschehen, daß eine Unsinn schnaubende Junkerei und Pfafferei von Tag zu Tag ihre Hörner hoch- und übermütiger hervorstreckten und mehr noch durch dummes Gerede als durch unbesonnenes Getue die Bourgeoisie ärgerten, kränkten und erkälteten, die Volksmassen aber mit Zorn und Haß erfüllten. Die bürgerlichen Klassen, gewahrend, daß die vom Grafen von Artois, d. h. von den Ultras, welche diese Marionette lenkten, etablierte Nebenregierung eigentlich die Hauptregierung sei, begannen zu argwöhnen, die vom König verliehene „Charte", welche ihnen ein bescheidenes Maß von Anteil am Staatsregimente sichern sollte, habe nur die Bedeutung eines Vorhangs, hinter welchem das alte absolute Königtum wieder aufgerichtet würde. In dieser Besorgnis

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wandten sie sich zwar nicht von der Monarchie, doch aber von dem „unverbesserlichen" älteren Zweige des bourbonischen Hauses ab und mit ihren Hoffnungen dem jüngeren zu, d. h. dem Duc d'Orleans, ältestem Sohn des Philippe Egalité guillotinischen Andenkens. Die Thronkandidatur dieses Prinzen war schon 16 Jahre früher, als sie nachmals zur Tatsache wurde, so sehr eine bestimmt ausgebildete Idee des französischen Bourgeoisliberalismus, daß der aus Elba zurückgekehrte Napoleon mit gutem Grund zum Baron Meneval sagte: „Nicht Ludwig XVIII., der sich kaum noch 6 Monate auf dem Thron hätte halten können, hab' ich entthront, sondern den Herzog von Orleans." Die Volksmassen ihrerseits hatten für den Fall einer Umwälzung keinen bestimmten Regierungsplan oder Prätendenten. In dem Proletariat der Städte gärten Erinnerungen an die Republik, ohne jedoch zu fester Gestaltung und Ausdrucksweise zu gelangen, während auf dem Lande die Bauerschaften, durch die von den Emigranten heftig geforderte und, wie es hieß, bevorstehende Nichtigkeitserklärung der Nationalgüterkäufe, sowie durch die drohende Wiederherstellung junkerlicher und pfäffischer Feudalrechte im höchsten Grade beunruhigt, jedem zuzufallen bereit waren, welcher sie von der „bourbonischen Angst" erlöste und von welchem sie die Aufrechterhaltung derjenigen Schöpfungen der Revolution erwarten konnten, die das bäuerische Interesse allein erregten und befriedigten. Die Bauern hatten fürwahr keine Ursache, sich nach dem Napoleonismus zurückzusehnen; aber doch verschwand alles, was dieser mit seiner Konskription und seinen „vereinigten Gefällen" an ihnen gesündigt hatte, vor dem, womit der Bourbonismus sie bedrohte oder zu bedrohen schien, so sehr, daß das Halleluja und Hosianna, womit die Mehrzahl der Dörfler den Flüchtling von Elba begrüßte, keineswegs wunderbar, sondern sehr begreiflich erscheinen muß.

Bürgertum und Bauerschaft würden freilich ihren Arg-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wohn, ihre Abneigung und ihren Groll noch lange in sich verschlossen haben, ohne demselben tatsächlichen Ausdruck zu geben, und es hätten also die Bourbons von diesen beiden Seiten her zunächst wenig zu befürchten gehabt. Der passive Widerstand, die Kriegsweise der Unbehilflichkeit und Feigheit, hat noch kein Regiment gestürzt. Aber von einer dritten Seite her drohte der Regierung Ludwigs XVIII. ein aktiver, ein sehr aktiver, — von seiten der Armee, für welche, da sie Napoleonisch-prätorianisch durch und durch, das bloße Dasein des Bourbonismus ein tödlicher Schimpf und ein ruheloser Rachestachel war. Infolge des Pariser Friedens waren Massen von französischen Kriegern aus festländischer und britischer Gefangenschaft heimgekehrt und befand sich nahezu eine halbe Million Napoleonischer Soldaten in Frankreich, das Idol ihres „petit caporal" im Herzen und daneben den glühenden Haß gegen die „Fremden", von welchen sie und ihr vergötterter Empereur — so log ihnen die Nationaleitelkeit vor — nur durch „Verrat" besiegt worden. Ein Produkt dieses Verrats — der Mythus davon fand einige Bekräftigung durch die verächtliche Weise, womit einige Marschälle des Empire, vorab Soult, sich dem Bourbonismus anzukleben suchten — ein Produkt dieses Verrats war die bourbonische Restauration, welche anzufeinden und zu stürzen die Pflicht eines jeden sei, welcher unter den glorreichen Adlern Napoleons gedient hatte. Aber die Napoleonischen Soldaten fühlten nicht nur den Drang, ihr und ihres Feldherrn Mißgeschick an den fremden Siegern und den heimischen „Verrätern" zu rächen, sondern empfanden auch das gebieterische Bedürfnis, den Napoleonismus wieder herzustellen und in ihrer Weise fortzusetzen. Diese Kriegsknechte, dem bürgerlichen Leben und seinen Anforderungen seit lange entwöhnt, kannten und wollten keine andere Daseinsweise als den Krieg. War es doch gar zu schön gewesen, als Sieger in alle Hauptstädte Europas einzuziehen, allen Völkern das

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Joch der „grande nation“ aufzulegen, alle Länder auszuplündern und die Frauen derselben zu entehren. Alle diese Herrlichkeiten würden mit dem Empereur wiederkehren, wer könnte daran zweifeln? In den Reihen der Offiziere kleidete sich dieser Prätorianergeist nur in etwas feinere Formen. Hier war der Napoleonismus gleichbedeutend mit Generalsepauletten und Marschallsstäben, welche phantasmagorisch-verführerisch vor den Augen von Leutnants und Kapitäns flimmerten. Der Bourbonismus schien es recht eigentlich darauf angelegt zu haben, diese Napoleonische Stimmung der Armee möglichst zu steigern. Legitimistischer Blödsinn hatte ihr die geliebten Symbole nationaler „Gloire“, die Adler und die Trikolore, genommen und ihr dafür die weiße Fahne und Kokarde aufgezwungen, in ihren Augen Symbole des Verrats und der Schmach, was zur Folge hatte, daß die Soldaten ihre Regimentsadler in die Trommeln und ihre dreifarbigen Kokarden in die Tschakos versteckten, mit dem festen Entschlusse, diese und jene bei der ersten Gelegenheit wieder hervorzuziehen. Die Auflösung und Reorganisation der Armee hatte sich der Restauration als eine politische und finanzielle Notwendigkeit aufgedrungen, allein mit ihrer und ohne ihre Schuld schlug diese Maßregel zum Nachteil der Regierung aus. Wenn sie, wie sie tat, zwei Drittel des Heeres entließ, so verbreiteten die entlassenen Kriegsknechte ihren fanatischen Napoleonismus schimpfend und fluchend in allen Provinzen, um überall namentlich der bäuerischen Unzufriedenheit einen festeren Halt und eine bestimmtere Richtung zu geben. Wenn sie, wie sie ebenfalls tat, eine Menge von Napoleonischen Offizieren mit Halbsold des Dienstes entband, um bourbonistische Junker, welche entweder niemals oder schmachvollerweise nur in der „Armee Condés“ gedient hatten, an die Stellen von jenen zu setzen, so sammelten sich die Halbsoldoffiziere zu Tausenden in der Hauptstadt an, alle Straßen, Plätze und öffentlichen Orte mit ihren

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Klagen und Verwünschungen gegen die Bourbons, mit ihren imperialistischen Wünschen und Hoffnungen erfüllend und jedem etwaigen Komplottierer willigstes Material darbietend. Summa: es gelang der Restauration nicht, die Napoleonische Armee zu beseitigen oder umzuformen, sondern nur, sie zu beleidigen und zu reizen. Und ganz dieselbe Unbehilflichkeit kennzeichnete auch die Zivilverwaltung. Der haselierende Graf von Artois und seine junkerlichen Heißsporne wollten, wie sie faselten, eine „durchaus royalistische Regierung" einführen, die Zentralisation, als „eines der großen Hilfsmittel der Revolution", zerstören, die Provinzen und ihre „Freiheiten" wieder herstellen, die Eigentumsverhältnisse, Lehensrechte und Privilegien des Ancien Regime zurückführen. Aber im Grunde blieb es auf seiten der Ultras bei aufreizendem Geschrei, welches das Bürgertum und die Bauerschaft erbitterte, ohne Adel und Klerisei zufrieden zu stellen. Die Unfähigkeit des Bourbonismus war so flagrant, daß die Restauration in haltloser Impotenz aus der Hand in den Mund leben mußte und ohne die Gefahr, eine vollständige Anarchie heraufzubeschwören, gar nicht wagen durfte, wie die Revolution und das Empire sie geschaffen, zu beseitigen, oder auch nur im Personal erklecklich zu ändern. Kläglicher Widerspruch! Die Restauration fristete ihr Dasein geradezu von dem, was sie für Kot ansah und als solchen verwünschte und bespie.

Bei so bewandten Umständen hieß das ungeheuerliche Komplott, welches, wie die legitimistische Legende will, den korsischen Wetterstrahl noch einmal märchenhaft glanzvoll in Frankreich aufzucken ließ, in Wahrheit nicht anders als Bourbonismus. Denn die große Verschwörung, angezettelt, um den Empereur zurückzuführen, ist nur eine Fabel, welche man endlich ein für allemal ins Legendarium verwiesen sein lassen sollte. Denn wenn bei Leuten wie Cambacérès, Maret, Lavallette, Savary und Hortense Beauharnais — die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Exkönigin von Holland lebte, von Ludwig XVIII. mit dem Titel einer Ducheſſe de St. Leu begnadigt, in Paris und führte einen Skandalprozeß mit ihrem Gemahl bei den königlichen Gerichten — die Bonapartiſten zahlreich aus und ein gingen, um ihre Wahrnehmungen und Wünſche auszutauſchen, ſo iſt doch nicht der Schatten eines Beweiſes dafür vorhanden, daß in dieſen Kreiſen der Napoleonismus auch nur unbeſtimmt die Geſtalt einer Verſchwörung angenommen habe. Man war unzufrieden, man wünſchte die Wiederaufrichtung des Empire, aber man tat nichts dafür und ſtand nicht einmal mit Elba in Briefwechſel. Allerdings gab es ein wirkliches Komplott von ſcheinbar bonapartiſtiſcher Färbung, und zwar in den Reihen der Armee, aber auch dieſes zielte keineswegs auf die Zurückführung Napoleons ab. Etliche junge, feurige Generale des Empire von großem Ruf, zwei Brüder Lallemand, Lefebvre-Desnoëttes und Drouet d'Erlon, hatten, gereizt durch die plump-ſervil-bourboniſtiſchen Machenſchaften des Kriegsminiſters Marſchall Soult, eine widerbourboniſche Verbindung eingegangen und hofften, da ſie mittels der von ihnen bekleideten Befehlshaberſtellen über eine Truppenmacht von 15 bis 20000 Mann verfügten, die beſtehende Regierung unſchwer ſtürzen zu können. Was derſelben folgen ſollte, machten ſie ſich gar nicht klar, und die ganze Zettelung blieb, da ſowohl Maret als Davout, beide um Beitritt angegangen, ſich äußerſt zurückhaltend verhielten, locker, loſe und unbeſtimmt, bis der allwitternde Fouché davon Wind bekam und mehr Zuſammenhang und beſtimmte Tendenz in das Ding brachte. Der Brauenloſe wollte jedoch von einer Zurückführung des Empereur entſchieden nichts wiſſen und hören und bedeutete den militäriſchen Verſchwörern, daß nach Beſeitigung der Bourbons nur der Herzog von Orleans möglich ſei oder der König von Rom, und da jener ſich von der bourboniſchen Dynaſtie ſchwerlich würde trennen wollen, ſo bliebe nur Napoleon II. mit der Regentſchaft von Maria Luiſe. Fouché wußte ſicherlich

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſo gut wie irgendeiner, daß dies nur ein Phantasma; aber er gaukelte es ganz ernſthaft den verſchworenen Generalen vor. Warum, iſt eigentlich ganz gleichgültig; denn das Komplott, vorzeitig und wirkungslos explodierend, hat weder zur Wegfegung der Bourbons noch zur Zurückführung Napoleons irgendwie beigetragen und ſtand zur letzteren in gar keiner Beziehung, obzwar ſich der Brauenloſe dem zurückgekehrten Empereur gegenüber ein Verdienſt daraus gemacht hat, während er dabei in Wahrheit nur ſeiner Lieblingsunterhaltung, dem Ränkeſpinnen, nachgegangen war und ſeiner diaboliſchen Luſt, „die Karten zu verwirren“, gefrönt hatte. Nicht verſchwörungsſüchtig wie der Duc d'Otranto, aber ein Bonapartiſt jeder Zoll, war inzwiſchen der Duc de Baſſano zur Überzeugung gekommen, die Sachlage ſei ſo, daß ſie den Empereur zur Wiederergreifung des Zepters einlade, und daß man ſich beeilen müſſe, ihn dies wiſſen zu laſſen, damit nicht ein anderer, d. h. der Sohn Egalités, ihm zuvorkäme. Mit dieſer Botſchaft betraute nun Maret einen unternehmenden jungen Beamten des Empire, Monſieur Fleury de Chaboulon, welcher ſeine Odyſſee breitſelbſtgefällig beſchrieben und in ſeinen Memorien ziemlich unverholen die Miene angenommen hat, der Veranlaſſer der Hidſchra aus Elba ſei eigentlich er, Monſieur Fleury de Chaboulon. Als jedoch dieſe gute, eitle Fliege, welche das Rad der Weltgeſchichte bewegt zu haben ſpäter ſich einbildete, im Verlaufe des Februars von 1815 glücklich nach Porto Ferrajo gelangte und dem Empereur meldete: „Sire, der Duc de Baſſano läßt Ihnen ſagen: ſo und ſo ſieht es in Frankreich aus“ — war Napoleons Abſicht und Plan, das beiſpielloſe Abenteuer zu wagen, bereits gefaßt und feſtgeſtellt.

Man muß es dem Entthronten wohl glauben, und ſogar mit einem Anflug menſchlicher Rührung, wenn er ſagte, er habe auf Elba beſtändig „das Gefühl des Erſtickens“ gehabt, er, welchem früher das ganze Europa zum Erſticken enge

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

vorgekommen war („qu'il étouffait en Europe"). Vom Herrn der Welt zum Sovrano von Elba degradiert zu ſein, war damit nicht ſein eigen Wort: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt" — tragiſch in Erfüllung gegangen? O, wer mich die noch unerfundene Kunſt, vergeſſen zu lernen, lehren könnte! Mein ganzes inſulariſches Miniaturregno für einen Becher voll Lethewaſſer! Mutter Lätitia kam, den Sohn zu tröſten, und die ſchöne flatterhafte Paulette, Exvenusmodell Canovas, brachte zärtlichen Schweſtertroſt. Es geht auf der Inſel auch eine Legende um, daß der Imperadore in den Armen einer ſchönen Inſeltochter, in den Armen der Zitella Vantini Vergeſſenheit geſucht und beſagte Zitella laut ſich gerühmt habe, von dem abgeſetzten Jupiter einen Sohn empfangen zu haben. Aber das alles vermochte kaum für Augenblicke, geſchweige für immer das Gefühl des Erſtickens zu bannen, und ſo ſtand in ſeiner Seele feſt, daß er nicht als ein Quaſi-Sancho-Panſa auf Barataria-Elba ſterben wollte. Und man wollte ihn ja nicht einmal daſelbſt in Ruhe leben und ſterben laſſen. Die Bourbons zahlten ihm den vertragsmäßig ſtipulierten Ruhegehalt nicht aus, und von Wien her verlautete Drohendes von einer Verſetzung nach St. Helena, wohin die „Gottesgeißel" zu ſchaffen Landsmann Pozzo geraten, unter eifriger Zuſtimmung von Talleyrand und Wellington. Fort alſo trieb es ihn, aber wohin? Denn es ſcheint Grund zu der Vermutung vorhanden, daß der Empereur eine Weile unentſchieden geweſen, ob er nach dem nahen Italien oder nach dem entfernteren Frankreich die abenteuerliche Fahrt lenken ſollte. Eine Sage, deren Kern hiſtoriſch-ſicher zu greifen bislang nicht gelungen iſt, will uns überreden, der nach Elba gebannte Schlachtenmeiſter ſei von den italiſchen Patrioten, welche in den „Hütten" der Karbonari den Gedanken der Einheit Italiens großgezogen hatten, auserſehen geweſen, das Oberhaupt eines zu ſchaffenden konſtitutionellen italiſchen Kaiſerreichs zu werden und als Erneuerer des Regno Romano an

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Stelle des zu vertreibenden Papstes in der ewigen Roma seinen Wohnsitz zu nehmen. Seiltänzerkönig Murat, auf seinem wackeligen Thron von Neapel mühsam sich im Gleichgewichte haltend, sollte in Krieg mit Frankreich verwickelt werden, und sobald die italischen und französischen Heere im Begriffe wären, in den lombardischen Ebenen aufeinander zu stoßen, sollte Napoleon so recht wie ein Deus ex machina erscheinen, beide Armeen für sich gewinnen und über dem geeinten Italien seinen römischen Imperatorthron aufrichten. Ein blendendes Phantasiestück und so, wie die Dinge auf der apenninischen Halbinsel lagen, gar nicht der Möglichkeit einer Verwirklichung ermangelnd. Wenn aber Napoleon, was fraglich, von diesen Plänen der armen, zu Opfern einer bestialisch wütenden Reaktion bestimmten italischen Patrioten wußte, wenn er eine Weile mit der Vorstellung sich trug, von Italien aus die Wiederherstellung des Napoleonismus zu versuchen, so brachten ihn doch zweierlei Motive ganz davon ab. Erstlich kannte er die Italiker und verachtete sie bekanntlich noch mehr als die Franzosen, was doch sehr viel sagen wollte; und zweitens mußte ihm alles, was er aus Frankreich erfuhr, die Überzeugung geben, daß ihm die Unzufriedenheit und Veränderungslust der großen Mehrheit der Nation daselbst eine mit bourbonischer Dummheit gepflasterte Straße baue, auf welcher er, falls er erst glücklich gelandet, ohne große Gefährde bis Paris marschieren könnte. Daß aber Paris für ihn ein lockenderes Ziel sein mußte als Rom, liegt auf der Hand. „Ich bin entschlossen — sagte er zu Marets Boten — ich werde abreisen. Das Unternehmen ist groß, schwierig, gefährlich; aber es ist nicht überwältigend für mich (mais elle n'est point au-dessus de moi). Das Glück hat mich bei großen Gelegenheiten noch nie im Stiche gelassen. Ich gehe.“*) Und er ging, nachdem

*) Meneval, Nap. et M L. II. 442. Viel-Castel, Hist. d. l. restaur. II, 269. Thiers, XIX, 25 seq. Vaulabelle, Hist. d. l. restaur. II,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

er an Schwager Murat mit der Botschaft von seiner Abreise den Rat gesandt, derselbe möge seine Truppen in den römischen Marken zusammenziehen, die Feindseligkeiten gegen die Österreicher aber ja nicht eröffnen, bevor er von ihm, Napoleon, aus Paris weiteres höre, — welchen Rat die makkaronische Majestät zu mißachten geruhte, auf der Schimäre, König von Gesamt-Italien zu werden, kopflos ins Verderben galoppierend. Am 26. Februar schiffte sich der Empereur mit seiner Handvoll französischer, korsischer und polnischer Soldaten ein, und am 1. März landete er im Golf von Juan zwischen Antibes und Cannes. Und nun hob das wundersamste Abenteuer der modernen, vielleicht der ganzen Weltgeschichte an, ein tatsächliches Stück Epopöe, wie Muse Kalliope keins ersinnen könnte, ein voll in die Wirklichkeit getretener, im hellen Tageslicht sich abspielender Mythus, dessen Motive zwar sonnenklar vor allen sehenden Augen liegen, dessen vom ganzen Zauber des Wunderbaren und Unerhörten strahlende Wirkung aber trotzdem eine märchenhaft-erstaunende ist und bleibt, — das Abenteuer der Eroberung eines großen Reiches durch einen einzigen Mann, der zwanzigtägige Adlerflug von Cannes nach Paris, welcher ein stolz-prophetisches Wort, das der wiederkehrende Cäsar nach seiner Landung der französischen Armee zurief, zur beispiellosen Wahrheit machte. „Der Adler mit den nationalen Farben wird von Kirchturm zu Kirchturm fliegen bis auf die Türme von Notre-Dame" (l'aigle avec les couleurs nationales volera de clocher en clocher jusqu'aux tours de Notre-Dame). Am 1. März eine Proklamationsphrase, war dies am 20. eine weltgeschichtliche Tatsache. Ja, mehr als 20 Millionen „vernunftbegabter" Wesen unterwarfen sich freiwillig abermalen diesem korsischen Abenteurer, diesem verkörperten Egoismus und fleischgewordenen Despotismus, diesem „rude et dur guerrier",

---

chap. 5. Gregorovius, ein Besuch auf Elba; „Figuren", 25. Fleury de Chaboulon, Mém. (Lond. 1819), I, 121.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welcher Europa mit Blut und Frankreich mit Tränen überströmt hatte. Denn das Verbrechen braucht immer und überall nur mit der gehörigen Unverschämtheit und mit dem gehörigen Apparat und Erfolg aufzutreten, um die Augen der urteilslosen Menge zu blenden und die Feigheit der „gebildeten Stände“ zu verblüffen.

Am 5. März brachte der Telegraph die erste Meldung von Napoleons Landung nach Paris, und sofort ging daselbst eine etliche 20 Tage währende Komödie in Szene, die für einen Idealgläubigen voll Tragik, für einen Welt- und Menschenkenner dagegen voll infernalischer Hochkomik ist. Denn so glanzvoll wie in diesem Vorspiel zu dem großen Spektakelstück der „Hundert Tage“ dürfte menschliche Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit kaum jemals wieder sich zur Schau gestellt haben. Zur würdigen Introduktion schlug ein stupider Bourbonismus vor Freude einen Purzelbaum. „Wenn die Nachricht nur auch wahr ist!“ schmunzelte der Graf von Artois, höchst vergnügt die Hände reibend. „Wahrhaftig, Sire,“ sagte der Generalpolizeidirektor Dandré zu Ludwig XVIII, — „wenn dieser Schurke von Bonaparte wirklich sinnlos genug gewesen ist, in Frankreich zu landen, so muß man Gott dafür danken; man packt und erschießt ihn, und dann wird weiter nicht mehr von ihm die Rede sein.“ Kaum vermochten Vitrolles und etliche andere weniger vernagelte Royalisten es durchzusetzen, daß wenigstens einige Maßregeln gegen das, wie die Höflinge dem Grafen Artois nachplapperten, „ebenso verrückte als willkommene“ Unternehmen des „aus einem Böſewicht zu einem Narren gewordenen“ Bonaparte angeordnet würden. Man glaubte so leicht mit dem „traître et rebelle“ fertig zu werden, wie er in einer am 7. März im Moniteur erscheinenden königlichen Ordonnanz hieß, mit dem „ledit Bonaparte“, welcher wie mit Adlerschwingen vom Strand der Provence über die Alpen des Dauphiné nach Grenoble und von Grenoble nach Lyon flog, überall auf seinem Wege von

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Soldaten und Bauern wie ein Triumphator, wie ein Herrgott empfangen. Wie könnte man übrigens mehr oder weniger strohernen Bourboniſten die Meinung verübeln, der Empereur würde vom nächſten beſten Gendarm beim Kragen genommen und ohne weiteres erſchoſſen werden, wenn ein hochweiſer Duke of Wellington dort drüben in Wien ſo ziemlich derſelben Anſicht war? Am 12. März ſchrieb er ſteifnackig-reſolut nach London: „Ich bin der Meinung, daß Bonaparte auf trügeriſche oder gar keine Information hin gehandelt hat und daß der König ihn unſchwer und raſch vernichten wird.“ *) Die arme alte Watſchelmajeſtät den Bunabarde Jildirim vernichten, „unſchwer“ und „raſch“? Wenn du das ungeſchrieben gelaſſen hätteſt, eiſerner Herzog, wäre es für den Ruhm deiner „ſtaatsmänniſchen Weisheit“ nicht eben ein Schaden geweſen. Weiſer und ſtaatsmänniſcher fürwahr ſah Dame Staël das Problem der Rückkehr des Empereur an, indem ſie, nicht für gut findend, das Eintreffen ihres großen Feindes in Paris abzuwarten, ſich nach Italien verzog und aus Piſa an die Gräfin von Albany ſtuartiſch-traurigen Andenkens ſchrieb: „Ich ſagte zu Paris, als die Nachricht von Bonapartes Landung eintraf: Siegt er, ſo iſt es in Frankreich ganz und gar um die Freiheit, wird er beſiegt, ſo iſt es ganz und gar um die Unabhängigkeit geſchehen.“ **) Aber trotz dieſer ſehr entſchiedenen Anſicht vom wiedererſtandenen Napoleonismus

*) „It is my opinion, that Buonaparte has acted upon false or no information, and that the King will destroy him without difficulty and in a short time.“ Dispatches of the Duke of Wellington, ed. by Gurwood, XII, 269.

**) „S'il triomphe, c'en est fait de toute liberté en France; s'il est battu, c'en est fait de toute indépendance.“ Der in Rede ſtehende Brief findet ſich in Taillandiers Buch „La comtesse d'Albany“, 1862. (Das Buch iſt mir zur Stunde nicht zur Hand und ich habe vergeſſen, meinem Exzerpt die Seitenzahl beizufügen.) Thiers läßt Frau von Staël während der Hundert Tage in Paris anweſend ſein, wieder eines ſeiner zahlloſen Zauberkunſtſtückchen, ſonſt auch Lügen genannt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

konnte es ein genialer Wirbelwind im Unterrock doch nicht lassen, noch einmal den Versuch zu machen, ob sich vielleicht jetzo die früher so barsch zurückgewiesene Egeriarolle beim Empereur spielen ließe. Ihr „aimable protecteur", Joseph Bonaparte, mußte während der Hundert Tage ihren Sohn in die Tuilerien führen und dieser einen Brief seiner Mutter dem Kaiser zustellen, worin die nachgerade etwas abgestandene Staëlsche Genialität über die Zusatzakte („l'acte additionnel") orakelhaft also sich vernehmen ließ: „C'est aujourd'hui tout ce qu'il faut à la France, rien que ce qu'il faut, pas plus qu'il ne faut."*) Armer Revenant von Empereur und Roi, was hast du dir während jener drei Monate nicht alles sagen und schreiben lassen müssen!

Erst nachdem der zur „Vernichtung" des „Räuberhauptmanns" Bonaparte nach Lyon gesandte Graf von Artois, widerwillig begleitet vom Herzog von Orleans, ganz schmählich Fiasko gemacht hatte und nach vor den eigenen Truppen genommenem Reißaus nach Paris zurückgerannt war, begann in den Tuilerien die Gewißheit der Gefahr aufzudämmern. Doch war man noch sattsam stolz und zuversichtlich, suchte auch die Pariser Neugierde mit kühnsten Neuigkeiten zu füttern. Kam da durch das Gedränge der Neugierigen auf dem Tuilerienhof eines der zahlreichen Urbilder des „Marquis de Carabas" geschritten, der Herr Graf de Barruel-Beauvert, und gab auf die Frage: „Wie steht es im Süden?" großartig zur Antwort: „Herrlich! Se. kgl. Hoheit Monseigneur der Graf von Artois hat mit eigener Hand das Ungeheuer in einem Treffen bei Marais-Bourgoin getötet." (Zur selben Stunde zog „le monstre" triumphierend in Lyon ein.) „Wirklich?" „Was Sie nicht alles wissen!" „Ei, jawohl!" hieß es zweifelnd und spöttisch in der Menge, und etliche Napoleonisten fingen zu lachen und zu pfeifen an, trieben auch die

*) Mém. du roi Joseph, X, 228.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

reſpektwidrige Keckheit ſo weit, zu rufen: „Vive l'Empereur!“ Aber Frauen und Mädchen, in deren Ohren das „Es lebe der Kaiſer!“ lautete: „Man wird uns wieder unſere Söhne, unſere Brüder, unſere Liebhaber nehmen und zur Schlachtbank führen“ — erſtickten die Napoleoniſche Demonſtration, indem ſie mit Parapluies und Paraſols energiſch auf die Lacher, Pfeifer und Rufer losſchlugen.*) Die Regierung durfte freilich wähnen, noch über ganz andere Stützen verfügen zu können, als die Sonnen- und Regenſchirme der Pariſer Schönen waren. Drunten in Bordeaux, wo der „einzige Mann in der bourboniſchen Familie“, die Ducheſſe d'Angoulême, die Aufrechthaltung der weißen Fahne über ſich genommen, dann in Toulouſe, in Marſeille und überall dort herum ſchien der Bourbonismus reichlichſtes Oberwaſſer zu haben, und wenigſtens iſt er in jenen Gegenden dem Napoleonismus viel weniger ſchmählich unterlegen als anderwärts. Und geben nicht die höchſten Spitzen der Armee wahrhaft vulkaniſch-heiße Loyalitätsverſicherungseruptionen von ſich? Da iſt der Kriegsminiſter Soult, welcher in einer Proklamation vom 8. März ſeinen ehemaligen Gebieter einen „Verräter“, „Abenteurer“, „Wahnſinnigen“ und „Uſurpator“ ſchilt und zu deſſen „Vertilgung“ auffordert. (Freilich wird das den Herrn Miniſter und Marſchall nicht hindern, etliche Wochen darauf von dem Abenteurer und Wahnſinnigen zum Generalſtabschef ſich ernennen zu laſſen.) Da iſt auch der „Bravſte der Braven“, Michel Ney, welcher vor zwei Jahren — wir hörten es mit an — ſich rühmte, nichts zu ſein als ein geladenes Gewehr in der Hand ſeines Herrn und Meiſters Napoleon, und jetzo, zur Bekämpfung desſelben eiligſt von ſeinem Landgute herbeigerufen, zur alten armen Watſchelmajeſtät ſagt: „Sire, indem ſich Bonaparte in ein ſolches Unternehmen eingelaſſen, hat er verdient, in einen

*) Lamothe-Langon, Les Après-Diners de Cambacérès, III, 31.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

eisernen Käfig gesperrt zu werden" (en se jetant dans une telle entreprise, avait mérité d'être enfermé dans une cage de fer.*) Spricht's und führt das ihm anvertraute Armeekorps nach Lons-le-Saulnier, um dasselbe und sich selber dem Napoleon zu überliefern.

Aber laßt immerhin die gemeinen Kriegsknechte ihre in den Trommeln verborgenen Napoleonischen Adler und ihre in den Tschakos versteckten dreifarbigen Kokarden jauchzend hervorziehen und laßt die vornehmen mit Lippen, die noch dampfen von dem Eifer, womit sie eben den Bourbons Treue zugeschworen, ihren wiedergekehrten Imperator begrüßen, laßt die Bauern unter dem Geschrei: „Nieder mit den Junkern und den Pfaffen!" zu Hunderttausenden an dem Triumphweg des Adlerflügelmächtigen huldigend Spalier bilden, das erleuchtete, besitzende und liberale Bürgertum, ein bourbonisches Lilienzepter unbedenklich dem Napoleonischen Säbel vorziehend, wird dennoch sich um den königlichen Thron scharen und, so man von der Höhe desselben etliche wie Zugeständnisse aussehende, konstitutionell schmeckende Redensarten allergnädigst herniederwirft, freudig Gut und Blut für des legitimen Königtums gerechte Sache darbringen. Ohne Zweifel — grinst Diogenes aus seiner Tonne hervor — in Worten und Adressen nämlich; aber was die Taten angeht, bah, das Geld schlägt sich nicht, maßen es dazu von Natur viel zu klug und feige ist. Unbestreitbar wahr! Aber was hat das Geld, welches wohl weiß, daß alle menschlichen Dinge und so ziemlich auch alle Menschen unbedingt ihm gehören, grinsenden Diogenessen in Tonnen oder Dachstuben

*) Diese Fassung der berüchtigten Phrase ist die authentische, von dem unglücklichen Marschall während seiner Prozessierung vor der Pairskammer (Dezember 1815) selbst anerkannte, während er leugnete, dem Könige versprochen zu haben, „de ramener Napoléon dans une cage de fer". S. bar. Viel-Castel (IV, 310), dessen Darstellung des ganzen Prozesses als ein Muster von parteiloser Genauigkeit gerühmt werden muß.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nachzufragen? ... In Wahrheit, es hatte ganz den Anschein, daß mit einem Royalismus, dessen tapfere Söhne wie lauter Horribilikribrifaxe und Daradiridatumdaridesse in Paris herumfackelten und mit der Glut ihres widernapoleonischen Mutes die ganze Atmosphäre in Brand zu stecken drohten, ein intelligenter und reicher Liberalismus zum unbezweifelbaren Verderben des „Ungeheuers" unlösbar sich verbinden würde. Die Führer der verschiedenen Fraktionen der liberalen Bourgeoisie, die Lainé, Broglie, Durbach, Flauguergues, Royer-Collard, Jordan, Pasquier, Guizot, Constant, waren in diesem Sinne tätig. Auch der alte Lafayette, das ewige Kind mit dem doktrinärischen Lutschbeutel im Munde, half mit. Er, „le vétéran de la liberté", wie er sich emphatisch nannte, und mit ihm die vorgeschritteneren Liberalen würden freilich in dieser Krisis am liebsten in aller Geschwindigkeit ein Revolutiönchen im reinlichsten Bourgeoisstil veranstaltet haben, um den Herzog von Orleans an die Stelle Ludwigs XVIII. zu bringen, und sie begegneten sich in diesem Wunsche mit der Ansicht des brauenlosen Fouché, welche dahin ging, man solle sofort den Sohn Egalités zum Generalstatthalter des Königreichs ausrufen und in dessen Hand alle Widerstandsmittel gegen Napoleon vereinigen. Allein die Mehrheit der Partei wollte von einem solchen Experiment in solcher Lage nichts wissen und verlangte nach einer aufrichtigen Aussöhnung mit und nach einem festen Anschluß an den Bourbonismus, falls derselbe verspräche, künftig ein „bon enfant" zu sein und konstitutionell-liberal zu regieren, d. h. Messieurs les Bourgeois ein bißchen mitregieren zu lassen.*)

Man wußte das bei Hofe so nachdrucksam geltend zu machen, daß sogar der Graf von Artois, dem überdies der

*) Von diesen Bewegungen und Verhandlungen im Schoße der liberalen Partei berichtet ausführlich Capéfigue, I, 214 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schrecken des zu Lyon Erlebten noch in den Gliedern lag, zur Einsicht kam, man müsse dem Liberalismus Zugeständnisse machen oder wenigstens so tun, als wollte man ihm solche machen. Das Resultat dieser zwischen den Tuilerien und den liberalen Salons zuwege gebrachten Verständigung — mit starker Beihilfe von Damenhänden, versteht sich — war die große Staatsposse vom 16. März, wo die arme alte Watschelmajestät genötigt war, mit dem ganzen Pomp des Königtums, das zur Stunde nur noch ein Phantom, in die Deputiertenkammer sich zu schleppen, um gemeinsam mit den Prinzen vom Hause Bourbon, mit Marschällen, Admirälen und Generälen, mit den Pairs und Deputierten von Frankreich eine große Schau- und Rührszene aufzuführen, deren Pointe gewesen ist, daß man sich gegenseitig aufs feierlichste anlog. Der König, der Graf von Artois und die übrigen anwesenden Prinzen schwuren begeistert, „für die Erhaltung der konstitutionellen Charte, welche das Glück der Franzosen sichert, zu leben und zu sterben", und die Pairs und Deputierten ihrerseits schwuren nicht minder begeistert, „für den konstitutionellen König zu leben und zu sterben". Es war ein allgemeines, ein schauerlich-schönes Gesterbe in Worten. Nicht ein einziger von allen den zahlreichen Todeskandidaten, welche hier und anderwärts für den König zu sterben schwuren, hat es dazu gebracht, einen Degenstoß gegen das „Ungeheuer von Bonaparte" zu tun oder ein Gewehr auf den „Räuberhauptmann" loszubrennen. Dagegen geschah wirklich ein höchst tapferer Federstoß gegen den „Tyrannen" und dessen „agression criminelle", geführt vom charakterfesten Benjamin Constant, von welchem das Journal des Debats am 19. März einen Streitartikel brachte, der den Empereur — derselbe befand sich zur Stunde bereits in Sens — mit dem ganzen Haß und Zorn des Liberalismus überschüttete, und zwar in den schmähendsten Ausdrücken. Das Empire wurde darin „un gouvernement

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

de Mamelucks“ und Bonaparte ein Despot genannt, schlechter und schrecklicher als Attila und Dschengiskhan, „parceque les ressources de la civilisation sont à son usage“. Zum Beschlusse seiner Anklagen, Beschimpfungen und Verwünschungen fulminierte der hochherzige Publizist: „Er erscheint wieder, dieser Mensch, bedeckt mit unserem Blut und verfolgt von einem einmütigen Fluch. Welches Volk wäre würdiger der Verachtung als wir, wenn wir ihm die Hand böten? Wir müßten das Gelächter Europas werden, nachdem wir dessen Schrecken gewesen. Unsere Sklaverei hätte keine Entschuldigung, unsere Niedertracht keine Grenzen!“ Gut gebrüllt, Löwe, und noch dazu ganz wahr. Aber seht, etliche wenige, sehr wenige Tage später wird unser brüllender Constant-Leu zum wieder inthronisierten Empereur, der „schlechter und schrecklicher als Attila und Dschengiskhan“, in die Tuilerien beschieden und der „charakterfeste und hochherzige“ liberale Publizist läßt sich — schon am 21. März — unweigerlich in die Livree eines kaiserlichen Staatsrats stecken, entwirft mit „gesinnungsvoller“ Feder die „Zusatzakte“ zu den Konstitutionen des Kaiserreichs und findet und preist im wiedererstandenen Napoleonismus die „beste Bürgschaft für die Errungenschaften von 1789“. Denn unter günstigen Umständen kennt solcher literarischen Windbeutel „Niedertracht keine Grenzen“. Mit solcher Affenschande läßt sich nur etwa das Gebaren jener Geistlichen zusammenstellen, die bei Napoleons Rückkehr ein Tedeum sangen. Freilich, wo wäre jemals ein weltgeschichtliches Verbrechen gelungen, ohne daß zu dessen Preise Pfaffen ihr Tedeum zum „Gott der Gerechtigkeit“ hätten emporsteigen lassen?

Das Komödienspiel von allen den kleinen Pulcinellen und Skaramuzzen in Paris konnte selbstverständlich das des Heldenspielers in seinem Fortgang nicht stören, und bald stand es mit dem bourbonischen Ding so verzweifelt, daß in den Tuilerien Ratschläge laut wurden, die selbst für ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Narrenhaus zu närrisch waren. So riet der Marschall Marmont, der König sollte sich in seinem Residenzschlosse, aus welchem rasch eine Festung zu improvisieren wäre, einschließen und einer Belagerung durch Bonaparte Trotz bieten. Sr. Majestät erste Wartefrau, Monseigneur le Duc de Blacas, nahm ihrerseits ihr ganzes Genie zusammen und gab die märchenhafte Weisheit von sich: „Ich vertraue nicht auf die Kraft von militärischen Mitteln, sondern nur auf die von moralischen, wie sein legitimes Recht und seine Tugenden sie dem Könige verleihen, und rate daher, daß, falls Bonaparte wirklich in die Nähe von Paris kommen sollte, Se. Majestät der König, begleitet von allen Mitgliedern der Pairs- und Deputiertenkammer, in offener Kalesche hinausfahren und, umgeben von diesem Gefolge, die Ankunft des Usurpators und seiner Truppen abwarten soll. Der Anblick des legitimen Monarchen in solcher Umgebung muß selbst dem Frechsten Halt gebieten. Wer könnte es wagen, weiter vorzudringen?“ Und der Mann, aus dessen Mund dieser himmelschreiende Blödsinn kam, galt noch für einen der verständigeren Bourboniſten! Man schuldet dem armen Podagrakönig die Gerechtigkeit, nicht zu verschweigen, daß er unter all dem unsinnigen Gerede und Gezappel rat- und tatlosen Schranzentums seine Ruhe und Würde bewahrte. Als ihm am 17. März der stupide Duc de Feltre (Clarke), seit etlichen Tagen Soults Nachfolger im Kriegsministerium, den Abfall Neys meldete, sagte der König wirklich königlich: „Es schmerzt mich der Armee wegen, die jetzt kein Recht mehr hat, einem Dumouriez und Pichegru Verräterei vorzuwerfen. Und es schmerzt mich Frankreichs wegen. Dieser Mensch (Ney) überliefert es der Aussaugung und Demütigung durch die Fremden. O, Paris, du wirst zum zweitenmal die Kosaken erblicken.“ Aber, ach, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Was der alte König erhaben-tragisch im März prophezeite, sahen und sagten „ces demoiselles“ des

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Palais Royal im Mai komisch-lüstern voraus, falls nämlich der große Chansonnier Glauben verdient.*) In den Sälen und Vorzimmern der Tuilerien muß es in jenen Märztagen zu- und hergegangen sein wie in einer Judenschule oder wie in einem polnischen Parlament. Hofherren und Hofdamen, Deputierte und Gardeoffiziere, Pairs und Lakaien, Gardes-du-Korps und Nationalgardisten, all dieser Menschenkehricht schnatterte, faselte, bramarbasierte und winselte da kraus und bunt durcheinander. Während in dieser Ecke irgend ein fossiler spindelbeiniger Marquis de Carabas mit seinem Galanteriedegen heroisch hantierte, schwörend, dem Ungeheuer von korsischem Räuberhauptmann unfehlbar das Herz zu durchbohren, verhandelten in einer andern etliche mit Schminke bekrustete Marquisinnen kreischend die neueste Neuigkeit, daß nämlich mehrbesagtes Ungeheuer elf Neger, nicht mehr und

---

*) Vaulabelle, II, chap. 5. Lamothe-Langon, III, 127. Lafayette, Mémoires, V, 375. — In Bérangers im Mai von 1815 in Umlauf gesetzter Chanson „L'opinion de ces demoiselles" lauten die zweite und dritte Strophe: —

D'nos Français j'connaissons l's astuces:
Ils n'sont pas aussi bons chrétiens
Qu' les Prussiens.
Comm' l'argent pleuvait quand les Russes
F'saient hausser d'prix
Tout's les filles d'Paris!
J'n'avions pas l'temps d'chercher nos puces.
Viv' nos amis,
Nos amis les enn'mis!

Mais, puisqu'ils r'vienn't, faut les attendre.
Je r'verrons Bulow, Titchakof
Et Platof;
L'bon Sacken, dont l'coeur est si tendre,
Et puis ce cher,
Ce cher monsieur Blucher:
Ils nous donn'ront tout c'qu'ils vont prendre.
Viv' nos amis,
Nos amis les enn'mis!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

nicht weniger als elf, nach Paris gesandt habe, um den König zu ermorden, und wehklagten in einer dritten verschiedene alte Ducheſſen ſeufzend und händeringend: „Wir haben Fehler begangen; man muß das Volk wieder zu gewinnen ſuchen.“ Ja, in ſolchen Nöten da gedenken die Götter dieſer Erde des „Volkes“. Und das Volk? Oh, es iſt in ſeiner Knechtſchaffenheit bekanntlich ſtets bereit, den Empfang eines jeden ihm von obenher gelegentlich allergnädigſt zugeworfenen Huldblickes mit untertänigſt-dankbarem Jubel zu beſcheinigen. Denn „der Menſch iſt nicht geboren, frei zu ſein“ — hat Wolfgang der Große dekretiert.

Das Vorſpiel zu den „Cent Jours“, mit welchem verglichen ſämtliche Komödien des Ariſtophanes oder Molière nur weinerliche Grimaſſen ſind, endigte, wie jedermann weiß, damit, daß die arme alte Watſchelmajeſtät, dem in Fontainebleau eingetroffenen „Monſtre“ gegenüber ganz hilflos, in der Nacht vom 19. auf den 20. März aus dem Königsſchloß und aus Paris entfloh, erſt nach Lille, dann von da nach Gent, und daß am Abend des 20. der wiedergekehrte Cäſar — von der Bevölkerung der Hauptſtadt übrigens nur ſehr kühl begrüßt — in die Tuilerien einzog, von Hunderten vor Entzücken raſender Halbſoldoffiziere die Treppen emporgetragen ... Der Adlerflug war alſo vollbracht, eine in der Weltgeſchichte ganz einzig daſtehende Revolution vollzogen. In dem Maße, in welchem das unerhörte Abenteuer an Erfolg zugenommen, hatte ſich ſelbſtverſtändlich der Ausdruck der öffentlichen Meinung, welche bekanntlich in 99 Fällen von 100 mit einer öffentlichen Dirne die bedenklichſte Ähnlichkeit hat, von den Tönen der Beſchimpfung und Verwünſchung zu denen der Bewunderung und Beſchmeichelung umgeſtimmt. Ein Sarkaſtiker hat ſich der Mühe unterzogen, die Redewendungen zuſammenzuſtellen, womit im März von 1815 die Pariſer Zeitungspreſſe den Beginn und Verlauf des Napoleoniſchen Adlerfluges verkündigte, und er hat folgende hübſche Barometer-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſkala der beſagten öffentlichen Dirne, will ſagen Meinung, hergeſtellt: — „Das Ungeheuer hat die Inſel Elba verlaſſen. Der Räuber landete in der Bucht von Cannes. Der Uſurpator iſt in Grenoble eingezogen. Der Korſe hat zu Lyon die Behörden empfangen. Bonapartes Armee wurde durch die des Marſchalls Ney verſtärkt. Der furchtbare Rival der Bourbons befindet ſich zu Fontainebleau wieder in demſelben Gemach, in welchem er ſeine Abdankung unterzeichnete. Se. Kaiſerliche Majeſtät wird noch heute abend in den Tuilerien ſein.“ *) Eine charakteriſtiſche Parallele zu dieſer aufſteigenden Skala bildet die abwärtsgehende in Napoleons Proklamationen und Dekreten, wenn er, wie er tat, bei ſeiner Landung die Franzoſen Bürger betitelte, auf halbem Wege in Lyon nur noch Franzoſen ſchlechtweg und nach ſeiner Ankunft in Paris Untertanen.**) Aber man gab ihm das Recht zu ſolcher Sprache und er hätte ſogar geradezu von Sklaven ſprechen dürfen, wenigſtens in betreff der offiziellen Welt Frankreichs, von deren Niederträchtigkeit die Nummern des Moniteur vom 10. bis 31. März anekelndes Zeugnis ablegen. Die Spalten des amtlichen Blattes waren vom 10. bis zum 20. angefüllt mit Adreſſen von Generalen und Stabsoffizieren, Verwaltungsbeamten, Richtern und ſtädtiſchen Magiſtraten, welche ſich beeiferten, den Napoleon zu be-

*) Dieſe Lesart der Skala gibt Lamothe-Langon, III, 90. In der ſehr verläßlichen Schrift des Grenadierleutnants A. D. B. M. „Une année de la vie de l'empéreur Napoléon“ (p. 109) findet ſich dagegen die folgende: — „Le 26 Février le Corse est parti de l'île d'Elbe. Le 30 Bonaparte est débarqué à Cannes. Le 4 Mars le général Bonaparte s'est emparé de Grenoble. Le 11 Napoléon a fait son entrée à Lyon. Hier l'Empereur a été reçu à Fontainebleau, au milieu des acclamations, et Sa Majesté Impériale est attendue aux Tuileries demain 20 Mars, jour anniversaire de la naissance de S. M. le Roi de Rome“.

**) Man ſehe die bezüglichen Manifeſte und Erlaſſe, ſowie Lafayette, Mem. V, 369.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schimpfen und zu verwünschen und den Bourbons ewige Liebe und Treue zu geloben. Vom 20. bis zum 31. dagegen waren in den Spalten desselben Journals Adressen zu lesen, von denselben Behörden eingesandt, von denselben Menschen unterzeichnet, Adressen, worin die Bourbons verflucht und Napoleon als Frankreichs Schutzgott gepriesen wurde. Noch mehr: der Adlerflug Napoleons war so rasch gewesen, daß eine große Anzahl von an Ludwig XVIII. gerichteten Adressen erst nach dessen Abreise in Paris anlangte und dem wiedergekehrten Empereur zugleich mit dem Haufen an ihn gerichteter Adressen übergeben wurde. Als er diese Zuschriften von diametral entgegengesetztem Inhalt — in den einen wurde die „Vernichtung" des „Korsen", des „Usurpators" und „Tyrannen" vom Himmel und vom König erfleht, in den andern der „Kaiser" seiner „wunderbaren Rückkehr" wegen beglückwünscht und als „Held", als „Befreier" und als „rechtmäßiger Souverän" gefeiert — ja, als er diese von denselben Leuten und Behörden innerhalb weniger Tage ausgefertigten Urkunden menschlicher Erbärmlichkeit in Händen hielt, mochte in seiner Seele ein Meer von Ekel Wogen schlagen. Als aber Fleury de Chaboulon, welchen er zu seinem Kabinettssekretär gemacht hatte, über solche Fingerfertigkeit im Fache der Adressenmacherei die Hände über dem Kopfe zusammenschlug, sagte der Empereur mit einem Lächeln der Verachtung nur: „So sind die Menschen!" (Voilà les hommes).*)

2. Ligny.

Gewiß, die Menschen waren, als sie ihn wiederkommen ließen, noch dieselben, welche sie gewesen, als sie ihn hatten gehen lassen. („Was ist der Mensch? Ein hohler Darm, mit Furcht und Hoffnung angefüllt — daß Gott erbarm'!" lautet die kurzgefaßte Anthropologie, zu welcher Goethe sich bekannte.)

*) Fleury de Chaboulon, Mem. I, 300.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Im ganzen und großen dieſelben, wohlverſtanden, und ganz insbeſondere die „offiziellen“. Aber das kurze Aufatmen Frankreichs vom Napoleonismus hatte doch lange genug gewährt, um die Nation, mit Ausnahme der Armee und der ſiebenfach potenzierten Napoleoniſten, eine Wiederkehr der imperialiſtiſchen Deſpotie verabſcheuen zu laſſen. Das ſagten dem zurückgekommenen Cäſar ſogar ſolche, welche, wie z. B. der Oberſt Labedoyère, zu ſeiner Rückkehr weſentlich beigetragen hatten und beſtimmt waren, Märtyrer des Napoleonismus zu werden. Man wollte keine ewigen Konſkriptionen mehr, man verlangte nach Erleichterung der Steuerlaſt und verabſcheute die Kontinentalſperre, welche die Häfen Frankreichs verödet und ſeinen Handel zugrunde gerichtet hatte. Man wollte, immer mit Ausnahme der nach Rache, nach Beute und Avancement hungernden und dürſtenden Kriegsknechte, den Frieden, um endlich die Geſchäfte desſelben wieder aufnehmen und ſeiner Segnungen ſich erfreuen zu können. Und man wollte auch die Freiheit, welche — wunderbar zu ſagen! — den Wagen, worin der reſtaurierte bourboniſche Podagrakönig in Paris eingezogen war, zu ihrem Vehikel zu machen gewußt hatte. Ja, es iſt eine der größten Ironien der Weltgeſchichte, aber zugleich eine unbezweifelbare Tatſache, daß ein Bourbon den Franzoſen die Freiheit zurückbringen mußte. Die vom achtzehnten Ludwig verliehene „Charte“, ſo royaliſtiſch ihr Zuſchnitt war, ſie hatte doch in die öde Düſternis der Knechtſchaft, welche durch das Kaiſertum über Frankreich gebracht worden war, zuerſt wieder die volle Helle der großen Ideen von 1789 hineinſtrahlen laſſen. Sie hatte aber auch den gebildeten Teil der Nation, das intelligente und beſitzende Bürgertum, ohne deſſen Zuſtimmung, obzwar das Geld ſich nicht ſchlägt, kein modernes Regiment dauern kann, mit der Fiktion des Konſtitutionalismus ſo durchdrungen, daß dieſe Fiktion beſeitigen wollen der Bourgeoiſie einen Krieg auf Leben und Tod anſagen hieß.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Das alles hatte das scharfe Auge Napoleons auf Elba aus den französischen Zeitungen richtig herausgelesen und er hatte erkannt, daß, wenn er auch mit Hilfe der Armee allein sich wieder auf den Kaiserthron zurückzuschwingen vermöge, er doch nur auf demselben sich behaupten könne, falls dieser Thron ein konstitutioneller, d. h. mit Hilfe der liberalen Partei, der Bourgeoisie. Darum log er, der Komödianten größter, so gewandt in die Lüge des Konstitutionalismus sich hinein, daß er, wie bekannt, während seines Adlerfluges von Cannes bis Paris überall den Friedfertigen und den Konstitutionellen spielte, ja, zur Erbauung der Liberalen förmliche konstitutionelle Deklamatorien zum besten gab. Es muß ihn, dessen innerster Lebensnerv der Despotismus war, eine furchtbare Selbstüberwindung gekostet haben; aber er spielte gut. Und war es denn so ganz nur ein bloßes Spiel? Mit nichten. Wer andere beharrlich belügt, kommt unmerklich dazu, sich selber anzulügen. Man kann daher unschwer sich vorstellen, daß es die unersättliche Phantasie des Mannes reizen mußte, sich in einer neuen Rolle zu versuchen, und er hat dann diese, die Rolle des konstitutionellen Empereur, obzwar mitunter ganz entsetzlich plump, so recht Napoleonisch-explosivisch daraus fallend, im ganzen mit leidlichem Anstand durchgeführt, bis sie mit der Verkündigung der „Zusatzakte" zur Verfassung des Empire — im Grunde nur ein Plagiat der Charte Ludwigs XVIII. — auf dem am 1. Juni abgehaltenen „Maifeld" (champ de Mai) — ein wunderlicher Phantasiesprung in merovingisch-fränkische Nebelzeiten — ihren echtfranzösischen, nämlich hinlänglich theatralisch-knalleffektreichen Abschluß fand.

Der Wiedergekehrte hätte neben dem gewählten Wege zwei andere einschlagen können. Der eine war, da wieder anzufangen, wo er im April von 1814 aufgehört hatte, d. h. zu versuchen, im alten Napoleonstil Frankreich wieder souverän und unerbittlich zu despotisieren, — ein aus den angegebenen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Gründen freilich von vornherein verzweifelter Versuch. Der zweite Weg war, aufrichtig und vollständig den Gedanken der französischen Revolution wieder aufzunehmen, die Scheintote vom 18. Brumaire aus ihrem Grabe hervorzuholen, die Trümmer der republikanischen Partei um sich zu versammeln, sie mit der ganzen Energie des Napoleonischen Dämons zu erfüllen und, gestützt auf die Volksmassen, als revolutionären Diktator die royalistischen und konstitutionellen Faktionen im Innern zu erdrücken und als Bannerherr der Demokratie dem Angriff des absolutistischen Europas die Idee der Freiheit, getragen von einer Million französischer Bajonette, entgegenzuwerfen. Das zu versuchen war möglich; aber es lag nicht im Wesen Napoleons, der ein glühender Hasser des von ihm ein für allemal mit dem „Jakobinismus" identifizierten demokratischen Gedankens geblieben war, während er sich den Anschein gab, mit dem lügnerischen Schein der Freiheit, mit dem Konstitutionalismus sich versöhnt zu haben. Und hieraus entsprang, daß der zurückgekehrte Empereur als eine so unersprießliche und unerquickliche Halbheit sich darstellte. Ein konstitutioneller Napoleon? Hölzernes Eisen! Man hat gesagt, das Tragische der Stellung des Mannes während der Hundert Tage sei gewesen, daß er vom Konstitutionalismus umstrickt und eingeschnürt war, wie ein Löwe von einem Stahlnetz. Allein das Tragische oder besser Tragikomische ist vielmehr dieses gewesen, daß ein konstitutioneller oder konstitutionell sich anstellender Napoleon ein Löwe in einem Käfig von Pappendeckel war, dessen Wände er für stählerne ansah oder sie dafür anzusehen heuchelte.

Denn sein Hintergedanke war ganz unzweifelhaft, durch die augenblicklich für zweckdienlich gehaltene Posse des Konstitutionalismus hindurch zum Ernst des wirklichen Napoleonismus zurückzukehren, und das fühlten die Konstitutionellen gar wohl. Deshalb war ihre, übrigens sehr zurückhaltende und argwöhnische Zustimmung zur Wiedererrichtung des Kaiserreichs

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſamt „Zuſatzakte“ eine pure Heuchelei, und ſie dachten und wünſchten im Grunde ganz dasſelbe, was „ces demoiselles“ des Palais Royal dachten und wünſchten, weil ſie recht wohl wußten, der Triumph des Kaiſers über die auswärtigen Feinde würde gleichbedeutend ſein mit der Wiederherſtellung der Napoleoniſchen Tyrannei im Innern. So belog und betrog man ſich gegenſeitig, und in Wahrheit ſind die ganzen „Cent Jours“ nur eine große Lüge geweſen. Wie kläglich wand und wälzte ſich der wiedererſtandene Cäſar in dieſem Lügenſumpf herum! Er hatte auf dem Wege nach Paris gelogen, er handle im Einverſtändnis mit Öſterreich. Er log, ſeine kaiſerliche Gemahlin Marie Luiſe ſei mit ſeinem Sohne bereits auf dem Wege nach Frankreich, dieſelbe Marie Luiſe, welche dazumal bereits bis über die Ohren in ihren einäugigen Kammerherrn, den General Neipperg, verſchoſſen war und mit unendlich viel mehr Anteil, als ihr die Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich erregte, die empfing, daß die Frau des genannten Generals daheim im Schwabenland geſtorben ſei. Es gewährt einen traurigen Anblick, den Löwen im Käfig von Pappendeckel inmitten von kleinlichen Lügen und Heucheleien, Ränken und Schwänken ſich abzappeln zu ſehen. Zu ſehen, wie er ſich herbeiläßt, einen anrüchigen Abenteurer, den Monſieur de Montrond, als ſeinen Quaſigeſandten nach Wien zu ſchmuggeln, damit derſelbe, womöglich, einen ſchwefelfarbenen Talleyrand zum Napoleonismus zurückbekehre und, womöglich, Marie Luiſe und den König von Rom nach Frankreich entführe.*) Zu hören, wie er ſich abmüht, den windfahnigen Phraſenfabrikanten Benjamin Conſtant und das alte Kind Lafayette für ſich zu gewinnen oder, in einer Anrede an den Staatsrat Friedrich den Großen parodierend, ſich für einen bürgerlichen Napoleon auszugeben („Les princes sont les premiers

*) Meneval, II, 341, 384, 424.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

citoyens de l'état"). Zu ſehen, wie er neben den reinen Napoleoniſten Cambacérès, Maret, Caulaincourt, Gaudin, Mollien und Davout nicht nur, um den wirklichen Freiheitsfreunden ein Unterpfand zu geben, den redlichen Carnot, ſondern auch, weil er ihn fürchtet, den Erzränkler Fouché in ſein Miniſterium beruft, den Brauenloſen, der jedem, welcher es hören will, mit kyniſcher Offenheit ſagt, Napoleon ſei weiter nichts als ein Notbehelf für den Augenblick. Zu hören, wie er ſich heiſer ſchreit, um Frankreich von ſeinem neugebackenen Konſtitutionalismus und die europäiſchen Kabinette von ſeiner Friedfertigkeit zu überzeugen, von ſeiner „aufrichtigen Entſchloſſenheit", die Beſtimmungen des Pariſer Friedens ſeinerſeits aufrecht zu halten.

Weder Frankreich, d. h. die franzöſiſche Bourgeoiſie, noch Europa wollten ſich überzeugen laſſen. Napoleon konnte das recht wohl vorausſehen und ſah es auch ohne Zweifel wirklich voraus. Er mußte wiſſen, daß ſein zweites Imperium in noch weit höherem Grade als das erſte nur auf dem Schwerte beruhe. Es war daher ſo ganz unter dem früheren Größemaß des Mannes, wenn er ſchauſpielte, aus dem Schwertführer ein Palmenträger geworden zu ſein. Was half es auch? Dieſes ſich ſelbſt und andere Belügenwollen, daß ein Friede zwiſchen Europa und Napoleon denkbar und möglich, vermehrte nur die Zweideutigkeit und Halbheit ſeiner Stellung und wirkte ohne Frage auch auf ſein Feldherrnwalten höchſt ungünſtig zurück. Er war in dem viertägigen Feldzug von 1815 — denn in dieſe Zeitſpanne ſollte ſich diesmal die Entſcheidung des Schickſals der Welt zuſammendrängen — nicht mehr der ſouverän-entſchloſſene Schlachtendonnerer von Jena, Auſterlitz und Wagram, lange nicht mehr! Sein Spiel auf dem Heerinſtrument, welches doch im Jahre 1815 ganz unvergleichbar beſſer und reicher konſtruiert war, als es im Jahre 1814 geweſen, erwies ſich wohl noch in Einzelnheiten, nicht aber mehr im ganzen als das alt-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gewohnte Napoleonisch-virtuosische.*) Und doch wäre ihm gerade jetzt die Vollkraft seines Kriegsgenies und die jugendfrischeste Energie vonnöten gewesen. Denn daß er es mit dem ganzen, gegen die Wiederaufrichtung des Napoleonismus mit Macht aufstehenden Europa zu tun haben werde, war bald eine unverrückbare Tatsache, von deren erdrückender Wucht der Umstand einen Vorschmack gab, daß der hirnlose Murat, mit Mißachtung der Ratschläge seines Schwagers in Italien vorzeitig gegen die Österreicher losgebrochen, von diesen vernichtet wurde, bevor noch diesseits der Alpen der Krieg begonnen hatte. Schon am 20. Mai waren die Österreicher in Neapel, war der Seiltänzerkönig auf der Flucht nach Frankreich und damit die bourbonische Reaktion am Fuße des Vesuvs gemacht. Oder wäre vielleicht das „vorzeitige" Losbrechen Murats auch nur ein Stück Napoleonischer Mythographie gewesen, nachträglich auf St. Helena zurechtgeschneidert? Wenigstens hat Murat, bevor er aus Frankreich nach Korsika floh, um von dort aus seine abenteuerliche Todesfahrt nach Pizzo zu unternehmen, behauptet, nur den bestimmten Anweisungen seines Schwagers gemäß gehandelt zu haben.**)

Im übrigen war das Bemühen, dem unglücklichen Seiltänzerkönig eine Hauptschuld an dem Verderben des Empire der Hundert Tage aufzuhalsen, gerade so komödiantisch-lächerlich und histrionisch-gehässig, wie noch soviele andere Kapitel der auf Sankt Helena zusammengedichteten Napoleon-Mythologie es gewesen sind. Murats Losbruch *kann* auf den Gang der Ereignisse nicht eingewirkt haben; denn dieser Losbruch erfolgte erst *nach* der Achtserklärung vom 13. März,

*) Dies hat der Oberst Charras in seiner klassischen Histoire de la campagne de 1815 unwiderleglich dargetan. Ich zitiere das Buch nach der autorisierten deutschen Ausgabe von 1858.

**) In einem Briefe aus Toulon an Fouché (Juli 1815). Charras a. a. O. 18.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welche die Wiener Kongreßmächte gegen Napoleon schleuderten. Die Entschlüsse der Lenker Europas waren also schon mit Entschiedenheit gefaßt und nachdrucksam kundgegeben, noch bevor der Entwichene von Elba seinen Adlerflug von Cannes nach Paris beendigt hatte. Diese Ächtung des „Friedensbrechers, mit welchem es weder Frieden noch Waffenstillstand gebe und welcher durch seinen Einbruch in Frankreich den Schutz der Gesetze verwirkt habe", war die Antwort der Mächte, die den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, auf das großprahlerische: „Der Kongreß ist aufgelöst!" womit Napoleon in der Bucht von Juan ans Land gestiegen. Die Achtserklärung war ein Keulenschlag, welcher alle die Napoleonischen Lügen und Spiegelfechtereien von Einverständnissen mit diesem oder jenem auswärtigen Kabinett, von der Erhaltung des Friedens u. dgl. m. zertrümmerte. Vergeblich suchte der Geächtete den furchtbaren Schlag zu parieren oder wenigstens dessen Wirkungen abzuschwächen. Alle Bemühungen, seine Gegner zu trennen und mit dem einen oder andern ein friedliches Abkommen zu treffen, mißlangen. Man wollte nichts mit ihm zu tun haben, man versagte sogar seinen Boten den Zugang. Er glaubte einen Keil gefunden zu haben, ganz geeignet, das neugekittete Bündnis seiner Feinde zu spalten, als ihm eine Abschrift des österreichisch-englisch-französischen, gegen Rußland und Preußen gerichteten Vertrags vom 3. Januar gebracht wurde, welche die fliehende bourbonische Watschelmajestät in den Tuilerien hatte liegen lassen. Er eilte, dieses Dokument durch Maret dem russischen Botschaftsrat Budjakin zustellen zu lassen, welcher noch in Paris zurückgeblieben, während nach Napoleons Ankunft daselbst das gesamte diplomatische Korps davongestoben war. Budjakin, von Maret dringend dazu aufgefordert, eilte mit dem inhaltsschweren Ding von Talleyrand-Metternichiger Machenschaft nach Wien, wo er am 8. April anlangte. Der Zar ward nach Einsichtsnahme der Urkunde „heftig auf-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gereizt, rot und unwillig". Am folgenden Morgen ließ er den Freiherrn vom Stein rufen, zeigte ihm das Dokument und sagte: „Ich habe den Metternich zu mir entbieten lassen und wünsche, daß Sie bei der bevorstehenden Unterredung als Zeuge zugegen seien." Der Fürst kam. Alexander wies ihm den Vertrag mit der Frage: „Kennen Sie das da?" Der Meister der Formen verzog keine Miene und schwieg eine Weile, um eine aus dieser fatalen Klemme hinauslotsende Redewendung zu suchen. Als er eine gefunden zu haben glaubte und zu reden anheben wollte, schnitt ihm der Zar das Wort ab, nachdrucksam sagend: „Metternich, solange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Denn wir haben jetzt anderes zu tun. Napoleon ist wieder da, und unsere Allianz muß daher fester sein als je." Sprach's und warf das Dokument in das flackernde Kaminfeuer.*) Der Keil war also wirkungslos abgeglitten.

Die vier Großmächte zeigten unverweilt, wie sehr sie gewillt, der Achtserklärung vom 13. März gegen den wiedergekehrten Empereur Nachdruck zu geben, indem sie am 25. ihren Allianzvertrag von Chaumont erneuerten. Demzufolge versprachen Österreich, Rußland, England und Preußen jedes

*) Martens, Nouv. Recueil, VI, 110. Wolzogen, Memoiren, 279 f. mit der Berichtigung bei Pertz, L. St. IV, 395, daß Napoleon die aufgefundene Urkunde nicht persönlich an Budjakin übergab, sondern durch Maret übergeben ließ. Varnhagen (Denkw. u. verm. Schr. V, 92) behauptet freilich, es sei irrig, daß Alexander erst durch Napoleon vom Vorhandensein des Vertrags vom 3. Januar unterrichtet worden, denn dieser Vertrag sei in russischen und preußischen Kreisen alsbald nach seinem Abschluß bekannt gewesen. Aber dieser Behauptung widerspricht das bestimmte Zeugnis Wolzogens, welchem Stein die Szene zwischen Alexander und Metternich mitgeteilt hatte, und widerspricht auch ein Schreiben Wellingtons (Dispatches, XII, 290) an Lord Clancarty, worin der Herzog eines an ihn gerichteten Briefes Castlereaghs vom 27. März erwähnt, in welchem der letztere seine Besorgnis („his anxiety") ausdrückt, Bonaparte möchte von dem in Rede stehenden Vertrag Kenntnis erhalten und dem Zaren Mitteilung gemacht haben.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ein Heer von 150000 Mann zum Kampfe gegen den Napoleonismus zu stellen, und sollte der alsbaldige Ausmarsch der österreichisch-russisch-preußischen Streitkräfte ermöglicht werden durch eine Subsidienzahlung von fünf Millionen Pfund von seiten Englands. Sämtliche deutsche und europäische Staaten wurden eingeladen, dem erneuerten widernapoleonischen Bunde beizutreten, und sämtliche erklärten sich dazu bereit, mit Ausnahme von Schweden und Portugal, welches letztere aus Ohnmacht nicht mittun konnte, während ersteres, d. h. ein Expiaffierer Bernadotte, aus Ärger nicht wollte. Auch Ludwig XVIII., dermalen König von Frankreich in partibus, ward zum Beitritt geladen und hiermit war schon deutlich genug angezeigt, daß die Verbündeten den unfähigen und verhaßten Bourbonismus abermals nach Frankreich zurückführen wollten, obzwar man für gut fand, wiederum ausdrücklich zu betonen, daß man der französischen Nation keine Regierungsform aufzuzwingen gedenke.*) In der Tat war wenigstens der Zar gegen den Bourbonismus höchlich erkältet und die torhistischen Oligarchen, welche England regierten, mußten, um mißliebig-whiggistisches Geschrei in und außerhalb des Parlaments zu ersticken, so tun, als seien auch sie keineswegs mehr in den Bourbonismus verliebt. Daß sie es aber dennoch waren, daß sie mit aller Macht auf die abermalige Restauration der Bourbons hinwirkten, bezeugt nachdrücklich jener Brief Wellingtons (aus Brüssel vom 20. Mai) an Metternich, worin er den österreichischen Minister zu überzeugen sucht, diese abermalige Restauration sei das einzige Mögliche und Rätliche.**) Ohne Frage war Zar Alexander auch diesmal wieder die Seele der energischen

*) Martens, II, 111. Wellington's Dispatches, XII, 282. Klüber, A. d. w. K. I, 4, 57; II, 289, 291.

**) „Every day's experience shows me, that I am right, that the only chance of peace for Europe consists in the establishment of the legitimate Bourbons". Dispatches, XII, 409.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

widernapoleonischen Betreibungen, und es ist wohl glaublich, daß er einen geheimen Sendling der Hortense Beauharnais, welcher sich Eingang bei ihm zu verschaffen gewußt und den Versuch gemacht hatte, eine Aussöhnung des Russenkaisers mit dem Empereur anzubahnen, heftig habe abfahren lassen mit den Worten: „Keinen Frieden mit diesem Menschen, sag' ich Ihnen! Er hat sein Wort gebrochen und dadurch mich dessen entbunden, was ich ihm zugesagt. Zwischen uns kann nur noch Krieg auf Leben und Tod sein und Europa bedarf eines Beispiels." Man muß ihm auch bezeugen, daß er dem einen großen Zweck manches, was ihm persönlich am Herzen lag, unterzuordnen und dadurch auf die übrigen Mächte einen zusammenhaltenden Einfluß auszuüben verstand, was im Interesse des Widernapoleonismus sehr vonnöten. Denn waren auch, wie wir sahen, die Hauptstreitpunkte unter den Kongreßmächten schon vor Napoleons Rückkehr geschlichtet, so war doch noch hinreichend viel Zank- und Stankstoff vorhanden, so hinlänglich viel, daß, wer aus einer Quelle, die freilich mehr den Namen einer Pfütze verdient, schöpfen wollte, beispielsweise sagen könnte, die Spannung zwischen den widernapoleonischen Mächten zu Wien sei im März von 1815 so heftig gewesen, daß preußischen Politikern und Kriegern, unter welchen Wilhelm von Humboldt und sogar Gneisenau genannt werden, der Gedanke habe beikommen können, das auf dem Kongresse verkürzte und hintangesetzte Preußen sollte mit dem zurückgekehrten Napoleon gegen Österreich und England sich verbünden.*)

Inmitten der kriegerischen Rüstungen, die im größten Maßstabe betrieben wurden, suchte der Kongreß möglichst rasch

*) Dies wird positiv als Tatsache hingestellt in der Schrift „Europas Kabinette und Allianzen" vom Verfasser der Pentarchie (1862), S. 87. Der Pentarchist war bekanntlich der russische Staatsrat Goldmann, einer jener vornehmen Spione, wie solche das russische Kabinett in Deutschland zu halten liebte und liebt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

seine noch rückständigen politischen Geschäfte abzuwickeln. Am 18. Mai kam die Zerreißung Sachsens zum Abschluß, und am 22. ging die größere Hälfte des willkürlich zerrissenen Landes in den Besitz Preußens über.*) Der 22. Mai von 1815 ist aber durch einen andern Staatsakt noch denkwürdiger geworden. An diesem Tag erließ nämlich Friedrich Wilhelm III. von Preußen seine „Verordnung über die zu bildende Repräsentation des Volkes", worin er seinem Lande, dessen Gut und Blut er ja abermals zur Bekämpfung des Napoleon höchst nötig hatte, eine konstitutionelle Verfassung feierlich versprach.**) Nachdem dann der gute Mohr von preußischem Volk seine Dienste abermalen getan hatte, ist dieses Versprechen zum Vergessen geworden, aus Gründen „höherer Staatsweisheit" natürlich und unbeschadet der „flekkenlosen Redlichkeit" des „Heldenkönigs". Die großen Herren, angesichts der wiederum von seiten des Schlachtenmeisters ihrem Besitz und Behagen drohenden Gefahren, waren überhaupt nicht unbereitwillig, den Völkern zur Erhöhung ihrer guten Laune, sich aufs neue als „Futter für Pulver" verbrauchen zu lassen, wenn auch keine Brote, so doch Steine darzureichen, wie denn ein solcher Stein, genannt „Deutsche Bundesakte", am 8. Juni den geduldigen Söhnen Germanias allergnädigst dargereicht wurde. Kein Wunder daher, daß angesichts der Art und Weise, wie die hohen Kongreßherren für die Erfüllung der Bedürfnisse und Forderungen der Völker gesorgt hatten, die Stimmung der letzteren eine ziemlich kühle war, als jetzo, im März und April von 1815, eine neue Auflage des Völkerfrühlings von 1813 von Amts wegen veranstaltet und in Umlauf gesetzt wurde. Man kannte ja die Auslegung, welche der Text „Freiheit und Vaterland"

*) Über die Teilung von Sachsen gibt die zuverlässigsten, aus den besten Quellen geflossenen Auseinandersetzungen die wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" von 1862, Nr. 92—98 und von 1863, Nr. 11.

**) S. das Dokument bei Pertz, IV, 428 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in Wien gefunden hatte. In Wahrheit, wenn wir Preußen ausnehmen, wurde von seiten der Völker der Aufruf zum abermaligen „Befreiungskrieg“ nur mit dumpfer Verdrossenheit aufgenommen und befolgt. In Preußen allerdings da loderte das Haß- und Kampffeuer des Widernapoleonismus wieder gewaltig auf, und es wurde ebenso sehr geschürt durch die Erbitterung über erfahrene Enttäuschungen wie durch die schmeichelnde Hoffnung, daß ein nochmaliges und endgültiges Niederwerfen des „Erzfeindes“ den gerechten Ansprüchen Preußens und Deutschlands notwendig zum Siege verhelfen müßte. Aber wenn es Tatsache, daß, was die alten preußischen Provinzen angeht, der Wiederaufschwung von 1815 dem von 1813 wenig oder nichts nachgegeben hat, so ist dagegen ebenso unbestreitbar, daß anderwärts, wo die schwarz-weißen Fahnen wehten, die Sache ein ganz anderes Gesicht hatte. Hier ist, des zum Beweise, ein Brief, welchen ein feuriger Patriot im März aus Köln an Sulpiz Boisserée geschrieben hat, ein Brief, welcher mit allerdings unsanfter Hand manche wohlgemeinte fromme Lüge aus dem Legendenbuch von 1815 hinwegfegt. Der patriotische Doktor, dessen Name Schmitz, hatte vor Jahresfrist, als die Einnahme von Paris gemeldet worden, als der erste die Domglocke zum Freudengeläute gezogen. Jetzt schrieb er: — „Ich mag mich irren, allein ich halte dafür, wir haben nur mit Bänken gewechselt und sind auf der nämlichen Galeere angeschmiedet geblieben. Nun soll noch dabei das Reich Plutons wieder anheben, da dieser Teufelskerl in Frankreich hereingebrochen. Das wird wieder eine schöne Passionsgeschichte werden; dafür hat er und sein Anhang gewiß schon hinlänglich gesorgt. Man mußte monarchisch dumm sein, um einem solchen Lügenvater aufs Wort zu glauben. Du kannst leicht erraten, welche Sensation die Nachricht hier erregte; ich weiß, wo man das Bildnis Napoleons aufgestellt und Lichter angezündet hat, wie vor dem Venerabile. Man zog mit Drehorgeln durch die Stadt,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſingend: Es lebe Napoleon! Den franzöſiſch Geſinnten ſchlägt das Herz bis in den Hals. Die hier anweſende ſächſiſche Garniſon ſtimmt in den Chorus mit ein. Wo dieſe wohnen, iſt meiſt mit den Wirten eine kordiale Antipathie gegen Preußen, und leider hat dieſes einen Grund. Die Regierung tut nichts, was auch nur den Willen, Gutes für die Zukunft zu wirken, erraten ließe. Keine Güte, keine Schärfe, kein Gewicht, lauter Bettel- und Wortkräm." *)

Wohl klangen in Preußen, d. h. in Altpreußen, die Sturmlieder von Arndt und Körner wieder laut, wohl fielen von Kanzeln und Kathedern abermals die Stichworte des Jahres 1813, wohl ſcharte ſich eine von Illuſionen lebende Jugend wiederum zu freiwilligen Jägerharſten; aber deſſenungeachtet war der Krieg von 1815 nur ein ordinärer Kabinettskrieg, und obzwar in demſelben deutſche Generale und Soldaten abermals das meiſte und Beſte taten, Deutſchland hatte wiederum keinen Gewinn davon. Denn es iſt von jeher die Beſtimmung der Deutſchen geweſen, die großen Schlachten des Geiſtes und des Schwertes zu ſchlagen, damit andere Nationen die Früchte des Sieges pflücken und einheimſen könnten ... Vom Standpunkt einer Kabinettskriegführung aus wurde aber mit tunlichſter Raſchheit alles vorbereitet, um die über Napoleon ausgeſprochene Acht zur Vollſtreckung zu bringen. Noch ſtanden von 1814 her die Heere Europas auf dem Kriegsfuß, und ſchleunig wurden ſie jetzt vermehrt und gegen Frankreich in Bewegung geſetzt. Es ſollte, wollten die Verbündeten ein Heerzug werden, wie die Welt noch keinen geſehen hatte. Denn nur mit einer erdrückenden Übermacht glaubten ſie des wiedererſtandenen Napoleonismus Meiſter werden zu können, welcher, wähnten ſie, zu einem beiſpielloſen Verzweiflungskampf entſchloſſen und bereit ſein würde. Wähnten ſie; denn, in Wahrheit,

*) Sulpiz Boiſſerée, Briefwechſel, I, 243.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der zurückgekehrte Empereur hatte kaum die Tuilerien betreten, als sehenden Augen schon klar wurde, daß er nur noch ein halber Napoleon. Er war sichtbar und vorzeitig gealtert, und wie hätte das auch anders sein können? Die ungeheure Wucht einer achtzehnjährigen Eroberers- und Despotenarbeit, wie er sie getan, mußte selbst ein Nervensystem von Stahl erschlaffen machen. Er glaubte nicht mehr recht an seinen „Stern", vertraute nicht mehr unbedingt der eigenen Kraft und, selber eine Halbheit — ein konstitutioneller oder wenigstens konstitutionell scheinen wollender Napoleon — brachte er es nur noch zu halben Maßregeln, welche dann durch die Lässigkeit der ausführenden Werkzeuge noch mehr abgeschwächt wurden. Daß eine Rettung für ihn nur möglich, wenn er sich entschloß, das, was vordem der Konvent unter unendlich viel schwierigeren Umständen mit unerbittlicher Kraft und glänzendem Erfolg getan, dem feindseligen Europa gegenüber ganz Frankreich in ein waffentosendes Heerlager zu verwandeln, abermals zu versuchen, das konnten und mußten ihm die Kriegermassen zeigen, welche von den Niederlanden, von Deutschland und Italien aus gegen ihn sich heranzuwälzen drohten.

Denn in der Tat es ist nicht bülletinisch, sondern tatsächlich, daß diese Massen mehr als 1 Million Streiter betrugen, welche allerdings, wie selbstverständlich, nicht zumal schon samt und sonders in der Schlachtlinie standen, doch aber in der Stärke von 715000 Mann mit wenigstens 1610 Geschützen sofort gerüstet und bereit waren, in diese Linie einzurücken, während sich in ihrem Rücken Nachschübe und Reserven von mindestens 300000 Mann organisierten. Was die Zusammensetzung dieser ungeheuren Streitmacht betrifft, so schwanken die Berechnungen und Angaben über den Mannschaftsbestand im einzelnen nicht unbedeutend, kommen jedoch in der Hauptsache überein.*) In Oberitalien — von der nach Unteritalien

*) Meine Quellen sind hier Plotho (IV, 14, und die Tabellen in den

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zum Umsturze von Murats Thron vorgegangenen österreichischen Armee abgesehen — standen, befehligt vom General Frimont, 48000 Österreicher und 12000 Sardinier. In Deutschland setzte sich gegen den Mittelrhein zu eine russische Armee unter Feldmarschall Barklay in der Stärke von 167950 Mann in Bewegung und gegen den Oberrhein unter Feldmarschall Fürst Schwarzenberg eine andere, zusammengesetzt aus 130531 Mann österreichischer und 122021 Mann deutschbündischer Truppen. In den Niederlanden standen zwei verbündete Heere zum Handeln bereit: — ein englisch-deutsches, dessen Kommando zu übernehmen der Herzog von Wellington aus Wien nach Brüssel eilte, woselbst er schon am 5. April eintraf, und ein preußisches, befehligt vom Feldmarschall Blücher. Diesen beiden Heeren war es bestimmt, die große, aber glorreiche Kriegsarbeit des Jahres 1815 zu vollbringen und den Napoleonismus endgültig abzutun. Das englisch-deutsche zählte 123 Bataillone Infanterie, 114 Schwadronen Kavallerie und führte 186 (oder 220?) Geschütze in 31 Batterien. Die Gesamtstärke betrug 94—99000 oder den höchsten, aber wohl zu hoch gegriffenen Ansätzen zufolge gar 105—106000 Mann. Genau nachweisbar ist, daß Wellington 32700 Engländer, 25000 Niederländer, 15800 Hannoveraner, 7500 deutsche Legionäre, 6700 Braunschweiger und 7300 Nassauer hatte, und daß folglich mehr Deutsche als Engländer bei Waterloo

---

Beilagen), sowie Wagner (Der Feldzug von 1815), Grolman-Damitz (Geschichte des Feldzugs von 1815 in den Niederlanden und in Frankreich), Wellington (Dispatches, XII), Siborne (Geschichte des Krieges in Belgien und Frankreich im Jahre 1815, deutsch v. Siber), Beamish (Geschichte der deutschen Legion im englischen Dienste), endlich Charras, der sich mit einer bei einem Franzosen bislang unerhörten Gewissenhaftigkeit die Mühe genommen hat, seine Angaben über die deutschen und englischen Streitkräfte nicht auf französisches Hörensagen, sondern auf deutsches und englisches Quellenmaterial zu stützen. Seine Angaben über die Zahlenverhältnisse der Napoleonischen Armee sind bekanntlich den Originallisten im Archiv des französischen Kriegsministeriums entnommen.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gefochten haben. Unter Wellington befehligten der Prinz von Oranien das erste, der General Hill das zweite, die Generale Picton, Cole und der Herzog Wilhelm von Braunschweig das dritte Korps; oberster Reiterführer war General Uxbrigde. Diese Armee war keineswegs durchgehends von gleicher Güte. Den eigentlichen Kern bildeten die englischen und deutsche Veteranen, um welchen Kern her aber insbesondere das belgische Kontingent so locker und lose sich anlegte, daß der eiserne Herzog anfangs in den härtesten Ausdrücken über die Beschaffenheit seiner Streitmacht sich ausließ.*) Er war aber ganz der Mann dazu, um diesen buntscheckigen Heerkörper mit der zusammenschweißenden Kraft und Nachdrucksamkeit einer soliden Führung zu binden, als wie mit eisernen Reifen und Klammern. Die preußische Armee am Niederrhein zählte 99715 Fußsoldaten, 11879 Reiter und 5303 Kanoniere. Sie war 136 Bataillone, 135 Schwadronen, zusammen 116897 Mann stark und führte in 39 Batterien 304 Geschütze. Sie war, durchaus nur aus Preußen bestehend, aus 4 Heerhaufen zusammengesetzt. Den ersten (30831 Mann) befehligte der General Zieten, den zweiten (31758 Mann) zuerst der General Borstell, dann der General Pirch I., den dritten (23980 Mann) der General Thielmann, den vierten (30328 Mann) der General Bülow von Dennewitz. Außerdem war noch das sogenannte „norddeutsche" Armeekorps, aus deutschbündischen Truppen zusammengesetzt, 26000 Mann stark und kommandiert vom preußischen General Kleist von Nollendorf, im Juni zum Einrücken in Frankreich bereit und dem Oberbefehl Blüchers unterstellt, dessen Generalstabschef wiederum der Gneisenau .... Diesen kolossalen Gesamtmitteln seiner Gegner vermochte Napoleon, aus den angegebenen Gründen

*) So am 18. Mai in einem Schreiben an Lord Stewart („I have got an infamous army, very weak and ill equipped", etc.) Dispatches, XII, 358.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

oder vielmehr aus dem einen Hauptgrund, d. h. seinem Haß und Argwohn gegen die Demokratie, bei weitem keine verhältnismäßigen entgegenzustellen. Es ist überdies nachweisbar und nachgewiesen, daß all das Gerede und Gerühme, welches der Empereur über die Vielseitigkeit und die Resultate seiner Rüstungstätigkeit nachmals ausgehen ließ und die Napoleonischen Mythologen nachgeplappert haben, echtbülletinischer Natur gewesen ist. Denn zur Stunde, als Ludwig XVIII. aus den Tuilerien floh, war der Bestand der französischen Armee 223000 Mann, wovon 155000 marschfertig. Nun hat zwar der große „Lügenvater" auf St. Helena diktiert, die aktive Armee habe am 1. Juni nicht weniger als 363500 Mann betragen; allein hiebei rechnete er die 77500 Mann mit, welche die Konskription von 1815 liefern sollte, von welchen jedoch zurzeit noch kein Mann einberufen war. In Wahrheit und Wirklichkeit zählte am angegebenen Tage die Armee 276982 Mann, wovon 198130 marschfertig. Vergleicht man diesen Bestand mit dem zur Zeit der Flucht des Königs, so ergibt sich, daß der Kaiser während der Monate April und Mai die Armee im ganzen um 53000 Mann und den marschfertigen Teil derselben um kaum 43000 vermehrt hatte. Ein Ergebnis, das zweierlei dartut: — erstens, daß, wie schon gesagt worden, der wiedergekommene Napoleon nur noch ein halber war; und zweitens, daß, nachdem der Märzrausch verflogen, die französische Nation, mit Ausnahme der Kriegsknechte bei den Fahnen, nicht entfernt willig und bereit war, das Äußerste zu opfern und zu wagen für einen Mann, von dem sie sich zwar hatte überraschen lassen, hinter dessen dünnem liberalen Phrasenschleier sie aber die alten Tyrannenzüge sofort wieder erkannte. Es ist, als wäre am 20. März Napoleons Genius erlahmt, sein Glück entwichen und der Zauberbann seines Namens verschwunden. Die Hundert Tage waren in jeder Beziehung nur noch eine Parodie des Napoleonismus.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Kriegsplan der Verbündeten nahm zu seinem Hauptziel wiederum Paris, und zur Erreichung desselben sollte die Einhaltung der strategischen Grundsätze verhelfen, welche in den Feldzügen von 1813 und 1814 maßgebend und erfolgreich gewesen waren. Deshalb sollte jede „Vereinzelung" vermieden werden, d. h. man wollte dem Feinde schlechterdings keine Gelegenheit bieten, mittels örtlicher Vorteile oder übermächtiger Zahl der Streitkräfte über eines der verbündeten Heere Vorteile zu erlangen. Eine Zusammenhäufung der letzteren zu einem ungefügen Koloß ward schon der Verpflegung wegen vermieden. Schwarzenberg sollte in zwei großen Heersäulen den Rhein zwischen Mannheim und Rheinfelden überschreiten — die „Neutralität" der Eidgenossenschaft, zu deren Schutz dieselbe 35000 Milizen aufbot, war demnach auch nur eine diplomatische Fiktion — und auf Saint-Dizier und Chalons sur Marne hindrücken, während Blücher und Wellington von den Niederlanden her dieselbe Richtung einschlügen, die über den Mittelrhein gehende russische Armee aber das verbindende Mittelglied zwischen der Schwarzenbergischen und der Blücher-Wellingtonschen ausmachte und das österreichisch-sardinische Heer aus Oberitalien über die Alpenpässe nach Genf und von dort gen Lyon rückte. Der ungeheure Heerbogen, dessen eines Ende auf Genf, dessen anderes auf Antwerpen sich stützte, sollte sich demzufolge mählich verengern und schließlich zur erdrückenden Umklammerung des Feindes um Paris zusammenschließen. Die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern wollten zu Heidelberg ihren Stand nehmen und von da aus den Verlauf des riesenhaften Unternehmens beobachten. Am 24. Juni sollte Schwarzenberg, am 4. Juli Barklay auf französischem Boden stehen, am 27. Juni Frimont in Genf sein, und an demselben Tage sollten Blücher und Wellington die Feindseligkeiten anheben. Wie würde sich aber diesem Plane gegenüber, den er leicht erraten konnte, Napoleon verhalten? Man war und blieb

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

darüber im unklaren und wurde dann auch richtig von dem Empereur überrascht. Derselbe schwankte, ganz gegen seine frühere Art, lange, welchen Entschluß in betreff der Kriegsführung er fassen und ausführen sollte. Allerdings war am 21. März flüchtig der Gedanke in ihm aufgetaucht, mit allem, was er an Streitkräften zusammenraffen könnte, sich ungesäumt auf seine Feinde zu stürzen, und zwar zunächst belgienwärts; allein dieser Gedanke war als zu abenteuerlich sofort wieder aufgegeben worden. Später war die Frage diese: Angriffs- oder Verteidigungskrieg? Carnot war lebhaft für letzteren und wollte, daß man die Feinde vor dem inzwischen stark zu befestigenden Paris erwarte, um ihnen da mit gesamter, unterdessen à la Konvent gesammelter Nationalkraft die Entscheidungsschlacht zu liefern. Aber der Empereur entschied sich zuletzt für eine Angriffsbewegung, und zwar zunächst gegen Blücher und Wellington, welche er zu überraschen und vereinzelt zu schlagen hoffte, so zu schlagen, daß er sich, bevor sie sich von ihren Niederlagen erholen könnten, auf die Österreicher und Russen werfen könnte, um denselben dasselbe Schicksal zu bereiten. Und welche Kräfte standen zur Führung von allen diesen beabsichtigten Schlägen dem Manne zuvörderst zu Gebote? Die fünf Armeekorps unter Drouet d'Erlon, Reille, Vandamme, Gerard, Lobau, ferner die reorganisierte Kaisergarde und die Reservekavallerie (kommandiert vom Marschall Grouchy), also 89415 Mann Infanterie, 22302 Mann Reiterei und 12371 Mann Artillerie mit 344 Geschützen, zusammen 128088 Streiter, die er am 10. Juni zwischen Paris und der Sambre marsch- und schlagfertig hatte, während andere 52820 Mann als „Vorhänge" zerstreut gegen den Rhein, den Jura, den Var, die Pyrenäen hin standen oder zur Niederhaltung der Vendée verwendet waren. Man sieht, der Entschluß, angriffsweise vorzugehen, ist ein verzweifelter gewesen. Aber der Napoleon der Hundert Tage war ja überhaupt nur noch ein verzweifelter Spieler. Zudem dul-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

dete es ihn nicht mehr in Paris, wo ihm der Boden unter den Füßen brannte. Sein Konstitutionalismus hatte ganz entschieden Fiasko gemacht und die komödiantische Inauguration des liberalen Napoleonismus, das „Maifeld", war nur mit Not dem Schicksal des Ausgepfiffenwerdens entgangen. Als er nicht umhin konnte, die den Bestimmungen der „Zusatzakte" gemäß zusammengesetzten Kammern der Pairs und der Deputierten zu versammeln, leisteten zwar sämtliche Mitglieder (auch Lafayette) dem Kaiser den Treueid („je jure obéissance aux constitutions de l'empire et fidelité à l'empereur") — denn wozu wären Meineide in der Welt als zum Geschworenwerden? — aber sofort verriet insbesondere die Deputiertenkammer einen stark widernapoleonischen Geist. Man belog und betrog sich gegenseitig, man schauspielte einander etwas vor. Der Empereur hatte, während er die „Jakobiner", d. h. die aufrichtigen Konstitutionellen, verabscheute, die kolossale Frechheit, am 7. Juni in seiner Thronrede zu sagen: „Heute geht der heißeste Wunsch meines Herzens in Erfüllung, denn ich kann die konstitutionelle Monarchie eröffnen" (aujourd'hui s'accomplit le désir le plus pressant de mon coeur: je viens commencer la monarchie constitutionnelle) — und die liberale Bourgeoisie, deren Ausdruck die Kammermehrheit war, schielte, während sie die Hand zum Schwur für den Empereur erhob, über Napoleon hinweg nach dem Herzog von Orleans. Der Löwe im Käfig von Pappendeckel erkannte wohl, daß er in Belgien siegen müßte oder aber verloren sei. Am 12. Juni fuhr er zur Armee ab. Mit welchen Gefühlen, zeigen zwei Abschiedsworte. Das eine zu Madame Bertrand gesprochene: „Man muß hoffen, daß wir nicht bald Veranlassung haben werden, uns nach Elba zurückzusehnen" — und das andere dem Belial-Fouché zugeschleuderte: „Geh' ich zugrunde, so fallen die Patrioten mit mir, und sie würden also ihre Partie schlecht spielen, wenn sie mich verrieten. Nach mir

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſeid ihr Männer der Revolution alle verloren; ich bin euer letzter Diktator.“ Der Brauenloſe verzog keine Miene, aber, als Miniſter Napoleons bereits wieder in Verbindung mit Ludwig XVIII., dachte und ſagte er: „Bah, dieſer Menſch da iſt vielleicht imſtande, eine oder auch zwei Schlachten zu gewinnen, aber die dritte wird ihm unfehlbar das Genick brechen.“ *)

Früher als der franzöſiſche Machthaber war der Gebhart Lebrecht, jetzt ein Dreiundſiebziger, ins Feldlager abgegangen. Seine Wiederernennung zum preußiſchen Oberfeldherrn ſcheint wenige Tage nach dem Bekanntwerden der Landung Napoleons erfolgt zu ſein. Denn ſchon am 6. April erließ er einen feurigen Aufruf an das Heer, worauf die Berliner Beſatzung ihm am Abend des 9. mittels Darbringung eines feierlichen Fackelzugs antwortete, und am 10. reiſte er von Berlin über Magdeburg an den Rhein ab. Es ſind jedoch Merkzeichen vorhanden, daß es bei der abermaligen Betrauung Blüchers mit dem oberſten Heerbefehl nicht ſo glatt hergegangen, wie es den Anſchein hat, ſondern daß vielmehr gegen ihn ſowohl als gegen Gneiſenau alle die alten Ständereien von 1813 bei dieſer Gelegenheit wieder aufgerührt worden ſeien. Das ging ſo weit, daß die Gegner Blüchers in gewiſſen militäriſch-höfiſchen Kreiſen ungeſcheut ſagten, der Alte „verſtehe von der Kriegsführung gar nichts“. Und ſolche Zettelungen waren nicht etwa nur gegen die Perſon Blüchers gerichtet, ſondern gegen das ganze volksmäßige und deutſch-patriotiſche, durch ihn, Gneiſenau, Boyen und Grolman vertretene und geförderte Element in der preußiſchen Armee. Dieſes Element war dem altpreußiſchen Junkertum und altfritzigen Offiziersgeiſt ein Pfahl im Fleiſche, und dieſe Partei

*) Plotho, IV, 19. Grolman-Damitz, I, 7. Charras, 45 f. 62 f. Miot de Melito, Mém. III, 403. Thiers, XIX, 529. Capéfigue, II, 71, 150.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

arbeitete daher mit Macht darauf hin, den Blücher beiseite zu schieben und dem York den Oberbefehl im bevorstehenden Kriege zuzuwenden. Friedrich Wilhelm, obzwar von Sitten und Lebensführung ganz bürgerlich, war und blieb in innerster Seele dem Absolutismus mit junkertümlicher Verquickung zugeneigt und blickte auf Anschauungen und Grundsätze, wie Gneisenau und seine Freunde sie vertraten, mit schlechtverhehlter Abgunst. Dies wußten und benützten die Gegner Blüchers und seines Generalstabschefs, und sie schienen ihren Zweck zu erreichen. Selbst nach des Alten Ernennung zum Oberfeldherrn noch. Denn es wird erzählt und, widersprechenden Erklärungen zum Trotz, von Wissenden als wohlbegründet aufrecht erhalten, daß man damit umgegangen, York an Blüchers Stelle zu setzen. Der General von dem Knesebeck sei von Wien nach Berlin geschickt worden, um den Gebhart Lebrecht mit guter Manier zur Niederlegung des Oberbefehls zu bewegen. „Exzellenz, mein lieber alter Freund, Sie stehen an einem verhängnisvollen Wendepunkt Ihrer glorreichen Laufbahn. Sie haben soviel Ruhm erworben, daß Sie denselben durch neue Siege kaum mehren, wohl aber — was Gott verhüte! — durch Mißlingen mindern könnten." „Aha, — dachte der schlaue Alte bei Anhörung dieses Präludiums — Freund Hämorrhoidarius, kommst du mir so?" Er sagte aber nur: „Donnerwetter, was das für dummes Zeug ist!" drehte sich auf dem Absatz herum und ließ den General stehen.*) Diese echt Blüchersche Abfertigung machte die ganze Intrige zunichte. Blücher blieb Obergeneral, Gneisenau Generalstabschef und Grolman Ge-

*) Blücherpapiere (G. St. A.). Müffling, Aus meinem Leben, 225 f. Droysen, Leben Yorks, II, 594 und die Anmerkung dazu. Droysen beharrte auch in der 4. Auflage seines Buches (II, 344) bei dieser seiner Darlegung, mit Berufung auf eine ihm 1847 von seiten des sehr eingeweihten Generals Rühle von Lilienstern gemachte Mitteilung.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

neralquartiermeister, wie das Boyen, dazumal Kriegsminister, beim König beantragt und durchgesetzt hatte.

Am 17. April war der Feldmarschall in Köln — allwo während seiner Anwesenheit die Napoleonverehrer vermutlich keine Lichter vor dem Bild ihres Abgotts angezündet haben werden — am 19. in Lüttich, wo er sich alsbald an die Organisation der Armee machte, was besonders bei dem drückend-herrschenden Geldmangel kein kleines Geschäft gewesen ist. Auch ergab sich doch schon aus den ersten Berührungen mit Mylord Wellington, daß der husarisch offene und derbe deutsche und der aristokratisch zugeknöpfte und steifnackige englische Feldherr nicht sehr zusammenpaßten. Dem Gebhart Lebrecht war dieser Krieg die Sache des Herzens und der Leidenschaft. Sein Napoleonhaß war, womöglich, jetzt noch glühender als früher und nicht mehr auf die Person des großen Friedensbrechers beschränkt, sondern auf das ganze Franzosentum ausgedehnt, welchem er am liebsten einen Vertilgungskrieg gemacht hätte, weil er, was Talleyrand, Metternich und Castlereagh zuungunsten Preußens und Deutschlands in Paris und Wien mitsammen geränkelt hatten, hauptsächlich den Franzosen auf Rechnung schrieb. Wellington dagegen faßte und führte diesen Krieg vom Standpunkte vornehm-kühler Politik, als ein Glied der britischen Oligarchie, welche ihrem General die Aufgabe gestellt hatte, in möglichst glimpflicher und geräuschloser Weise dem Napoleonischen Zwischenreich ein Ende zu machen und Ludwig XVIII. wiederherzustellen, weil die englische Selbstsucht rechnete, ein Frankreich, welches den Bourbonismus zu verdauen hätte, würde für lange außer Standes sein, Englands Absichten, Wünsche und Unternehmungen zu durchkreuzen. Der britische General arbeitete demnach von vornherein auf einen bestimmten Zweck los und gab ihm schon das einen Vorsprung vor dem preußischen, welcher über das allerdings unwankbar fest im Auge behaltene, aber doch bloß negative Ziel: „Herunter

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

muß der Bonaparte!“ hinaus kein anderes kannte, als unbestimmt Rachegedanken ihm eingeben mochten. Rechnet man dazu noch, daß Wellington in eben dem Grade staatsmännisch begabt und erfahren war, wie Blücher es nicht gewesen ist, so wird es als eine notwendige Schlußfolgerung dieser Prämissen erscheinen, daß bei der zweiten Restauration der britische General noch ein weit größeres Gewicht in die Wagschale der Entscheidung legen konnte, als er schon bei der ersten getan hatte, und daß der preußische nach der zweiten Einnahme von Paris ebenso vollständig von der Bühne der großen Entscheidungen verschwand, als er nach der ersten von derselben verschwunden war.... In Lüttich war es auch, wo dem Alten eines der schlimmsten Begegnisse seiner Feldherrnlaufbahn zustieß, vielleicht das allerwiderwärtigste sogar: — die Meuterei der drei sächsischen Bataillone, welche die Besatzung der Stadt bildeten. Blücher hatte vom König Friedrich Wilhelm von Wien her den Befehl erhalten, die sämtlichen bei der niederrheinischen Armee stehenden sächsischen Truppen „abzuteilen“, d. h. die Kongreßbeschlüsse hinsichtlich der Zerreißung Sachsens militärisch zur Ausführung zu bringe und die zu Zwangs-Preußen gestempelten sächsischen Soldaten dem preußischen Heere einzuverleiben. Dieser Befehl war unbesonnener- und unschicklicherweise erlassen worden, bevor der gefangene König Friedrich August in die Kongreßbeschlüsse gewilligt und die in Rede stehenden sächsischen Truppen ihres Fahneneides entbunden hatte. Auf Grund dieses ehrenhaft-soldatischen Skrupels und weil sich, namentlich in dem „gemeinen“ Mann, wenn auch nur instinktiv, ein Scham- und Zorngefühl regen mochte, daß sie, die im Jahre 1813 Deutsche zu werden gehofft hatten, jetzo nur Preußen werden sollten, wollten sich die sächsischen Truppen nicht im Handumdrehen preußisch machen lassen. Blücher hatte, um ihnen Vertrauen zu zeigen, sein Hauptquartier zu Lüttich nur mit sächsischen Bataillonen umgeben; es waren

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gar keine Preußen in der Stadt. Allein das fruchtete nichts. Am 2. Mai zogen an 1500 sächsische Soldaten rottierend vor die Quartiere Blüchers und Gneisenaus und brachten ihrem König ein lärmendes Vivat. Vergebens suchten ihre eigenen Offiziere die Leute zu beschwichtigen. Das taktlose Gebaren eines Generals aus der Umgebung Blüchers steigerte die Demonstration zur offenen Meuterei. Mit gezogenem Säbel stürzte sich der Taktlose — sein Name wird in den Berichten nicht genannt — in die Mitte der Tumultuierenden, mit „sächsischen Hundsföttern" und ähnlichen Schimpfworten um sich werfend. Die Antwort war ein gegen die Fenster der Wohnung des Feldmarschalls geschleuderter Steinhagel. Der Alte, in seinen Berserkerzorn ausbrechend, wollte sich nun mit gesträubtem Schnauzbart und blankem Degen den Tobenden persönlich entgegenwerfen und ließ sich nur mit äußerster Mühe von diesem Vorhaben abhalten, welches, wie die Sachen lagen, leicht einen tragischen Ausgang hätte finden können. Am folgenden Tage wiederholte sich der Soldatentumult und weigerten zwei der sächsischen Bataillone den Befehlen des preußischen Feldherrn förmlich den Gehorsam. Jetzt blieb nichts übrig, als mit äußerstem Ernst gegen die Meuterer zu verfahren. Sämtliche drei Bataillone wurden von preußischen Truppen umstellt und zur Waffenstreckung gezwungen. Blücher, Gneisenau und Grolman waren dafür, daß zu nachdrucksamem Beispiel je der zehnte Mann der entwaffneten und gefangenen Sachsen erschossen werden sollte, und sie wurden zu dieser Strenge unzweifelhaft durch den naheliegenden Argwohn veranlaßt, daß die Meuterei mit den sehr spürbaren Napoleonischen Sympathien und Regungen, die sich am Rhein und in Belgien kundgaben, im Zusammenhange stehen müßte. Dieser Argwohn war auch keineswegs ein ganz grundloser, aber trotzdem begnügte sich Blücher, auf Müfflings (?) Vorschlag, sieben Rädelsführer der Meuterer erschießen, die Fahne der

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Truppe verbrennen und die Mannschaft gefangen nach Deutschland abführen zu lassen.*) Diese Lütticher Schmach- und Blutszene vom Mai 1815, wie traurig vergegenwärtigte sie, was aus den deutschen Maiblüten vom Jahre 1813 geworden war..... Der Feldmarschall verlegte sein Hauptquartier

*) Allg. Zeitung v. 1. Juni 1815, Beilage (Nr. 65). Müffling, A. m. L. 209 f. Sehr belehrende Einblicke in dieses betrübende Ereignis gewährt uns eine Reihe von Schriftstücken, welche zum erstenmal veröffentlicht wurden in den „Supplementary Despatches, Correspondence and Memoranda of Wellington", ed. by his son, vol. X, p. 220 sèq. Daß Blücher den im Text erwähnten schlimmen Argwohn lebhaft hegte, ja daß er geradezu glaubte, die Meuterei der Sachsen sei eine planmäßig von seiten des sächsischen Hofes im Napoleonischen Sinn angezettelte, beweist der folgende, dem angegebenen Quellenwerk entnommene, höchst eigentümliche Brief, welchen der Alte am 6. Mai zu Lüttich an den König Friedrich August schrieb, d. h. schreiben ließ, denn er selbst verstand nicht französisch zu schreiben (der Schreiber des Briefes, wie dessen Stilisierung zeigt, war dieser Kunst auch nicht eben übermäßig teilhaft). Liège, le 6 Mai 1815. C'est par les mesures que Votre Majesté a adopté plus tôt qu'elle a réduit ses sujets, une partie de l'Allemagne généralement estimée, à la plus grande misère. Les mesures qu'elle a adopté plus tard peuvent couvrir cette partie avec ignominie. La rébellion organisée par les foyers de Friedrichsfeld et de Pressburg a éclatée, et malheureusement au moment où tout l'Allemagne se dirige contre l'ennemi commun. Les criminels ont proclamé Buonaparte protecteur; et après un service de 55 ans, pendant lequel j'ai été dans l'heureuse situation de ne verser que le sang de mes ennemis, j'ai été forcé pour la première fois de faire faire des exécutions de l'armée que je commande. Votre Majesté verra par la pièce ci-jointe que j'ai essayé de sauver le nom Saxon, mais c'est le dernier essai. Si on n'entend pas mes conseils, ce n'est pas sans douleur, mais avec la tranquillité d'une conscience pure et la conviction d'avoir fait mon devoir, que je rétablirai l'ordre des choses avec force, même si j'étais forcé de faire fusiller toute l'armée Saxonne. Dieu, qui nous jugera tous, fera passer le sang versé sur celui qui est la cause, et devant le Tout-puissant ce sera la même chose de donner les ordres ou de souffrir qu'elles soint données. Votre Majesté sait qu'un vieillard de 73 ans ne peut avoir un autre but que celui de faire valoir la vérité, et qu'il se fasse ce qu'il doit se se faire. Voilà le point de vue que Votre Majesté doit avoir en lisant cette lettre.

Blücher.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von Lüttich nach Namur und kam von dort am 28. Mai zu einer Besprechung mit Wellington nach Brüssel. Es handelte sich darum, die gegenseitigen Maßregeln im Fall eines stattfindenden Napoleonischen Angriffs zu verabreden. Weder Blücher noch Gneisenau schienen aber von der Zusammenkunft mit Mylord sehr erbaut zu sein. Gneisenau sagte zum General Müffling, welcher befehligt war, sich in das Hauptquartier des Herzogs zu begeben, um dessen Verbindung mit Blücher zu vermitteln: „Seien Sie mit Wellington sehr auf Ihrer Hut. Denn dieser ausgezeichnete General ist durch seinen Aufenthalt in Indien und durch seine Verhandlungen mit den eingeborenen Fürsten so sehr an die Falschheit gewöhnt worden und hat es darin zuletzt zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß selbst die Nabobs von ihm überlistet worden sind."

Derweil rückte der Ausbruch des Krieges näher und näher, und unglücklicherweise erwarteten die Feldherrn in den Niederlanden den Angriff des Feindes weder so bald, wie er stattfand, noch hatten sie sich in die gehörige Verfassung gesetzt, diesem Angriff mit vereinten Kräften begegnen zu können.*) Die Kantonierungen der Armee Wellingtons erstreckten sich weitgedehnt über die Landschaft, welche von den Straßenzügen von Brüssel nach Charleroy und von Gent nach Brüssel eingeschlossen wird. Das Hauptquartier des Herzogs befand sich in der Hauptstadt Belgiens. Den Tadel, welcher ihn der Weitläufigkeit, um nicht zu sagen der Verzettelung seiner Aufstellung wegen getroffen, hat er, aber

*) Müffling a. a. O. 212. Allg. Zeitung v. 8. Juni 1815, S. 643. Ich werde im folgenden, in dem Berichte über die Kämpfe bei Ligny, Quatrebras und Waterloo, neben den in der Note auf S. 496 angegebenen Quellen und Hilfsmitteln noch benützen: Clausewitz, Hinterl. Werke, VIII; Hofmann, Der Feldzug von 1815; Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1845; Österreich. militär. Zeitschrift v. 1819 (Heft 6—7); Quinet, Hist. d. l. campagne de 1815.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

erfolglos, abzuwehren versucht durch die Behauptung, er habe auf alle drei Fälle des Napoleonischen Angriffs, welche möglich gewesen — auf einen zwischen der Lys und Schelde oder auf einen zwischen Schelde und Sambre geführten — gefaßt und gerüstet sein müssen.*) Aber wie wäre es möglich gewesen, in einem Notfalle Truppen, die „auf eine Front und eine Tiefe" von 20 Stunden zerstreut waren, rasch zusammenzuziehen? Derselbe Tadel und ganz mit demselben Recht traf auch die Aufstellung des Blücherschen Heeres. Der Feldherr hatte sein Hauptquartier in Namur, also etwa 16 Stunden von dem Wellingtonschen entfernt. Zieten stand mit seinem Harst in und um Charleroy, Pirch in und hinter Namur, Thielmann in und vor Ciney, Bülow endlich gar noch in und bei Lüttich. Hieraus ergibt sich, daß Blücher, falls sein linker oder sein rechter Flügel angegriffen wurde, anderthalb Tage brauchte, um seine ersten drei Korps auf dem angegriffenen Flügel zu vereinigen, und sogar zwei volle Tage, um alle seine Streitkräfte dahin zu bringen. Beide Feldherrn aber mußten sich sagen, daß es rasche, entscheidende und zermalmende Siege wären, deren Napoleon bedürfte, und daß er demzufolge alles aufbieten würde, zur Führung zerschmetternder Schläge mit möglichst großer Übermacht auf den einen oder andern von ihnen zu fallen, um sie vereinzelt zu vernichten. Diesen Plan konnten die beiden vereiteln, indem sie eine rasche und sichere Vereinigung, d. h. Zusammenwirkung ihrer Heere vorbereiteten, wozu ihnen hinlängliche Zeit gegeben war. Weil sie es nicht getan, trifft der Vorwurf der Sorglosigkeit und Lässigkeit alle beide, wenn schon den deutschen General lange nicht mit derselben Schwere wie den englischen. Denn nur britischer Johns-

*) Hierüber hat sich Wellington besonders ausführlich ausgelassen in den Supplementary Despatches, X, 513 seq., wo er sich gegenüber der Clausewitzschen Kritik seiner Aufstellungen im Feldzug v. 1815 zu rechtfertigen sucht.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bullismus könnte, nach gewissenhafter Prüfung der Akten, noch anstehen, zu sagen, daß Blücher das Versäumte und Verfehlte gutzumachen ganz anders sich angestrengt hat als Wellington, welcher noch am Abend des 15. Juni, allen gegenteiligen klaren und dringenden Meldungen von seiten Blüchers zum Trotz, steifnackig auf der falschen Vorstellung beharrte, der Angriff Napoleons müßte über Mons und nicht über Charleroy her geschehen, deshalb erst um Mitternacht seine Befehle gab, die Truppen in Bewegung zu setzen, und demnach viel zu spät daran war, um den bei Ligny von Napoleon am 16. angegriffenen Blücher rechtzeitig und ausgiebig zu Hilfe zu kommen. Hätte der Gebhart Lebrecht am 17., statt, wie er tat, um der großen Sache willen großsinnig über britische Bocksteifigkeiten wegzusehen, ebenso saumselig gehandelt, wie der Engländer 36 Stunden zuvor, was wäre bei Waterloo aus Wellington geworden? Ein geschlagener Mann!

Bei grauendem Morgen schlugen am 15. Juni in den französischen Biwaks hinter der Sambre die Trommeln und bliesen die Trompeten zum Aufbruch und Angriffsvormarsch. Die Soldaten, voll Mut und Feuer, beantworteten das Signal mit einem so fanatisch-jubelnden „Vive l'empereur!“ wie es nur jemals zuvor in den Blütentagen des Empire erschollen war. Aber diese freudige Zuversicht erhielt einen Dämpfer, als das Geraune von einer schändlichen, im Angesichte des Feindes vollführten Fahnenflucht durch die marschierenden Kolonnen lief. In der Tat war beim Aufbruch der Armee der Avantgardeführer des rechten Flügels, General Bourmont, mit seinem ganzen Stabe desertiert und zu den preußischen Vorposten entflohen. In Wut ausbrechend ließ die von dem Verräter verlassene Division das Wort „Verrat“ verlauten, welches sich wie ein Lauffeuer durch das ganze vierte Korps verbreitete. Wie oft und rasch in Jahresfrist hatte der französische Soldat seine Marschälle und Generale

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Überzeugungen und Fahnen wechseln gesehen! Es war kein Wunder, daß jetzt die Schufterei Bourmonts ihn mit galligem Mißtrauen auf alle die goldgestickten Kragen und dicken Epauletten blicken machte. Indessen wurde das schlimme Omen aufgewogen durch ein gutes: auf dem Vormarsche gegen den Feind langte der eiligst aus Paris berufene „Bravste der Braven" — welcher freilich unlängst gemeint hatte, man sollte den Napoleon in eine „cage de fer" sperren — bei der Armee an und wurde von Napoleon sofort mit einem großen Kommando betraut ... Die linke Marschkolonne der Franzosen, das Korps Reille an der Spitze, stieß, um 3 Uhr morgens aufgebrochen, jenseits der Sambre sofort auf die preußischen Vorposten und griff um 4 Uhr ein Landwehrbataillon an, welches Thuin besetzt hielt. Der Feldzug war damit eröffnet, und der Empereur infolge der dargelegten Umstände richtig in den Stand gesetzt, mit überlegenen Streitkräften auf seine vereinzelten Gegner zu fallen. Zunächst auf Blücher, von dessen Harsten der von Zieten befehligte am weitesten südwärts gegen die Sambre vorgeschoben war. Diesen traf daher der erste Stoß.

Der Alte hatte am 14. Juni nachmittags eine erste, noch sehr unbestimmt lautende Nachricht erhalten, daß sich die Franzosen massenhaft an die Sambre heranzögen. Sofort ging er daran, seinen Teil des mit Wellington zu Brüssel vereinbarten Planes zur Ausführung zu bringen, d. h. sein Heer möglichst rasch bei Sombref zusammenzuziehen. Aus ihren bis dahin innegehabten Stellungen, ihre Heerhaufen nach dem bezeichneten Sammelplatze zu führen, erhielten Pirch, Thielmann und Bülow Befehl, welcher letztere General aber leider zu entfernt stand, um zu der Zeit eintreffen zu können, die man im Hauptquartier berechnete.*)

*) Dem verzögerten oder, wie einige wollen, dem zögernden Marsche Bülows ist bekanntlich der Verlust der Schlacht bei Ligny nicht ohne Grund

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Zieten dagegen wurde angewiesen, langsam und fechtend vor übermächtigen feindlichen Streitkräften zu weichen, das Vorschreiten derselben möglichst zu verlangsamen und seine Truppen möglichst hinter Fleurus zu sammeln, — eine schwierige Aufgabe, dem großen Kriegsmeister gegenüber, aber vom wackeren Zieten ganz vortrefflich gelöst. Um 4 Uhr nachmittags befand sich der Feldmarschall bereits in Sombref, nicht mehr zweifelnd, daß der Anfall Napoleons im vollen Zuge sei und ihm gelte, aber im Vertrauen, daß Wellington ebenso rasch handeln werde wie er selbst, entschlossen, dem feindlichen Angriff zu stehen. Die alberne Fabel, von Napoleon auf Sankt Helena ausgeheckt, daß Blücher durch den desertierten Bourmont von den Plänen des Empereur in Kenntnis gesetzt worden sei, verdient kaum Erwähnung.*) Wohl aber muß erwähnt werden, wie der Gebhart Lebrecht den Überläufer abfahren ließ. Zieten sandte diesen nach Sombref, wo er sich dem Feldmarschall vorstellte. Blücher würdigte den Deserteur, welcher nachmals um seines am 15. Juni begangenen Schurkenstreiches willen bei den Bourbons natürlich hoch in Gnaden stand, keines Blickes und keines Wortes, sondern brummelte nur sehr hörbar so etwas von „Schubiacken“ und „Lumpenhunden“ in den Bart. Ein

---

zugeschrieben worden. Generalquartiermeister Grolman namentlich hat den General mit den härtesten Vorwürfen belastet, aber es ist keineswegs erwiesen, daß Bülow zeitig genug bei Ligny hätte eintreffen können. Der General äußerte später: „Wenn die Schlacht von Belle Alliance nicht so glücklich abgelaufen wäre, würden die Herren ihr möglichstes getan haben, mich vor ein Kriegsgericht zu stellen, was ich indes durchaus nicht gefürchtet haben würde.“ Vgl. Varnhagen, Leben Bülows, 414 f.

*) Der ehrliche Charras hat, ein schmerzlicher Pfahl im Fleische der französischen Nationaleitelkeit, diese, wie manche andere Fabel über den Feldzug von 1815 gründlich beseitigt. Bourmont desertierte am 15. Juni zwischen 5 und 6 Uhr morgens vorwärts Philippeville, konnte also erst um 8 Uhr bei Zieten in Charleroy eintreffen, während schon acht Stunden vorher, mitten in der Nacht die Marschbefehle aus dem Blücherschen Hauptquartier zu Namur ergangen waren. Charras, 126.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

höflicher Adjutant fand sich bemüßigt, den brummenden aufmerksam zu machen, daß der Überläufer die weiße Kokarde aufgesteckt habe; aber da brach der alte Recke, gänzlich unbekümmert, ob der Gegenstand seiner Verachtung deutsch verstehe oder nicht, wetternd los: „Einerlei, was so ein Kerl für ein Zeichen aufsteckt. Hundsfott bleibt Hundsfott, Gott straf' mir!"

Die Resultate des 15. Juni waren für Napoleon keineswegs vollständig so, wie er sie gewollt und erwartet hatte. Die einzelnen Teile seiner Heermaschine hatten nicht sicher und rasch genug ineinander gegriffen. Es war nicht dazu gekommen, an diesem Tage Fleurus zu besetzen und bis Quatrebras vorzudringen, was nötig gewesen wäre, um die Verbindung zwischen Blücher und Wellington zu durchschneiden. Es ist eine schwere Verschuldung des englischen Feldherrn gewesen, daß er für die Sicherung des höchst wichtigen Verbindungspunktes Quatrebras nicht rechtzeitig und nachdrücklich sorgte, wie er mußte und konnte. Schon um 9 Uhr morgens traf am 15. ein erster und um 3 Uhr nachmittags ein zweiter Eilbote Zietens in Brüssel ein, um dem Herzog zu melden, daß der Napoleonische Angriff von Thuin her auf Charleroy ginge. Der Duke aber hielt steifnackig die Idee fest, Napoleon müßte über Mons hervorbrechen. Abends kamen ganz bestimmte Meldungen von Blücher, welche Zietens Botschaft bestätigten und besagten, daß er, Blücher, sein Heer zwischen Sombref, Bry, Ligny und St. Amand zusammenziehe, um dem Anfall des Feindes zu begegnen. Wellington rührte sich noch nicht. Erst gegen Mitternacht trat er bei Müffling ein und sagte: „Ich habe jetzt aus Mons die Nachricht, daß Napoleon mit allen seinen Kräften sich gegen Charleroy gewendet hat, und deshalb sind meine Befehle, daß sich meine Armee bei Nivelles und Quatrebras sammle, bereits erteilt. Die hier befindlichen zahlreichen Freunde Napoleons machen lange Hälse, die Gutgesinnten müssen beruhigt werden, lassen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Sie uns daher noch auf den Ball zur Herzogin von Richmond gehen, von wo wir dann um 5 Uhr morgens nach Quatrebras aufbrechen." So geschah es. Wenn aber der Herzog erst am 16. Juni von Brüssel nach Quatrebras aufbrach, so lag es auf der Hand, daß er dem Blücher, welcher an diesem Tage bei Ligny gegen den Napoleonischen Gewalthaufen schlug, keine Hilfe bringen konnte. Aber man muß sofort hinzufügen, daß Wellington wenigstens das wichtige Quatrebras — welches zu nehmen Napoleon den Marschall Ney mit den Korps Reille und d'Erlon samt der Reiterei Kellermanns am 15. linkshin auf der Brüsseler Straße entsandte, während er selbst rechtshin die Richtung auf Fleurus einhielt — mit einer Beharrlichkeit festhielt, welche dem Marschall viel mehr zu tun gab, als Napoleon geglaubt hatte, so daß dieser in seiner Hoffnung, von 45—50 000 Mann Neys einen guten Teil zur Erdrückung Blüchers wieder heranziehen zu können, getäuscht wurde.

Am Morgen des 16. befand sich der Empereur angesichts der preußischen Stellungen bei den Dörfern Bry, Ligny und St. Amand, welche Stellungen aber nur erst vom Heerhaufen Zietens eingenommen waren, während Pirch und Thielmann im Laufe des Vormittags herankamen, Bülow aber an diesem Tage gar nicht. Man hat es an Napoleon bitter getadelt, daß er die anfängliche Schwäche der Preußen nicht benützt und den Angriff nicht in der Morgenfrühe getan hat. Generale und Soldaten sollen gemurrt haben, daß er bis um 8 Uhr zögerte. Indessen kann ihn der Umstand entschuldigen, daß er seinen Truppen, welche den ganzen vorigen Tag und teilweise auch noch die halbe Nacht hindurch marschiert waren, einige Ruhe gönnen wollte und mußte. Außerdem waren ihm die Absichten, Veranstaltungen und Stellungen seiner Gegner keineswegs klar. Ja, er täuschte sich hierüber so sehr, daß er zwischen Fleurus und Brüssel nirgends einen nachhaltigeren Widerstand erwartete, als er gestern zwischen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Sambre und Fleurus gefunden hatte, und daß er binnen 24 Stunden in der Hauptstadt Belgiens zu sein wähnte. Zwischen 8 und 9 Uhr setzte er die 60—65000 Mann, die er bei der Hand hatte (die Garden, die Korps von Gerard und Vandamme, eine Division Reilles und den größeren Teil der Reservekavallerie), langsam in Bewegung, während das Korps von Lobau einige Stunden weit zurück in Reserve stand. Der preußische Feldherr seinerseits war entschlossen, die gebotene Schlacht anzunehmen, um so mehr, da ihm Wellington das Versprechen gab, in dem bevorstehenden Kampfe mitzuwirken. Es war nach 11 Uhr — gerade zur selben Zeit, wo Napoleon auf der Hochebene von Fleurus aus dem Wagen stieg, um sich zu Pferde zu setzen und die Schlachtlenkung zu übernehmen — als der von Sombref gekommene Feldmarschall und der von Quatrebras anlangende Duke bei der Windmühle von Bussy zwischen Brý und Ligny sich trafen, — der Blücher in seinem abgetragenen Kriegsrock, den alten Husarensäbel umgeschnallt, eine Landwehrmütze auf dem Kopfe, Wellington gentlemanlike in weißen Hosen, weißer Halsbinde und blauem Leibrock, einen Paradedegen an der Seite, einen kleinen Dreimaster auf der zierlichen Frisur. Der Engländer überblickte die Stellungen, welche inzwischen die Harste von Zieten, Pirch und Thielmann eingenommen hatten, mit dem Zentrum in Ligny, gab seine Beistimmung zu erkennen und fragte, während man die Spitzen der feindlichen Kolonnen gegen St. Amand vorbrechen sah, den Feldmarschall und Gneisenau: „Que voulez-vous que je fasse?“ Da er schon zuvor erklärt hatte, seine Armee sammle sich bei Quatrebras und er werde bald stark genug sein, um alles, was sich dort vom Feinde zeige, aufzuhalten und hierher, nach Ligny, eine wirksame Verstärkung zu bringen, so gab Gneisenau zur Antwort, der Herzog möge mit seinem bei Quatrebras gesammelten Heere links auf der Straße nach Namur zu abmarschieren, um sich hinter dem preußischen bei

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bry als Rückhalt aufzustellen. Der Herzog sah auf seine Karte und sagte nach einer Weile: „Je culbuterai ce qu'il y a devant moi à Frasnes, me dirigeant sur Gosselies.“ Wogegen Gneisenau: „Diese Bewegung wäre zu weitläufig und unsicher, der Marsch von Quatrebras gegen Bry aber sicher und entscheidend.“ Von da an gehen jedoch die Berichte über die Zusammenkunft der beiden Feldherrn sehr auseinander. Wie der eine will, sei Wellington weggeritten mit den Worten: „Wohlan, ich werde kommen, sofern ich nicht selbst angegriffen werde.“ Den anderen — glaubwürdigeren! — zufolge äußerte der Duke: „Ich bin überzeugt, um 2 Uhr sind so viele meiner Truppen beisammen, daß ich sofort die Offensive ergreifen kann“ — und gab, nachdem Gneisenau bemerkt hatte, falls dieses angriffsweise Eintreffen Wellingtons bei Ligny um 4 Uhr abends stattfände, wäre es noch zeitig genug, das Versprechen, Verstärkung zu bringen; allerdings in der auch von Blücher geteilten Voraussetzung, daß man es hier bei Ligny mit der ganzen Macht Napoleons zu tun habe, aber bestimmt und bedingungslos, beim Wegreiten von der Windmühlenhöhe dem preußischen Feldherrn zurufend: „A quatre heures je serai ici!“ Erst darauf hin stand Blüchers Entschluß fest, die Schlacht zu liefern, welche er ganz gut hätte vermeiden können.*)

Parallel mit der französischen lief die preußische Schlachtlinie in der Richtung von Sombref gegen Gosselies. Sie wurde durch die drei Dörfer markiert: Sombref zur Linken, in einer Bodenfalte in der Mitte Ligny, zur Rechten St. Amand. Der rechte Flügel stand infolge dieser Aufstellung allerdings „in der Luft“, aber nur deshalb, weil das Ver-

*) Siborne a. a. O. I, 57. Blücherpapiere. Müffling, Aus m. L. 228f. 237. Charras, 135. Clausewitz a. a. O VIII, 63. Grolman-Damitz, I, 118. Clausewitz, VIII, 67. Beamish, 351.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſprechen Wellingtons, jene Seite durch Hilfebringung von Quatrebras her zu ſtützen, nicht gehalten wurde. Um $2^1/_2$ Uhr ließ der Empereur endlich mittels drei bei Fleurus losgebrannten Kanonenſchüſſen das Angriffsſignal geben und unter lautem Sang und Klang, wobei ſich die Töne der Marſeillaiſe wunderlich mit dem Vive-l'Empereurgeſchrei miſchten, gingen die Franzoſen gegen die Preußen vor, welche hinter den Hecken, Bäumen und Gehöften ihrer Stellungen kaltblütig und ſchweigend den Feind erwarteten, um ihr Feuer erſt abzugeben, nachdem derſelbe bis auf Schußweite herangekommen war. Die Diviſion Leſol von Vandammes Korps eröffnet, auf St. Amand gerichtet, den Angriff und ſtößt dort auf die preußiſche Brigade Steinmetz. Bald entſpinnt ſich auf der ganzen Linie der Kampf, ein ſo mörderiſches Ringen, wie es nur ſelten ſtattgefunden. Um den Beſitz von St. Amand und Ligny dreht es ſich. In die Terrainfalte, in welcher die beiden Dörfer liegen, ſtrömen von hüben und drüben mählich die Regimenter, die Brigaden, die Diviſionen hinab, wie „zwei Ströme von Eiſen", wechſelnd in Angriff und Verteidigung, glühend von gegenſeitigem Haß, wetteifernd in fanatiſcher Mordwut, Quartier weder verlangend noch gebend, Bajonett und Gewehrkolben in blutigſte Tätigkeit ſetzend. Den Blücher trifft mit Grund ein dreifacher Tadel: — erſtens, daß er ſeine Streitkräfte zu raſch verbrauchte, denn binnen weniger Stunden warf er an fünfzig ſeiner Bataillone ins Feuer, während der Gegner zu einem letzten Stoß klüglich eine ausreichende Reſerve aufſparte; zweitens, daß er ſeine Reiterei maſſenhaft auf dem rechten Flügel anhäufte und dadurch allzu deutlich ſeine Abſicht verriet, den linken der Franzoſen zu umfaſſen und gegen die Sambre zu werfen; drittens, daß er ſich durch eine Scheinbewegung Napoleons gegen Sombref zu dem Irrtum verleiten ließ, der Feind ſuche dort die Entſcheidung, weshalb der preußiſche Feldherr den Harſt Thielmanns in jener Richtung ſtehen ließ,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

während er desselben im Zentrum bei Ligny, wo Napoleon wirklich durchbrechen wollte, höchlich benötigt gewesen wäre. Es kam ein Augenblick, wo die Vernichtung ob dem preußischen Heere hing, der Augenblick nämlich, wo der Empereur nach vierstündigem Kampfe 16 Bataillone seiner Garde und seine schwere Reiterei im Sturmlaufe gegen das arg geschwächte preußische Zentrum vorgehen lassen wollte, als ihm gemeldet wurde, eine feindliche Kolonne sei im Anmarsch auf seinen linken Flügel. Dem war freilich nicht so, denn die anmarschierende Kolonne war vielmehr das Korps d'Erlons, welches von Ney gegen Ligny gelenkt worden, aber, bevor es in den dortigen Kampf eintreten konnte, durch einen dringenden Gegenbefehl des bei Quatrebras inzwischen hart bedrängten Marschalls zur schleunigen Umkehr dorthin bewogen wurde. Infolge der hierdurch entstandenen Verzögerung kam Napoleon erst abends um 8 Uhr dazu, den Hauptstoß auf Ligny zu führen, der allerdings gelang, indem das Zentrum der Preußen nach furchtbarer Gegenwehr durchbrochen ward, allein, wie die ganze Schlacht, kein entscheidendes Resultat brachte, weil die preußische Armee nicht in ihrem Rückzug gestört und folglich nicht außer Kampf gesetzt werden konnte. Wie an diesem Nachmittage des 16. Juni gestritten worden, ergibt sich am eindringlichsten daraus, daß die Franzosen mehr als 11 000, die Preußen 372 Offiziere und 11 706 Mann an Toten und Verwundeten verloren.*)

Der Feldmarschall war den ganzen Kampf über auf seinem prächtigen Schimmel, den ihm der Prinzregent von England zum Geschenke gemacht, nach seiner Gewohnheit überall gewesen, wo es am heißesten herging, mit seinem unbezähmbaren Mut und dem Beispiel seiner Todesverachtung die Herzen seiner Krieger immer wieder aufs neue entflammend.

---

*) Vaulabelle, II, chap. 8. Quinet, liv. II, chaq. 4—5. Charras, 150 f. Grolman-Damitz, I, 121—183.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bedächtiger das Notwendige vorbedenkend, hatte Gneisenau, vor Sonnenuntergang die Sachlage prüfend, den Entschluß und die Richtung des Rückzugs angegeben, indem er sagte: „Wir müssen mit den Engländern in Verbindung bleiben und deshalb nicht rheinwärts, sondern über Tilly gegen Wavre zurückgehen.“ Der eines solchen Generalstabschef würdige Generalquartiermeister Grolman traf dann, während der Kampf in die Sommernacht hinein fortwütete, im einzelnen die Anstalten zur Leitung und Sicherung des Rückzuges. Aber wo war denn der Alte? Ja, der Alte wäre ums Haar auf dem Schlachtfeld liegen geblieben. Er hatte sich auf seinen äußersten rechten Flügel begeben, um dem dort irrigerweise erwarteten Gewaltstoß Napoleons zu begegnen. Erkennend, daß er sich getäuscht, und daß vielmehr sein Zentrum in Gefahr, eilt er im Galopp mit etlichen Reiterregimentern von den Höhen bei St. Amand auf die hinter Ligny zurück, wo er in dem Augenblick anlangt, da die französischen Garden sich durch Ligny durchgerungen haben und die feindlichen Küraßreiter die Anhöhen hinter dem Dorfe heraufstürmen. Ohne Zaudern wirft ihnen der Feldmarschall ein Regiment Ulanen entgegen. Es wird geworfen. Er rafft zusammen, was von Schwadronen noch bei der Hand, setzt sich an ihre Spitze und mit Hurra los auf den Feind. Da schlägt eine Kugel seinem Pferd in den Leib, es trägt den heldischen Greis noch etliche Schritte weit und stürzt dann tot über seinen Reiter hin. „Nostitz, ich bin verloren!“ ruft er im Fallen seinem Adjutanten zu. Der treue Mann steigt ab und stellt sich mit gezücktem Degen unbeweglich neben den gequetscht und betäubt unter seinem Schimmel liegenden Feldherrn. Die französischen Küraſſiere sausen vorüber — zum Glück läßt ihnen die sinkende Nacht keine Ahnung beikommen, wen sie fangen könnten — sie werden zurückgejagt, kehren ihrerseits wieder zum Angriff um, werden abermals zurückgetrieben und so braust der eiserne Sturm zweimal

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

über den wie durch ein Wunder erhaltenen Blücher hinweg. Während die französischen Reiter zum zweitenmal zurückgejagt werden, gelingt es dem treuen Nostitz, mit Hilfe einiger Ulanen, die er angerufen, den Feldmarschall unter dem toten Schimmel hervorzuschaffen und auf ein Pferd eines Unteroffiziers — Schneider hieß er — zu heben. Kaum ist dieses geschehen, so kehren die feindlichen Panzerreiter zum drittenmal mit Übermacht zurück und mit knappster Not kann ein geschlossenes Bataillon Fußvolk den Geretteten in seine Mitte nehmen, bevor der Kavallerieansturm erfolgt.*)

*) Durch die Güte des Hrn. Kammerpräsidenten A. v. M. zu Vallendar bei Koblenz ist mir ein aus Neudörfchen bei Marienwerder in Westpreußen vom 16. September 1858 datierter Originalbrief des Generals der Kavallerie a. D. K. v. Gröben zur Benutzung mitgeteilt worden, in welchem der Herr General seine Erlebnisse in der Schlacht von Ligny, welche er als Major im Generalstab der Reservekavallerie des 1. Armeekorps mitmachte, beschrieben hat. Der Inhalt des Briefes ist für unsern Gegenstand von hohem Interesse, und ich führe daher folgende Stellen wörtlich an . . . „Als ich das 6. Ulanenregiment, dem das 4. Dragoner- und ein märkisches Landwehr-Kavallerieregiment, die einzigen noch disponiblen Truppen dieser Reiterei, folgen sollten, der soeben über den Ligne-Bach, eine lange Strecke unterhalb Ligny an einer durch französische Pioniere abgestochenen Stelle übergehenden französischen Gardeinfanterie entgegenführte, kam Blücher, den ich kurz zuvor, angegriffen von der großen Hitze und dem langen unentschiedenen Kampfe, als Greis gesehen hatte, hochgerötet wie ein Jüngling mit gezücktem Säbel auf seinem prächtigen Schimmel in Bogensätzen herangesprengt, mit einzuhauen und den Angriff durch seine Gegenwart noch mehr zu befeuern. Da ich aber jetzt schon hinter der feindlichen Infanterie ein Kürassierregiment debouchieren sah, rief ich dem Grafen Nostitz zu, den Feldmarschall links herauszuziehen, damit er nicht ins Kavalleriegewirre hineingeriete. Nostitz tat dies und wir blieben in frischem Galopp durch das hohe Weizenfeld, als eine Hohlung in dem Verbindungswege zwischen Ligny und Sombref, nicht tief, aber auch nicht zu überspringen, uns zwang, den breiten Raum im Schritt zu durchreiten. Jetzt waren wir 100 und einige Schritte vom Feinde entfernt, als eine Salve (desselben) sämtliche Offiziere bis auf 4, außer mir und mehreren Ulanen zu Boden streckte. Vier Offiziere waren tot, andere verwundet, anderen waren die Pferde erschossen oder verwundet. Auch Lützows (des Regimentskommandanten) Pferd war gefallen. Als erst auf die rasch darauffolgende zweite Salve das Regiment nach einigem Schwanken umkehrte und die fran-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Bei Tagesgrauen des 17. Juni treffen wir den greisen Helden, nachdem derselbe im Dorfe Melioreux die erste Erquickung und Pflege gefunden hatte, „sehr zerschlagen“ und „tüchtig hinkend“ in einer Bauernstube des Dorfes Gentinnes wieder, wie er Generalen, die im Vorüberziehen einsprechen, beim Mangel an feinerem Trinkgeschirr, „aus einem Pferdeeimer“ Warmbier kredenzen läßt, und seinen Quetschungen und auch dem Mißgeschick des vorhergegangenen Tages zum Trotz ganz munter und unverzagt. Kaum hatte er sich überzeugt, daß der Rückzug in geordnetem Gange sei — Zieten und Pirch zogen über Tilly gen Wavre ab, Thielmann erst

---

zösische Kavallerie nachhieb, ritt ich links heraus, um mich nach den folgenden Schwadronen umzusehen. Aber diese hatten sich bereits rechts gewandt, um der nun auch auf der Brücke dicht unterhalb Lignys vorbrechenden französischen Kavallerie entgegenzugehen, da inmittels dieses Dorf von unserer Infanterie verlassen worden war. Es war Abend, eine Gewitterwolke verfrühte die Dunkelheit. Da kam das westfälische Landwehr-Ulanenregiment unter dem Major von Wulffen (nicht zur Reservekavallerie gehörig) heran und drückte das dem 6. Ulanenregiment gefolgte französische Regiment augenblicklich zurück. Hier muß es gewesen sein, wo der Unteroffizier vom 6. Ulanenregiment wieder vorgehend dem unter seinem erschossenen Pferde am Boden liegenden Feldmarschall sein Pferd gegeben hat. Die andern Regimenter der Reservekavallerie waren schon früher im Verlaufe der Schlacht nach und nach abgerufen worden, und nur die genannten Truppenteile hatten es nun mit einer mehr als doppelten Anzahl französischer Kürassierregimenter zu tun, wobei das Gefecht, stellenweise von einigen aus Ligny abziehenden Infanteriebataillonen augenblicklich unterstützt, lange hin und her wogte und die französische Kavallerie endlich doch bewog, nicht weiter als bis gegen die Chaussee von Namur nach Quatrebras vorzudringen und in der Nacht wieder bis zum Ligne-Bach zurückzugehen .... Ein schöneres Schlachtenbild kann ich mir kaum denken als Blücher mit der kleinen Feldmütze, geöffnetem Interims-Uniformrock, einer weißen Weste, worüber der Kordon des Schwarzen Adlerordens, mit geschwungenem Säbel vor dem 6. Ulanenregiment, welches damals noch seinen schwarzen Freikorpsanzug und den braven Lützow an der Spitze hatte, und dieser Hauptgruppe gegenüber die französische alte Garde mit ihren Bärenmützen, in drei Vierecken — Charras sagt nur 1 Bataillon; das ist falsch, soviel Wahres er auch sonst sagt! — und dahinter das französische Kürassierregiment debouchierend.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ziemlich lange nach ihnen über Gembloux, wo er mit dem inzwischen von Hannut her dort eingetroffenen Bülow in Verbindung trat, ebenfalls Wavre zu — ja, kaum war der Alte des Rückzugs sicher, als er auch schon wieder auf Angriff und Vorwärtsgehen sann. „Haben Schläge gekriegt — sagte er zum Gneisenau — müssen die Scharte wieder auswetzen, Gott verdamm' mir! Ist uns ja jetzt auch der Schwerenöter, der Bülow, zur Hand. Wollen aber von wegen seiner Verspätung nicht mit ihm rechten. Ist keine Zeit dazu. Kann dem besten Kriegsmann so was passieren. Läßt sich Zeit und Raum nicht immer genau berechnen. Ist das auch nicht meine starke Seite, Gott straf' mir!" Der Blücher machte es demnach nicht wie der Napoleon, der auch in diesem Feldzuge wieder jedes Fehlschlagen durchaus nur seinen Unterfeldherrn schuldgab. Seinen Truppen rief der heldische Greis noch an demselben Tage zu Wavre, wohin er ihnen gefolgt, das Trostwort zu: „Ich werde euch wieder vorwärts gegen den Feind führen, und wir werden ihn schlagen, denn wir müssen". Eine gut Blüchersche Anwendung von Kants kategorischem Imperativ, ohne Frage! Aus Wavre und von demselben 17. Juni datiert auch dieser Originalbericht über die Ereignisse vom 15. und 16. in Form einer Depesche des Feldmarschalls an den General Kleist-Nollendorf: — „Ew. Exzellenz eile ich zu benachrichtigen, daß der Kaiser Napoleon vorgestern als dem 15. mit fünf Armeekorps und den Garden die Feindseligkeiten gegen mich angefangen hat, indem er mit dieser bedeutenden Macht alle Vorposten am rechten Ufer der Sambre zurückdrängte und an diesem Tage noch über Charleroy bis gegen Fleurus vorrückte. Der General Zieten zog sich bis Fleurus zurück. Das 2. und 3. Korps versammelte sich noch am nämlichen Abend bei Sombref. Das 4. Korps hatte Befehl erhalten, den 15. nach Hannut und den 16. nach Gembloux zu rücken, ist aber nicht eher als heute früh bei letzterem Orte eingetroffen. Gestern nachmittag

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

um 3 Uhr begann der Angriff des Feindes gegen meine Stellung. Er entwickelte während des Gefechts bedeutende Streitkräfte, die den meinigen weit überlegen waren. Dem ohnerachtet erhielt sich die Schlacht bis 9 Uhr — soll heißen bis 8 Uhr — abends zu unserem Vorteile und nur erst als die letzten disponiblen Truppen zur Behauptung der Position verwandt waren, gelang es dem Feinde, mit seinen frischen Reserven das Dorf Ligny, welches vor dem Zentrum der Stellung lag, zu forcieren und mit einer zahlreichen Kavallerie die meinige des Zentrums zu werfen. Dadurch entschied sich die Schlacht spät am Abend zum Vorteil des Feindes. Ich zog die Truppen bis Tilly und heute bis Wavre zurück. Der General Bülow hat den Befehl erhalten, sich heute noch mit dem übrigen Teil der Armee bei Wavre zu vereinigen. Der Herzog von Wellington hat seine Armee heute in der Gegend von Braine-la-leude konzentriert, so daß ich mit ihm in genauer Verbindung stehe. Dies ist das Resultat der Schlacht, die mit einem vollständigen Siege geendigt haben würde, wenn das 4. Korps oder die Armee Wellingtons an der Schlacht teilgenommen hätte, wie solches in der Verabredung lag. Die Infanterie und die Artillerie hat sich tapfer geschlagen, und der Geist der Armee ist noch derselbe. Gefangene hat der Feind keine anderen als die auf dem Schlachtfeld liegengebliebenen Verwundeten. An Geschützen fehlen der Armee nur 8 Stück — soll heißen 16 — die bei dem Kavallerieangriff des Feindes verloren gegangen sind. Blücher.“*) Dieses Dokument kann denkenden Menschen zu denken geben, und zwar, daß amtlichen Urkunden gar häufig eine nur sehr beziehungsweise geschichtliche Glaubwürdigkeit innewohne. Würde sich aus dieser Depesche

*) Varnhagen, Fürst Blücher, 495 f. Bülows Leben, 419. Von der Marwitz, II, 118. Henckel von Donnersmark, 357. Preuß. Militär-Wochenblatt v. 1845, S. 69. Blücherpapiere (G. St. A.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

irgendwie ein treues Bild von der Schlacht bei Ligny gewinnen lassen? Mitnichten! Des Alten kurzes Privatwort: „Wir haben Schläge gekriegt und müssen die Scharte wieder auswetzen" — ist zehnmal inhaltsvoller, wahrhaftiger und historischer.

Daß Napoleon am 16. Juni bei Ligny kaum noch einen Schatten der umsichtigen und durchgreifenden Energie seiner Wetterstrahlszeit zeigte, daß auch er, gleich seinem Gegner, an diesem Tage grobe Fehler gemacht, ist unter Wissenden anerkannt.*) Aber wenn der greise Gebhart Lebrecht ungebeugten Mutes alsbald daranging, die Scharte seiner Niederlage tatkräftig auszuwetzen, so unterließ es der Empereur seinerseits in auffallender Weise, auf Vervollständigung seines Sieges hinzuarbeiten. Zur Verhinderung des Rückzugs der Preußen waren durchaus keine ausreichenden Anstalten getroffen worden. Noch mehr, als der Empereur, nach gewonnener Schlacht in sein Hauptquartier Fleurus zurückgekehrt, den General Pajol mit leichter Kavallerie zur Verfolgung des Feindes befehligte, wurde sein obenhin gegebener Befehl so lässig zur Ausführung gebracht, daß — es ist fast unglaublich und doch wahr — die Franzosen die Richtung des preußischen Rückzugs ganz verloren, indem sie wähnten, das Blücherſche Heer habe die Straße nach Namur eingeschlagen, und zwar in einem Zustande vollständiger Zerrüttung. Ein doppelter, von Napoleon auch am folgenden Tag noch festgehaltener und für ihn verderblicher Wahn! Und während der Meister am 16. Juni mit einem halben Siege sich begnügte, entging sein heldenmütigster Diener, Michel Ney, drüben bei Quatrebras nur mit knapper Not einer entschiedenen Niederlage. Der Marschall hatte zwar durch das ihm befohlene Vorgehen auf Quatrebras die Absicht seines Herrn,

*) S. die scharfe, aber überzeugende Kritik seines Verhaltens an diesem Schlachttage bei Charras, 176 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Wellington zu verhindern, dem Blücher Hilfe zu bringen, erfüllt, seinen ferneren Auftrag jedoch, von Quatrebras weiter auf der Straße von Brüssel vorzudringen, nicht zu vollziehen vermocht. Den Beginn und Fortgang des Treffens skizziert der am Beiwachtfeuer geschriebene Brief des mithandelnden Prinzen Bernhard von Weimar an seinen Vater Karl August: — „Gegen Nachmittag am 16. Juni zeigte der Feind starke Kolonnen und fing uns zu kanonieren an. Wir hatten nur fünf Bataillone ihm gegenüberzustellen, von denen ich drei bekam, um die Lisière eines Waldes zu verteidigen. Der Herzog von Wellington war während des Anfangs vom Gefechte zugegen gewesen. Ich hielt mich lange gegen einen dreimal überlegenen Feind und hatte zu meiner Verteidigung nur zwei belgische Kanonen. Der Feind nahm eine vor mir gelegene Waldspitze und genierte mich in meiner linken Flanke. Ich, nicht faul, nahm Freiwillige und zwei Kompagnien Landmiliz und nahm meine Waldspitze mit dem Bajonett wieder. Während ich dann mein Holz rechtschaffen verteidigte, trieb der Feind unsern linken Flügel bis an Quatrebras zurück. Bei dieser Gelegenheit blieb der wackere Herzog von Braunschweig durch einen Schuß in die Brust." Der Prinz befehligte an diesem Tage eine Brigade der Division Perponcher, die Hauptstärke der 7000 Niederländer, welche anfänglich die ganze Verteidigungsmacht der hochwichtigen Stellung ausmachten, die zu bewältigen Ney gleich zu Anfang 22000 Mann zur Hand hatte. Der fast unbegreiflichen Verzögerung seines Angriffs und später dann dem durch allerhand Mißverständnisse und Schwankungen verursachten zwecklosen Hin- und Herschicken des Armeekorps von d'Erlon, welches die Streiterzahl des Marschalls auf 50000 Mann gebracht hätte, zwischen Quatrebras und Ligny verdankte er sein Mißlingen. Denn als es im Laufe des Gefechts dem Wellington gelungen war, mittels im Laufschritt herbeieilender Verstärkungen seine bei Quatrebras schlagenden Truppen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

allmählich bis auf 30000 Mann zu verstärken, mußte Ney sein Vorhaben, die feindliche Stellung zu nehmen, aufgeben und bei einbrechender Nacht auf Frasnes zurückgehen. Damit war die französische Hauptabsicht beim Eingehen des blutigen Treffens, nämlich einen ausdauernden Keil zwischen die Heere Wellingtons und Blüchers hineinzutreiben, vereitelt.

Der britische Feldherr, von dem, was bei Ligny geschehen war und von dem Rückzug der Preußen nach Wavre in Kenntnis gesetzt, verharrte bis zum folgenden Tage in der behaupteten Stellung bei Quatrebras. Da er nun aber einen Angriff von seiten Napoleons mit Bestimmtheit erwarten konnte, erschien ihm zur Lieferung einer großen Verteidigungsschlacht diese Stellung nicht geeignet, sondern er hatte hiezu bereits vorsorglich das von der nach Brüssel führenden Straße durchschnittene, zwischen Plancenoit, Ohain, Braine-la-leude und Waterloo von Süden nach Norden sanft ansteigende Hügelgelände von Mont-St.-Jean gewählt. Dorthin wollte er seine ganze Armee führen. Indessen hatte er doch einen Adjutanten ins Blüchersche Hauptquartier geschickt mit dem Anerbieten, bei Quatrebras den Napoleonischen Angriff abzuwarten, falls die Preußen schon heute, am 17. Juni, wieder vorzurücken vermöchten. Der Herzog saß, mit Müffling frühstückend, auf der Erde, als ein Ordonnanzoffizier aus dem preußischen Lager die Antwort Blüchers brachte: „Heute kann ich nicht kommen, aber morgen." Worauf der Duke: „Well! Ich kann aber in diesem Fall nicht hier bleiben, sondern muß in meine Stellung von Mont-St.-Jean zurück, wo ich morgen eine Defensivschlacht annehmen werde, falls mich der Feldmarschall mit zwei oder im Notfall auch nur mit einem seiner Armeekorps unterstützen will." Der Adjutant flog nach Wavre und wieder flog von dort einer nach dem Mont-St.-Jean, wohin Wellington inzwischen aufgebrochen war, und brachte vom Gebhart Lebrecht die Antwort: „Ich werde nicht mit einem, nicht mit zwei Korps, aber mit meiner ganzen Armee kommen, jedoch nur unter der Bedingung, daß,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

falls uns der Bonaparte morgen am 18. Juni nicht angreifen sollte, wir unsererseits am 19. ihn angreifen." Dieselbe Versicherung gab er, um den Herzog ja in dem Schlachtgedanken zu bestärken, am Morgen des 18. auch noch schriftlich, indem er an Müffling schreiben ließ, dieser solle dem englischen Feldherrn sagen, er, Blücher, werde sich, so unwohl er auch sei, sofort an die Spitze seiner Truppen stellen, falls Napoleon etwas gegen Wellington unternähme. Erfolge aber von seiten der Franzosen heute kein Angriff, so müßten der Herzog und er vereint morgen ihrerseits den Angriff tun. „Welche Zuversicht nach einer verlorenen Schlacht! Welche Energie in dem dreiundsiebzigjährigen Greise!" hat ein Franzose bewundernd ausgerufen.*)

3. Belle Alliance.

„Ut is det noch nich!" So schrie ein preußischer Soldat, ein tapferer Märker, mit drohend geschüttelter Faust den Franzosen zu, als in der Schlacht von Ligny die Brigade Steinmetz im Dorfe St. Amand nach einem erbitterten Handgemenge und furchtbarem Verlust abgelöst werden sollte und die Preußen „sich mit den Feinden so ganz verbissen hatten", daß sie von ihren Offizieren „fast nur mit Gewalt" vermocht werden konnten, vom Kampf abzulassen.**) „Ut is det noch nich!" schrie der Brave noch einmal, als sein Hauptmann ihn fortzog, sich den Franzosen zukehrend und ihnen seine derbe märkische Bauernfaust zeigend, ein Stück Blücher sozusagen im Landwehrkamisol; denn auch der ganze Blücher dachte und sagte, zu Gentinnes mit „Warmbier" aus einem

*) Stichling, Gedächtnisrede auf den Herzog Bernhard v. S. W., in der Freimaurerloge Amalia zu Weimar gehalten, S. 19. Müffling, A. m. L. 240. Grolman-Damitz, I, 222. Pr. Militär-Wochenblatt v. 1845, S. 81 f. Charras, 245.

**) Henckel von Donnersmark, 382, Anm.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Pferdeeimer" ſich labend: — Aus iſt das noch nicht! Mit dem Nichtausſeinlaſſen kann man aber, richtig anfaſſend, etwas zuwege bringen in dieſer Welt. Unter anderem kann man damit, nachdem man am 16. Juni eine Schlacht verloren hat, am 18. eine gewinnen.

Der Empereur verlor in der dem Kampfe bei Ligny folgenden Nacht und am Vormittag des 17. Juni eine unwiederbringlich koſtbare Zeit, gerade die Zeit, welche die Blücherſche Armee benützte, um ihren Rückzug gen Wavre zu bewerkſtelligen und ſich zum Wiedervormarſch von dort gen Ohain und Mont-St.-Jean in Verfaſſung zu ſetzen. Er ſchlief tief und lange zu Fleurus und ſeine Truppen ſtanden am Morgen viele Stunden untätig in ihren Biwaks, ſo daß der General Vandamme, über dieſe unzeitige Ruhe aufgebracht, in ſeiner brutalen Manier nicht ohne Grund ſagte: „Der Napoleon, den wir früher kannten, iſt nicht mehr da! Unſer Sieg von geſtern wird erfolglos ſein." Allerdings war den Soldaten nach den Strapazen der beiden letzten Tage wohl einiges Aufatmen zu gönnen, aber hatten denn die Preußen nicht ebenſoviel geſtritten und gelitten? Freilich, dieſe Preußen waren jetzt beſeitigt, in voller Auflöſung über Namur rheinwärts fliehend, wähnte man, wähnte man ſo ſehr, daß „es gar niemand einfiel" (il ne vint dans l'esprit de personne), ſie könnten und würden noch irgend „etwas von Belang" unternehmen (pussent être en mesure de faire une diversion sérieuse). Erſt zwiſchen 8 und 9 Uhr fuhr der augenſcheinlich müde und matte Empereur von Fleurus nach St. Amand, wo er zu Pferde ſtieg und die Reihen der vor ihren Beiwachtſtätten aufgeſtellten Regimenter entlang ritt, häufig ſtillhaltend und mit Offizieren und Soldaten redend. Man möchte faſt glauben, der gewaltige Geiſt des Mannes habe gerade in dieſen ſchickſalsvollen Stunden ſeine Spannkraft eingebüßt. Oder wenigſtens beſchäftigte ihn ganz anderes, als ihn hätte ausſchließlich beſchäftigen ſollen. Er war mit ſeinen Gedanken

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

in Paris, wo sich die Deputiertenkammer in für den Napoleonismus — nämlich nicht für den scheinkonstitutionellen, sondern für den wirklichen — unliebsamen Debatten erging. Nachdem er zwischenhinein befohlen, daß das Korps Lobaus nach Marbais, also in der Richtung auf Quatrebras, abmarschiere, stieg er ab und unterhielt sich inmitten eines Kreises von Generalen lange mit dem Marschall Grouchy und dem General Gerard. Nicht etwa über die kriegerische Situation, sondern über die Pariser Kammerdebatten, wobei er es an heftigen Ausfällen und Drohungen gegen die „Jakobiner" nicht fehlen ließ. Nachdem so die Hälfte des Tages verloren war, gewann er seiner Abspannung endlich den Entschluß ab, gegen das Heer Wellingtons aufzubrechen, um zu versuchen, dasselbe bei Quatrebras, wo es aber um diese Zeit schon nicht mehr war, zu schlagen. Er bestimmte hiezu, mit Einrechnung von Neys Truppen, die er bei Frasnes an sich ziehen wollte, 72447 Mann mit 240 Geschützen, die größere Hälfte seiner Streitmacht. Die kleinere, 33319 Mann mit 96 Geschützen, übergab er dem Marschall Grouchy mit den Worten: „Verfolgen Sie die Preußen, greifen Sie dieselben an, sobald Sie auf sie stoßen, vervollständigen Sie dadurch ihre Zerrüttung und verlieren Sie sie nicht aus den Augen!" Grouchy, welcher, wie es scheint, an die „Zerrüttung" des Blücherschen Heeres nicht so ganz glaubte und jedenfalls die ihm zugeteilte Aufgabe sehr schwierig fand, suchte dieselbe abzulehnen; aber ohne Erfolg. Der Empereur sagte nur noch: „Es ist Ihre Sache, die Richtung von Blüchers Rückzug zu ermitteln" — und entließ den Marschall, welcher, nachdem er mit seinen Truppen abends 10 Uhr in Gembloux eingetroffen, dem Kaiser nur melden konnte, daß er ihm über die Preußen nichts melden könne. Der Empereur, als er später die Geschichte seiner Kriege auf Sankt Helena napoleonisierte, d. h. zurechtlog, hat die Entsendung Grouchys vom Anfang bis zum Ende lügnerisch dargestellt, zu dem Zwecke, die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Niederlage bei Waterloo dem Nichteintreffen des Marschalls auf dem dortigen Schlachtfeld beimessen zu können. Aber Grouchy, sei das gleich hier gesagt, konnte gar nicht dorthin kommen. Den bestimmten Befehlen seines Gebieters gemäß ging er am Morgen des 18. Juni, nachdem endlich die Richtung des preußischen Rückzugs auf Wavre erkundet worden war, dorthin vor. Auf infolge der heftigen Regengüsse, welche die Nacht über gefallen, grundlosen Wegen langte der Marschall erst gegen die vierte Abendstunde in der Nähe von Wavre an. Unterwegs hatte man allerdings vom Mont-St.-Jean den Kanonendonner der dort entbrannten Schlacht von links herüberhallen gehört und hatte einer der Generale Grouchys, Gerard, geraten, die Marschrichtung zu ändern und nach jener Gegend hinzueilen. Aber wenn auch dieser Rat befolgt worden wäre, der Marschall würde dennoch zu spät nach Waterloo gekommen sein. Und er durfte den Rat Gerards nicht annehmen, weil die ihm gewordenen Befehle vorschrieben, „den Preußen zu folgen, sie anzugreifen, sie nicht aus den Augen zu verlieren". Als er Wavre zur angegebenen Zeit erreichte, hatte Blücher die Hauptmasse seiner Armee, die Harste Bülows, Pirchs und Zietens, schon von dort weg und über die Dyle dem Mont-St.-Jean zugeführt; allein Grouchy vermochte dem preußischen Gewalthaufen nicht zu folgen — vom Aufhalten desselben hätte ja ohnehin gar keine Rede sein können — denn das an dem Ufer der Dyle stehen gebliebene Korps Thielmanns wehrte den Franzosen mit zähester Ausdauer den Übergang, und so war der Napoleonische Marschall droben bei Bierges und Wavre in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt und festgehalten zur selben Zeit, wo er auf den Flügeln der Phantasie seines Gebieters hätte nach Waterloo eilen oder geeilt sein sollen.*)

*) Fleury de Chaboulon, II, 173. Quinet, liv. II, chap. 8. Charras, 231—254, 386—414. Pr. Militär-Wochenblatt v. 1845, S. 130 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Der Abmarsch Wellingtons von Quatrebras in die Stellung von Mont-St.-Jean begann um 10 Uhr vormittags am 17. Juni, während der Empereur seine Armee erst nach Mittag von Ligny und St. Amand nach dem erstgenannten Punkt in Bewegung setzte. Als er ihn erreicht hatte, fand er daselbst nur noch Gelegenheit zu unersprießlichen Nachhutsgefechten und folgte dann dem rückziehenden Feinde, bis die Nacht einbrach. Beim Herabsinken derselben hatte der britische Feldherr seine Stellungen auf Mont-St.-Jean erreicht. Eine Stunde rückwärts davon schlug er im Dorfe Waterloo sein Hauptquartier auf, während Napoleon das seinige im Pachthof Le Caillou beim Weiler Maison du Roi nahm und das französische Heer zwischen Plancenoit und Genappe bewachtete. Der Tag war erstickend gewesen und die Dunstmassen, die sich gegen Abend in der Atmosphäre angesammelt hatten, entluden sich während der Nacht in Wolkenbruchgüssen. Die armen Soldaten der beiden einander gegenüber lagernden Armeen hatten in dieser Nacht viel zu leiden und ebenso drüben bei Wavre die Preußen. Ein Offizier vom zweiten pommerschen Regiment hat uns davon eine Vorstellung gegeben, indem er in sein Tagebuch schrieb: „Meine Kompagnie hatte ihre Lagerstelle auf einem frischgepflügten Acker erhalten, von Stroh war nicht die Rede, ich legte mich daher in eine Furche und bei der Ermüdung, die den vorangegangenen Anstrengungen folgen mußte, schliefen wir auch ungewiegt ein. Aber welch Erwachen! Es hatte über Nacht stark geregnet, das Wasser war in Strömen die Furchen herab und auf uns geflossen. Vor Müdigkeit hatten wir davon nichts empfunden, und als wir endlich erwachten, waren wir von dem Schmutz, der uns in den Kragen und in die Kleider gedrungen und nun getrocknet war, wie in einen Harnisch festgebannt und konnten uns kaum rühren. Wir sahen scheußlich aus, der ganze Leib war wie mit einer Kruste umgeben und der fette Boden aus den Kleidern nicht fortzu-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schaffen. Das schlimmste, was uns jedoch begegnete, war, daß die Waffen fast alle unbrauchbar geworden waren und sich nirgends ein Platz fand, wo man sich setzen konnte, um die Gewehre auseinanderzunehmen. Wir halfen uns endlich mit unseren Mänteln, breiteten sie aus und nahmen die Wäsche zu Hilfe, um die Gewehre nur notdürftig in den Stand zu setzen."

Die Wachtfeuerlinie, welche in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni vom Dorfe Braine-la-leude bis zum Schlosse Frichemont hinüberlief, bezeichnete die Aufstellung der englisch-deutsch-niederländischen Streitmacht, welche in der Stärke von 67600 Mann, worunter 30000 Deutsche und 24000 Briten, die bevorstehende Schlacht schlug. Den Mittelpunkt der Position markiert das Dorf Mont-St.-Jean, wo sich die beiden von Genappe und Nivelles kommenden Straßenzüge vereinigen, um von da ab den großen Heerweg nach Brüssel zu bilden. Auf dem langgestreckten, sanft abfallenden Hügelgelände links vom Dorfe stand das erste Treffen der Wellingtonschen Schlachtordnung. Etwas weiter zurück, gegen den Pachthof Mont-St.-Jean zu, fällt der Boden etwas nordwärts ab, welche Terraingestaltung dem Duke seine Reserven so aufzustellen gestattete, daß sie dem Auge des Feindes entzogen blieben. Der äußerste rechte Flügel stützte sich auf das Dorf Braine-la-leude, der äußerste linke reichte bis zur St. Jakobskapelle am südwestlichen Abhang des Hügelwaldes von Ohain. Die natürliche Stärke dieser Verteidigungsstellung, welche in der Bodenbeschaffenheit lag, wurde noch erhöht durch das Vorhandensein künstlicher Verteidigungsmittel, d. h. durch eine Anzahl von Gebäuden, die vor der Front des Wellingtonschen Heeres lagen. So vor dem linken Flügel die Meiereien Papelotte und La Haye, vor dem Zentrum der Pachthof La Haye Sainte und etwas mehr rechts und weiter vor, seitwärts von dem an der Straße nach Genappe gelegenen Wirtshaus La Belle Alliance, das massige und

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

massive Schloß Goumont, welches, mit Deutschen und Engländern besetzt, ein Angelpunkt der Schlacht wurde, ein mit tapferster Zähigkeit gehaltener Fels, an welchem manche wütende Woge des Napoleonischen Ansturms zerschellte. Absicht, Plan und Zweck des bevorstehenden Kampfes ergaben sich aus der Sachlage. Napoleon mußte den Aufschritt zum Mont-St.-Jean erzwingen, die Wellingtonsche Armee auseinandersprengen, die gesprengte in dieselbe „Zerrüttung" werfen, in welche er die Blücherſche geworfen zu haben wähnte, und, binnen drei Tagen in zwei Feldschlachten Sieger, triumphierend in die Hauptstadt Belgiens einziehen, welche nur etliche Stunden hinter Waterloo liegt. Wellington dagegen mußte seine Stellung behaupten und im Bestürmen derselben den Feind seine Kräfte erschöpfen lassen, bis Blücher herbeikäme und es ermöglichte, von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, um gemeinsam den letzten Stoß auf die ermüdeten Franzosen zu führen.

In der Morgenfrühe des 18. Juni waren bei mählich sich klärendem Himmel die beiden Feldherren frühzeitig zu Pferde und mit der Erkundung der eigenen und der feindlichen Stellungen beschäftigt. Der Empereur kehrte jedoch bald in sein Quartier zurück und setzte sich zum Frühstück. Er war, nachdem er mit dem Fernglas gemustert, was er von der Wellingtonschen Schlachtordnung zu sehen vermochte, sehr zuversichtlich und sagte zum Marschall Ney: „Von 100 Chancen des Sieges sind 90 für und nur 10 gegen uns." Fortwährend von dem Wahn befangen, er würde von seiten Blüchers gar nichts oder nichts Ernstliches zu befahren haben, beeilte er sich durchaus nicht, sein Heer in Schlachtordnung zu stellen. Er hat später den ihm gemachten Vorwurf, eine unschätzbar kostbare Zeit verpaßt zu haben, indem er die Schlacht, wie er gekonnt, nicht schon um 7 oder 8 Uhr morgens begonnen, dadurch zu entkräften gesucht, daß er sagte: „Der Regen war die ganze Nacht über in Strömen gefallen;

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

man mußte daher warten, bis der Boden etwas aufgetrocknet war, damit die Artillerie und die Kavallerie manövrieren könnten." Dieses Zuwarten soll ihm, aus dem angegebenen Grunde, auch sein treuer Artilleriegeneral Drouot angeraten, sich aber daraus nachmals heftige Gewissensbisse gemacht haben. Um 8 Uhr bestieg der Empereur wieder sein Pferd, ritt nach der Höhe von Belle Alliance und ordnete von dort aus die Schlachtordnung seiner Armee. Sie rückte seinen Befehlen gemäß in elf Kolonnen, von welchen vier für das erste, vier für das zweite Treffen und drei für die Reserve bestimmt waren, in die ihr angewiesenen Stellungen. Ein Gefühl des Stolzes, wie in seinen glücklichsten Tagen, im Hochbewußtsein seiner Kriegskunstmeisterschaft schwellte seine Brust, als er jetzo noch einmal seine Geschwader mit souveränem Willen wie an einem Faden lenkte. Er scheint sich geradezu kindlich an dem prächtigen Aufmarsch der Armee ergötzt zu haben. Noch auf Sankt Helena blickte er mit Freude darauf zurück und sagte: „Die Erde schien stolz, so viele Tapfere beisammen zu sehen. Es war ein prachtvolles Schauspiel und der Feind, welcher es vollständig überblicken konnte, mußte davon einen mächtigen Eindruck empfangen. Die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Musikbanden spielten Melodien, welche den Soldaten hundert Siege ins Gedächtnis zurückriefen" — es ist die Marseillaise gemeint, welche der Mann des 18. Brumaire zu nennen sich scheute — „und die französische Armee schien doppelt so stark zu sein, als sie wirklich war." Aber ein Wissender hat über dieses prunkvolle Schauspiel also geurteilt: „Sieht man die unnütze Aufstellung und Entwicklung seines Heeres, womit Napoleon ein paar Stunden Zeit verlor, so möchte man fast auf den Gedanken kommen, er habe nicht die Schlacht, sondern den Rückzug der Engländer gewollt und den letzteren mit dieser pomphaften Aufstellung veranlassen wollen. Ein solcher Wunsch wäre so ganz gegen die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Interessen seiner Lage und gegen seine frühere Verfahrungsweise, daß man ihn nur wie die Folge einer inneren Lähmung und Hemmung seines Geistesfluges betrachten könnte." Wellington seinerseits hatte in der Morgenfrühe rasch, still und prunklos seine Anordnungen getroffen. Schon um 8 Uhr war er damit zu Rande. Der Prinz von Oranien sollte im Zentrum, Lord Hill auf dem rechten, General Picton auf dem linken Flügel den Oberbefehl führen. Der Duke war voll ruhiger Zuversicht. Er schrieb in früher Morgenstunde nach Gent: „Ich hoffe und, was mehr ist, ich habe Grund zu glauben, daß der Tag gut gehen werde" — und nach Brüssel: „Die Preußen werden kommen." *)

Werden sie wirklich kommen? Ja, sie werden; denn der alte Gebhart Lebrecht ist ein Mann von Wort. Zu Wavre auf seinem Schmerzenslager liegend — denn er hatte infolge seines Sturzes bei Ligny heftig zu leiden — ordnete er in der Nacht vom 17. auf den 18. mit Gneisenau und Grolman den Hilfemarsch nach der von Wellington gewählten Walstatt bei Mont-St.-Jean. Bülow, welcher mit seinem Harst bei Dion-le-Mont am rechten Ufer der Dyle lagerte, sollte mit Tagesgrauen über Wavre auf St. Lambert rücken, Pirch sodann dem Bülow folgen, Zieten, mit seinem Heerhaufen die rechte Flügelkolonne bildend, über Fromont gegen Ohain ziehen, Thielmann die Stellung bei Wavre bewachen und festhalten, falls, was vorerst nur vermutet werden konnte, dort eine Diversion von seiten der Franzosen erfolgen sollte. Man sieht, diese ganze Anordnung vereinigte Kühnheit mit Vorsicht: während Blücher mit drei seiner Harste zur Unterstützung Wellingtons vorbrach, deckte er sich durch den vierten gegen allfällige Möglichkeiten den Rücken,

*) Aus dem ungedr. Tagebuch eines preuß. Offiziers mitget. in K . . s „Herzog von Wellington" (1853), S. 220. Siborne, I, 327 f. 371 f. Memoiren Napoleons (deutsche Ausg. v. 1823), Anmerkungen und verm. Aufsätze, II, 100 f. Clausewitz, VIII, 145. Wellington's Dispatches, XII.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und wir haben schon gehört, wie Thielmann den von seinem Gebieter bei Belle Alliance so heftig ersehnten Grouchy wirklich an den Ufern der Dyle festnagelte. Der Generalstabsmajor Lützow wurde mit einer Streifschar vorausgesendet, um die Gegend zwischen Wavre und Ohain zu erkunden, — eine unliebsame, mißliche Gegend, eine Schwerenotsgegend, blücherisch zu reden, ein Gewirre von engen Tälern und waldigen Hügeln, von Sümpfen durchzogen, von tiefen Hohlwegen durchschnitten, dermalen durch die gefallenen Wolkenbrüche in ein grundloses Kotmeer verwandelt. Lützow drang über Ohain hinaus und bis an den gegen Frichemont abfallenden Saum des sogenannten Pariser Holzes vor und fand dieses hart am rechten Ende der französischen Schlachtordnung gelegene Gehölz zu seiner Verwunderung gänzlich unbesetzt, ja unbeobachtet. Er ließ eine Schwadron von seinen Husaren als Beobachtungsposten an dem Waldsaum, eilte zurück und traf in St. Lambert den Feldmarschall, welchem er melden konnte, daß die Gegend bis gegen Frichemont von Feinden sauber sei ... Unmittelbar von seinem Krankenbette war der heldische Alte aufs Schlachtroß gestiegen, als die Trompeten ihre Marschfanfaren in die dampfenden Morgennebel hineinschmetterten. Kam da besorgnisvoll der Generalstabsarzt mit Opodeldok und Kampherspiritus und Arnikatinktur. „Erst noch einreiben, Exzellenz, einreiben!“ „Ach was, Doktor, wozu das Schmieren? Laßt's man gut sein! Ob ich heut' balsamiert oder unbalsamiert in die andere Welt gehe, das kommt auf eins 'raus, Gott straf' mir!“ Also Todesgedanken, alter Hekla? Ja, wenn einem die alten gequetschten Knochen so steif sind und so wehtun, uff! Aber laßt mich nur erst im Sattel sein ... so, so ... 's wird wohl gehen, 's muß gehen, müssen heute unsere Pflicht und Schuldigkeit tun. Denn „der Bonaparte muß herunter“, wißt ihr? — „Es scheint, der verdammte Regen wolle auch heute fortmachen, Exzellenz.“ — „Schad't nicht! Ist unser guter alter

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Alliierter von der Katzbach, der Regen.“ — „Die Gewehre sind in einem trostlosen Zustand, werden gar nicht losgehen.“ — „Tut auch nichts, Schwerenot! Gehen die Schießprügel nicht los, kehrt man sie um und schlägt mit den Kolben zu, probatum est.“ — „Schreckliche Wege, Exzellenz.“ — „Quer das, sackermentisch quer! Aber müssen durch, und wenn's durch den Rachen des leibhaftigen Satans ginge — Vorwärts!“ Und vorwärts ging es, mit unsäglicher Anstrengung durch das besagte Kotmeer. Oft stockte der Heerzug, buchstäblich im zähen Grundschmutz stecken bleibend, und mehr als einmal erschien es als eine bare Unmöglichkeit, das Geschütz noch weiter zu bringen. Am meisten verzögerte die Hohlung von St. Lambert den Marsch. Hier war es, wo sehr vielen dieser braven preußischen Soldaten, welche seit 48 Stunden so ungeheure Mühsal durchgemacht hatten — viele noch dazu mit hungerndem Magen — Kraft und Mut versagen wollten und ein Gemurr aus den Reihen kam: „Es geht nicht mehr. Was nicht sein kann, kann nicht sein!“ Der greise Held ritt an die Spitze des Zuges, stieg ab und neben der Kolonne durch den Kot sich arbeitend, warf er seine Feuerworte in die Regimenter: — „Ich sag', 's muß gehen, Kinder, tausend Schock Donnerwetter! Hört ihr wohl, wie die Kanonen da drüben nach uns schreien? Und jetzt, da wir den Millionenhund von Bonaparte so hübsch in der Klemme haben, jetzt, da wir ihm — Gott straf' mir! — den Garaus machen können, sollen wir uns durch das bißchen Dreck da aufhalten lassen? Oder sollen die Engländer sagen dürfen: Wir haben die Franzosen besiegt, wir allein! Wäre das doch 'ne zu große Schmach für uns, wißt ihr! Müssen auch die Scharte von vorgestern auswetzen, müssen, 's geht nicht anders; muß ausgewetzt werden, die Scharte — muß sie nicht? Und ich hab' dem Wellington versprochen, rechtzeitig zu kommen. Wollt ihr mich zu einem Hundsfott machen, zu einem Diplomatiker, he?“ — „Ne, det wullen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wir nich! Vivat de old Blücher!" Und sie rafften sich wieder auf, diese braven und in ihren „Harnischen von Kot" so prächtigen Leute, und wiederum ging es vorwärts, und um 3 Uhr abends war endlich ein Teil des Heeres jenseits des höllischen Engpasses von St. Lambert und im Pariser Holz angelangt.*)

Derweil tat und tut drüben bei Mont-St.-Jean der Wellington seine Schuldigkeit auch nicht übel. Ein „ferreous duke", heute ganz und gar! Als man ihn später einmal fragte, wie es denn eigentlich mit der Schlacht bei Waterloo gewesen, gab er die klassische Antwort: „Es war eine richtige Drescherei. Wir draschen auf sie und sie draschen auf uns los, aber wir draschen am derbsten (it was a regular bruising match. We pounded and they pounded, and we pounded hardest)." In Wahrheit, es war eine richtige und tüchtige Drescharbeit, welche an diesem 18. Juni von 1815 getan wurde. Der Hauptgegenstand des Angriffs der Franzosen mußte Wellingtons linker Flügel sein, die schwächste Seite seiner Stellung, was Napoleon wohl erkannt hatte, aber ohne zu wissen, daß der britische Feldherr wußte, gerade auf dieser seiner schwächsten Seite müßte er durch das Herbeikommen der Preußen bald sehr stark sein. Eine halbe Stunde vor Mittag hatte der Empereur bei der Meierei Rossomme hinter La Belle Alliance seinen Stand genommen, um das Riesenwürfelspiel, bei welchem der Napoleonismus der Einsatz, zu leiten.*) Seine Armeekorps waren in ihre Stellungen in

*) Plotho, IV, 63 f. Grolman-Damitz, 255 f. Varnhagen, Fürst Blücher, 510 f.

**) Unter den Ursachen des Verlustes der Schlacht von Waterloo für Napoleon hat man bekanntlich auch den Umstand aufgeführt, daß der Empereur durch ein körperliches Leiden verhindert worden sei, an dem großen Schlachttag zu Pferde zu steigen oder wenigstens längere Zeit das Reiten zu ertragen. Damit, d. h. mit dem Nichtreitenkönnen hat es seine Richtigkeit, und wir wissen jetzt auch, warum Napoleon bei Ligny und Waterloo das Reiten scheute und am 18. Juni nur zweimal zu Pferde stieg, für eine sehr

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der Schlachtlinie eingerückt, im Links- und Rechtsabschwenken an der Höhe von Belle Alliance den Schlachtendonnerer mit jubelndem Zuruf begrüßend. Noch einmal also: „Morituri, Caesar, te salutant!“ — und feuriger, fanatischer als auf diesem letzten Napoleonischen Schlachtfeld ist der Gruß seiner dem Tode geweihten Soldaten kaum jemals erklungen. Auf einer Anhöhe rückwärts vom Pachthof La Haye Sainte und vorwärts vom Vorwerk Mont-St.-Jean hielt der eiserne Herzog zu Pferde unter einem Baum, um den Gang der Schlacht zu beobachten und zu lenken. Auf dem linken Flügel hob das Angriffsgebrüll der französischen Kanonen an und verschritt eine Kolonne vom Korps Reilles zum Ansturm auf das Schloß Goumont, tapfer genug vom weiland Morgen-Wieder-Luschtik-Jérôme geführt, welcher heute bewies, daß

---

kurze Weile des Morgens und dann, von der äußersten Not gezwungen, am Abend, als es hieß: „Sauve qui peut!“ Der wohlunterrichtete und zuverlässige Charras erzählt in einer Note der 4. Ausgabe seiner „Histoire de la campagne de 1815“ p. 513, also: — „Napoléon, en 1815, souffrait, depuis trois ans déjà, d'une affection hémorroïdale croissante. Celle-ci notamment lui causa d'atroces douleurs, le jour même de Waterloo. Nous tenons le fait du grand maréchal du palais Bertrand et du général Gourgaud; et nous avons, plus d'une fois, entendu l'un et l'autre affirmer que ces douleurs furent cause que, pendant la grande bataille, Napoléon resta presque toujours à pied, y resta même lorsqu'il eût été nécesi saire qu'il se portât, à cheval, sur tel ou tel point. Mais ni Bertrand, n-Gourgaud ne disaient tout. Nous-mêmes, jusqu'ici, nous n'avions pas cru devoir parler, même par allusion, d'une troisième maladie, accidentelle celle-là, qui gêna, incommoda beaucoup Napoléon; mais, puisqu'on a tant de peine à admettre qu'il ait put être malade, nous serons moins réservé dans cette note spéciale: — Napoléon, au retour de l'île d'Elbe, avait contracté la maladie dont mourut François Ier. L'ancien roi de Westphalie n'en a jamais fait mystère. Il y a onze ans, notamment, il en témoignait dans deux lettres qui nous avons lues et qui existent sans doute encore. Des trois maladies dont souffrait Napoléon pendant la campagne de Belgique, il n'en est pas une qui ne rende trèspénible l'exercice du cheval. Aussi c'était une difficulté pour lui de se mettre en selle et une souffrance de s'y tenir.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

doch noch ein Tropfen vom Napoleonischen Blut in ihm sei. Während des heftigen und unentschiedenen Ringens um Goumont — ein Ringen, das nach der Absicht des Empereur eigentlich nur eine Demonstration sein sollte, bestimmt, die Richtung des Hauptangriffs zu maskieren — wurde der große Stoß auf das Zentrum und den linken Flügel vorbereitet, welchen Stoß Michel Ney mit dem Korps d'Erlons und der Reiterei Kellermanns, unterstützt, wo nötig und möglich, durch das Korps Lobaus und die Garde, führen soll, um mittels desselben die Vorwerke La Haye Sainte und Mont-St.-Jean wegzunehmen, die feindliche Mitte zu durchbrechen und den linken Flügel aufzurollen. Als Einleitung dazu schleuderten 74 Geschütze von Belle Alliance aus ihren Eisenhagel auf Mont-St.-Jean hinüber. Eben will Ney die Spitzen seiner Kolonnen in Bewegung setzen, als von Rossomme die Weisung kommt, noch eine Weile zu warten. Denn auf seiner Anhöhe hat der Empereur mittels seines Fernrohrs dort drüben bei dem Weißen Turm von St. Lambert, welches Dorf in gerader Linie von Rossomme etwa $1^1/_2$ Stunden entfernt liegt, „etwas wie eine Wolke" bemerkt — jawohl, eine verderbendrohende Wetterwolke, Sire! — etwas, was „er für Truppen hält". „Marschall, was sehen Sie dort über St. Lambert?" fragt er seinen Generalstabschef Soult. „Ich glaube dort 5000—6000 Mann Truppen zu sehen, Sire. Es ist vielleicht ein Teil von Grouchys Korps." Aber einer der Adjutanten des Kaisers, der General Bernard, macht sich im Galopp zur Erkundung der unerwarteten Erscheinung auf, sprengt dem Lasnebach entlang und hat gar nicht übermäßig weit zu reiten, um auf preußische Vedetten zu stoßen. Spornstreichs umkehrend, sagt er dem Empereur leise: „Sire, es sind Preußen!" Worauf Napoleon laut: „Messieurs, Grouchy kommt!" Möglich, wahrscheinlich sogar, daß er die wahrgenommenen Preußen nur für eine kleine Abteilung hielt, und wähnte, Grouchy treibe dieselbe vor

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sich her. Er ließ jetzt (um 1 Uhr) durch Soult an den genannten Marschall — von dem man übrigens zu dieser Stunde gar nicht wußte, wo und wie er sich befand — schreiben: „Der Kaiser befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß Sie immer in der Richtung nach uns zu manövrieren sollen" — ein verspäteter und vergeblicher Befehl.

Um $1^1/_2$ Uhr ließ Napoleon den Marschall Ney anweisen, seine Kolonnen durch die schmale Talniederung, welche die Schlachtordnungen der beiden Heere trennte, zum Sturm auf die Höhen vorzuführen. Der große Stoß auf Wellingtons Zentrum und linken Flügel geschah mit Kraft und machte anfänglich die Franzosen Boden gewinnen; aber die Abwehr war nicht weniger kräftig und nach etwa anderthalbstündigem mörderischen Durcheinander, welches unter Tausenden von Tapfern auch dem tapfern Picton das Leben kostete, stellte sich der Angriff als gescheitert heraus, und Schloß Goumont hielt sich ebenfalls fortwährend. Deutsche und englische Truppen hatten an Tüchtigkeit gewetteifert; weniger waren die belgischen zu loben, deren Herzen übrigens mehr für den Napoleon als für ihren neugebackenen holländischen König schlugen. Als ein belgisches Regiment vor dem heftigen Feuer der Franzosen geradezu Reißaus nahm, brachte es Wellington wieder zum Stehen, indem er die Leute ansprach: „Ihr müßt ein bißchen verschnaufen, meine Jungen; ihr seid ja ganz außer Atem. Dann wollen wir umkehren und sehen, ob wir unsere Sache nicht etwas besser machen können." Eine Reitermasse von 40 Schwadronen oder etwa 5000 Pferden, nach und nach bis fast auf das Doppelte, auf 77 Schwadronen verstärkt, soll nun den abgeschlagenen Angriff aufnehmen und zu einem glücklicheren Ende bringen. Dieses gewaltigen Reitersturms eiserne Wogen schlagen die feuerspeienden Anhöhen empor, aber sie brechen sich an den unerschütterlichen schachbrettartig geordneten Vierecken der Engländer und Deutschen, und wo sie einen Durchbruch sich zu

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

bahnen vermögen, braust ihnen durch die schmalen Gassen englische und deutsche Reiterei entgegen und wirft sie zurück. Mehrmals wiederholt sich dieses Anfluten und Widerströmen, alle die Abhänge von Mont-St.-Jean mit Leichen übersäend, wie denn überhaupt, um das gleich hier zu sagen, der 18. Juni von 1815 einer der verheerendsten Schlachttage gewesen ist, welche die Weltgeschichte kennt. Denn dieser „Riesenkampf" — notre bataille a été une de géans, schrieb Wellington an Schwarzenberg — kostete an Toten und Verwundeten dem englisch-deutsch-niederländischen Heere an 20000, dem preußischen 6999, dem französischen aber nahezu 33000 Mann.

Bald nach 3 Uhr hatte Wellington seine Lage bedenklich zu finden angefangen, und sie wurde es in der Tat mehr und mehr. Denn mit furchtbarer Verschwendung des eigenen Blutes und des der Feinde erneuerten die Franzosen immer wieder ihre Angriffe. Müffling sandte aus der Umgebung des britischen Generals Boten auf Boten den Preußen entgegen, um ihren Marsch zu beschleunigen. Mit Eintritt des Abends, zwischen 5 und 6 Uhr war es den Franzosen endlich gelungen, des Bollwerks La Haye Sainte sich zu bemeistern, und damit war ein großer Vorschritt gewonnen. Mit Besorgnis überblickte Wellington seine schrecklich gelichteten Geschwader, und sehnsüchtig schweiften seine Augen hinüber gegen Ohain und das Pariser Holz. „Ich wollte, die Nacht käme oder der Blücher!" Da, horch, brummen von dorther erst entfernt dumpf, dann näher und lauter die preußischen Kanonen. Es waren die Geschütze Bülows, welche von dem Waldsaum bei Frichemont zuerst gen Mont-St.-Jean hinüberriefen: Wir kommen! Und sie kamen und waren da. Ohne abzuwarten, bis der Schweif seiner Kolonnen aus der Hohlung von St. Lambert sich herausgewunden, schritt der Alte zum Angriff, welcher höchst glücklich geordnet ward. Denn mit Recht sah der heldische Greis die Ent-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſcheidung nicht in einer unmittelbaren Unterſtützung von Wellingtons linkem Flügel, ſondern in einer Bedrohung vom Rücken der feindlichen Schlachtordnung und in einem Anfall auf die rechte Flanke derſelben. Darum gab der Feldmarſchall dem Harſte Bülows, welcher ihm zunächſt zur Hand, die Angriffsrichtung auf die von Belle Alliance nach Quatrebras führende Straße, als auf die Rückzugslinie des Feindes. Das Ziel Bülows ſollte Plancenoit ſein. Es wurde ihm heftig beſtritten. Denn Napoleon, nachdem er ſich über das Daſein der Preußen auf der Walſtatt nicht länger hatte täuſchen können, war ohne Zaudern daran gegangen, auch dieſer furchtbaren Kriſis zu begegnen, ſoweit eben ſeine Mittel reichten. Er hatte dem Bülowſchen Vorſchritte zuerſt die zwei leichten Kavalleriedivisionen Domonts entgegengeworfen. Sie mußten weichen. Nun wurde das Korps Lobaus zur Deckung von Plancenoit abgeſchickt, aber der tapfere Lobau vermochte den überlegenen Streitkräften Bülows keinen nachhaltigen Widerſtand entgegenzuſetzen, und bald ſchlugen die Vollkugeln der preußiſchen Zwölfpfünder bis nach Belle Alliance hinüber. Der Empereur ſah ſich gezwungen, zur Beſchwörung dieſer drohenden Gefahr ſeine ſorgfältig aufgeſparte Reſerve zu verwenden, indem er von den 24 Bataillonen ſeiner Fußgarden 16 den gegen Plancenoit vordringenden Preußen entgegenſchickte. Gerade jetzt, wo hier der Kampf wütend entbrannte, kam ein Eilbote zum Gebhart Lebrecht geſprengt, um ihm von ſeiten Thielmanns zu melden, daß dieſer General bei Wavre von überlegenen feindlichen Streitkräften (Grouchys) angegriffen ſei. „Tut nichts. Hier und vor uns liegt die Entſcheidung, nicht rückwärts oder ſonſt wo, Gott ſtraf' mir! Der Thielmann ſoll ſich ſeiner Haut wehren, ſo gut er kann, und der Bülow immer brav vorwärts auf Plancenoit! Hier müſſen wir durch, und wenn alle Satanaſſe, die der Bonaparte im Leibe hat, gegen uns losgelaſſen wären."

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Während der Kampf um den Besitz von Plancenoit, an welchem Sieg oder Niederlage hing, mit wechselndem Erfolge wütete — Napoleon sandte noch weitere vier Gardebataillone dahin und Blücher die soeben um 7 Uhr eingetroffene erste Brigade vom Harste Pirchs zur Unterstützung Bülows — während auch das Korps Zietens herankam, auf des Feldmarschalls Weisung an den linken Flügel Wellingtons sich anschloß und in der Richtung auf La Haye und Papelotte in den Kampf einzugreifen begann, drang sich dem Empereur die unabweisbare Gewißheit auf, daß es jetzt die höchste Wette gelte. Oh, eines Shakespeares Auge, um zu sehen, was in des Mannes Seele durcheinander wirbelte, als er sich sagen mußte: Sind die Preußen in Plancenoit, bevor ich in Mont-St.-Jean bin, so ist alles aus, aus, aus! Er versuchte das Äußerste, um des Tages und seiner Laufbahn Geschick zu wenden. Von La Haye aus drang der Rest von d'Erlons Korps noch einmal den Hügelkamm hinan, gewann eine Strecke Boden, wurde aber dann durch deutsche Bataillone aufgehalten. Ebenso erging es dem Überbleibsel von Napoleons Reserven, vier Gardebataillonen, 3000 schlachtengrauen Veteranen, womit der letzte Wurf versucht wurde, während auch bei Goumont, bei La Haye Sainte und Papelotte die Trommeln aufs neue zum Streite riefen, was von Franzosen noch streitfähig war. Ney, an diesem furchtbaren Tage im vollsten Sinne noch einmal „der Braven Bravster", stellt sich an die Spitze der Phalanx der Dreitausend und führt sie, La Haye Sainte rechts lassend, gegen den Mont-St.-Jean empor. Eine letzte übermenschliche Anstrengung durchzuckt die ganze französische Schlachtlinie und drängt und treibt sie noch einmal gegen den verderbenschwangeren Abhang hin und hinan. Man sieht von droben den verzweifelten Stoß nahen. „Mylord — sagt Lord Hill zum Wellington — Sie können fallen. Was sollen die Überlebenden in diesem Falle tun? Welches sind Ihre Befehle?" „Festzuhalten bis zum letzten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mann!“ Und es wird festgehalten, standhaft, eisern. Der Duke führt deutsche Regimenter der Sturmkolonne d'Erlons entgegen und hält diese auf. Dann eilt er auf den Punkt, wohin Ney zielt. Dort liegt hinter dem Höhenkamm das erste britische Garderegiment, liegt platt auf dem Boden, schußfertig und schweigend den Feind erwartend. Und schweigend, unwiderstehlich, festgeschlossen steigen die Dreitausend herauf. Schon funkeln ihre Bajonettspitzen über dem Hügelkamm, da: „Up, Guards, and charge!“ kommandiert der eiserne Herzog, und aufspringt das Regiment, schleudert in tödlicher Nähe sein Feuer den Feinden ins Gesicht und wirft die überraschten mit einem wuchtigen Bajonettangriff die Anhöhe hinunter.

Der letzte Wurf ist getan und mißlungen, hier, dort, auf der ganzen Linie. Es ist 8 Uhr abends und die Katastrophe da. Seht, schon hat der rechte Flügel der Franzosen allen Halt verloren, schon dringt Zieten nach La Haye, nach Papelotte herab und drängt den weichenden Feind gen Frichemont und weiter zurück. Aber der Entscheidungsschlag fällt dort bei Plancenoit, wo Bülow endlich obsiegt, das Dorf nimmt und behauptet, die Trümmer der Napoleonischen Garden, die dort gefochten, sowie die Reste von Lobaus Korps gegen Belle Alliance zurückwirft und seine Reiterei auf die fliehende Masse losläßt. Zu gleicher Zeit schlagen droben auf der ganzen Wellingtonschen Linie die Trommeln und rufen die Trompeten zu einem allgemeinen Angriff. Denn jetzo ist, während die sinkende Sonne ihre letzten Strahlen über das grausige Blutfeld hinwirft, der Augenblick gekommen, das Spiel umzukehren und alle die Angriffsstöße des Feindes mit einem umfassenden, gewaltigen Gegenstoß zu vergelten, welcher alle die Trümmer der Napoleonischen Armada auf Belle Alliance und Rossomme zurückwerfen und dort zerdrücken soll in der siegesfreudigen Umarmung der beiden verbündeten Heere. Aber nur „des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend“, vermag die sinnverwirrenden Einzelnheiten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

der furchtbaren Schlachtkatastrophe zu fassen und in ein Gesamtbild zusammenzuschließen. Darum, Muse Kalliope, komm' einmal dem Griffel der Schwester Klio also zu Hilfe mit deiner Tuba: — „Und vor, als schöb' der Berg sich, schwankt die Heerwand nach ihrem Schwertakt der Kanonenschläge und ungefüge, berstend unterm Schritt, platzt auseinander sie in hundert Säulen und flüssig sind die Massen all' zum Sturm. Ein klingend Spiel! Ein fliegendes Panier! Anhebt ein Völkerwettlauf in den Tod, die Siegesbraut sich zu erobern. Jauchzend vorbrechen durch die Britenlinien die preußischen Geschwader, durch die Preußen die Briten und durch beide wieder der Bundesvölker Mosaik. Und so, Flut über Flut, Sturz über Sturz, bald blau, bald rot, verschwimmend bald in alle Farben, stürzt klingend sich der Waffenkatarakt vom Mont-St.-Jean herunter in das Tal, rollt donnernd ein See von Feu'r und Schwert weg über das zerriss'ne Kaiserheer und steigt voll Schwungkraft, aus der Sturzgewalt sich jenseits höher hebend, als er fiel, mit all den farbigen Kaskaden — Hurra! erobert ist die Braut La Belle Alliance!" *)

Zwischen Rossomme und Belle Alliance hatte der Empereur zu einem letzten Halt noch von Mannschaft zusammengerafft, was er konnte, um die schon begonnene wilde Flucht seiner geschlagenen Armee gen Genappe hin zu hemmen. Aber vergebens bemühten er selbst und Ney und andere tapferste Führer sich, die gebrochenen Scharen noch einmal zum Stehen zu bringen. Nur zwei Bataillone Gardegrenadiere hielten, in Vierecke geschart, noch aus, als die furchtbare Sturmflut von Goumont, von La Haye Sainte, von Papelotte und Plancenoit heranbrandete. Vorgebeugt, starren Auges saß der Empereur auf seinem Schimmel. Adjutant auf Adjutant kam gesprengt mit der Meldung, daß alles verloren. Ein

*) Scherenberg, Waterloo, 4. A., S. 66.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Klumpen von Kavallerie und Infanterie wälzte sich fliehend auf Rossomme her, hinterher jauchzend der Feind. „Ich glaube, sie sind mitten unter uns" — sagte Napoleon zu einem seiner Generale. Dieser hob das Fernglas ans Auge und gab einen Rat. Aber der Empereur schüttelte den Kopf, wurde bleich wie der Tod, murmelte: „Trop tard; sauvons nous!" wandte sein Roß und sprengte fliehend querfeldein. Er floh nach Genappe, von da nach Philippeville, von da nach Laon und von dort nach Paris, wo er in der Morgenfrühe des 21. Juni eintraf und nicht in den Tuilerien, sondern im Palais Elysée abstieg, als fühlte er, daß ihm der Kaisermantel bereits von den Schultern geglitten .... Die alten „Grognards" hielten zu Rossomme aus bis zur letzten Möglichkeit, standen, mit Kartätschen aus englischen Kanonen überschüttet, noch immer unerschütterlich in ihren Vierecken, Infanterie- und Kavallerieattacken abweisend und wie entschlossen, der Napoleonischen Gloire eine letzte prächtige Hekatombe zu bringen. „Ergebt euch, Grenadiere!" wurde ihnen wiederholt zugerufen. „Merde!" kam zur Antwort aus den Reihen der stolzen Veteranen, welche in hundert Schlachten gefochten hatten. Diesen heroischen Kynismus hat nachmals die Napoleonische Mythologie zu der Theaterphrase: La garde meurt et ne se rend pas!" aufgeflittert und dieselbe dem General Cambronne in den Mund gelegt. Er hat sie nicht gesprochen, und es wäre ihm auch übel angestanden, sie zu sprechen; denn er wurde, noch bevor das letzte Verderben hereinbrach, vor der Front eines der Gardevierecke durch den Hannoverschen Major Halkett zum Gefangenen gemacht.*) Auch

*) Halkett, welcher an der Spitze eines Hannoverschen Bataillons gegen den Rest der alten Garde anging, hat die Gefangennahme Cambronnes also erzählt: — „Dem Bataillon Osnabrück voraufreitend, mochte ich etwa noch 100 Schritte von dem den Feind kommandierenden Oberoffizier entfernt sein, als ich den Entschluß faßte, ihn persönlich anzugreifen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, sprengte auf ihn ein und bedrohte ihn mit hochgeschwungenem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ist die Garde nicht gestorben, sondern, was noch von ihr übrig, ebenfalls geflohen, weil, nachdem bei einbrechender Nacht ihre Vierecke gebrochen waren, auch an dieser Stelle der Walstatt, wie überall, ein allgemeines, unaufhaltsames „Sauve qui peut!“ ausbarst, welches die Reste aller französischen Truppenkörper und alle Waffengattungen in einen wüsten Fluchtknäuel zusammenballte, der sich der Sambre zuwälzte. Hinterdrein die preußische Hetzjagd, solange der Atem von Mann und Roß aushielt. Denn die Preußen unternahmen unter Gneisenaus Führung die Verfolgung, welche die Niederlage der Franzosen erst zu einer vernichtenden machte, — eine Verfolgung, welche, die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, vielleicht die beispielloseste Kraftanstrengung in der ganzen Kriegsgeschichte genannt werden muß, wenn man erwägt, was alles die Preußen seit vier Tagen und drei Nächten getan und ertragen hatten. In Genappe erbeuteten die Verfolger auch den mit Gold und Juwelen vollgestopften Wagen Napoleons, und preußische Füsiliere hantierten, Diamanten als „Glassplitter“ wegwerfend oder für etliche Groschen verhandelnd, mit dieser Beute so, wie die heldischen Hirten der Alpen getan, als sie an jenem Märztag von 1476 bei Granson das Prachtzelt Karls des Kühnen geplündert hatten.*)

Säbel. Sofort warf er seinen Säbel von sich, rief: „Je me rends!“ und gab sich mir als General Cambronne zu erkennen. Dann ging er mir vorauf, unserer Linie zu“. Erinnerungen deutscher Offiziere, herausgeg. von Dehnel (1864), S. 372.

*) Die gegebene Darstellung der Schlacht von Waterloo beruht auf Wellingtons Depeschen (insbesondere auf dem vom 19. Juni aus Waterloo datierten Schreiben des Herzogs an den Earl Bathurst), sodann auf Grolman-Damitz, Müffling, Plotho, Beamish und, was die französische Seite angeht, auf Charras und Quinet. Einzelne Züge entnahm ich Lockharts Memoirs of the life of Sir Walter Scott (II, 179, 180) und Captain Gronows „Reminiscenses“. Das letztgenannte Buch, auf welches ich zu spät aufmerksam geworden, konnte ich mir nicht mehr rechtzeitig verschaffen und mußte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Nach 10 Uhr abends begegneten und begrüßten sich die beiden Sieger Blücher und Wellington, und zwar bei dem Dorfe Genappe, nicht bei Belle Alliance.*) Blücher blieb die Nacht über in Genappe, Wellington ritt nach Waterloo zurück, wo ihm Müffling um Mitternacht mitteilte, der preußische Feldherr werde die Schlacht die von Belle Alliance nennen, eine Benennung, die in jeder Beziehung die treffendste ist. Aber der Herzog war anderer Ansicht und benannte die Schlacht nach seinem Hauptquartier Waterloo. Diese Bezeichnung, obgleich ungerechtfertigt, ist dann auch die herrschende geworden, und Wellington hat unzweifelhaft schon durch diesen Namen bezweckt, die Mitwirkung, die entscheidende Mitwirkung Blüchers zum Siege zu verschleiern. Zwar hat er in seinem bekannten Schlachtbericht vom 19. Juni gesagt: „Ich würde meinem eigenen Gefühl nicht genugtun und eine Ungerechtigkeit gegen den Marschall Blücher und das preußische Heer begehen, so ich den günstigen Erfolg dieses schweren Tages nicht der herzlichen und rechtzeitigen Hilfe zuschriebe, welche sie mir brachten. Der Stoß des Generals Bülow

---

mich daher mit den Auszügen begnügen, welche englische und deutsche Zeitschriften daraus brachten (z. B. Westminster Review, January 1863, Europa Nr. 37 v. 1863, Süddeutsche Zeitung Nr. 271 v. 1862). . . . Von der mythischen, dem General Cambronne untergeschobenen Heldenphrase können die Franzosen, Charras ausgenommen, auch jetzt noch nicht lassen. Der Mythus wird von Zeit zu Zeit immer wieder aufgewärmt. So noch in einem wohlappretierten Artikel des Journal des Débats vom 25. Juni 1862, welcher aber in der Beilage zu Nr. 197 der Allg. Zeitung v. 1862 seine ausführliche und vollständige Widerlegung gefunden hat. Die Darstellung der Schlacht bei Waterloo, welche Viktor Hugo im 2. Bande seiner „Misérables" gegeben hat, ist die tolle Ausgeburt eines verbrannten Gehirns.

*) Ausdrücklich bezeichnet Wellington in einem Schreiben an William Mudford (dat. v. 8. Juni 1816, mitget. in den Supplementary Despatches) als Ort der Begegnung „beim Dorf Genappe" und nennt die Angabe, daß diese Begegnung bei Belle Alliance stattgefunden, ein bemerkenswertes Beispiel, wie leicht Irrtümer sich verbreiten und wie hartnäckig sie sich erhalten. Der wirkliche Begegnungspunkt war das Wirtshaus „La Maison Rouge" unfern Genappe.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

auf die Flanke des Feindes war ein höchst entscheidender, und selbst wenn ich mich nicht imstande befunden hätte, den Angriff zu unternehmen, welcher das Schlußresultat herbeiführte, würde er den Feind zum Rückzug genötigt haben, falls dessen Angriffe fehlschlugen, oder aber denselben verhindert haben, falls sie ihm unglücklicherweise gelungen wären („the operation of general Bülow upon the enemy's flank was a most decisive one; and even if I had not found myself in a situation to make the attack which produced the final result, it would have forced the enemy to retire, if his attacks should have failed, and would have prevented him from taking advantage of them, if they should unfortunately have succeeded" . . . Welche erbärmliche Verklausulierung! Und warum ist nur von Bülow die Rede? Man sieht ganz deutlich, Mylord wollte eigentlich sagen: „Wenn ich nicht allein die Franzosen besiegt hätte, so würden vielleicht die Preußen zur Besiegung derselben etwas haben beitragen können." Es kam eben der grüngelbe Heucheleifaden, welcher durch das ganze englische Wesen hindurchgeht, auch hier wieder recht widerlich zum Vorschein). Zwar hat Wellington auch weiterhin, als er im Oktober von 1815 den Ehrendegen, welchen die Stadt London dem Marschall Vorwärts widmete, an Blücher übersandte, diesem geschrieben: „Ich kann Ew. Herrlichkeit nicht sattsam das außerordentliche Vergnügen ausdrücken, welches ich empfinde, der Kanal zu sein, um Ew. Herrlichkeit die Ausdrücke der Bewunderung und Dankbarkeit meiner Landsleute darzubringen für Ihre großen Taten und die Dienste, welche Sie der Sache Europas erwiesen haben".*) Aber bei alledem ist,

*) „I cannot sufficiently express to your Highness the extreme satisfaction I feel at being the channel of conveying to your Highness the expression of admiration and gratitude of my countrymen for your Highness's great actions and services in the cause of Europe." Dispatches, XII, 667.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wie jedermann weiß, in England, und zwar unter den Auſpizien Wellingtons, ſpäter der Verſuch gemacht worden, dem britiſchen Egoismus und Hochmut Schmeichelhonig aufs Maul zu ſchmieren, d. h. den Anteil, den entſcheidenden Anteil der Preußen am großen Sieg vom 18. Juni erſt zu verkleinern, dann mählich zu vertuſchen und endlich ganz zu verſchweigen. Und nicht nur den Anteil der Preußen, ſondern der Deutſchen überhaupt.*) Denn es iſt — ſei es wiederum und abermals geſagt — die Beſtimmung des Volkes der Geduld, die großen Arbeiten der Weltgeſchichte zum Ruhm und Nutzen anderer zu tun.

Der alte Blücher, welcher alſo richtig dem Napoleonismus den Garaus gemacht hatte, ſchrieb frühmorgens am Tage nach der „bataille de géans“ ſeinen erſten Siegesbericht in Form dieſes Briefes an den General von dem Kneſebeck, Generaladjutant Friedrich Wilhelms: — „mein Freind die Schönſte Schlagt iſt geſchlagen. Der herligſte Sig iſt er fochten. Daß Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonaparttſche geſchigte iſt nun wohl zimlich wider zu ende. La Bellaliance den 19ten früh. ich kan nich mehr Schreiben den ich Zittere

*) Lord Byron hat auch hierin, wie in ſovielem anderen rühmlich erwieſen, daß er über britiſche Borniertheit und Selbſtſucht hoch erhaben war. Er gab nämlich in ſeinem „Don Juan“ (VIII, 48—49) dieſes Zeugnis ab, wem eigentlich der Triumph von Waterloo zu danken ſei: —

The Briton must be bold who really durst
Put to such trial John Bull's partial patience,
As say that Wellington at Waterloo
Was beaten, — though the Prussians say so too;
And that if Blucher, Bulow, Gneisenau,
And God knows who besides in „au“ and „ow“,
Had not come up in time to cast an awe
Into the hearts of those who fought till now
As tigers combat with an empty craw,
The duke of Wellington had ceased to show
His orders, also to receive his pensions;
Which are the heaviest that our history mentions.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

an alle glider, die anſtrengung wahr zu groß.“ Mittels eines von wohlbegründetem Siegesſtolz pulſierenden Tagesbefehls ſprach er ſodann der Armee ſeinen Dank aus. In einem Brief an den Freiherrn vom Stein, geſchrieben oder diktiert zu Noyelles ſur Sambre am 22. Juni, äußerte er: „Ich hoffe, mein verehrter Freund, Sie ſind von mich zufrieden. In drei Tage habe ich zwei blutige Schlachten geliefert und fünf heftige Gefechte beſtanden. Nur mein eiſernen Willen und den Beiſtand von Gneiſenau ſo wie die Zuneigung der Truppen und ihre Bravour habe ich alles zu danken; an Vorſtellungen und Klagen über zu große Anſtrengungen und Gefahren hat es nicht gefehlt, aber dergleichen habe ich von der Hand gewieſen. Übermorgen werde ich eine Unterredung mit Wellington haben und dann vorwärts! Napoleon hat alles verloren, ſeine Kaſſe, ſeine Juwelen und ſeine ganze Equipage; er wurde ſo überraſcht“ — zu Genappe? — „daß er ohne Degen und Hut aus dem Wagen ſprang und ſich zu Pferde rettete. Sein Degen, Hut und Mantel ſind in meinen Händen. Ich wünſchte, es wäre hier zu Ende, ich ſehne mich nach Ruhe.“ Damit iſt es freilich vorderhand noch nichts, maßen jetzt keine Zeit zum Ruhen. Denn man muß vorwärts, vorwärts nach Paris . . . Hinter den ſüdwärts und nach Frankreich hineinziehenden Heeren — das Blücherſche immer rüſtig voran — verſank die blutüberſtrömte Walſtatt, welche ſoviel Heldenhaftigkeit und ſoviel Jammer geſehen, in Schweigen und bald ging der Pflug wieder, wo ſoeben noch Hunderte von Geſchützen Tod und Verderben geſpien hatten. Zwei große engliſche Dichter haben unlange nach dem Tag der Rieſenſchlacht die Walſtatt durchwandert. Der eine, Scott, welcher ſchon im Auguſt kam, hat in ſeiner epiſchen Weiſe nach charakteriſtiſchen Zügen des Kampfes und im Verhalten „Bonys“ während desſelben geforſcht; der andere, Byron, hat im Frühling des nächſten Jahres einige Akkorde ſeines Haroldſangs, welche durch die

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Jahrhunderte hinabtönen werden, über die Gräber der Sieger und der Beſiegten hingeſtreut und auf der Höhe des Mont-St.-Jean die düſterzweifelnden Fragen getan: „Iſt, da Frankreich in Feſſeln knirſcht, die Welt nun freier? Haben die Völker, indem ſie den einen großen Tyrannen beſiegten, auch die Knechtſchaft abgetan? Oder mußte der Löwe nur erliegen, damit die Wölfe freie Pirſch hätten?“*)

4. Malmaiſon und St. Cloud.

„Die Armee hat Wunder getan, aber ein paniſcher Schrecken fiel auf ſie ... alles iſt verloren! Ney benahm ſich wie ein Narr, er hat mir meine Kavallerie maſſakrieren laſſen ... Ich kann nicht mehr, ich erſticke ... Ein Bad, ein Huhn, ein Bett! .. Ich muß ein paar Stunden Ruhe haben!“ So der Flüchtling von Waterloo bei ſeiner Ankunft im Palais Elyſée zum Duc de Vicenza, welcher zur Antwort gab: „Ich beklage, Sire, Sie hier in Paris zu ſehen. Die Nachricht von Ihrem Mißgeſchicke läuft ſchon um, die Gemüter ſind in großer Aufregung, und die Stimmung der Deputiertenkammer ſcheint feindſeliger gegen Sie als jemals. Ich fürchte, die Verſammlung wird Ihren Wünſchen und Erwartungen nicht entſprechen. Sie hätten ſich nicht von Ihrer Armee trennen ſollen, denn dieſe macht Ihre Stärke und Ihre Sicherheit aus.“ Joſeph und Lucien Bonaparte, welche herbeieilten, beſtätigten, ebenſo Carnot und Merlin de Douay, was Caulaincourt geäußert hatte, und Joſeph ſagte: „Kehren Sie ſofort zur Armee zurück und laſſen Sie uns mit der Kammer den Handel ausfechten.“ Worauf Napoleon ſagte: „Habe ich denn noch eine Armee? Ich habe ja nur noch

*) Pertz, IV, 461. Childe Harold, c. III, st. 18—45. Scotts merkwürdigen, an den Duke of Buccleuch gerichteten Brief über ſeinen Beſuch des Schlachtfeldes von Waterloo teilt Lockhart mit a. a. O. II, 178 f.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Flüchtlinge, und wenn ich auch Soldaten wieder bekommen könnte, woher Waffen für sie nehmen?" Dann nach einer Pause: „Noch ist Frankreich zu retten, ja, und ich kann es retten, aber nur mit Hilfe der Deputiertenkammer."

Das zeichnet scharf die Lage: — der verlöschende Wetterstrahl bekannte selber seine Niederlage als eine vernichtende, und daß sie eine solche gewesen sein muß, erkennt man daran, daß der weiland „Herr der Welt", der vergottete Cäsar herabgekommen war bis zu dem Gefühl der Ohnmacht, welches ihn Hilfe suchen ließ bei einer Versammlung, die er als widernapoleonisch kannte, fast mehr noch verachtete als haßte und mit einem Griff seiner Faust zermalmt hätte, falls seine Faust noch die zermalmende Löwentatze von ehemals gewesen wäre. Sie war es nicht mehr. Der Kaisertraum der Hundert Tage war verflogen, und der Napoleonismus gab sich selbst auf. Während er noch etliche schwache Widerstandsversuche machte, die den krampfhaften Zuckungen eines Galvanisierten glichen, ließ er sich in Wahrheit matt und müde hinsterben. Während die Bonapartisten in der Kammer sich abmühten, das zu retten, was im Jahre 1815 als ebenso unrettbar sich erwies, wie es ein Jahr zuvor gewesen, den Kaiserthron, wenn nicht für Napoleon I., so doch für Napoleon II., erging sich der Besiegte, als berührte ihn die Gegenwart weiter schon gar nicht mehr, in sozusagen idyllischen Zukunftsphantasien, keineswegs gewillt, für seine Person den Napoleonismus nicht zu überleben, sondern vielmehr von einer neuen Bahn desselben träumend. „Der Mangel an Beschäftigung — sagte er im Elysée zum großen Geometer Monge — wäre für mich die grausamste aller Folterqualen. Wenn ich verdammt bin, keine Armeen mehr zu kommandieren, so sehe ich nur in den Wissenschaften etwas, welches sich meines Geistes kräftig bemächtigen könnte. Aber zu lernen, was andere gefunden haben, kann mir nicht genügen. Ich will Arbeiten und Entdeckungen hinterlassen,

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

die meiner würdig ſind. Ich bedarf eines Gefährten, der mich zunächſt ſo raſch als möglich“ — entſchuldigen Sie, Sire, das geht nicht ſo raſch wie eine Kavalleriecharge oder wie die Inſzeneſetzung eines 18. Brumaire! — „mit dem gegenwärtigen Stande der Wiſſenſchaften bekanntmacht. Dann wollen wir mitſammen von Kanada bis zum Kap Horn den neuen Kontinent durchſtreifen und auf dieſer ungeheuren Reiſe alle die großen Phänomene der Phyſik unſeres Erdballs ſtudieren, über welche die gelehrte Welt noch keinen Abſchluß gefunden hat“.*) Man ſieht, vom Erobernwollen konnte der Mann nicht laſſen; nachdem die Eroberung des Erdballs durch das Schwert mißglückt war, wollte er ihn mittels phyſikaliſcher Apparate erobern.

Es war das, falls man nicht annehmen will, es ſei eine dem guten Monge vorgeſpielte Komödie geweſen, nur ſo ein glänzender Traum, wie ſie nicht ſelten Sterbenden nahen. Denn der Napoleonismus war ein Sterbender, und Lafayette hielt ihm, während er noch röchelte, ſchon den Leichenſermon, indem der General in der Deputiertenkammer gegen Lucien Bonaparte, welcher hatte verlauten laſſen, die Verſammlung ſei ihrer Pflicht gegenüber dem Kaiſer ungetreu, alſo losſlegte: „Sie beſchuldigen uns ſchlaffer Pflichterfüllung gegenüber dem Napoleon? Wie, haben Sie vergeſſen, daß die Gebeine unſerer Söhne und Brüder in den Sandwüſten Afrikas, an den Geſtaden des Guadalquivir und des Tajo, wie an den Ufern der Donau, der Weichſel und auf den eiſigen Steppen Rußlands bleichen? Seit zehn Jahren ſind drei Millionen Franzoſen zugrunde gegangen für einen Menſchen, welcher noch jetzt gegen ganz Europa ankämpfen will.

*) Fleury de Chaboulon, II, 210 seq. Lamothe-Langon, IV, 337. Mémoires du r. Joseph, X, 228. Aragos ſämmtl. Werke, deutſche Ausg. v. Hankel, II, 461. Monge nahm das wiſſenſchaftliche Projekt, welches im Texte berührt iſt, ganz ernſthaft, und der junge Arago war von ihm zum Begleiter Napoleons auserſehen. Ebendaſ. 462.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Wenn wir einen Vorwurf verdienen, so ist es fürwahr nur der, allzu viele und allzu lange Hingebung bewiesen zu haben. Wir haben für Napoleon genug getan; jetzt ist es unsere Pflicht, das Vaterland zu retten." Stellt man mit diesen Worten, mit der Möglichkeit dieser Sprache und mit dem entschiedenen Beifall, welchen sie fand, die Tatsache zusammen, die sehr inhaltsschwere Tatsache, daß nach der Niederlage von Waterloo der Rentenkurs an der Pariser Börse binnen 10 Tagen um 10 Franks stieg — also mit jedem Tagmarsch der Heere Blüchers und Wellingtons gegen Paris zu um 1 Frank — so ergibt sich als Fazit, daß Empire und Napoleonismus rettungslos verloren waren und verloren gewesen wären auch dann, wenn der Träumer im Elysée, was die entschlosseneren unter seinen Anhängern wünschten und wollten, noch die Kraft in sich gefühlt hätte, den 18. Brumaire zum zweitenmal aufzuführen, d. h. die „schwatzenden Jakobiner" in der Deputiertenkammer zum Fenster hinauszuwerfen und eine Diktatur der Verzweiflung aufzutun.

Und wie wollte denn das alte Kind Lafayette „das Vaterland retten?" Wie eben Leute von seinem Schlage, welche ihre Geistverlassenheit und Blödsichtigkeit für Staatsmännischkeit, ihre Phrasen für Taten, ihre aufgebauschte Eitelkeit für Alleswissen und Allesbesserwissen und Allesalleinwissen, ihre Regierungslust und Sesselsucht für Patriotismus, ihre grenzenlose Selbstgefälligkeit und Selbstüberschätzung für Unfehlbarkeit halten — schade, daß für eine schon damals, wie zu allen Zeiten, vorhandene Sache das Wort Gothanismus noch nicht erfunden war! — ja, wie eben solche Leute, die eigens dazu gemacht sind, im Weltgeschichtsdrama die Rolle der Dupes mit Beflissenheit, leidlichem Anstand und großer Emphase zu spielen, das Vaterland zu retten pflegen. Lafayette war, weil Belial-Fouché, der Totengräber des Empire der Hundert Tage, es zweckdienlich fand, den „Bürger zweier Welten" als konstitutionellen Hampel-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

mann eine Weile figurieren zu laſſen, einfältig genug, zu wähnen, er würde die Ereigniſſe nach Gefallen leiten können, am konſtitutionell-orleaniſtiſchen Schnürchen. Es half nichts, daß Männer mit ſehenden Augen und hörenden Ohren den ſelbſtgefälligen Illuſionär aufmerkſam machten, nach Napoleon könne, wie die Sachen lagen, nur Ludwig XVIII. kommen. „Bah — ſagte er hoch herab zu Dupont de l'Eure — ſeien Sie ganz ruhig. Wenn wir erſt ihn los ſind, wird ſich alles machen.“*) In der Tat, es machte ſich alles, nur nicht ſo, wie der arme Hampelmann ſich's einbildete, ſondern wie die Logik der Tatſachen und ihr Interpret Fouché es wollten. Wunderlich, daß beim erſten Sturz des Empire ein verlaufener Pfaff, Exbiſchof Talleyrand, und beim zweiten ein verlaufener Halbpfaff, Exoratorianer Fouché, den Hauptmacher abgeben mußte. Sie haben dann auch richtig beide, der Schwefelfarbene und der Brauenloſe, wenige Wochen nach der zweiten Reſtauration den wohlerworbenen, obzwar nicht um die Bourbons verdienten Fußtritt vom Bourbonismus empfangen.

Am 22. Juni entſagte der ratloſe Empereur, dem ungeſtümen Andrang der Deputiertenkammer widerſtandslos weichend, zum zweitenmal dem Thron und zwar, um ſich doch auch ſchließlich noch etwas vorzugaukeln, abermals zugunſten ſeines Sohnes. Dieſe hohle Wortnuß wurde ganz gleichgültig beiſeite geworfen; denn die Verhandlungen, welche noch in den beiden Kammern über die Anerkennung Napoleons II. ſtattfanden, waren nur eine lächerliche Poſſe, welche höchſtens ganz vernagelte Bonapartiſten für etliche Tage täuſchen konnte. Am Tage der Thronentſagung Napoleons wählte die Deputiertenkammer eine proviſoriſche Regierung,

*) Fleury de Chaboulon, II, 223. Quinet, p. 445: „Les fonds publics montèrent, après Waterloo, de dix francs en dix jours; un franc de hausse à chaque étape des ennemis.“ Viel-Castel, III, 218.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

welche aus fünf Mitgliedern bestand und zu ihrem Haupt Fouché bestellte, der seinen Kollegen Carnot von der Republik träumen ließ und inzwischen seine Ränkefäden dorthin spann, wo zunächst die Entscheidung lag, ins Hauptquartier des heranziehenden Wellington, bei welchem Träger der englischen Politik die abermalige Herstellung der Bourbons eine beschlossene Sache war. Das unbequeme alte Kind Lafayette schickte der Brauenlose spazieren, d. h. den verbündeten Monarchen entgegen nach Hagenau, ohne Zweifel sardonisch in sich hineinlachend, daß der Held des Konstitutionalismus so märchenhaft verbohrt und eitel war, zu wähnen, er, der Nationalgardenchef von 1789, würde bei den Despoten der heiligen Allianz in spe zugunsten eines liberal zu konstituierenden Frankreichs etwas ausrichten. Auch der entthronte Empereur wurde unbequem in Paris. Man ließ es ihn sehr deutlich merken, und er zog sich demgemäß am 25. Juni nach Malmaison zurück. Der verschollene Sieyès tat bei dieser Gelegenheit auch noch einmal den Mund auf, indem er dem zweimal Entthronten die Warnung mit auf den Weg gab: „Nehmen Sie sich in acht, oder man wird Sie Ihren Feinden ausliefern." Er wollte damit wohl sagen: Empörte Sklaven sind des Schändlichsten fähig, großer Sklavenzüchter, siehst du?

So war er also, vom zweiten und hoffnungslosen Sturz ereilt, wieder in diesem Landhaus Malmaison, über welchem sozusagen sein „Stern", der Glanz seiner wunderbaren Hoheit und Herrlichkeit zuerst aufgegangen. Denn hier, in Malmaison, hatte er ja nach dem glücklichen und folglich betedeumten Verbrechen vom 18. Brumaire 1799 die Honigmonde seiner Macht verlebt, an der Seite der armen guten Josephine, welche trotz ihrer kreolischen Leichtblütigkeit an dem ersten Sturz dessen gestorben war, der sie in seinem Kaiserwahnsinn verstoßen hatte, um einer willen, welche dermalen, bei seinem zweiten Sturz, sich von einem einäugigen

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Neipperg klavierſpielen ließ. Wenn Napoleon daran dachte, und er mußte es, wenn er auch ſeines armen „Aſtyanax“ in der Gefangenſchaft zu Wien gedachte und, die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend, ſich zurückverſetzte in die Zeit, wo alle die Elenden, welche ihn verrieten und verließen, an der Schwelle dieſes Landhauſes, wo er jetzt nur noch der Gefangene Fouchés war, wetteifernd ſich gedrängt hatten, um von des werdenden Cäſars Reitſtiefeln ſklaviſch den Staub zu lecken, — da mußte wohl der ihm gereichte Schickſalskelch von Bitterkeit überfließen und ſelten, fürwahr, oder nie hat einer hochheiligen Nemeſis Hand ſchwerer auf dem Dach einer Menſchenwohnung gelaſtet, als ſie in jenen Tagen und Nächten auf Malmaiſon wuchtete.

Es wandelte den Entthronten noch ein paarmal ein Aufzucken ſeines früheren Weſens an, ein kläglich ſchwaches Nachleuchten der Wetterſtrahlsweiſe von ehemals. Er wollte ſeine Entſagung widerrufen, ja, er ließ ſich ſogar herab, der proviſoriſchen Regierung als „ſimpler General“ gegen die heranrückenden Preußen und Engländer dienen zu wollen. Natürlich war der Brauenloſe weit entfernt, dem Gefallenen das Heft der Macht irgendwie wieder in die Hände zu geben. Er wollte ihn vielmehr forthaben, und das Näherkommen Blüchers gab ihm einen triftigen Grund an die Hand, auf der Abreiſe Napoleons nach der Küſte zu beſtehen. Der Kriegsminiſter Davout, welchen Fouché vollſtändig geködert und aus einem brutalen Napoleonsſklaven zu einem brutalen Werkzeug ſeiner bourboniſchen Tendenz gemacht hatte, gab auf den vom General Flahaut von Malmaiſon nach Paris getragenen Vorſchlag des Entthronten, das Heerkommando, wenn auch nur für etliche Tage, wieder zu übernehmen, die Antwort: „Euer Bonaparte will alſo nicht abreiſen? Aber er muß uns ſchlechterdings von ſeiner Perſon befreien; denn ſeine Gegenwart iſt uns unbequem und unſeren Unterhandlungen hinderlich. Wenn er hofft, wir würden ihn noch

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einmal haben wollen, so täuscht er sich; wir wollen nichts mehr von ihm wissen. Sagen Sie ihm das von mir und im weiteren, daß ich, falls er sich nicht sofort davonmacht, ihn verhaften, ja mit eigener Hand verhaften werde." Am 29. Juni reiste der also Verlassene, Bedrohte und Gedemütigte nach Rochefort ab, um sich dort auf einer der beiden ihm zur Verfügung gestellten Fregatten nach Amerika einzuschiffen. Aber er verzögerte seine Einschiffung so lange, bis es zu spät war, d. h. bis die englischen Kreuzer die Reede besetzt hatten. Ob Fouché, welcher allerdings, indem er Wellington um Pässe für Napoleon anging, den Engländern die Richtung der beabsichtigten Flucht desselben verriet, seinen ehemaligen Herrn mit voller Absicht dessen Todfeinden habe überliefern wollen, ist unerwiesen, ist sogar nicht einmal sehr wahrscheinlich gemacht. Dagegen ist gewiß, daß Napoleon, falls er unmittelbar nach seiner Ankunft in Rochefort an Bord der Saale oder der Meduse gegangen wäre, den Engländern ganz gut hätte entwischen können. Aber er zögerte und zögerte, an den Hoffnungsstrohhalm sich klammernd, es müßte und werde noch im letzten Augenblick aus Paris ein Rückruf an ihn ergehen. Und doch war seine Kraft gebrochen. Als sein Bruder Joseph zu Rochefort in ihn drang, umzukehren, sich an die Spitze der hinter die Loire gezogenen Armee zu stellen und einen letzten Glückswurf zu versuchen, fand er ihn leidend und diesem Plan abgeneigt („souffrant et opposé à ce projet"). Um nicht in die Gefangenschaft der Bourbons zu geraten, mußte er — selbstverständlich ohne im Ernste zu glauben, Gentleman George und die englischen Tories würden ihm die erbetene Gastfreundschaft gewähren — den Engländern sich überliefern. Im Begriffe, am 15. Juli an Bord des vom Kapitän Maitland befehligten Bellerophon zu fahren, nahm er mit einem Wort wahrhafter Größe von Frankreich Abschied, indem er zum General Becker, welcher ihn im Auftrag der provisorischen Regierung

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

begleitet hatte und jetzt mit in das Boot ſteigen wollte, abwehrend ſagte: „Gehen Sie nicht weiter mit, General! Ich will nicht, daß man ſagen könne, Frankreich habe mich an meine Feinde überliefert.“

Wenige Stunden nach der Abreiſe Napoleons von Malmaiſon ſprengten preußiſche Huſaren mit verhängten Zügeln in den Hof des Schloſſes. Wäre der Entthronte in ihre Hände gefallen; er hätte kaum Erbarmen gefunden. Denn es darf und ſoll nicht vertuſcht werden, daß der Marſchall Vorwärts ganz offen und deutlich und mit voller Beiſtimmung Gneiſenaus ausgeſprochen hatte, er würde den Bonaparte, falls er ihn erwiſchte, ohne weiteres erſchießen laſſen. Zarte Seelen haben das erſchrecklich gefunden, zarte Knechtsſeelen, die es ſehr kaltblütig mit anſehen können, wenn ein Tyrann ein Volk niederſtampft, aber ſchon bei dem Gedanken in Ohnmacht fallen, daß einmal einem gekrönten Völkerquäler ſein Recht widerfahren könnte. Wenn unſerem alten Recken ſein entſchiedenes Vorhaben, den Napoleon zu fangen, geglückt wäre und er hätte denſelben erſchießen laſſen, ſo würde er als vollberechtigter Bluträcher gehandelt haben, als vollberechtigter Bluträcher von Johann Palm und Andreas Hofer, ganz abgeſehen ſogar von den Hunderttauſenden von Deutſchen, welche der Kaiſerwahnſinnige in den Tod gehetzt hatte. Und wäre ein ſolches Blücher-Verfahren etwa nicht ehrlicher und mannhafter geweſen als das hartherzig heuchleriſche der engliſchen Oligarchen, welche das Inſelgefängnis ihres Gefangenen, eines Gefangenen noch dazu, der ſich ihnen ſelber überliefert hatte, mit ebenſo kühl berechneten als überflüſſigen Quälereien anfüllten?

Blücher beeilte in jeder Weiſe ſeinen Marſch auf Paris. Mit ſeinem Heere dem Wellingtonſchen ſtets um einen bis zwei Tagemärſche voraus, war er am 25. Juni bereits in St. Quentin, und von hier ſchrieb er an den Generaladju-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

tanten Kneſebeck: „Ew. Exzellenz überſende ich das Schreiben des Generals Morand an den Kommandanten meiner Avantgarde, worin er, da Bonaparte abgedankt habe, einen Waffenſtillſtand anbietet. Ich werde durchaus keinen dergleichen verfänglichen Vorſchlägen Gehör geben, ſondern gerade auf Paris losgehen, wenn nicht durch den Tod oder die Auslieferung Bonapartes, durch Übergabe aller Feſtungen an der Sambre, Maas, Moſel und Saar, und die Einräumung der Provinzen bis zur Marne ich mit Sicherheit mit dieſem verräteriſchen Volke unterhandeln kann. Ew. Exzellenz wollen dies beſtimmt an alle Alliierten erklären und durchaus gegen jede diplomatiſche Schlechtigkeit ſich ſetzen. Die Armee erwartet dies von Ihnen.“ Während die Trümmer der franzöſiſchen Armee unter Soults und Grouchys Führung von Laon, wo ſie ſich kümmerlich zuſammengefunden, auf Soiſſons zogen, eilten die Preußen gen Compiegne, um, wo immer möglich, vor den Franzoſen in der Nähe von Paris anzukommen. Am 27. Juni ſetzte Gneiſenau von Guiory aus den General Müffling, welcher bei Wellington geblieben war, in Kenntnis, daß Blücher der Abordnung der proviſoriſchen Regierung erklärt habe, er werde einen Waffenſtillſtand erſt nach der Eroberung von Paris eingehen, und zwar nur unter dieſen Bedingungen: 1. Auslieferung Bonapartes, tot oder lebendig; 2. Einräumung der Feſtungen an der Sambre, Maas, Moſel und Saar, einſchließlich Longwys; 3. Beſetzung der Provinzen bis an die Marne; 4. Einräumung des Schloſſes von Vincennes; 5. Rückgabe der den Nationen geraubten Kunſtſchätze an ihre Eigentümer; 6. Entſchädigung für die Kriegskoſten. Der britiſche Feldherr ſeinerſeits war ſchon jetzt ſehr für den ſofortigen Abſchluß eines Waffenſtillſtandes; aber Blücher gab nicht nach, und der Herzog mußte daher am 29. Juni den Abgeordneten der proviſoriſchen Regierung ſeinerſeits die Erklärung zufertigen, daß „von keinem Waffenſtillſtand die Rede ſein könne, ſolange Napo-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

leon in Paris und in Freiheit ſei, und daß ſein Mitfeldherr ſeinen Marſch fortſetzen werde.“ An demſelben Tage ſchrieb Blücher aus Goneſſe an Friedrich Wilhelm: „Bonaparte iſt noch in der Nähe von Paris. Seine Abdankung zugunſten ſeines Sohnes iſt nur Betrug und darauf abgeſehen, das öſterreichiſche Kabinett zu gewinnen, was mit der jetzigen proviſoriſchen Regierung ſchon in Unterhandlung ſteht. Ew. Majeſtät werden leider bei Ihrer Entfernung vom Schauplatze dieſer Intrigen ſie nicht mehr verhindern können. Indes iſt der Sache gleich abzuhelfen, wenn nur die ruſſiſchen Truppen und preußiſchen Garden im Marſch nach dem Innern von Frankreich bleiben. Heute werde ich bei St. Germain die Seine paſſieren, um von der Südſeite Paris anzugreifen, indes der Herzog von Wellington dies von der Nordſeite tun wird. So wird Paris vielleicht noch genommen, ehe die Verſtärkungen des Feindes ankommen.“*)

Man ſieht, ein ſtärkſter Antrieb für den preußiſchen Feldherrn, raſch nach Paris zu kommen, lag in dem Argwohn vor Metternichigem „Finaſſieren“, ein Argwohn übrigens, welcher, ſofern er die Erhaltung des Napoleonismus in irgend einer Form betraf, viel zu weit ging. Es konnte ja, wie die Dinge ſtanden, auch von Napoleon II. überall nicht mehr ernſtlich die Rede ſein. Wellington fand aber einen Angriff auf Paris ſehr bedenklich und wollte durchaus das Eintreffen deutſcher und ruſſiſcher Verſtärkungen abwarten, bevor zu dieſem Angriff geſchritten würde. Am 2. Juli ſchrieb er zu Goneſſe in dieſem Sinne eindringlich an Blücher und bezeichnete einen ſofortigen Angriff als ein ſehr zweifelhaftes Wagnis („a matter of great risk“), dem er einen ſchlechten

*) Fleury de Chaboulon, II, 275, 410. Mémoires du r. Joseph, X, 231. Müffling, A m. L. 252, 273, 274. Wellington's Dispatches, XII, 522. Blücherpapiere (G. St A.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Ausgang prophezeite.*) Allein der heldiſche Alte unternahm an demſelben 2. Juli das Wagnis und machte die Prophezeiung des Herzogs zuſchanden, welcher am 4. an den Earl von Bathurſt berichten konnte: „Feldmarſchall Blücher erfuhr kräftigen Widerſtand, als er es unternahm, auf dem linker Ufer der Seine ſich feſtzuſetzen. Doch die Tapferkeit der preußiſchen Truppen überwand jedes Hindernis, und ſie gelangten ſchließlich dazu, auf den Höhen von Meudon und im Dorfe Iſſy Stellung zu nehmen. Die Franzoſen griffen (in der Morgenfrühe des 3.) dieſe Stellung noch einmal an, wurden aber mit namhaftem Verluſt (with considerable loss) zurückgeſchlagen, und als ſie nun ſahen, daß Paris auf ſeiner ſchwächſten Seite (on its vulnerable side) offenläge, und daß mittels der Brücke, welche ich zu Argenteuil hatte ſchlagen laſſen, die Verbindung Blüchers mit mir hergeſtellt wäre, ſandte der Feind Unterhändler mit dem Begehren eines Waffenſtillſtands.“

Die Verhandlung zwiſchen den beiden ſiegreichen Feldherrn und den drei Sendlingen Davouts, d. h. Fouchés, fand im Schloſſe von St. Cloud ſtatt. Denn hier hatte der Gebhart Lebrecht ſein Hauptquartier aufgeſchlagen, hier in dem Prachtſchloſſe des Empire, wo der beſiegte und zweifach entthronte Cäſar in den Tagen ſeines kaiſerlich-königlichen Herrſcherglanzes am liebſten verweilt hatte. Hier, von wo ſo mancher ſouverän blitzende Befehl, ſo manches demütigende Donnerwort nach Berlin geflogen war, diktierte jetzt der preußiſche General die Bedingungen, unter welchen er der franzöſiſchen Hauptſtadt das Schickſal einer mit Waffengewalt erſtürmten Stadt erſparen wollte, d. h. die ſofortige Übergabe von Paris an die preußiſchen und britiſchen Truppen

*) Wellington's Dispatches, XII, 526: „It appears to me that, with the force which you and I have under our command at present, the attack of Paris is a matter of great risk. I am convinced it cannot be made on this side with any hope of success.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

und den Abzug der noch vorhandenen franzöſiſchen Streitkräfte hinter die Loire. Wellington, dem alles daran lag, den Bourbonismus möglichſt raſch und glatt wieder in die Tuilerien zu bringen — der von ihm gerufene achtzehnte Ludwig, deſſen Wiedereinſetzung Fouchés Marionette Davout den Kammern vorgeſchlagen hatte, zog dann auch, von Gent über Cambray möglichſt ſchnell herbeigewatſchelt, ſchon am 8. Juli daſelbſt ein — Wellington behandelte die Franzoſen mit diplomatiſcher Courtoiſie. Unſer alter Recke und widerfranzöſiſcher Berſerker dagegen, dem an den Bourbons ſehr wenig lag und der ſeine Verachtung des ganzen bourboniſchen Weſens bei Gelegenheit ſehr zwanglos herausblücherte, legte es recht abſichtlich darauf an, dem franzöſiſchen Übermut auch einmal fühlen zu laſſen, was es hieße, beſiegt zu ſein. Schon vorher hatte er nicht gelitten, daß ſein Hauptquartier anders als in deutſcher Sprache mit den Franzoſen korreſpondierte, und als jetzt zu St. Cloud die drei Unterhändler die geſtellten Bedingungen wegzuparlieren verſuchten, ſprang er zornig von ſeinem Stuhl auf, wo er die ewige Pfeife dampfend geſeſſen, und rief ihnen zu: „Still! Entweder genehmigt ihr meine Bedingungen auf der Stelle oder die Feindſeligkeiten gehen ſofort wieder los!“ — „Aber, Hoheit, könnte Paris nicht wenigſtens mit Einquartierung verſchont bleiben?“ — „Warum nicht gar! Die Franzoſen haben ſich's jahrelang in Berlin wohlſein laſſen. Es ſoll keiner meiner Preußen heimkehren, ohne ſagen zu können, daß ihn die Pariſer gut bewirtet haben, Gott ſtraf' mir!“ — „Mais, Monseigneur...“ „Millionen Kreuzdonnerwetter! Punktum.“

Der Blücherzorn wollte noch weiter gehen. Von St. Cloud aus legte der Alte der Stadt Paris eine Kriegskontribution von 100 Millionen Franks auf, was vollſtändig in der Ordnung war, und befahl er dem General Zieten am 9. Juli, die Jenabrücke über die Seine, als ein Schmachdenkmal für Deutſchland, zu zerſtören, was töricht war. Denn

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

was konnte die arme schöne Brücke dafür, daß eine verjunkerte Borussia vor neun Jahren bei Jena Schläge gekriegt hatte, noch dazu recht gesunde, heilkräftige Schläge? Der preußische Gesandte Golz, welcher mit Ludwig XVIII. aus Gent gekommen, legte „im Namen des Ministers Talleyrand" eine Fürbitte für die Brücke bei Blücher ein. Aber das machte ihn vollends wütend. „Ich habe beschloßen — schrieb er zurück — dass Die brükke gesprenkt wehrden soll und kan Ew. hoch Wohlgeboren nich verrhählen, dass Es mich recht lib seyn wird wenn Sich der Mußje Talleran vorher druffsetzt, Welches ich Ew. hochgebohren Bitte ihm wissen zu laßen." Sehr verständig und gut schrieb der wackere Bülow an den Alten: „Nach meiner Meinung muß man die Inschriften, welche die Arroganz Napoleons hervorgebracht, vernichten, das Werk aber nicht. Der Charakter unserer Nation erscheint größer, wenn man über so etwas sich hinwegsetzt. Wir haben soviel Großes getan, daß wir auf die Eitelkeit und Prahlerei anderer Völker nicht zu achten brauchen; wohl aber ist es gefährlich, sich den Haß der Nationen zuzuziehen." Half auch nicht. Am 10. Juli kam aus St. Cloud der verstärkte Befehl an Zieten: „Ew. Exzellenz wollen die Sprengung der Brücke mit größter Tätigkeit fortsetzen, damit dieses zu unserer Beschimpfung errichtete Denkmal baldigst vernichtet werde. Ew. Exzellenz wollen in dieser Hinsicht allen Einwendungen, selbst von englischer Seite, gar kein Gehör geben und nur dahin streben, diese Arbeit in kürzester Zeit zu beendigen." Sie wurde aber nicht beendigt, sondern ohne Zweifel absichtlich sehr langsam und lässig betrieben. An demselben 10. Juli langten auch die drei verbündeten Monarchen in Paris an, und es war dann von der Zerstörung der Brücke, wie auch von den 100 Millionen, welche die Stadt Paris zahlen sollte, keine Rede mehr. Wenn aber dieser verfehlte Zerstörungsversuch gerechtem Tadel unterliegt, so war es da-

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

gegen ſehr löblich, daß der Alte mit am entſchiedenſten auf die Rückerſtattung der Kunſtwerke, Urkunden und Handſchriften drang, welche die Franzoſen aus aller Welt zuſammengeraubt hatten. Schon beim Abſchluß der Kapitulation von Paris hatte er ganz beſtimmt dieſe Forderung geſtellt und aufrecht erhalten und alsbald auch Hand anlegen laſſen, Deutſchland wenigſtens in dieſer Richtung zur Wiedererlangung ſeines Eigentums zu verhelfen. Natürlich tat das der franzöſiſchen Eitelkeit ſehr wehe. Meſſieurs beklagten ſich noch lange bitterlich darüber, als hätten ſie ein großes Unrecht erfahren. Als aber auch ſo ein Hauptlump wie Benjamin Conſtant ſich erdreiſtete, in Deutſchland und in deutſcher Geſellſchaft dagegen zu deklamieren, ließ ihn eine Deutſche, die Tochter Höpfners, hübſch ablaufen, indem ſie auf des Phraſenmachers Phraſen bemerkte: „Napoleon hat früher zu ſeinen Leuten geſagt: Nehmt! und jetzt ſagen die Verbündeten zu den ihrigen: Nehmt zurück!“ — „Madame, Sie ſind wohl die Tochter eines Generals?“ — „Nein, mein Herr, ich bin die Tochter eines Rechtsgelehrten.“ *)

Im übrigen freilich fanden die gerechten Forderungen Deutſchlands beim zweiten Pariſer Friedensſchluß nicht mehr Beachtung und Erfüllung, als ſie beim erſten gefunden hatten. Alle die Führer der deutſch-patriotiſchen Partei, Stein, Blücher, Gneiſenau, Boyen und Humboldt, ſogar Kneſebeck und Hardenberg, ſie verlangten einmütig, daß, was vor einem Jahre ſo ſchmählich unterlaſſen worden, jetzt nachgeholt werde. Sie forderten, daß Frankreich auf ſeine Sprachgrenzen beſchränkt und genötigt werde, die Provinzen, welche es durch infamſte Mittel, durch Lug und Trug und Gewalt dem deutſchen Reiche geſtohlen hatte, alſo Lothringen und Elſaß, ſowie Metz,

*) Varnhagen, Fürſt Blücher, 541. Blücherpapiere (G. St. A.). Varnhagen, Leben Bülows, 435. Wellington's Dispatches, XII, 643 seq. Pertz, IV, 473.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Toul und Verdun, an Deutschland zurückzugeben. Auch der Kronprinz Wilhelm von Württemberg stellte sich wacker zu den deutschen Patrioten und entwickelte in einer gediegenen Denkschrift dem Zaren Alexander, daß namentlich das Elsaß aus Gründen der Gerechtigkeit, der Politik und Strategie an Deutschland heimgegeben werden müßte.*) Aber das erschöpfte Preußen, von Österreich nur lau oder gar nicht unterstützt, hätte die deutschen Forderungen kaum durchzusetzen vermocht, auch wenn das ernstliche Wollen seiner Staats- und Kriegsmänner nicht sofort gelähmt worden wäre durch ihren Infinitivus Rex, welcher in dem Zaren sein Orakel, sozusagen seinen Unterherrgott verehrte. Alexander aber verband sich gegen die deutschen Interessen mit England, welches der Größe und der Machtentwicklung Deutschlands allzeit todfeindlich sein wird, und mit Frankreich. Denn, obzwar jetzt den Bourbons weit mehr abgünstig als zugeneigt, wollte der Zar Frankreich geschont wissen, weil er sich dasselbe bei seinen auf das türkische Reich abzielenden Raubplänen zu seinem künftigen Bundesgenossen ausersehen hatte, falls England und Österreich gegen diese seiner christlich-frommen Begeisterung entsprungenen Pläne Einspruch tun sollten. So wurde dann auch beim zweiten Pariser Friedensschluß, dessen Unterzeichnung am 20. November von 1815 stattfand, das siegreiche Deutschland machtlos und das besiegte Frankreich mächtig gelassen. Alles, was man diesem zumutete, war, daß es eine Kriegskostenentschädigung im Betrage von 700 Millionen Franks an die Verbündeten bezahlen, eine alliierte „Okkupationsarmee", welche fünf, beziehungsweise drei Jahre in Frankreich stehen bleiben würde, erhalten und etliche unbedeutende Gebietsabtretungen, mit etwa 557000 Bewohnern im ganzen,

*) Gagern, Der zweite Pariser Frieden (auch unter dem Titel: Mein Anteil an der Politik, V und VI), I, 226f. Daselbst, II, 11f. ist das Mémoire confidentiel" des Kronprinzen von Württemberg gedruckt.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

machen ſollte.*) Den Widernapoleonismus, wie ihn der Zar allmählich zu faſſen und zu führen gelernt hatte, zu krönen, d. h. zur Inthroniſierung der abſolutiſtiſch-legitimiſtiſchen Schafſchurpolitik unter ruſſiſcher Oberherrlichkeit, war noch während der Dauer der Friedensverhandlungen zwiſchen Kaiſer Alexander, Kaiſer Franz und König Friedrich Wilhelm am 26. September unter verſchwenderiſchem Aufwand von liebſüßfrommen Phraſen, welche die arme Religion immer und überall hergeben muß, wann und wo Deſpoten gegen die Völker ſich verſchwören, die ſogenannte „Heilige Allianz“ geſchloſſen worden. Juliane von Krüdener, jetzo nach vollſtändig vollbrachtem Übergang von der Buhl- zur Betſchweſter im Hotel Montchenu vor dem Zaren myſtiſch-bajaderiſch gaukelnd, hatte die Idee zu jener Heiligen-Allianz-Gaukelei ausgeboren und die Tochter iſt dann ein der Mutter würdiges Ding geworden.**) Auch auf den Pariſer Friedensſchluß hat

*) Schaumann, Geſchichte des zweiten Pariſer Friedens, 217 u. Beil. 101. Martens Nouv. Recueil, II, 682.

**) Wenn man die „Heilige Allianz“ — Béranger hat das ſchnöde Ding köſtlich verhöhnt in ſeiner Chanſon „La sainte alliance barbaresque“ — eine Tochter der Frau von Krüdener nennen kann, ſo muß man als Vater des Balges den Franz Baader bezeichnen, welcher myſtiſche Duſeler ſchon im Sommer von 1814 von München aus den verbündeten Monarchen die Heilige-Allianz-Prinzipien gepredigt hatte. Vgl. über dieſe Angelegenheit das belehrende Kapitel in Bernhardis Geſchichte Rußlands von 1814—31, S. 482 f. Aus der frommen Komödie, welche die Krüdener im Jahre 1815 im Seine-Babylon aufgeführt hat, will ich hier die folgende, den „Souvenirs et Correspondance, tirés des papiers de Madame Récamier“ (1859; I, 286) enthobene Szene mitteilen, welche dieſe kläglichen Gaukeleien kennzeichnet und zugleich einen Beweis abgibt, wie ſehr ich berechtigt war, die Windfahne Benjamin Conſtant einen Hauptlump zu nennen. „Madame Krüdener prit en grande compassion Benjamin Constant qu'elle avait connu en Suisse et qu'elle retrouvait à Paris accablé sous le poids d'une réprobation universelle. Un soir, à l'une de réunions les plus nombreuses de ce bizarre sanctuaire (dans un hôtel du faubourg Saint-Honoré, voisin de l'Elysée qu'occupait l'empereur de Russie) la prière était déjà commencée, tous les assistans étaient à genoux. Benjamin Constant comme

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

ſich die Einwirkung der „Gebetkraft“ Julianes erſtreckt, indem Ludwig XVIII. pfiffig genug geweſen war, die heilige Egeria des Zaren ins franzöſiſche Intereſſe ziehen zu laſſen. Ein zum zweitenmal reſtaurierter Bourbonismus war überhaupt in der Wahl ſeiner Werkzeuge nicht ſehr ſpröde. Neben der Krüdener war eine ſeiner Hauptagentinnen die Aktrice Bourgoin, eine emſigſte Baaltis-Prieſterin in dem nach dem Waterlootag wieder ſo luſtig-liederlich wie jemals lebenden Babel, welche Aktrice gewonnen war, auf dem Theater „ihren Royalismus herauszuhängen“, und welche ſpäter darüber zum Béranger ſagte: „Was ſoll man von dieſen Bourbons denken, welche Gewicht auf die politiſche Meinung eines ſo ganz aus den Nähten gegangenen Mädchens legten, wie ich war“ (d'une fille aussi décousue que moi). . .*)

Blücher hat in einem aus dem Spätherbſt von 1815 ſtammenden Schreiben an Friedrich Wilhelm III. die Zeit, welche er nach der zweiten Einnahme von Paris daſelbſt verbrachte, als „die vielleicht unangenehmſte ſeines Lebens“ bezeichnet. In Wahrheit, für einen deutſchen Patrioten — und das war der Alte — mußte der Aufenthalt in der franzöſiſchen Hauptſtadt unerquicklich genug ſein. Er, wie Gneiſenau und die übrigen Geſinnungsgenoſſen, merkten gar wohl, wohin die zariſchen Machenſchaften mit den engliſchen Tories und den franzöſiſchen Royaliſten zielten, dahin nämlich, daß Preußen und Deutſchland „durch ruſſiſche Ränke planmäßig

---

les autres. Le bruit d'une personne qui survenait lui fait lever la tête, et il reconnait Madame la duchesse de Bourbon accompagnée de sa suite. Les regards de la princesse tombent sur le publiciste, et le voilà qui, par embarras de l'attitude et du lieu où il est surpris, inquiet de l'impression que la duchesse de Bourbon ne pouvait manquer d'en recevoir, se prosterna bien davantage, de sorte que son front touchait quasi la terre; en même temps il se disait: A coup sur, la princesse doit penser et se dire: Que fait là cet hypocrite?“

*) Gagern a. a. O. I, 360. Pertz, L. St. IV, 564, 582. Béranger, Ma biographie, 177.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

von dem gebührenden Siegespreiſe verdrängt werde.“ Hardenberg ſagte: „Die ruſſiſche Politik ſchmeichelt Frankreich, um Deutſchland in fortwährender Schwäche zu erhalten.“ Stein, der nach Paris gekommen, um für das Vaterland zu ſprechen, aber bald erkennen mußte, wie die Sachen lagen, nämlich ſo, daß Kaiſer Franz und König Friedrich Wilhelm die Sache Deutſchlands mit gleichgültigen, Rußland, Frankreich und England aber dieſelbe mit feindſeligen Augen anſahen, — Stein ſagte: „Es iſt klar, die ruſſiſche Politik will, daß wir verwundbar bleiben.“ Aber hatte nicht gerade der Stein ein ſehr Bedeutendes dazu beigetragen, das Anſehen und den Einfluß des fanariotiſch ſchlauen und falſchen Zaren ſo übermäßig zu erhöhen? Die ruſſiſche Politik triumphierte in Paris vollſtändig, und zwar mit Hilfe der Wellington, Caſtlereagh und Mitoligarchen. Die Preußen waren deshalb über die Engländer höchlich erbittert, und es iſt begreiflich, daß in Paris das abenteuerliche Gerücht entſtehen konnte, Blücher, Gneiſenau und Bülow hätten franzöſiſchen Generalen den Vorſchlag gemacht, ihnen die Bourbons wegjagen zu helfen und dann gemeinſam über die Engländer herzufallen.

Ohne Zweifel hat der alte Recke ſowohl die Schranken ſeiner Stellung als auch die ſeines eigenen Weſens, welche ihn gleichermaßen verhinderten, in den unſeligen Gang der politiſchen Verhandlungen einzugreifen, in jenen Tagen oft bitterlich empfunden. So aber, wie er nun einmal war und ſtand, konnte er nur eine Art von Blücher-Proteſt gegen das „Ludermachwerk der Diplomatiker“ abgeben, in Form des bekannten Toaſts, den er bei einem von Wellington veranſtalteten Bankett ausbrachte: — „Mögen die Federn der Diplomaten nicht verderben, was die Schwerter der Soldaten ſo mühſam erworben haben!“ Dann ſtürzte er ſich in das Pandämonium des Palais Royal, wo dem Gott Jeu zahlloſe Opfer fielen und Göttin Volupté ihren orgiaſtiſchen Kult hatte. Ein engliſcher Gentleman hat den Alten, welchen er

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

einen „ungeschliffenen Diamant“ nannte, dort spielen gesehen, in dem vom Marquis de Livry gehaltenen „Salon des Etrangers“, wo reichlich mit Geld versehene Gäste die feinste Auswahl von Leckerbissen und superlativische Babylonierinnen vorfanden. Da spielte Blücher die Nächte durch, in der Regel alles verspielend, was er bei sich hatte — „er steckte seine rechte Hand in die Hose, holte verschiedene Rollen mit Napoleons heraus und warf sie auf Rot oder Schwarz“, sagt unser beobachtender Gentleman — ja und auch noch das, was „sein Diener im Vorzimmer in Reserve hielt“. Wenn er aber zwischenhinein einen oder mehrere Sätze gewann, so ließ er dieselben so lange stehen, bis der Croupier ihm erklärte, daß ein über den Betrag von 10000 Franks hinausgehender Satz nicht statthaft sei. Dann fing der Feldmarschall an „zu brüllen wie ein Löwe und erschöpfte das ganze Flüchewörterbuch seiner Muttersprache.“*) Es geht eine historisch freilich ungreifbare Sage von 3 Millionen Franks, welche der alte Recke im besagten Pandämonium sitzen gelassen habe. Woher ihm diese Summe zugeflossen sein soll, ist nebelhaft.

In viel erfreulicherem Licht erscheint der heldische Greis uns wieder, nachdem er den heimischen Boden betreten hatte. Am 31. Oktober sagte er von seinem damaligen Hauptquartier Compiegne aus seinem Heere Lebewohl und reiste dann über Belgien heimwärts.**) In Aachen angekommen, lag er eine

---

*) Gagern a. a. O. I, 176 f. Béranger, l. c. 174. Captain Gronow, Reminiscenses.

**) Der oldenburgische Oberst Wardenburg war im Herbste von 1815 etliche Tage Blüchers Gast zu Compiegne gewesen. Im Begriffe, zu verreisen, fragte er den Diener, welcher ihm zur Aufwartung zugegeben war, ob es erlaubt sein werde, ein Wasserglas, auf welchem die Namenschiffre Napoleons mit der Krone darüber eingeschliffen war, zum Andenken mitzunehmen. Nein — erwiderte jener — der Feldmarschall hat bei Stockprügeln verbieten lassen, irgend etwas, und wäre es die kleinste Kleinigkeit, aus dem

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Woche lang krank, wie ſich denn jetzt die Beſchwerden und Schwächen des Alters immer unabweislicher bei ihm geltend machten. Von Aachen aus ſandte er am 20. November an Friedrich Wilhelm III. einen Brief, worin er ſeinem Mißmut über die Vorgänge in Paris und den Friedensſchluß unverhohlen Luft machte und den letzteren kennzeichnete als „ein elendes Machwerk“, infolgedeſſen „Preußen und Deutſchland trotz ſeiner Anſtrengungen immer wieder als das von der ganzen Welt betrogene daſteht“. Am 4. Dezember ging er über Köln nach Frankfurt, und unterwegs ſagte er dem Rheiniſchen-Merkur-Görres, der bekanntlich von dem Athanaſius-Görres wohl zu unterſcheiden iſt, ein Wort, welches bewies, daß der Alte noch immer geiſtig-jung war: — „Schreiben Sie man immer zu, gegen wen es auch ſei, ich nehme alles uff mir. Wenn's man wahr iſt, ſo mögen Sie alles drucken; aber das ſag' ich Sie, wahr muß es ſein!“ In Frankfurt, wo ihm, wie in allen Städten, durch die er kam, die Bürgerſchaft einen herzlichen Triumphalempfang bereitete, beſchloß er ſeine weltgeſchichtliche Laufbahn mit einem menſchlich-ſchönen Zug, welche den Napoleonhaſſer und Franzoſenfeind doppelt ehrt. Als die Zeitungen die Nachricht brachten, daß der zu einem Hauptopfer bourboniſcher Rache auserſehene Napoleoniſt Lavallette durch ſeine Gattin ebenſo kühn als klug aus dem Kerker, d. h. vom Schafott befreit worden, ſetzte ſich der alte Recke, lebhaft angeregt, hin und richtete an die treffliche Frau eine „Dankadreſſe“. Im übrigen hatte er, ſo empfänglich er auch für die Ereigniſſe der Zeit blieb und ſo freimütig und friſchweg und durchaus in deutſch-nationalem Sinn er darüber ſich ausließ, dennoch ein deutliches Gefühl, daß ſeine Miſſion erfüllt ſei, und ſo ſagte er:

Schloſſe ſich anzueignen. Die Franzoſen ſollen Reſpekt vor uns behalten und nicht glauben, daß wir ihresgleichen wären.“ Aus dem Leben des Generals Wardenburg (1865), S. 94.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

„Ich bin am Abend meines Lebens und fürchte die Nacht nicht.“ *)

5. Krieblowitz und St. Helena.

Was vom Leben unseres Nationalhelden noch übrig, ist nur ein herbstlich Stoppelfeld, welches Ährenleserin Anekdote nicht ohne Nutzen absuchen mag, wo aber für Schnitterin Geschichte keine Arbeit mehr. In dem dicken Bündel, welches jene zusammengerafft hat, steckt viel leeres Stroh, da und dort jedoch auch eine volle und gesunde Ähre.

Mögen zwei hervorgezogen werden: die eine von sehr ernstem, die andere von spaßhaftem Gehalt — Blücher in Karlsbad und Blücher in Teterow . . . Nachdem der Alte den Winter kränkelnd in Berlin verbracht hatte, ging er im Frühling nach Krieblowitz und dann im Sommer nach dem genannten böhmischen Badeort. Die preußischen Badgäste veranstalteten ihm zu Ehren am 18. Juni eine Festfeier des Jahrestages von Belle Alliance; aber so sehr war in gewissen Kreisen schon im Jahre 1816 das Jahr 1813 vergessen und der Anno 1806 bei Jena ausgeklopfte Unrat von neuem angesammelt, daß die Adeligen von den Bürgerlichen getrennt sein und ihre besondere Feier haben wollten. „Dummes Zeug, Gott straf' mir!“ sagte der Gebhart Lebrecht und ging zum Bankett der Bürgerlichen, obzwar die Einladung derselben später als die seiner Standesgenossen an ihn ergangen war. Der Urania-Poet Tiedge brachte das Hoch auf den Festgast aus, welcher in seiner Danksagung äußerte: „Ehrenzeichen, Titel, Würden, Belohnungen aller und reicher Art sind mir zuteil geworden; meinen schönsten Lohn aber finde ich in der Liebe meiner Landsleute, in der Achtung meiner Zeitgenossen und in dem Bewußtsein, meine

*) Blücherpapiere (G. St. A.). Varnhagen, Fürst Blücher, 560.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Schuldigkeit getan zu haben.“ Dann erst ging er zu den Junkern hinüber und erklärte ihnen mit Schärfe, daß er den für den Abend veranstalteten Ball nur besuchen würde, so auf demselben ein armseliger Kastengeist keinen Zutritt fände. „Das ist man dummes Zeug! Die Söhne von Bürgern und von Edelleuten haben — Gott verdamm' mir! — den Krieg gleich wacker mitsammen ausgefochten, und darum sollen sie jetzt auch mitsammen tanzen und sollen zusammenhalten und des Sieges brüderlich miteinander sich freuen.“ Von Karlsbad begab sich der Alte, der auch hier wieder bewiesen hatte, daß er den Geist der Befreiungskriegszeit nicht übel verstanden habe, über Berlin ins Seebad nach Dobberan, dessen Gebrauch ihm sehr wohlbekam. Auf einer sodann quer durch sein Mecklenburger Heimatland unternommenen Fahrt, um einer Einladung des Grafen Plessen nach Ivenak zu entsprechen, begegnete ihm, „nachdem er an der Dobberaner Bank viel Geld verspielt hatte“, zu Teterow — „im Volksmunde das Abdera Mecklenburgs, übrigens sehr mit Unrecht“ — ein absonderlich Abenteuer. Nämlich, alle Städte und Städtchen, durch welche sein Weg ihn führte, beeiferten sich, dem heldischen Landsmann einen feierlichen Empfang zu bereiten, und hatten demnach auch die guten Teterower ihre Stadt zu diesem Zwecke festlich geschmückt, item bei den Scheunen der Vorstadt gen Güstrow zu eine Wache postiert, welche die Ankunft Sr. Durchlaucht des Feldmarschalls und Fürsten signalisieren sollte. Kam da nun eine ordinäre zweispännige Kalesche angefahren, worin zwei alte Herren in ordinärem Anzug, der eine aus einer Meerschaumpfeife heftig rauchend. Bei und zwischen den Scheunen zu rauchen, ging aber schnurstracks gegen die Teterower Moral und Kleiderordnung. Hielt also die besagte Wache die Kutsche an: „Herr Soundso, wer hier zwischen den Teterower Scheunen raucht, dem kostet es die Pfeife.“ — „Wirklich? Na, da habt ihr sie. Eine merkwürdige Geschichte, Gott straf' mir!“ sagte

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

lachend der alte Herr und fährt mit seinem Begleiter weiter und ohne anderweitige Anfechtung durch das gute Teterow hindurch gen Ivenak. Nun kommt aber bald ein Packwagen mit Dienerschaft hintendrein. „Haben Se. Durchlaucht hierorts nicht angehalten?“ — „Se. Durchlaucht? Keine Durchlaucht weit und breit gesehen.“ — „Ei, was? Ein alter Herr in einer zweispännigen Kalesche, seinen Meerschaum rauchend, so und so angetan.“ — „Wär' es die Möglichkeit? Das wäre de old Blüchert gewesen? Herrgott, die Blamage! Da möchte man nur gerade des Teufels werden!“ ... Das zweite Kapitel dieser Pfeifengeschichte ist etwas mythisch, wenigstens gibt es über den Ausgang derselben verschiedene Lesarten. Die glaubhafteste lautet, daß Senatus Populusque Teterowensis eine feierliche Gesandtschaft nach Ivenak abordneten, welche den Auftrag hatte, die konfiszierte Meerschaumpfeife — auf einem Sammetkissen, vermutlich — ihrem Eigentümer zurückzubringen, der aber die Zurücknahme verweigerte mit den Worten: „Wat mal futsch ist, det nehm' ich nich wieder.“ *)

Mecklenburg hat jedoch seinem größten Sohne nicht nur die Pfeife konfisziert, sondern ihm auch, noch bei seinen Lebzeiten, in seiner Geburtsstadt Rostock ein Denkmal errichtet, in Form einer von Schadow geschaffenen — leider zu antikisierend gehaltenen — Statue des Helden. Als Fürst, Volk und Stände des Landes zu Ende des Jahres 1815 ihre Absicht, diese Blücherstatue aufzurichten, dem Gefeierten anzeigten, dankte er gerührt und beschloß sein vom 8. Februar 1816 datiertes Schreiben mit den schönen Worten: „Ich kann nicht umhin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß man das wenige, was ich zu leisten imstande war, zu hoch in Anrechnung bringt, und so geehrt ich mich auch durch das mir

*) Blücherpapiere (Mittlg. von Fr. v. M. in P. und von F. B. in N. Br.).

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

zu errichtende Denkmal fühlen muß, doch wohl eigentlich nur der Nachwelt die Entscheidung über das Geschehene gebührt.“*) Am 26. August — dem Katzbachtag — von 1819 wurde zu Rostock diese Blücherstatue enthüllt, auf deren Piedestal die von Goethe verfaßte Inschrift eingegraben ist: „In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg bewußt und groß — so riß er uns vom Feinde los.“ Ein zweites Denkmal hat später dem Führer des „schlesischen“ Heeres die Provinz Schlesien errichtet, das kolossale von Rauchs Meisterhand modellierte Erzbild des Marschalls Vorwärts, welches auf dem Salzring zu Breslau steht; ein drittes Friedrich Wilhelm III., das ebenfalls von Rauch geschaffene Kolossbild auf dem Opernplatze zu Berlin. Es ist fürwahr nicht zu fürchten, daß die Nachwelt diese Blüchersäulen umstürzen werde. Gehört doch der Gebhart Lebrecht zu den nicht eben sehr zahlreichen weltgeschichtlichen Gestalten, welche die Zeit eher vergrößert als verkleinert.

Die letzten Lebensjahre des heldischen Greises waren fortgesetzte Bad- und Festfahrten, von welchen letzteren eine, noch im Jahre 1816 nach Hamburg unternommene besonders glänzend ausfiel. Hier wiederholten sich die Londoner Szenen vom Jahre 1814. Statt jedoch die eintönige Litanei dieser Festberichte nachzubeten, wollen wir lieber auch noch einen Blick in des Alten gutsherrliches Walten tun, und zwar mittels eines Briefes, welchen er am 13. Februar von 1818

*) Das Blücher-Denkmal in Rostock, Raumers Histor. Taschenbuch f. 1862, S. 345 f. 352. Blüchers Bescheidenheit hat das schönste Lob gewonnen, nämlich aus dem Munde eines Sohnes des Volkes, welchem er ein Todfeind gewesen ist. Der Sohn Carnots erzählt (Mémoires sur Carnot, par son fils, 1863—64, II, 584): „Carnot rencontra (1816? 1817?) à Breslau par hasard le maréchal Blucher, qu'il n'avait jamais vu, et qui lui montra l'empressement le plus cordial; leur conversation roula sur les récentes guerres, et Blucher dit au sujet de Waterloo: ‚N'en parlons pas trop haut; nous avons peut-être été plus heureux qu'habiles.‘ Il y avait chez ce vieux soldat un vrai fond de modestie.“

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

aus Berlin an seinen Verwalter in Schlesien schrieb. Hier ist er, freilich ein wenig durch die orthographische Putzmühle des Abschreibers gegangen: — „Mein lieber Schwenke. Heinen schreibt mich daß Werkmeister den Krug in Griblowitz gekauft hat, welches mich sehr lib ist, von Werkmeister selbst habe ich darüber noch nischt ich erwahrte nun von Werkmeister seine vorschläge wie wihr die Brau und Brennerei da anlegen wollen und ich begreiffe wohl wen es ordentlich werden soll daß ich da bauen muß, aber ich mag mich nichts drauff denn ich werde selbigen bau durch ein Angestälten machen lassen soballd ich hin komme werde ich befehlen wie es seyn soll. Die Materialien zu dem hauß und stallbau sind zum Theill schon heran und werden fertig geschafft, sorgen Sie nur davor daß die Dihlen und Latten geschnitten werden damit selbige etwas auß trocknen können, ich werde durch den Stahtsrath hier auff gehallten und kann nuhr erst ende Aprill in Schlesien ankommen, wenn ich gesund bleibe, so will ich dises jahr nicht ins Bad reissen bis jeßt bin ich recht wohl. Sorgen sie nur davor das die an planzung in Griblowitz zu rechter Zeit geschiht, wenn man nuhr Leutte krigen kann damit das rohden und graben auch gemacht werden könnte, Ich denke die beiden Schimmelstuhten werden nun wohl bald fohlen krigen, sie werden selbige zu rechter Zeit mit dem reitknecht nach Griblowitz schicken müssen damit sie den 9ten Tag nach der Niderkunfft wider beim hengste gelassen werden, scherffen sie nur dem Reitknecht ein daß wenn er mit die Stuhten in Griblowitz ist er selbige guht in acht nimmt denn der Kerl den der Werkmeister hat soll sie nicht unter Händen haben. Schreiben sie mich wie es mit ihrem holtz verkauff geht, wihr werden dises Jahr viehl Holtz zu alle die bauhten gebrauchen und die Allten Eichen werden dazu beytragen müssen. wie sieht es um meine jagdt und hunde aus von hier bringe ich einen wunderschönen windthund mit. wenn

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

sie nach Griblowitz kommen so treiben sie Den hausbau an denn meine Frau wird diesen Sommer doch auf kurtze Zeit hin kommen. leben sie wohl und schreiben mich gleich." *)

Im Sommer von 1819 suchte der jetzt bald Sieben- undsiebzigjährige noch einmal eine Auffrischung seiner zu Ende gehenden Lebenskräfte in Karlsbad, wo er diesmal mit dem Fürsten Schwarzenberg zusammentraf und seinen berühmten echt waffenbrüderlich-neidlosen Trinkspruch auf denselben ausbrachte. Das war ein des Marschalls Vorwärts würdiges Abtreten von der Weltbühne. Denn noch in demselben Jahre erlosch zu Krieblowitz in der zehnten Abendstunde des 12. Septembers sanft und still des greisen Helden Lebenslicht. „Mein lieber Nostiz — hatte er etliche Tage vor seinem Hingang zu seinem treuen Adjutanten gesagt — nicht wahr, Sie haben manches von mir gelernt? Jetzt sollen Sie auch noch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt." **) Er hinterließ aus seiner ersten Ehe — die zweite war kinderlos geblieben — zwei Söhne und eine Tochter. Seine Überreste wurden zunächst in der Dorfkirche von Krieblowitz beigesetzt, dann im Oktober von 1820 in die inzwischen ausgebaute, am Wege nach Kanth im Schatten von drei alten Linden hergestellte Blüchergruft mit großem Pomp übergeführt. Den Ort seiner Ruhestätte hatte er selber ausgewählt. Eine abgestumpfte Pyramide mit einem schlummernden Löwen darauf erhebt sich über dem Heldengrab.

Und nun, große Totenrichterin Historia, tritt her an diese Gruft unter den Linden von Krieblowitz und übe dein ernstes Amt!

Zu den vortretenden Merkmalen des 18. Jahrhunderts gehört auch dieses, daß im genauen Verhältnis zum Vor-

*) Blücherpapiere (G. St. A.).
**) Varnhagen, Fürst Blücher, 585.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

schritt der Epoche die Menschen sich vergrößerten und der so beispiellos über jene Zeit ausgegossene Reichtum von Ursprünglichkeit, Eigenwüchsigkeit, Genie und Tatkraft zunahm. Die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts haben in dieser Beziehung geradezu nicht ihresgleichen, und seine herrliche Triebkraft hatte auch noch in die Anfänge des 19. hinübergewirkt. Unter den großen Gestalten aber, welche aus dem 18. in das 19. Säkulum herübergeschritten sind und strahlenden Glanzes in die Unsterblichkeit der kommenden Jahrhunderte hineinschreiten werden, ist gewiß eine der eigenartigsten der Gebhart Lebrecht Blücher. Nichts weniger als ein Idealmensch — derartige „fehlerlose Ungeheuer" gibt es überhaupt nur in der Zuckerwasserpoesie — aber eine fest, wuchtig, unauslöschlich und unverrückbar im Weltgeschichtsdrama dastehende Figur mit einem unverkennbar olympischen Abglanz auf der schöngebildeten Stirn, mit echtem Seelenfeuer in den dunkeln Augen und mit einem Zug um den festgeprägten Mund, welcher zu sagen scheint und sagen darf: Eine große Schuldigkeit war mir auferlegt, und ich habe sie tüchtig getan ... Was denn Besseres, als Großes tüchtig getan zu haben, könnte ein Mensch sich selbst und könnte die Nachwelt ihm nachsagen? Schon dadurch aber wird die Persönlichkeit Blüchers anziehend und bedeutend, daß er sicherlich der einzige Mann gewesen, welcher in der Epoche Friedrichs des Großen seine Laufbahn begonnen und in die Geschichte der Epoche Napoleons mit vollster Tatkraft eingegriffen hat. Nur ein aus Kernholz geschnittener Mensch vermochte sich so lange in Trieb und Saft zu erhalten, und Urteilsfähige werden schon darum in dem heldischen Mann eine genialisch angelegte Natur erkennen.

Schade freilich, sehr schade, daß der junge Blücher inmitten so hinterwäldlerisch roher und geistig-dürftiger Verhältnisse aufwuchs, wie sie während seiner Knaben- und Jünglingsjahre in Mecklenburg und Pommern gewesen sind.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Fürwahr, der leidige Umstand, daß seine Erziehung eine so überaus mangelhafte, und daß er genötigt war, alles aus seiner allerdings stets frisch und reich quillenden Natur zu schöpfen, ist ein nationales Unglück für Deutschland gewesen. Denn hätte nicht der erste und noch mehr der zweite Pariser Friedensschluß ein wesentlich anderes Gesicht bekommen müssen, falls gegenüber einem nach der Einnahme von Paris von Talleyrandschen Schlingen und Krüdenerschen Gaukeleien umstrickten, eitelkeitstrunkenen Zaren Alexander, gegenüber einem unfähigen, infinitivisch-brummenden Friedrich Wilhelm, gegenüber einem durch und durch widerdeutschen Metternich, einem wohlmeinenden, aber kläglich schwachen Hardenberg und einem in die Borniertheit britisch-torystischer Selbstsucht dick eingemauerten Castlereagh der kerndeutsche Blücher nicht allein als der gefeierte Marschall Vorwärts, sondern auch als ein durchgebildeter Welt- und Staatsmann dagestanden wäre? Was ein siegreicher General, welcher zugleich ein feiner und fester Politiker, in damaligen Zeiten alles vermochte, das haben Wellingtons Erfolge sattsam erwiesen. Daß auch der Blücher, von den Umständen begünstigt, ein solcher Politiker hätte werden können, dafür zeugt sein scharfer und geschwinder Verstand und die außerordentlich große Dosis von Schlauheit, welche seinem Wesen beigemischt war. Aber während Wellington im Rate der Monarchen und Minister seinen Stand nahm und höchst erfolgreich behauptete, saß Blücher, so, wie er nun einmal war, hemdärmelig im Palais Royal, poku-lierend, hasardierend und auf das „infamigte Hundezeug von Federfuchsern und Diplomatikern“ schimpfend und fluchend, mittels welcher hinterpommerschen, von gedankenlosen Romantikern an unserem Nationalhelden vor allem anderen gepriesenen „Naturwüchsigkeit“ freilich nicht verhindert werden konnte, daß Deutschlands Interessen denen des Auslands, sowie einheimisch-dynastischen Egoismen gewissenlos geopfert wurden.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Mit dem Gesagten ist schon auf die Schlacken in dem guten Metall hingedeutet, aus welchem der Gebhart Lebrecht gemacht war. In Wahrheit, die ordinär-soldatische Dreifaltigkeit: Wein, Weiber und Würfel — ist allzusehr sein Glaubensbekenntnis gewesen, obzwar betont werden muß, und zwar auf Grund unanfechtbarer Zeugnisse, daß er den Lockungen zu leichtfertigem Lebensgenuß niemals auf Kosten seiner Pflichterfüllung sich überließ. Die Wachtstubenatmosphäre seiner derben und lärmenden Vergnügungen hat die wahrhaft großen und edlen Züge in seinem Wesen nie zu ersticken vermocht, und es ist bewundernswert, daß dieser Mann, dessen beklagenswert unzulängliche Bildung ihn sein Leben lang zur Wissenschaft, Poesie und Kunst keine rechte oder gar keine Beziehung gewinnen ließ, bis ins höchste Alter hinein dennoch eine überraschende Fülle, Frische und Empfänglichkeit des Gefühls, eine geradezu poetische Seelenstimmung sich zu bewahren gewußt hat. Das wird fürwahr bei einem bloßen Vergnügling oder gar Wüstling niemals vorkommen. Wie in jeder bedeutenden Persönlichkeit, lagen eben auch in der Blücherschen die Gegensätze hart nebeneinander, und das Unausgeglichene, Unvermittelte hat Arndt treffend gekennzeichnet, wenn er von den „zwei verschiedenen Welten" in Blüchers Gesicht sprach.

Seiner unverwelkbar-jugendlichen Gemütsfrische gesellte der Marschall Vorwärts eine von früh auf geübte und gehärtete Verstandesschärfe, eine schnelle und untrügliche Beobachtungsgabe, einen lebhaften Sinn für das Wirkliche und Tatsächliche, einen scharfen Einblick in das Spiel der menschlichen Interessen und Leidenschaften. Es ist mit Grund zu vermuten, daß er in seinem ganzen Leben nie ein Buch ganz gelesen oder auch nur durchblättert habe; aber er verstand frühzeitig und übte fortwährend die schwierigere Kunst, das Buch des Lebens zu lesen, welches für soviele Bücherweise stets ein mit sieben Siegeln verschlossenes bleibt. Daher

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

wußte er die Menschen zu nehmen, wie sie sind, und auch sie zu fassen und zu packen verstand er. Wer kennt nicht die ausschweifend-husarische Unorthographie des Alten? Aber seine in dieser absonderlichen Rechtschreibung verfaßten Briefe und Depeschen sind voll gesunden Gedankengehalts, bravster Gesinnung, mannhaft und kernig ganz und gar. Im mündlichen Verkehr vollends, auch mit dem „gemeinen Mann", hatte er nicht seinesgleichen. Seine natürliche Beredsamkeit war ersten Ranges. Er hat auch keineswegs als Redner nur die grobianische Keule, sondern auch den ironischen Stoßdegen gut zu handhaben gewußt. Wie fein führte er noch in seiner letzten Lebenszeit den Bischof Eylert ab, welcher im Staatsrat gegenüber von Blücher, Gneisenau und Grolman die Nichtverpflichtung der Mennoniten zum Kriegsdienst mit christlichen Gründen verfocht, bis dem Eifernden der greise Feldmarschall in die Flanke fiel mit dem evangelischen Spruch: „Niemand hat größere Liebe denn der, so sein Leben läßt für die Brüder". Nein, Blüchers Humor und schlagfertiger Witz tummelte sich keineswegs ausschließlich in der wachtstüblichen Region, aus welcher bekanntlich auch Napoleon mit Vorliebe seine Bilder und Schlagworte geholt hat; aber dennoch gehört zur Charakteristik des Marschalls Vorwärts ein markierter Zug von Kynismus ebenso unumgänglich wie der Schnauzbart zur Zeichnung seines Antlitzes.

Wenn Blücher schon als Mensch, wie das jeder scharf ausgeprägten und eigenartig auf sich selbst gestellten Persönlichkeit widerfährt, den allerverschiedensten Urteilen unterzogen wurde, so geschah ihm dies noch mehr in seiner Eigenschaft als Heerführer. Die lange vorwiegend gewesene, durch französische Geschichtemacherei und gedankenlose deutsche Anekdotenstoppelei weitverbreitete Meinung wähnte in der husarischen Haudegenschaft das hervorragendste Merkmal von Blüchers Feldherrnrolle sehen zu müssen. Wahr ist daran, daß ein

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

klirrendes Reitertreffen ihm allzeit als die schönste und liebste Erscheinung im Kriegsleben galt, und daß es dem Alten noch im Jahre 1814 oft heftig in der Husarenfaust zuckte, mit seinem Säbel den „Kerls von Franzosen eins abzugeben“. Aber keineswegs ist Blücher ein bloßer Haudegen gewesen, und was ihm vollen Anspruch gibt, ein großer Heerführer zu heißen, ist namentlich sein ganzes Verhalten im Feldzug von 1813. Da war er es, welcher den Grundgedanken des Trachenberger Kriegsplans mit schärfstem Verständnis, mit unbeirrbarer Besonnenheit und zugleich mit Ausschlag gebender Energie aus- und durchführte. Daß aber davon und nur davon das Gelingen des widernapoleonischen Unternehmens und folglich das Schicksal der Welt abhing, ist sonnenklar. Blücher war kein wissenschaftlich gebildeter Kriegstheoretiker und, wo möglich, noch weniger ein tiftelnder Kriegswissenschaftsmystiker; aber er besaß dafür unendlich viel Wertvolleres: den wahren Feldherrninstinkt und jene Macht des Gemüts, jene Schnellkraft des Willens, womit das wirklich Große getan wird. Er war nicht imstande, eine weitausholende strategische Disposition im Detail zu entwerfen, und ein künstlich ausgetifteltes Schlachtplan vollends widerte ihn an. Aber er hatte ein Ohr für die entscheidenden Stunden, ein Auge für die entscheidenden Punkte und endlich das rechte Herz, jene zu nützen und diese zu gewinnen.

Niemand wird ungestraft sich einfallen lassen, aus den wohlerworbenen Ehrenkränzen eines Scharnhorst und Gneisenau, eines York und Grolman, eines Bülow und Kleist, eines Barklay, Toll und Radetzky auch nur ein Blättchen herauszubrechen. Kein gerechter Mann wird ferner, wenn von der Kriegsgeschichte jener Zeit die Rede geht, unterlassen, in der Reihe der tüchtigsten und bravsten Führer einen Prinzen Eugen von Württemberg zu nennen, noch auch anzuerkennen, daß der Generalissimus Schwarzenberg unter unsäglich schwierigen und peinlichen Verhältnissen höchst ehrenhaft alles getan

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

hat, was zu tun seine Gaben ihn befähigten. Aber fest steht: Keiner der Genannten hätte den Blücher zu ersetzen vermocht! Keiner außer ihm hatte das Zeug zu einem Marschall Vorwärts, und gerade eines solchen bedurfte es, um den Napoleon und den Napoleonismus zu fällen. Ja, der rechte Kraftmann ist er gewesen, der greise Held mit der Jünglingsglut unter der zweiundsiebzigjährigen Schädeldecke, der adlernasige, dunkeläugige, dem jenes Dämonische innewohnte, welches alle wirklich großen Menschen kennzeichnet. Das war's! Blücher gehörte zu den bevorzugten Naturen, welche schon durch ihr bloßes Sein gelten und wirken und das unerklärliche, aber unbestreitbare Vorrecht haben, das von vornherein zu besitzen, was andere erst mühsam sich erwerben müssen: Macht über Menschen.

Im ganzen Auftreten und Gebaren solcher Männer offenbart sich etwas Schicksalmächtiges. Der Instinkt ihrer Sendung verleiht ihnen eine so feste Zukunftsahnung, daß ihre Überzeugungen Menschen von gewöhnlichem Schlage nicht selten als Ausgeburten des Wahnsinns erscheinen. So ist uns ja wohlbezeugt, daß Blücher seinen Freunden mitunter geradezu für verückt galt, wenn er während der Glückshöhezeit des Napoleonismus dort hinten im Pommerland unter berserkerischem Fluchen und Toben aufschrie: „Der Bonaparte muß herunter, und ich werd' ihn helfen herunterbringen!" Dieses Ziel stand fest vor seinem vorschauenden Auge, dabei blieb er und daran hielt er. Lange bevor Gneisenau am 19. Oktober auf dem Marktplatze von Leipzig im Kreise der triumphierend einziehenden Fürsten und Heerführer zuerst es laut aussprach, daß der Krieg nur mit dem Sturze Napoleons enden dürfe, lebte und webte der Gebhart Lebrecht in diesem Gedanken, welchen so entschieden und unerbitterlich nicht einmal der Freiherr vom Stein erfaßt hatte.

Wie er sein Werk glorreich hinausführte, wie er in

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

den Feldzügen von 1813 und 1814 das Schwierigste und Entscheidendste vollbrachte, wie er endlich zu einer Stunde, wo das Schicksal Europas abermals an einem Haare hing, bei Belle Alliance dem Napoleonismus den Garaus machte, — das alles beweist herrlich, was auf ein großes Ziel unerschütterlich gerichtete Beharrlichkeit vermag. Aber noch muß ein Zug in Blüchers Wesen hervorgehoben werden, der als der eigentümlichste und bedeutendste bezeichnet zu werden verdient: — seine Deutschheit, seine glühende, nicht kleinpreußische, sondern im höchsten und besten Sinne großdeutsche Vaterlandsliebe. Es ist geradezu wundersam, daß ein Soldat Friedrichs des Großen, welcher König doch alles Menschenmögliche getan hat, um seine Soldaten und seine Preußen überhaupt vergessen zu machen, daß sie Deutsche — ja, es ist wundersam, daß dieser mecklenburgische Junker und Friedrichsche Soldat in seinen Greisenjahren ein deutschpatriotisches Feuer in der Seele trug, wie ein solches erst wieder aus Schillers Tell in die Herzen der deutschen Jugend hineingesprüht war, — eine vaterländische Stimmung und Gesinnung, welche sich die jüngere Generation auf dem Wege dichterischer Anregung und wissenschaftlicher Reflexion aneignen mußte, während sie in dem heldischen Greise mit der ganzen Ursprünglichkeit und Kraft der Inspiration waltete ... Summa: — ein ganzer Mann, ein großer Feldherr, ein hellsichtiger und warmer Patriot, ein tapferer Vorwärtsgänger und energischer Vorwärtstreiber, ein echter und rechter Nationalheld! ...

Neunzehn Monate, weniger vierzehn Tage, nach dem zu Krieblowitz in Schlesien erfolgten Tode des großen Napoleonfeindes umstanden am 5. Mai von 1821 die wenigen Getreuen, welche dem zweimal gestürzten Empereur in seinen Inselkerker gefolgt waren, zu Longwood auf St. Helena das Sterbebett des Mannes, welcher Fürstenstirnen zu seinem Fußschemel erniedrigt und noch als ein an einen Felsen mitten

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

im Ozean Geschmiedeter die Wangen der Könige vor Furcht erbleichen gemacht hatte. Rächerin Nemesis hatte ihr Werk vollendet.*) Um 5 Uhr 45 Minuten, gerade als die untergehende Sonne das Meer mit einer Flut von Licht übergoß, riefen die Unglücksgefährten des jetzo befreiten Gefangenen aus: „Napoleon ist tot!“ Ein Ruf, der mit einem Schall durch die Welt ging, als stürzte das Himmelsgewölbe ein. Von dem, der sich zum „Herrn der Welt“ geträumt hatte und es beziehungsweise auch ein Halbdutzend von Jahren wirklich gewesen, war nur noch ein Haufen von Staub übrig und ein Name, — ein Name freilich, welcher noch nach dreißig Jahren mächtig genug sich erwies, wiederum die Geschicke Frankreichs und Europas zu bestimmen. Ein trauervolles Zeugnis, wie tief der Koloß die Feuerspur seines Wandels dem Erdball eingedrückt hat.

Auch er gehörte zu den Erwählten. Ja, ein Erwähltester hätte er zu sein vermocht, falls er sich gehütet, dem Kaiserwahnsinn zu verfallen. Denn an Genialität, Ordnungssinn und Arbeitskraft ist kaum je seinesgleichen dagewesen. Aber statt ein großer Mensch sein zu wollen, war er mit Bewußtsein nur ein großer Römer. Diesen Sinn kann es allenfalls haben, wenn man ihn einen antiken Charakter nennt. Ja, Napoleon war ein auf Korsika geborener Römer, ein Spätlingssohn, aber das kolossalste Kind jener Roma, welche in der alten Welt die Stelle inne hatte, die der Napoleonismus in der modernen mit zeitweiligem Erfolg angestrebt hat. Dieselbe Riesenhaftigkeit im Entwerfen und dieselbe Kühnheit und Rücksichtslosigkeit im Ausführen der Pläne, derselbe unersättliche Verschlingungshunger und derselbe unstillbare Welteroberungsdurst hüben wie drüben; aber auch dieselbe

*) Authentische Aufschlüsse über die letzten Tage Napoleons gibt der Brief, welchen General Bertrand nach seiner Rückkehr von St. Helena am 16. September zu London an Joseph Bonaparte geschrieben hat. Mém. du r. Joseph, X. 254 seq.

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

steinherzige Selbstsucht und unnahbare Verachtung von Menschenrechten und Menschenleben, und ebenso der gleiche bronzestirnige Machiavellismus, welcher ruchlosestes Wollen und Tun mit schönen Redensarten aufzuputzen liebte, — im Romanismus wie im Napoleonismus eine Politik voll wilden Hasses gegen Freiheit, menschliche Selbstbestimmung und alles idealische Streben, eine Politik, die nur eine rein mechanische Kultur wollte und anerkannte und als höchstes, als einziges Ziel der Kunst die Virtuosität im Niederträchtigtun statuierte. Und wie das römische Wesen zur Cäsarentollheit ausschlug, so das Napoleonische zum Kaiserwahnsinn. Die englischen Oligarchen haben dann schließlich den tollgewordenen Imperator in die Zwangszelle von St. Helena gesteckt, und es war eine Schickung von erschütternder Tragik, daß der Mann, welcher sein Genie mißbraucht hatte, dem Menschengeschlecht den „großen" Krieg zu machen, zuletzt seinen Geist und Körper in dem „kleinen", mit einem Hudson Lowe geführten kläglich aufreiben mußte. Ein Werkzeug der Nemesis, die Maßlosigkeiten der Revolution zu ahnden, überlieferte ihn die eigene Maßlosigkeit der Vergeltung. Also ward das Wort erfüllt, welches zur Zeit, wo die Welt den neuen Cäsar mit Jubelschall begrüßte, ein deutscher Poet prophetisch gesprochen hatte.*)

---

*) Es galt lange für ausgemacht, daß das bezügliche Gedicht bald nach Napoleons Kaiserkrönung von Schiller niedergeschrieben worden sei. Jetzt dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß der Verfasser Karl Müchler gewesen sei. Vgl. Gödeke, Grundriß, III, S. 180. Von besonderer Kraft ist die letzte Strophe:

Einsam sitzest du auf deinem Throne,
Wie die eiserne Notwendigkeit,
Und dein Name tönt durch jede Zone
Als die blut'ge Geißel dieser Zeit.
Was du wünschest, wirst du nie vollenden;
Von Begierden einsam aufgestört,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirst du auch von ihr zerstört!

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Hier aber ist dieses Buches von der Zeit Blüchers und seinem Leben nicht weiter hinauszurückender Grenzstein. Denn mit dem Verschwinden Napoleons und seines größten Widersachers von der Weltgeschichtsbühne geht auf derselben ein neuer Akt in Szene: die Tragikomödie der Restaurationsepoche, wo Zwergedespoten sich vermaßen, das, woran der Riesendespot zugrunde gegangen, zu tun. Nämlich das Zeitrad nach Willkür zu lenken und noch dazu rückwärts, rückwärts ins „alte romantische Land" des beschränkten Untertanenverstandes und der Pfaffenparadiese. Eine Weile schien das Rad wirklich rückwärts zu rollen. Es ward Abend in der Welt, es schien nachten zu wollen. In Frankreich blühte unter dem zum zweitenmal dem Lande aufgedrungenen Bourbonismus der „weiße Schrecken", nur quantitativ, nicht qualitativ von dem roten von 1793 verschieden. In Italien und Spanien raſete eine Reaktion, die groteſk-komisch erscheinen müßte, wenn sie nicht so entsetzlich blutdürstig gewesen wäre. In England hielt die toryistische Oligarchie, mit dem verworfenen vierten Georg Hand in Hand gehend, das eigene Volk brutal geknebelt und förderte nach Kräften auf dem Kontinent die Afterwerke der heiligen Allianz, d. h. die Verklärung der russischen Despotie, welche bei der Unfähigkeit und Schlechtigkeit der preußischen und österreichischen Politik am härtesten auf Deutschland lastete. In Wahrheit, den armen Deutschen blieb zur Vergütung ihrer Napoleonischen Leiden und widernapoleonischen Taten zunächst nichts als das Hungerjahr von 1816 und sodann die Karlsbader Septemberverschwörung der deutschen Fürsten und ihrer Minister gegen die Volksrechte und nationalen Bedürfnisse, welche Verschwörung, in Wien am 14. Dezember desselben Jahres 1819 zum Abschlusse gekommen, dem Judas Gentz den Jubelschrei entlockte: „Ein Tag, wichtiger als der bei Leipzig!" Das Volk der Geduld aber, die „Nation von Denkern" nahm es hin, daß Deutschland nur ein „geographischer Begriff",

Digitized by Google Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

verſenkte ſich mit gewohnter Abſtraktionskraft ins Nebelheim der Schellingei und Hegelei und ſeufzte den Ergebungsſeufzer ihres Lieblingsdichters nach:

„Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.“

Druck von Heſſe & Becker in Leipzig.

Digitized by Google
Original from THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

Date Due

DEC 6 1955

MAIN
LIBRARY

APR 22 '72

CANCELLED

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

DD 418.6
B65 3
v. 3

96289

Digitized by Google

Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY

The Ohio State University
3 2435 022979926
BLUCHER
DD418.6B6S3
001
V3

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 06 21 02 8 02 010 1

Digitized by Google
Original from
THE OHIO STATE UNIVERSITY